GEDICHTE
P P
von.
Selmar.

1095

Erſter Band.

Leipzig 1789,
in der Gräffſchen Buchhandlung

Zuschrift

an den

Grafen von Haugwiz.

Wenn ich blos Ihnen, liebſter Graf! die geſamleten Blumen meiner Muſe zum Geſchenk darbrächte, ſo hätte ich dem Publikum von dieſem Opfer der Freundſchaft keine Rechenſchaft abzulegen: aber da ich öffentlich Ihre Büſte damit umkränze, ſo bin ich verbunden, mich über dieſe Freiheit näher zu erklären, indem ſchonende Aufmunterung eines Freundes keinem Dichter den Beifall der Liebhaber, und die gütige Aufnahme der Kunſtrichter zu verbürgen im Stande iſt.

Wir ſelbſt ſind oft gar zu geneigt, den Enthuſiaſmus, den wir in jüngern Jahren für gewiſſe Liebhabereien empfinden, als wirkliches Genie anzuſehen; und ähnliche Denkart, oder gleiches Intereſſe verfälſchen oft ſo unvermerkt das Urtheil unſerer Freunde, daſs wir am ſicherſten zu dem Richterſtul des Publikums und unbeſtochener Kenner unſre Zuflucht nehmen, wenn es uns in der That darum zu thun iſt, unſern eigenen Werth kennen zu lernen.

So unverzeihlich es aber ſein würde, ſeine Verſuche einer öffentlichen Beurtheilung zu unterwerfen, ehe man die Geduld zum Feilen, und überhaupt die Hülfsmittel der Kritik angewendet hätte, um ihnen wenigſtens den Grad der Vollkommenheit zu geben, der von dem Fleiſs und der Aufmerkſamkeit des Dichters ab-

hängt: so unbillig würde es sein, sich künftig über strenge Beurtheilung zu beklagen, wenn man sich auch bewusst wäre, jene Schuldigkeit erfüllt zu haben.

Ein junger Schriftsteller, der die Dichtkunst mit einer Art von Leidenschaft liebt, kann leicht durch zu günstige Aufnahme zu dem verderblichen Wahn geleitet werden, dass er den Lorberkranz schon errungen hätte, da ihn hingegen der noch so strenge aber gerechte Tadel nur mehr anspornt, nach und nach alle die Schwierigkeiten zu überwinden, deren frühe Vernachlässigung ihn sonst vielleicht auf immer von der Vollkommenheit entfernt haben würde.

Nach diesem Geständniss glaube ich Sie versichern zu dürfen, liebster Graf! dass mir aufmunternder Beifall und belehrende

Strenge der Kenner gleich wichtig ſein ſollen; indem ich mich unparteiiſch genug fühle, um auch eigene Lieblingsideen einer richtigen und überzeugenden Kritik aufzuopfern.

Der Vortheil des Schriftſtellers beſteht überhaupt darin, daſs er Gelegenheit hat, mehrere Stimmen zu ſammeln, und daher auch vorzüglich ſein Urtheil über ſolche Stücke leichter berichtigen kann, für die ihn vielleicht irgend ein Privatintereſſe, oder eine angenehme Ideenvergeſellſchaftung zu parteiiſch eingenommen haben. Und dies iſt wol am natürlichſten bei Gedichten der Fall, welche als treue Gemählde von Situationen, die unſre Seele vorzüglich intereſſirten, oder als Andenken an geliebte Perſonen, durch den mächtigen Zauber einer ſüſſen, täuſchenden Rückerinnerung, für uns ſelbſt leicht eine Wichtigkeit

erhalten, die mit ihrem poetiſchen Werth in keinem richtigen Verhältniſs ſteht.

Ich habe es übrigens gewagt, meinen Gedichten die Individualität zu laſſen, die mit den meiſten derſelben ſo innig verwebt war, daſs durch ihre Vertilgung das Ganze nothwendig gelitten haben würde. Die Begeiſterung meiner Muſe wurde immer von wirklichen Gegenſtänden bewirkt, und das Gemählde unſrer Leidenſchaften iſt wol nie getreuer, als wenn es gerade unter der lebhafteſten Erſchütterung unſerer Empfindungen entworfen, und nur hernach in ruhigern Stunden der Betrachtung und des Studiums, mit langſamen Pinſeln vollendet wird. Ich bin daher überhaupt der Meinung, daſs der Fehler immer an der Behandlung liege, wenn Gedichte dieſer Art, nicht gerade durch ihr Individuelles, ſelbſt für den fremden Leſer, noch mehr Intereſſe gewinnen.

Auch habe ich mich nicht überreden können, den, vielleicht für manche Leser zu ernſthaften Ton meiner Muſe abzuändern, da der Dichter, wenn er einen gewiſſen Charakter behaupten will, nicht wol einen andern anſtimmen kann, als der ſeiner Seele in der That der natürlichſte iſt.

Die artige und angenehme Tändelei, die nicht unbillig ſo vielen Beifall erhält, wenn ſie von einem glücklichen Genie mit Feinheit und Leichtigkeit behandelt wird, hat mir immer für eine ungeübte Muſe zu delikat geſchienen. Denn bei ihr kommt alles auf die poetiſche Behandlung an, da hingegen ein ernſthaftes Gedicht durch Energie der Empfindung, oder philoſophiſche Ideenentwickelung noch manches, von der Poeſie des Stils ganz unabhängige, Vergnügen gewähren kann. Und überhaupt bin ich überzeugt, daſs Studium und An-

wendung der Philoſophie zur Vervollkommnung des Dichters ſehr wesentlich ſei. Sie erweitert ſeinen Ideenkreis, vermehrt durch Kentniſs des Menſchen und der Natur die Gegenſtände ſeiner Bearbeitung, und giebt endlich ſeinen Werken ein ernſthaftes Intereſſe, das nicht immer mit dem erſten flüchtigen Leſen erſchöpft wird.

Sie wiſſen, liebſter Graf! daſs ich bei Verfertigung dieſer Verſuche immer den Wunſch hegte, die ernſte Weisheit, mit den ſanften Blumen der Dichtkunſt umkränzt, liebenswürdiger darzuſtellen; aber Sie werden es mir auch zutrauen, daſs ich nur mit ſehr ſchüchterner Hofnung die Entſcheidung erwarte, ob ich dieſen Zweck nicht ganz zu verfehlen, das Glück gehabt habe.

Möchten indeſſen einige dieſer Kleinigkeiten auch bei Ihnen, theuerſter Graf!

das Andenken der süssen Stünden erneuern, die wir gemeinschaftlich am Ufer der Sale so glücklich verlebten; als wir in den Hallen der Weisheit eine Freundschaft schlossen, die ewiger sein wird, als das schwache Denkmal, das ihr meine Muse zu setzen vermag.

Selmar.

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

An meine Lieder . Seite 3

Abſchied von Cenſorin - 8

Sehnſucht nach Ruhe. An Alkon - 13

Auſſicht in die Ewigkeit. An Laura Seite 18

Warnung - - 25

Kleiſt - - 30

An meine Schweſter - - 31

An Klopſtock - - 36

Aufmunterung - - 41

An Theokles - - 45

An Agnes. (Nach einem Geſpräch über das Unglück der Blindheit und der Freundloſigkeit) - - 47

An Orwing - - 51

An die Wehmut - - 53

Rückerinnerung - - 61

Abſchied von Salmon. (Bei ſeinem Eintritt in die groſse Welt) - 63

Dem Geiſte Moſes Mendelsſohn - Seite 71

An die Tugend - - 76

An die Freude - - 80

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

An meine Muſe - - 83

Elegie. (Während Luiſens Krankheit gedichtet) - - 85

Die todte Luiſe - - 90

Opferkranz um Luiſens Urne - 92

Die Ruhe - - 101

Laura . . Seite 105

An eine Sängerin . . 111

Zufriedenheit . . 115

Einladung. An Alkon . 119

Der Eislauf . . 124

An Juliane Banz . 130

An Kleanor . . 134

An Henrietten . . 138

An Minna . . 142

Der Wunsch . . . 145

Luisens Denkmal. An Emilien . 149

An die Hofnung . . 157

Vermiſchte Gedichte.

Drittes Buch.

An mein Vaterland. (Nach einer langen Abweſenheit) - Seite 163

Der Zweifel - - 171

Elegie. (Bei Philindens Grabe geſungen) 174

Schwermut - - 179

An Laura. (In einem Garten) - 183

An die Wahrheit - 185

An die Roſe - - 188

An Laura. (Bei dem Tode ihres Bruders) 192

An Emilien - - Seite 197

An die Quelle - - - 200

An Kordelia - - 203

An Henrietten - - 208

An Kordelia - - 212

Winterbeluſtigungen - 215

An die Grotte - - 218

Klagen - - 221

Der Abend. An meine Schweſtern - 227

Abſchied von Kordelien. (Auf dem Schiffe gedichtet) - - 230

An die Nacht. (Auf der Reiſe gedichtet) 238

Epiſteln.

Erſtes Buch.

I. Epiſtel. An den Grafen von Schwerin. (Bei Mittheilung meiner Gedichte) Seite 245

II. Epiſtel. An Philibert - 268

III. Epiſtel. An meine Schweſter. In der Nacht vor unſrer Trennung - 280

IV. Epiſtel. An eine junge Gräfin. Ueber die Leiden der Freundſchaftstrennung 293

V. Epiſtel. An Kleon - 309

VI. Epiſtel. An Kleon - 321

VII. Epiſtel. An Auguſta. Ueber den Genuſs des Landlebens - 349

VIII. Epiſtel. An Göckingk. Vor unſe-
rer perſönlichen Bekanntſchaft Seite 370

IX. Epiſtel. An Julien. Ueber den Werth
der Freundſchaft 392

X. Epiſtel. An Agnes. Nach der Geburt
eines Söhnchens 406

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

An meine Lieder.

P

Kinderchen der Jugendſtunden,
Die mir lieblich hingeſchwunden
In dem Schooſs der Einſamkeit!
Seid der Weisheit und der Freuden
Sanfter Tugend, eh wir ſcheiden,
Noch zum lezten mal geweiht.

Lang hat Euch in Eleulauben
Mit der Muſe Purpurtrauben
Meine Fantaſie genährt;
Noch kein Wunſch nach Stralenkränzen,
Die dem Ruhm entgegenglänzen,
Hat euch, Friedliche, geſtört.

Doch, entflattert meiner Zelle,
Eilt ihr jezo zu der Quelle,
Die durch Lorberhaine rauſcht;
Eilt auf ungeprüften Schwingen,
Fremden Fluren vorzuſingen,
Was ihr früh bei mir erlauſcht.

Flattert dann durch Lenzgefilde,
Wo die Tugend ſanft und milde
Tauſendſchön und Veilchen pflückt;
Suchet mit beſcheidnen Minen,
Wo der Freundſchaft Lauben grünen,
Und nach euch die Liebe blickt.

Weilet dort, wenn Phöbus Stralen
Schon den Abend ſanfter mahlen,
Und die Ruhe niederſchwebt;
Schleichet dann mit Philomelen
Zu den weichgeſchafnen Seelen,
Die Geſang zum Himmel hebt.

Tönet zu dem Saitenſpiele
Oft die rührenden Gefühle,
Die ein zärtlich Herz durchglühn,
Wenn, bethaut von ſtillen Zähren,
Auf zu den geſtirnten Sfären
Leiſe Seufzer ihm entfliehn.

Weilet zu der Weisheit Füſſen,
Die Belohnung zu genieſſen,
Die nur ſie ertheilen kann;
Sie wird euch den Kranz verleihen,
Den durch ſüſſe Tändeleien
Keine Muſe noch gewann.

Schmieget euch mit Ernſt und Scherzen
Freudig an die edlen Herzen,
Die der Tugend huldigen;
Wonne tönet den Beglückten,
Leiſe Wehmut Gramgedrückten,
Weinet ſanft mit Weinenden.

Aber wenn vergnügten Reihen
Lenz und Jugend Blumen ſtreuen,
Dann befiedert euren Tanz;
Ladet dann die Huldgöttinnen,
Freudenfeſte zu beginnen,
Durch den ſchönſten Mirtenkranz.

Fürchtet, ſchüchterne Geſänge!
Mit Beſcheidenheit die Strenge
Des gerechten Kennerblicks;
Aber harret doch mit freien
Wünſchen, ohne Schmeicheleien,
Der Entſcheidung eures Glücks.

Trägt euch ein zu ſchwacher Flügel
Nicht hinan zum Palmenhügel,
Bleibt im Thal, das Flora ſchmückt,
Wo die Hände ſanfter Schönen
Euch mit holden Veilchen krönen,
Von der Unſchuld Au gepflückt.

Friedlich lebet dann, ihr Lieben!
Sterbet ohn' euch zu betrüben,
Gleich Gestirnen stiller Nacht;
Freundlich und bescheiden blinken
Sie am Himmel, freundlich sinken
Sie, so bald Auror' erwacht.

Und gefallt ihr dann nicht länger,
Trauert nicht um euren Sänger
In der Musen Heiligthum;
Lehrt' er euch nicht längst: „Im Stillen
Edle Pflichten zu erfüllen
Ist viel mehr als Liederruhm."

Abſchied von Cenſorin.

Alſo flieheſt Du ſchon! kehreſt dem Wunſche nie
Wieder, blühender Lebensmai!
Und vom Hügel herab, welcher ins ernſtere
Thatenleben den weiten Pfad
Schon dem Wanderer zeigt, blicket, o Cenſorin!
Schon dein Freund in das ſtille Thal,
Das er lange mit euch Edlen durchwandelte.
Scheidend blicket er naſſen Augs,
Schon den Stab in der Hand, hin auf die lächelnden
Jugendauen, und dankbar ſchlägt,
Bei Gedanken an Euch, ſpät noch des Mannes Herz.
Nicht die Tochter des Roſenſtocks,
Nicht das Veilchen, die ſanftgrünende Mirte nicht,
Noch die Lilie blüht' allein

Mir zum freudigen Kranz, auf den durchwandelten
Fluren ſcheidender Frühlingszeit;
Oft entſproſſen zugleich trauriger Rosmarin
Und Zipreſſen, den Thränen hold;
Aber, Freunde, bei Euch trocknete Heiterkeit
Bald die Zähre des Kummers weg.
Dir auch, Redlicher! Dank; o es umſchlos auch uns
Lang' ein zärtliches Roſenband.
Zeugt es, Hügel und Thal! zeug' es, o Lindenhain!
Wo uns einſame Wandler oft
Früh der Morgen empfing; zeug' es, geheimere
Roſenlaube der Sommernacht!
Wo von Lippen des Freunds ſanfter die Rede floß,
Wenn vertraulich der Abendſtern
Still' und Frieden umher winkte, die Nachtigall'
Nur aus ſäuſelnden Buchen ſang. —
Doch, wie Strenge des Herbſts alle Vergnügungen
Blütumkränzter Natur uns raubt;
Wieſ' und Garten verwelkt, und der verſtummte Wald
Zittert vor dem empörten Nord:

So verstürmet auch mir jezo der Abschiedsruf
Alle Blumen der Freundschaftslust.
Schon gegürtet zur Flucht, reich' ich Dir noch die Hand,
Trübe dämmerts vor meinem Blick,
Und mit schauernder Angst fasst der Gedanke mich,
Dass die Trennung auf immer sei.
Wie viel holderen Blicks lächelt Fortuna jezt
Dir entgegen, o Censorin!
Viele, besser als ich, welche mit schöner'm Kranz
Tugend zieret und Wissenschaft,
Viele, milderen Sinns, sanfteren, stiller'n Geists,
Werden ringen nach deiner Hand;
Ihnen reichest Du sie willig, und Seligkeit
Aechter Freundschaft umschattet euch.
Dann verwelkt Dir vielleicht, allzuverzeihlich! mein
Angedenken nach kurzer Zeit;
Aber wirfst Du den Blick künftig auf dieses Blatt,
Das Dir trauernde Liebe weiht,

Dann erinnere Dich, dafs es ein Jüngling ſchrieb,
Deſſen einziger Stolz es war:
Freien Mutes ein heifsliebender Freund zu ſein,
Und, ein Haſſer des Vorurtheils,
Stets der Tugend getreu, jegliche Menſchenpflicht
Mehr zu ſchäzen, als Rang und Glück.

Sehnsucht nach Ruhe.

An Alkon.

Du, den einst in früher Jugend
Holde Freundschaft mir verband,
Als uns Wissenschaft und Tugend
Kränze des Vergnügens wand;
Dem mit zärtlichem Vertrauen
Oft mein Herz im Busen schlug,
Wenn Dein Geist aus Hellas *) Auen
Blumen mir entgegen trug;

Der in jenen goldnen Tagen
Froher Unschuld mir die Hand
Willig reichte, meiner Klagen,
Meiner Freude Laut verstand;

*) Griechenland.

Dem das Stammeln meiner Lieder
Schon im frühen Lenz erklang,
Als auf phöbiſchem Gefieder
Mir kein Odenflug gelang —

Sieh! o Freund! auf dieſen Fluren
Grüſs' ich Dich von neuem jezt,
Wo der Anblick früher Spuren
Süſſer Kindheit mich ergezt;
Hier, wo jeder Wunſch mir ſinket,
Der nicht ſtille Ruh bezielt,
Ieder Baum das Glück mir winket,
Das ich einſt bei ihm gefühlt;

Hier, wo längſtvergeſsne Freuden
Meinem Geiſte wieder blühn,
Wo von ſtillen Sehnſuchtsleiden
Abgehärmte Wangen glühn;
Wo mich freundlich jede Laube
Als Bekanten wieder grüſst,

Und mein Geiſt, wie Noahs Taube
Lange raſtlos, Ruh genieſst.

Beſter Freund! wie mancher wilde
Trieb durchſtürmte meine Bruſt,
Seit die ruhigen Gefilde
Dieſes Walds mit Unſchuldsluſt
Mich umblühten! ſeit des Lebens
Lenz mir hier zu ſchnell verſchwand,
Der um meine Stirn vergebens
Nur zufriedne Veilchen wand.

Ach! des Frühlings Seligkeiten
Welkten allzubald dahin!
Flatterruhm und Eitelkeiten
Feſſelten des Jünglings Sinn;
Schnell umwölkte ſich der Himmel
Meines Geiſts, die Ruh entwich,
Und im lärmenden Getümmel
Quälte meine Seele ſich.

Siehe! ſchmachtend eil' ich wieder
Dieſem ſtillen Oertchen zu!
Friedlich tönen meine Lieder
Nur zum Lobe ſanfter Ruh;
Holde Göttin! der ich lange
Meinen wärmſten Wunſch geweiht,
Lindre dieſes Herzens bange,
Schnſuchtsvolle Traurigkeit!

Senke dich auf ſanftem Flügel
Vom Olimp zu mir herab!
Zeige mir vom Jugendhügel
Stille Fluren bis ans Grab.
Jedes Veilchen will ich pflücken,
Das auf deinen Auen blüht,
Jeden kühnen Wunſch erſticken,
Der nach eitlen Höhen glüht.

Nur nach Ruh und innerm Frieden
Lechzet jezt mein welkes Herz,
Seelenkummer iſt hienieden
Ihm der fürchterlichſte Schmerz;

Dieſer bricht von Jugendwangen
Friſche Morgenroſen ab,
Und vergiftet ein Verlangen,
Das er ſchuf, — nach Tod und Grab.

Beſter Alkon! Deine Tage
Schleichen ſchon im ſanften Fluſs;
Und Dir rauben Harm und Klage
Nie der Tugend Allgenuſs;
Bei dem würdigſten Beſtreben,
Edelthaten auszuſtreun,
Heitert ſtets Dein frohes Leben
Holder Weisheit Sonnenſchein.

Könnten Freunde ſich beneiden,
O! ſo neidet' ich dies Glück,
Denn ich ſchau von Deinen Freuden
Allzubang auf mich zurück;
Aber gönne dir von Herzen
Deines Glückes volles Licht,
Wenn mir gleich bei trüben Kerzen
Nah der ſchwächſte Stral gebricht.

Doch vielleicht --- die Hofnung gieſset
Balſam in die wunde Bruſt ---
Lächelt bald mir Ruhe, flieſset
Mir auch ungetrübte Luſt!
Bald, o Freund! entſchlüpft den Wellen,
Die auf weitem Ozean
Wilde Stürme mächtig ſchwellen,
Uferwärts mein kleiner Kahn.

Dann umflattert mich mit milden
Schwingen Ruh' und Seligkeit
Hier vielleicht auf den Gefilden,
Wo mein Herz ſich einſt gefreut;
Dieſer Hain, der Welt verborgen,
Sei mein zweites Vaterland!
Und mein Troſt bei kleinern Sorgen
Alkons traute Freundeshand!

Ausſicht in die Ewigkeit.

An Laura.

Wenn die Freuden dieſer Welt auf immer
Welken, und mein Aug den lezten Schimmer
Aus dem Kelch der Abendröthe trinkt;
Wenn Entwürf' und Wünſche langſam ſterben,
Selbſt der Hofnung Roſen ſich entfärben,
Und der düſtre Vorhang niederſinkt;

Wenn im Kampfe zwiſchen Tod und Leben
Nur umſonſt die lezten Kräfte ſtreben,
Bis der Mächtige den Sieg erringt,
Der, ſeitdem der Ozean der weiten
Welten ſeinem Quell entſprang, im Streiten
Alles, was nicht ewig iſt, bezwingt —

Dann, o Laura! bricht der Blumenſtengel
Meines Lebens zwar; allein ein Engel
Rettet noch die Wurzel, die ihn trug,
Und verpflanzet die nach Edens Wieſen,
Wo bald ſchönre Blumen ihr entſprieſsen,
Als die hier der Sturmwind niederſchlug.

Dann, o Laura! wenn zu meinem Grabe
Mancher ferne Freund am Pilgerſtabe
Traurig wallt, und ſanfte Blumen bricht,
Blumen aus den Stäubchen aufgeſproſſen,
Die auf Erden meine Seel' umſchloſſen! —
Dann umſtralt den Geiſt ſchon Himmelslicht.

Denn! wenn einſt mein Kiel am Fels zerſplittert,
Und die lezte Furcht mein Herz erſchüttert,
Wird die Hofnung der Unſterblichkeit
Meiner Seel' auf bangen Schifbruchstrümmern
Noch als milder Stern entgegen ſchimmern,
Der des Grabes Dunkelheit zerſtreut.

Dieſe Hofnung ſteckt des Seelenſtrebens
Ziele weiter, löſt des Erdenlebens
Bange Räthſel, lenkt des Denkers Flug;
Zärtlich tönen ihre Tröſtungslieder,
Zärtlich tönt des Edlen Buſen wieder:
„Ja! Du biſt kein heiliger Betrug!“

Raſtlos vom Geſchick herumgetrieben,
Will ich kindlich dieſe Göttin lieben,
Die mir ſchon das Land der Ruhe weiſt,
Wo der Lebensſtrom, umblüht von milden
Roſen, zwiſchen ſeligen Gefilden
Ewig kummerloſer Zukunft fleuſst.

Ach! aus ſeiner nieverſiegten Quelle
Strömet Heil und Troſt mit jeder Welle
Schon dem matten Erdenpilger zu;
Und von Edens ewigfriſchen Hügeln
Weht die Hofnung ſanft mit Taubenflügeln
Oft dem heiſsen Dulder Fried' und Ruh.

Dort, o Laura! werd' ich auf den Höhen
Der Verherrlichung Dich wiederſehen,
In der Unſchuld heiligem Gewand;
Güteläch.elnd, wie in jener Stunde,
Da ich kindlich zum Verlobungsbunde
Blumen Dir um ſeidne Locken wand.

Zwar umſonſt! denn ach! ſie welkten wieder
Dieſe Blumen, die ein Weſtgefieder
Früh von ihrem leichten Stengel warf;
Aber wohl uns! wenn wir innig glauben,
Daſs ich in des Paradiſes Lauben
Sie zu neuen Kränzen flechten darf.

Die Verhältniſsketten dieſes Lebens
Trennen Zwillingsſeelen dort vergebens,
Deine Liebe wird mein Himmel ſein!
Unter Millionen auserkoren,
Gingſt du dennoch hier für mich verloren,
Aber dort biſt Du auf ewig mein!

Ja! der Seraf unſrer Kinderzeiten
Wird mich, Heilige! zu Dir geleiten
Mit entflammter, reiner Zärtlichkeit;
Unſre Geiſter, die ſich längſt umwanden,
Früh von Einem Schöpferhauch entſtanden, —
Fühlen ihren Wechſeldrang erneut.

Lieblich wird in unſer Erdenleben
Dann Erinnrung manche Blumen weben,
Die der Gegenwart Genuſs erhöhn;
Selbſt den Kummer möcht' ich nicht vergeſſen,
Weil ja dann im Haine der Zipreſſen
Auch erfüllter Hofnung Roſen ſtehn.

Keine meiner tauſendfachen Leiden,
Bittre Wurzeln ſüſſer Zukunftsfreuden,
Die der Baum im Himmel niederſtreut! —
Keine meiner Sehnſuchtsthränen, welche
Heller dort im ſchönſten Opferkelche
Glänzen — tilge die Vergeſſenheit!

Selbſt der Stunde, da am Traualtare
In den Mirtenkranz um Deine Haare,
Einſt mein Genius mit ſtrenger Hand,
Alle Blumen meines Dir geweihten
Geiſtes, und der fernen Seligkeiten
Junge Knoſpen zum verwelken wand —

Selbſt der Stunde bittres Angedenken
Möcht' ich nicht in Lethens Flut ertränken,
Denn mit ihrem ernſten Glockenſchlag
Ward ich weiſer; mancher Nebelſchleier,
Meinem ſinnlichtrunknen Geiſt ſo theuer! —,
Fiel an dieſem harten Prüfungstag.

Damals ſprach der Schuzgeiſt meiner Tugend:
„Lang genug haſt Du aus ſchöner Jugend
Täuſchungsquellen Sinnenrauſch geſchlürft;
Eine Roſe hat dein Wahn vergöttert,
Die ein leichter Zefirhauch entblättert,
Und ein Morgenwind zu Boden wirft,“

„Dieſem Götzenwahn dich zu entrücken,
Soll ein andrer dieſe Blume pflücken,
Deren Schönheit deinen Geiſt bethört;
Denn ein Herz, das ſich noch taumelnd freute,
Und dem Staub, Gebet und Opfer weihte,
War des heiligen Geſchöpfs nicht werth.“

„Aber wirſt Du durch ein Tugendleben
Einſt zu Lauras Würde Dich erheben,
Die nicht Wahn und Eitelkeit entweihn,
Dann wird Sie verklärt mit Palmenkronen
Dir in Edens Hain die Trennung lohnen,
Und auf ewig dort die Deine ſein!“

Warnung.

„Komm! verlaſs den ofnen Hügel,
Wo zu frei die Sonne glänzt;
Sieh! des Baches Silberſpiegel,
Den ein trauter Hain umkränzt,
Wo beim Säuſeln lauer Weſte
Ruh' und Friede niederſteigt,
Wo die ſchön umlaubten Aeſte
Dir zum Schuz die Buche neigt!

Komm! uns lockt die grüne Hülle
Lieblich dämmernder Natur;
Leiſes Athmen ſüſſer Stille,
Und die duftumhauchte Flur;
Komm! o Doris! alles winket
Uns vertraulich, folge Du,
Eh' ins Meer die Sonne ſinket —"
Zweifelnd hörte Doris zu.

Unentſchloſſen, niederſchauend
Hält ſie noch den Hirtenſtab,
Doch des Lieblings Arm vertrauend
Schleichet ſie mit ihm hinab;
Sanft den Blick auf ſie geheftet
Schmeichelt er der Leidenſchaft,
Bis der Widerſtand entkräftet
Sich umſonſt von neuem raft.

Halbberauſcht von Scherz und Küſſen
Folgt ſie bis zum innern Hain,
Dichtbelaubte Zweige ſchlieſsen
Heimlich die Geliebten ein;
Holde Nachtigallen ſingen,
Bis getauſcht im Labirinth
Amors feingewebten Schlingen
Doris Unſchuld nicht entrinnt.

Erſt mit leztem Sonnenſtrale
Kehrte mit bethräntem Blick
Doris reuig aus dem Thale
Ganz allein — zu ſpät! — zurück.

Lieblich fand ſie noch die Fluren
Im gebrochnen Abendlicht,
Nur die einſt beblümten Spuren
Froher Unſchuld fand ſie nicht.

Jünglingsſeele! wenn auf Deinem
Von Vernunft beſtraltem Pfad
Dir ein falſcher Freund mit ſeinem
Ueberredungszauber naht;
Von geheimen Seligkeiten
Tiefverborgner Weisheit ſpricht,
Und als Führer Dich zu leiten
Sich erbietet — folg' ihm nicht!

Wenn er unbeſtimmte Sprache
Liſtig mit Vertrauen ziert,
Und Dir ſchmeichelnd jede ſchwache
Saite der Empfindung rührt;
Niederlockt von kahlen Höhen,
Wo kein Wald, kein Schattenthal
Schüzt vor rauher Stürme Wehen
Und vor Phöbus Mittagsſtral; —

Fliehe dann, ſtatt ihm zu lauſchen,
Irrthum ſucht die Simpathie
Und die Sinnen zu berauſchen,
Aber reine Wahrheit nie.
Bleib' auf hellumſtralten Höhen,
Denn da ſchüzt Verſtandeslicht
Vor Gefahr und Irregehen,
Im verborgnen Dunkel nicht.

Mahlt er Dir im Haingefilde
Auch ein blumenreicher Glück,
Traue dem geſchminkten Bilde
Nicht ſogleich beim erſten Blick!
Durch verſprochne Freudenſcenen
Und betrognes Selbſtgefühl,
Lockt er ſonſt Dich ab vom ſchönen
Hochbeſtralten Wahrheitsziel.

Und im unbekannten Haine
Strauchelſt Du nur allzuleicht,
Wenn Dein Pfad dem vollen Scheine
Ofner Wahrheit erſt entſchleicht;

Bis zum Abend Deines Lebens
Irreſt Du in Dunkelheit,
Und mit Seufzern wird vergebens
Spät der erſte Schritt bereut.

Kleiſt.

Zur fernſten Nachwelt ſteigt auf Famens Adlerflügeln
Der Held, der, Friedrichs werth, dem Tod' entgegendrang;
Und Enkel ſtimmen noch auf friſchen Frühlingshügeln,
Die ſüſſen Lieder an, die er für Doris ſang.

Denn nicht der Palmenſproſs durch Blut erkaufter Ehre
Grünt unverwelkt allein zur ſpäten Ewigkeit,
Das Mirtenkränzchen auch, befeuchtet von der Zähre
Verfeinerten Gefühls und ſanfter Zärtlichkeit.

An meine Schweſter.

Wenn im leichten Morgentraume
Mit den Grazien vereint,
Unterm ſchönſten Mirtenbaume
Hold ein Mädchen mir erſcheint,
Das mit zärtlichſtem Entzücken
Meine ganze Seele füllt —
Sonſt ſo leicht nicht zu berücken! —
Schweſterchen! ſo iſts Dein Bild.

Wenn ich einſam oft im Haine
Bei des Frühlings ſchönſter Pracht
Leiſe Sehnſuchtszähren weine,
Wird dies Opfer Dir gebracht!
Wünſch' ich oft auf Roſenmatten,
Wo ich unter Buchen ruh,
Eine Freundin in den Schatten,
O! ſo biſt die Freundin Du!

Reizt in meinem kleinen Garten
Eine ſchöne Blume mich,
Sie vorzüglich ſchön zu warten,
O! ſo wart' ich ſie für Dich;
Glänzt im frühen Roſenbeete
Florens ſchönſte Lockenzier,
Sanft wie Deine Morgenröthe,
O! ſo glüht mein Wunſch nach Dir.

Leſ' ich von der ſchönſten Seelen
Nie umwölktem Tugendſchein,
Von Klariſſen und Pamelen,
Glückliche! ſo denk' ich Dein!
Denk' ich Unſchuld mir im Bilde,
Wie ſie Edens Flur entwich
In beglücktere Gefilde, —
Lieblingin! ſo denk' ich Dich.

Du nur ſchwebſt vor meinen Blicken,
Wenn in Klopſtocks edlem Lied
Holde Mädchen mich entzücken,
Wie jezt keins der Erde blüht.

Dich als Cidli möcht' ich mahlen,
Wie ihr Freund sie weinend sah,
Doppelt rührten dann die Qualen
Des verlaſsnen Semida. *)

Heitert Freude meine Sinnen,
Theil' ich willig sie mit Dir,
Und wenn Wehmutszähren rinnen,
Wünsch' ich Deine Tröſtung mir!
Wie nach Sturm die milde Sonne
Flur und Hain mit Reiz bemahlt,
Wandelt Kummer sich in Wonne,
Wenn Dein holder Blick mir ſtralt.

Wie dem sanften Frühlingsroose
Kaum entblüht das Veilchen nickt,
Wie die zart enthüllte Rose
Noch beſcheiden niederblickt;

*) Siehe den Meſsias 4 Geſ. S. 120. u. f. Ausg. in 4to.

O! ſo locket Deine Jugend
Nicht durch Geiſtesprunk und Zier,
Sondern durch den Reiz der Tugend
Edle Freunde hin zu Dir.

Wie die blütumkränzte Quelle
Jedes Aeſtchen, das ſich neigt,
In der ungetrübten Welle
Reinem Silber doppelt zeigt,
O! ſo ſtralet jede Blüte
Deines beſſern Wizes ſchnell
Durch den Spiegel ſanfter Güte
Deines Herzens zwiefach hell.

Lockt zur Taumelluſt der Jugend
Mein zu raſch empörtes Herz,
Denk' ich Deiner ſanften Tugend,
Die nur edlen Muſenſcherz
Meinem heitern Geiſt gewähret,
Der aus Lieb' und Zärtlichkeit
Schweigend jedes Wort verehret,
Das Dein holder Mund geweiht.

Ach! daſs mich von Dir, o Liebe!
Mein Verhängniſs wieder trennt!
Und im fernen Ausland trübe
Meiner Hofnung Lampe brennt!
Weh! daſs unſre Zwillingsſeelen
Früh zur Wechſelſeeligkeit
Ganz geſtimmt — ſich immer fehlen,
Wenn ein Kummer ſie bedräut!

Doch des Schickſals Sonnenmilde
Wird den Nebel einſt zerſtreun,
Und mir werden Nordgefilde
Schöner dann als Eden ſein;
O! dann heilet jede Wunde,
Schwindet jeder Trennungsſchmerz,
Und zum neuen Liebesbunde
Lodert Dir mein Bruderherz.

An Klopſtock.

Lange weilt' ich im Thal, erſter der Sänger! ſah
Zu den Höhen hinauf, wo dem Proſetenſtab
Deiner Muſe des Liedes
Strom aus heiligem Fels ſich goſs.

Schweigend blickt' ich empor, flammte des Jüng-
lings Dank
Gleich in zärtlicher Bruſt, daſs des erhabnen Stroms
Silberwellen auch meines
Thales Blumen erheiterten.

Oft zwar ruht' ich im Hain deiner Begeiſterung,
Und mit bebender Hand rührt' ich das Saitenſpiel,
Doch die Töne verhallten
Allzu ferne von Deinem Ohr.

Tief im dämmernden Thal hänget die Muſe drum
An die Weiden den Kranz frommer Geſtändniſſe
Ihres Dankes, und weihet,
Deine Schülerin, ſich dem Ruhm.

Denn der lockte ſchon früh mächtig des Knaben
Geiſt,
Sanfter rauſchenden Tons dort aus Idaliens
Mirtendämmernden Hainen,
Edlern hier von der Palmenhöh.

Offen jedem Gefühl ſchmeichelnder Leidenſchaft
Schlug mein zärtliches Herz; heftig entglühten ihm
Alle Triebe der Jugend ---
Zweifelnd ſtand ich am Scheideweg.

In der Unſchuld Gewand hüllte ſich täuſchend noch
Die Verführerin ein, die aus Armidens Wald
Unter ſüſſen Geſängen
Meine Seele zu fangen ſchlich.

Ihres Sieges gewiſs, reichte ſie ſanft die Hand,
Nahm die Leier, ihr Aug — floh' ich den Zauberblick
Nicht — entlächelte jede
Weisheit meinem bethörten Geiſt.

Bebend horcht' ich ihr ſchon; jede der Saiten traf
Mein beſtochnes Gefühl, und ihr zu weicher Klang
Hallt' im heimlich bekämpften
Buſen wieder — ich folgte ſchon.

Sieh! da ſchwebte — ſo ſchwebt ſiegend im heiligen
Reiz die Tugend daher,' wenn ein Gerechter ſie
Oft in Stunden des Zweifels
Sich zur Stärkung vom Himmel fleht —

So, die lächelnde Stirn mit Sionitiſchem
Kranz umwunden, den nie welkenden Palmenſproſs
In der heiligen Rechte,
Schwebte, Sänger des Menſchenfreunds!

Deine Muſe mir zu, als ich am Scheideweg,
Schon zu nah dem Entſchluſs, weilte; mit zärtlichem
Ernſte ſah ſie den Jüngling,
Und er fühlte den Retterblick.

Gleich dem mächtigen Sturm, wenn er, die Frühlingsluft
Zu erheitern, daher über die Fluren rauſcht,
Dann dem milderen Säuſeln,
Dem die Roſen ſich öfnen, gleich;

Bald der traurigen, füſsweinenden Nachtigall
Mitgeſpielin, die nur fühlenden Denkern ſingt,
Bald der freudigen Lerche —
Tönt' in wechſelnden Harmonien

Deine Muſe — Das Herz ſchlug von Empfindungen
Neuer, edlerer Luſt; jeder belauſchte Ton
Ihrer heiligen Saiten,
Weckte Tugend in meiner Bruſt.

Ihr — des feinſten Gefühls würdiger! — weiht' ich nun
Meinen Frühlingsgeſang; ihr, der Erhabneren,
Glüht', ein beſſeres Opfer,
Jede reinere Leidenſchaft,

Wo die Zeder ihr Haupt unter den Palmen hebt,
Dort nur winket mir jezt, ferne vom Scheideweg,
Deine Muſe, beſcheidnen
Trittes folg' ich der Winkenden.

Ihren ernſteren Blick flieht die Verführerin
In die Haine zurück, wo ſie von Mirten und
Sanftbetäubenden Blüten
Jezt vergebens mir Kränze beut.

Meiner Führerin nur huldiget dieſes Lied
Mit dem ſüſſen Gefühl dankender Zärtlichkeit,
Durch ſie lernt' ich verachten,
Was nicht würdig der Edlen iſt.

Wenn ihr holder Gesang jezt mir die Laufbahn
kürzt,
Oft der Religion heiliger Quell mich labt,
Ihre Palmen beschatten,
Um mich Freuden der Unschuld wehn;

Wenn des Tugendgefühls hohe Begeisterung
Dann die Leier mir reicht, welche mit Blumen der,
Holden Weisheit umschlungen,
In den Lauben der Freundschaft hängt;

Wenn hier meinem Gesang --- ach! der entzückenden
Sionitin nur schwach lispelndem Wiederhall! ---
Mit belohnendem Lächeln
Gütig Mädchen und Jüngling lauscht ---

O! so dank' ich es Dir, welchem schon Tausende,
Durch Dein heiliges Lied besser und glücklicher,
Unter allen Geschlechten
Blumen ewigen Ruhmes streun.

Aufmunterung.

Scheuche, junger Freund! von Deiner Stirne
Frühe Runzeln, die Dir übel ſtehn;
Auch ein froh Geſicht verehrt die Tugend;
Pflücke Du die Roſen muntrer Jugend,
Ehe rauhe Stürme ſie verwehn.

Jezt, da noch des Lebens Mai Dir lächelt,
Sei die Freude Deine Führerin;
Von dem Arm der Unſchuld ſanft umſchlungen
Leitet ſie durch Morgendämmerungen,
Dich zum hellumſtralten Mittag hin.

Jedes Wölkchen, das den Oſten trübet,
Schwindet leicht vor ihrem Roſenſtral;
Wo ihr ſanfter Athem haucht entſprieſſet
Schnell ein Blumenfrühling, und ſie grüſſet
Huldigend das Lied der Nachtigall.

Veilchenblüte kränze Deine Locke,
Früher Kummer bleiche nicht ihr Haar!
Auf, o Freund! genieſſe froh Dein Leben;
Opfre beim beſcheidnen Kelch der Reben
Scherz und Lieder noch der Muſenſchar!

Komm! und ſtimme noch mit mir die Leier,
Wenn das Morgenroth die Hügel kränzt,
Oder ſpät, wenn nach dem Sonnenſcheiden
Lächelnd uns die ruhigſte der Freuden
Aus dem Abendſtern entgegenglänzt.

Unberufne, ſtrenge Sittenrichter,
Die den Werth des Lebens nicht verſtehn,
Und der Heuchelei als Prieſter dienen,
Mögen immer mit Tartüffenminen
Dann auf unſer muntres Weſen ſchmähn.

Der Natur, und ihren Zauberreizen
Folgen wir mit immer leichtem Mut!
Denn noch dürfen wir nach Luſt verlangen,
Freund! noch blühen unſre Jugendwangen;
Noch durchglüht die Adern friſches Blut.

Kommt mit ſeinem Furiengefolge
Zukunftskummer, und umnagt das Herz;
Wenn uns Amtsgeſchäfte niederdrücken,
Daſs wir ſeufzend uns vor Thoren bücken —
Ach! dann flieht von ſelbſt der leichte Scherz.

An Theokles.

Noch ſah mein Auge, Dich, o Theokles! nie,
Als Deinen ernſten Liedern die Seele ſchon
Mit Freundſchaftsvorgefühlen lauſchte,
Welchen der zärtliche Wunſch entglühte:

„Möcht' ich Dich lieben! ſchlüge mein volles Herz
An Deinem Buſen feuriger einſt, indeſs
Vom ſanftgerührten Aug des Jünglings
Zähren des innigen Dankes thauten!"

Wie ſimpathetiſch folgte mein Geiſt dem Flug
Der Himmelsharfe, ſcholl ſie dem Ewigen!
Wie zärtlich ſchlich er Deiner Muſe
Nach in die Lauben der heitern Tugend! —

Und dann, Theokles, drängte mein Genius
Sich zu dem Deinen, heiſchte Vertraulichkeit:
„Ich bin der Unbekanten einer,
Welche zur Liebe Dein Lied ermuntert.*)

Vom fernen Ufer nordiſcher Seen kam
Ich Weisheit dürſtend; löſche den Seelendurſt
Auch Du, Theokles! denn vergebens
Klopfte mein Buſen Dir nicht entgegen.

Vergebens fühlt kein Edler den leiſen Zug
Des Ferngeliebten, rühret ſein ſanftes Herz
Im Lied des unbekanten Dichters
Nicht die vertrauliche Gleichempfindung.

Ach dieſe lockte, dieſe verband ſie einſt
In Edens Fluren, als ſich dort jugendlich
Die Seelen unumkörpert liebten,
Welche nun Länder und Meere trennen.

*) S. Niemejers Gedichte: An die unbekanten Geliebten.

Aus diesen Fernen lispelt ihr Genius
Zwar oft vergebens Töne der Zärtlichkeit,
Schwebt oft umsonst auf Sehnsuchtsschwingen
Jeder dem fliehenden Freund entgegen;

Allein bisweilen ebnen Gebirge sich
Dem Fuss des Pilgers, locket sein eilend Schiff
Der Rücken sanftbewellter Fluten
Hin zu dem blühenden, fremden Ufer.

O! dann umarmen fühlende Glückliche
Zum erstenmal sich unter den Sterblichen,
Und eine helle Freudenzähre
Rinnet, die Zeugin verwandter Seelen.

Die schöne Zähr' entbebte, Theokles! jüngst
Auch meinen Wimpern, als ich Dein Antliz sah.
O! dass nicht wieder uns Gebirge,
Wieder uns stürmende Fluten trennten!

An Agnes.

(Nach einem Gespräch über das Unglück der Blindheit, und der Freundlosigkeit.)

In die Schalen unsers Erdenlebens
Füllt' ein guter Himmel nicht vergebens
Mit so mancher schönen Sinnenlust;
Und, zum fröhlichen Genuss geboren,
Schlürft der gute Mensch durch Aug' und Ohren
Tausendfache Freuden in die Brust.

Frühlingsauen, die bezaubernd blühen,
Abendhügel, die in Westen glühen,
Bis der Mond durch Lindenwipfel bricht;
Ach! die überirdischen Entzücken,
Wenn aus der Geliebten Gegenblicken
Gütevoll die ganze Seele spricht —

Alle diſe namenloſen Freuden
Muſs der bange Dulder ewig meiden,
Dem des Auges ſchöner Stral verliſcht;
Den kein Wechſel zwiſchen Nacht und Morgen
Heitert, dem die Thränen banger Sorgen
Nur der Schleier ſpäter Zeit verwiſcht.

Lenz und Sommer ſchmücken Blüt' und Früchte,
Und mit jedem heitren Morgenlichte
Reizt von neuem uns die Schöpfungspracht;
Ihre Scenen wechſeln, und verſchwinden,
Schöner zu entſtehn --- doch für den Blinden
Herſcht nur Eine lange, düſtre Nacht.

Dennoch, Freundin! müſst' ich eins erwählen;
„Ewig blind die Freundſchaft edler Seelen,
Oder ohne ſie das Sonnenlicht ---"
O! ſo würd' ich ſchnell die Wahl verkürzen,
Und der Freundſchaft in die Arme ſtürzen,
Sah' ich gleich ihr holdes Antliz nicht,

Mit der Wehmut heiſſen Abſchiedsthränen
Segnet' ich noch alle holde Scenen
Der für mich verwelkenden Natur;
Doch geliebt würd' auch in dunklen Tagen
Stets mein Buſen ſelbſt zufriedner ſchlagen,
Als auf Freundeloſer Morgenflur.

Denn wie möcht' ich durch der Schöpfung Hallen
Ohne ſanftgeſtimmte Seelen wallen,
Deren Ton mit mir in Einklang bebt!
Ernſt und traurig ſcheint mir milde Tugend
Selbſt, und blumenlos das Haupt der Jugend,
Wenn nicht Lieb' und Freundſchaft ſie belebt.

Einſam müſst' ich Wünſche nach der ſüſſen
Seelenmiſchung dann in mich verſchlieſſen,
Die, wer ſie genoſſen, nie vergiſt;
Einſam müſst' ich jedes Leid verhüllen,
Und mit Nichts die Herzensleere füllen,
Die entſezlicher als Blindheit iſt.

Einſam müſst' ich in entlegnen Hainen
Unmutsvolle, bittre Thränen weinen,
Unverſtanden von der ganzen Welt;
Einſam würd' ich zwar die Sternenhöhen,
Die ſo ahndungsreich uns funkeln, ſehen,
Doch vom Nebel meines Grams entſtellt.

Nein, o Agnes! um den hellen Schimmer
Schöner Stralenbrechung tauſch' ich nimmer
Doch der Freundſchaft ſeligen Genuſs;
Denn viel mehr als bei dem Rauſch der Sinnen,
Mehr als ſelbſt beim Anblick der Huldinnen
Fühlt das Herz bei eines Freundes Kuſs.

Ach! und alle Reizungen der Seele,
Zefirhauch, Geſang der Philomele,
Und des Geiſtes tauſendfache Luſt,
Herzvertraulichkeit und alle Freuden
Der Empfindung, rühren, unter Leiden,
Oft nur inniger des Blinden Bruſt,

Doch vor Dankbarkeit und Wonne beben
Meine Saiten, daſs Gott meinem Leben
Ein ſo gütig Loos, o Agnes! warf,
Daſs ich auf der Tugend Veilchengründen
Deiner Seele Reiz als Freund empfinden,
Und Dein ſchönes Antliz ſehen darf.

An Orwing.

Die Helden Friedrichs wollt' ich mit Pindaros
Erhabner Stimme prächtig zum Saitenſpiel
Der horchenden Bewundrung ſingen,
Wählte ſchon unter des Ruhms Geſtirnen

Die ſtralenreichſten; ſang wie mit kühner Hand
Schwerin die Fahne gegen die Feinde ſchwang,
Und ſinkend durch ein heilig Opfer
Noch den gewichenen Sieg verſöhnte.

Von Lorberhöhen ſchaute der Muſe Blick
Schon ihres Lieblings ſtrömende Lebensflut,
Und weinte ſchon mit ſtolzer Wehmut
Ihren unſterblichen Kleiſt. — Doch warnend

Vor Ikars Fluge winkte mein Genius
Mich in die Blumenthäler zurück: „Umſonſt,“
So raunt' er, „ſtrebt die flügelſchwache
Lerche zum wolkigen Siz des Adlers.“

„Den Liedern Ramlers horchet Teutonia,
Durch ihn begeiſtert trozet dem Heldentod
Schon mancher junge Streiter; daſs ihn
Künftig auch Ruhmesgeſang erhebe.“

„Doch deiner Muſe leiſerer Laut durchrauſcht
Nur ſchwach die Wipfel, welche die Hirtenflur
Beſchatten, wo Geräuſch der Waffen
Schreckend die ländliche Ruh verſcheuchet.“

Seitdem, mein Orwing! ſtimm' ich am Roſenbach
Im Schoofs der Freundſchaft friedlich das Saitenſpiel;
Nur Lob der Weisheit und der Tugend
Tönet dem ſilbernen Wiederhalle.

Des edlen Liedes werther, als Blut und Sieg
Der Welterobrer, locken die Himmliſchen
Zu'ihrem Heiligthum die Dichter,
Welche die Würde der Menſchheit fühlen.

Du, theurer Sänger! folgteſt dem ſüſſen Ruf
Schon längſt; die Stirne mit der geheiligten
Tiar' umſchmückt, die ihre Prieſter
Adelt, die palmenumwundne Leier

In frommer Rechte, ſtandeſt Du am Altar
Schon lang', und Opfer edler Geſinnungen,
Begeiſtrungen zur Tugend, ſtrömten
Feurig von Deiner geweihten Lippe.

Im Blumenthale lauſchet Dein Freund indeſs
Den ſüſſen Tönen, prüfet die ſeinigen,
Und freut ſich ſchmeichelloſer Achtung,
Welche ſein Buſen für Dich empfindet.

An die Wehmut.

Süſſe Wehmut! Deine Leiden,
Voll Genuſs und Zärtlichkeit,
Tauſch' ich nicht um laute Freuden
Ausgelaſsner Sinnlichkeit.

Edelmut und Ernſtgedanken,
Güte, die den Geiſt erhöht,
Hab' ich dem Gefühl zu danken,
Das durch Dich in mir entſteht.

Meines unglücksvollen Lebens
Stille Rückerinnerung
Iſt nicht herb', und hemmt vergebens
Meines Geiſtes Flügelſchwung.

Denn hinauf zu jenen Flügeln,
Die des Ruhmes Tempel weiht,
Streb' ich noch, doch auf den Flügeln
Ruhiger Beſcheidenheit.

Nur nach innerm Werth zu trachten,
Und die thörichte Begier
Falſcher Ehre zu verachten,
Lernt' ich trautigſroh bei Dir.

Denn in Dir geweihten Stunden
Hab' ich eitler Leidenſchaft
Stolzes Nichts ſchon oft entfunden,
Und der Tugend innre Kraft.

In der Wehmut ſtillen Hainen,
Beim Genuſs der Abendflur
Einſam und zufrieden weinen —
Kann der Tugendhafte nur.

Frohe Gegenwart umkränzet
Dann vergangne Traurigkeit,
Und aus jeder Thräne glänzet
Seelenruh und Zärtlichkeit.

O! wie lange kämpft' in bangen
Stürmen auch mein Jugendgeiſt!
Doch Vergangnes ſei vergangen!
Weil die Zukunft Troſt verheißt.

Von des Ufers ſtillen Wogen
Schau' ich gern jezt auf die Flut,
Die mein Schiff ſo oft betrogen,
Und gelinder fließt mein Blut.

Dankbar gegen das Verhängniß,
Wein' ich nur im Stillen gern
Ueber ähnliches Bedrängniß
Meiner Brüder nah und fern.

Zwar gelöst sind meine Bande
Der Galeerensklaserei,
Und ich fühl' am Blumenstrande
Mich schon glücklicher und frei;

Aber diese Freude treibet
Nur den finstern Gram zurück,
Holde, süsse Wehmut bleibet
Meinem Herzen stets zurück.

Rückerinnerung.

Stilles, blumiges Thal! von friedlichen Waldern umſäuſelt,
Wo ich reiner als je Süſſe des Lebens empfand,
Wo der beugſame Sproſs der zartaufwachſenden Jugend
Sich um die Lauben der Ruh freundlich zu ſchlingen begann;
Wo kein wütender Sturm die ſchwankenden Aeſte bedrohte,
Kein erſtarrender Froſt knoſpende Blüten verdarb;
Wo kein Kummer die Roſen der Wangen, das Feuer der Augen
Keine der einſamen Nacht rinnende Zähre vertrieb;
Wo kein Seufzer den Buſen durchbebte, der keiner Empfindung,
Als der Liebe des Freunds, heftig entgegen ſich hub;

Ach! wo Jahre, wie Tage noch ſchwanden, wie einzelne Stunden,
Die durch Wiedergenuſs trunkenen Freunden entflichn —
Stilles, liebliches Thal! wann werd' ich Dich wieder beſuchen?
Ach! wann ſegnet mein Aug Deinen vertraulichen Hain?
Hingehn will ich und weinen um manche vereitelte Hofnung,
Die kein zärtlicher Wunſch wiederzuzaubern vermag.
Unter Bäumen, wo ich als Knabe nur Wehen des Zefirs,
Heitren Sinnes, vernahm, hör' ich nun brauſenden Sturm;
Ach! ihn hört' ich ſchon lang; bisweilen nur ſinket ſein Fittig,
Und durchs friedliche Herz ſchleichet ein ſanftes Gefühl.

Dann gedenk' ich an Dich mit zärtlichſchmachtender Sehnſucht,
Aber Länder und Meer trennen uns, lieblicher Ort!
O! ſo zaubre mir dann Dein oft erneutes Gedächtniſs
Nur ein täuſchendes Bild beſſerer Zeiten zurück!
Damals wareſt Du mein, zufriedenes Leben der Unſchuld,
Mein, Du heitrer Genuſs, welcher die Sorgen verlacht;
Damals pflückt' ich die Blumen der Flur, und welkten ſie Abends,
War ich bei morgendem Licht friſche zu finden gewiſs.
Gleich dem Bache, von engen, doch blühenden Ufern umſchloſſen,
War mir noch jeglicher Wunſch lieblich und nahe begrenzt.

Wenig wuſste mein Geiſt; allein die Freuden des Lebens,
Die ein edles Gemüt höher als Täuſchungen ſchäzt —
Ach! entquellen die je des Wiſſens brauſendem Strome,
Der, dem Ozean gleich, thürmende Wellen erhebt;
Oder entleitet der Weiſe ſie ſelbſt der ſtilleren Flut nur,
Die ſanft, ohne Geräuſch, Auen der Tugend durchrinnt? —
Dies entſcheidet, o Denker! doch ſpielt' ich ein glücklicher Knabe,
Neben dem Blumengeſtad' dieſer entzückenden Flut;
Aber am Ufer des brauſenden Stroms erzitterte zagend
Bald dem Jüngling das Herz; bänger dem Segelnden noch.

Abſchied von Salmon.

(Bei ſeinem Eintritt in die groſſe Welt.)

Wie vom Hofnungswahn betrogen
Stumm der Freund am Ufer weilt,
Wenn auf ungewiſſen Wogen
Sein Geliebter von ihm eilt;
O! ſo ſchauet jezt mit Thränen,
Salmon! auch nach Dir mein Blick;
Doch umſonſt! mein Wunſch und Sehnen
Steuern nicht Dein Schiff zurück.

Schmerz verwundet meinen Buſen,
Denn im Geiſt, o ſüſſer Freund!
Wallt' ich unter Hellas Muſen
Lange noch mit Dir vereint;
Aber ach! auf halbem Pfade
Iſt die Hofnung mir entflohn,
Einzeln ſteh' ich am Geſtade,
Deine Segel flattern ſchon.

Traurig seh' ich Dich enteilen,
Seh Dein Schifchen, fern vom Land,
Hochgethürmte Fluten theilen,
Die noch nie Dein Aug gekannt;
Möge Gottes Hand Dich hüten,
Und des Sturmes wilder Wut
Dein zu schonen stets gebieten,
Bis Dein Kiel im Hafen ruht.

Aber eh das Flutgetümmel
Dich mit nahem Tod bedräut,
Bete, frommer Freund! zum Himmel
Um des Wetters Heiterkeit!
Mag das Schiff auch ruhig gleiten,
Fürchte schneller Stürme Kraft!
Wach' und flieh zu Abendzeiten
Stets des Mohnes Schlummersaft!

Ach! Du wähnst die Seegefahren,
Salmon! wähnst die Klippen schon,
Die Dir beim Vorüberfahren
Einst vielleicht zu schrecklich drohn.

Horche liſpelnden Sirenen
Nie, dem Männermut getreu,
Schnell entzieh Dein Ohr den Tönen
Honigſüſſer Schmeichelei!

Zwar des Starken Buſen lodert
Stets vom Trieb nach Sieg und Ruhm,
Und die Heldenſtirne fodert
Kränz' aus Famas Heiligthum;
Ja wem ſchon in Jünglingsjahren
Männerkraft das Herz erhebt,
Trozet lächelnd den Gefahren,
Wenn ſein Freund daheime bebt.

Nur der ſtillen Pierinnen
Frommer Schüler weilet gern
Von des Hofes goldnen Zinnen
Und des Siegers Pauken fern;
Tauſchet gegen Ehrenbogen
Nicht ſein kleines Veilchenbeet,
Und vermeidet ſtolze Wogen,
Wo des Ruhmes Wimpel weht.

Ach! aus ihrer Roſenlaube,
Salmon! blickt mit bangem Sinn
Jezt, wie die verwaiſte Taube,
Nach Dir meine Freundſchaft hin;
Lange ſchreckt auf hohen Meeren
Noch Dein Wimpel meinen Blick,
Aber unter Freudenzähren
Führt ein Weſt Dich einſt zurück.

Mit befriedigtem Verlangen
Kehrſt Du wieder in mein Zelt;
Traulich werd' ich Dich umfangen,
Wie mein Arm Dich jezo hält;
Deinen Flutgefahren lauſchet
Dann Dein Freund mit bangem Ohr,
Und ſein Friedenswäldchen rauſchet
Lieblicher ihm als zuvor.

Ach! wenn drum geneigte Winde
Deine Segel ſanft umwehn,
Säume nicht, o Freund! geſchwinde
In den Hafen einzugehn!

Lächelt Dir die Morgenröthe
Täuſchend noch ſo ſichres Glück,
Kehre dennoch allzuſpäte
Nicht zur Abendruh zurück!

O! wie wird es Dich erquicken,
Salmon! glaub' es Deinem Freund!
Wenn einſt wieder Deinen Blicken
Unſers Morgens Sonne ſcheint;
Wenn Dein Auge, das der Wellen
Sturmgedräng jezt ſchaudernd ſieht,
Bei dem Anblick jener hellen
Ausſicht freudetrunken glüht.

Wie von Ueberſchwemmungswogen
Mattgejagt ein junges Reh
Flüchtig eilt, und oft betrogen,
Endlich ruht auf ſichrer Höh. —
Wirſt Du auch die Kleegefilde,
Die Dir dann in Frieden blühn,
Heimiſch lieben, und das wilde,
Bange Meer auf immer fliehn.

O! dann wird Dir oft im Stillen,
Wenn die Freundſchaft Dich beglückt,
Sich der Nektarbecher füllen,
Der Dich früher einſt erquickt;
O! dann werden, ohne Leiden,
Dir der Liebe Roſen glühn,
Und wie einſt durch fromme Freuden
Tugendreiche Saaten blühn.

Ja, wir finden einſt uns wieder,
Liſpelt Wahrheit mein Gefühl,
Und von Furcht befreite Lieder
Tönt dann Flöt' und Saitenſpiel;
O! dann denken wir der Zeiten,
Da manch trautes Roſenband
Früh im Lenz der Eingeweihten
Junge Stirnen ſchön umwand.

O! dann denken wir der Blüten,
Die wir oft für andre nur,
Freund! zu pflücken uns bemühten;
Und auf ſichrer Anmutsflur

Bauen wir alsdann die Lauben,
Schön mit Efeunacht umziert,
Die wir hier beim Kelch der Trauben
Oft gedacht, nie ausgeführt.

Schaun wir dann von jenem ſchönen,
Oft beſungenen Altan
Frohen Alters auf die Scenen,
Die im Lenz uns wohlgethan;
O! ſo glänzen uns die Stunden
Noch im allerſchönſten Licht,
Da die Freundſchaft uns verbunden,
Denn ſie welket ewig nicht.

Dem Geiſte Moſes Mendelsſohns.

Wie das Liſpeln des Bachs, der mit Beſcheidenheit
Zwiſchen Blumen des Thals, welche der Lenz gebar,
Still und ruhig dahinfließt,
Alſo fließe mein ſanftes Lied!

Denn Dich, redlicher Greis! deſſen erhabne Stirn
Sanfte Tugend und helleuchtende Weisheit längſt
Mit Oliven und Palmen
Krönten, feiert mein Saitenſpiel.

Bei Geſtirnen des Ruhms, welche der Ewigkeit,
Ohne Nebel des Neids, heller entgegenglühn,
Schaut die weinende Muſe
Schon den glücklichen Mendelsſohn!

Noch mit Früchten geſchmückt ſank der erhabne
Baum!
Ach! es welkte der Stamm, aber mit neuem Reiz
Noch unſterblich zu blühen
Durch die Samen der goldnen Frucht.

Beim geſunkenen Stamm ſizet der Dichter ernſt
Auf die Leier gelehnt, denkt des erquickenden,
Einſt verbreiteten Schattens,
Und die traurige Saite bebt.

Nicht die Hoffnung des Ruhms, nicht die erhabnere
Von Dir, Edler! gehört, oder geliebt zu ſein,
Stimmt zum Feiergeſange
Jezt mein zitterndes Harfenſpiel.

Zu den Sfären des Lichts, wo Du die Weisheit aus
Reinern Quellen entſchöpfſt, dringet kein Trauerton,
Der um heilige Urnen
Hier bei nächtlicher Stille klagt.

Doch die Thräne der ſanftſchmachtenden Simpathie
Die mit leiſem Gefühl dankender Zärtlichkeit
Nur dem Freunde der Tugend
Ueber heitere Wangen rinnt —

Dieſe zitterte mir zwiſchen den Wimpern lang.
Und wie hielt' ich ſie nun? floſs ſie dem Knaben doch
Schon mit kindlicher Ehrfurcht
Auf Dein ſeelenerhebend Buch.

Heilig bleibe mir ſtets, die Du mir eingeflöſst,
Traute Liebe der drei himmliſchen Grazien,
Die Dich immer umſchwebten,
Weisheit, Duldung und Gottesfurcht.

Ihren Winken getreu ſchlichſt Du den Lebenspfad
Sichern Trittes hinab; Lehren und Tugenden
Streuten ewige Blumen
Auf den edelgewallten Pfad.

Wie der ſchweigende Mond unter Geſtirnen wallt,
Bis ſein helleres Licht Dunkel und Nacht beſiegt,
So Dein ruhiges Leben;
So Dein leuchtender Wahrheitsblick!

Hoch ſchon ragen in Teuts heiligem Drudenhain
Deine Lorbern empor; viele der edelſten
Denker weilen vertraulich
Unter ihren Umſchattungen.

Kränze winden Dir noch, ihrer Unſterblichkeit
Und der Gottheit gewiſs, Enkel und Enkelin,
Unter allen Geſchlechten,
Die Du Liebe der Brüder lehrſt. *)

*) Blos für wenige Leſer braucht wol hier die Anſpielung auf die 3 Hauptwerke Mendelsſohns, den Phädon, die Morgenſtunden und Jeruſalem bemerkbar gemacht zu werden, ſo wie die in der folgenden Strophe, auf ſeine Verdienſte um die Aeſthetik in ſeinen vortreflichen Briefen über die Empfindungen.

Auf Dein heiliges Grab ſtreuet die ſpäteſte
Jugend Blumen und ſanfttrauernden Rosmarin,
Jeder ſchönen Empfindung
Glühet zarter durch Dich ihr Herz.

Auch ich walle dereinſt kindlich zu Deiner Gruft,
Und die Thräne, die jezt, ferne! vom Saitenſpiel
Niederzittert, befeuchtet
Einſt den Marmor, der Dich bedeckt.

Heiſſer Tugendentſchluſs bebet durch meine Bruſt,
Durch den denkenden Geiſt ſchauert Unſterblichkeit,
Und ich kehre von dannen
Beſſer als ich gekommen war.

An die Tugend.

Beglückt, wem Gottes schöne Welt
In wechselreicher Pracht gefällt,
Und wer die Reize der Natur
Genießt im Hain und auf der Flur!

Beglückter! wen die Seligkeit
Des Menschgefühles ganz erfreut,
Der redlich seine Brüder liebt,
Und Edelmut an ihnen übt.

Beglückt, wem ein getreuer Freund
Zu Theile ward, der mit ihm weint
Wenn seiner Seel' ein Kummer dräut,
Und der im Glück sich mit ihm freut.

Beglückter! wer ein Mädchen fand,
Das Lieb' und Unſchuld ihm verband,
Die ihm durch Treu' und Zärtlichkeit
Mit Blumen ſeinen Pfad beſtreut.

Beglückt, wem hohe Weisheit früh
Der Gaben treflichſte verlieh,
Und deſſen forſchender Verſtand
Sich engen Feſſeln bald entwand!

Beglückter! wer Dich früh erblickt,
O edle Tugend! und, entzückt
Von Deinem Reiz, die ganze Zeit
Des Lebens Deinem Dienſte weiht!

Der Gottheit näher bringſt Du ihn
Auf Wegen, die wie Eden blühn,
Und ſchmückſt ſein feineres Gefühl
Mit Palmen am erreichten Ziel.

Ihm lächelt freundlicher die Welt,
Durch Harm und Misgunst nie entstellt,
Und reizender als die Natur
Ist ihm des Herzens Schöne nur.

Ach! Deinem Schüler schenken Lieb
Und Freundschaft mit vereintem Trieb
Im Rosenbecher, hell und rein,
Stets unverfälschten Freudenwein.

Dir reicht zum trauten Liebespfand
Die Weisheit freudig ihre Hand,
Und schön bestralt von Deinem Licht
Glänzt reizender ihr Angesicht.

Nimm, Göttin! mich zum Schüler an,
Und leite mich auf sichrer Bahn,
Mit Mutterhuld und Gütigkeit
Durch jede Flur der Jugendzeit;

Dann will ich Dir ſie gänzlich weihn,
Und Deinem Altar Blumen ſtreun,
So lange noch die Frühlingspracht
Um meine Jünglingsſtirne lacht.

Wenn künftig dann, zur That belebt,
Die Bruſt dem ernſten Mann erbebt,
So ſei Geſchäft und Thätigkeit
Nur Dir, o Göttliche! geweiht!

Und flieſſet einſt, beim nahen Grab
Dem Greis die Silberlock herab,
So ſegn' ich Dich, und ſterb' in Ruh,
Du führſt mich beſſern Welten zu.

An die Freude.

Holde Freude! welche die Schattengänge
Meines Gartens, und die gewölbten Lauben
Gern begrüfste, eh' ich bei Grabzipreſſen
Frommer Geliebten

Thränen herzdurchbohrenden Grams erlernte,
Kehre wieder! ſcheuche den blaſſen Kummer
Und der Zukunft düſterumflorte Sorgen,
Liebliche Göttin!

Komm! von ſchönen Grazien leicht geführet,
Und mit Veilchenkränzen Dein Haupt umwunden,
Komm, und lächle zärtliche Seelenruhe
Deinem Verehrer!

Dieſer Raſen ſoll Dir ein Altar werden,
Und zum Opfer duften ſchon friſche Roſen,
Weinbeſprengt, und mit dem vertrauten Grün der
Mirte gemiſchet.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

An meine Muſe.

Im Veilchenthale ſtimme Dein leichtes Spiel,
Beſcheidne Muſe, ſtrebe nach Kränzen nicht,
Die nur unſterblichen Verdienſten
Deiner aoniſchen Schweſtern blühen.

Durch Frühlingsauen flattre, der Biene gleich,
Auf leichten Schwingen; ſauge mit edlem Geiz
Aus allen Blumen holder Schönheit
Honig, doch ohne ſie zu verlezen.

Sei ſtolz auf Unſchuld! kenne den eignen Werth,
Verehre fremden! ſchlüpfrige Tändelei
Entweihe nimmer Deine Kehle,
Nimmer mutwilliger Spott und Leichtſinn!

Dein ſchönſter Ruhm ſei, daſs Du den Frühling ſelbſt
Der edlen Tugend willig zum Opfer bringſt,
Und gern der ernſten, tiefen Weisheit
Liebliche Blumen entgegenſtreueſt;

Daſs Du des Herzens feinſter Empfindung gern
Nachſpüreſt und im zärtlichen Lied ſie ſingſt,
Doch nach der Lieb' im Wolluſtſchleier
Nie mit begehrendem Auge ſchieleſt.

Dir horche ſchuldlos unter dem Platanus
Die junge Schöne! glühe der Tugend nur
Bei Deinem Lied', und lohne zärtlich
Dich, wie ſie Göckingk und Hölty lohnet!

Elegie.

(Während Luiſens Krankheit gedichtet.)

Einſamkeit! und holde Stille
Späte Nacht! wie winkeſt Du
Unter ſanfter Schattenhülle
Mir Zufriedenheit und Ruh,

Wenn Verzweiflung, Harm und Kummer
Nicht des Jünglings Herz umnagt,
Und den leichten Roſenſchlummer
Keine blaſſe Furcht verjagt.

O! wie blick' ich dann zufrieden
Auf zum weiten Sternenzelt,
Ueberſchau, vom Lärm geſchieden,
Dann die Scenen jener Welt;

Freue mich der Gottesgüte,
Die aus jedem Sterne glänzt,
Wie sie hier mit schönster Blüte
Unsre Erdgefilde kränzt!

Einsamkeit! durch Deinen Frieden
Fühlt sich dann mein Herz erquickt,
Dankbar, dass uns Gott hienieden
Schon mit Seligkeit beglückt. —

Aber wenn mich Angst durchzittert,
Wenn ein immerreger Schmerz
Jeden Nervenschwung erschüttert —
O! wie blutet dann mein Herz,

Wenn die Nacht es überschattet,
Mich die Einsamkeit empfängt,
Welche sich mit Schwermut gattet,
Und die Seelenruh verdrängt.

Ach! des Schlafes Fittig rauſchet
Dann im Zorne mir vorbei,
Wenn der Gram im Stillen lauſchet,
Wo ihm Zugang offen ſei.

Schmachtend blicket und bethränet
Dann mein Aug zum falben Mond,
Heiſchet nur ſein Mitleid, ſehnet
Sich hinauf, wo Freude wohnt

Nichts als Tod und Grabeshöhle
Scheint mir dann des Wunſches werth,
Und die abgehärmte Seele
Fühlt, daſs ſie ihr Haus zerſtört.

Unruhvoll und heiſs durchſchieſſet
Alle Adern trübes Blut,
Und mit bangen Seufzern flieſſet
Unverſiegt die Thränenflut.

Ja, nicht dichtriſch übertrieben,
Mit der Wahrheit Flammenſchrift
Meinem Buſen ausgeſchrieben,
Iſt die Angſt, die jezt mich triſt.

Einſamkeit! in Flor gehüllet,
Reichſt Du mir mit welker Hand
Jezt den Kelch mit Gift gefüllet,
Und umzuckerſt nicht den Rand;

Nein! ich ſchmeck' — und o! mit Beben —
Seine Wermutsbitterkeit,
Die der Hofnung innres Leben
Mit Verderben ſchon bedräut.

Flieſſe dann, geheime Zähre!
Mit den Tauſenden, die ſchon
Meinem Aug' entweint, zum Meere
Trüben Jammers hingeflohn.

Flieſſe, Zeugin eines Herzens,
Welches Zärtlichkeit durchpflügt,
Das dem Druck des Mitleidſchmerzens
Abgemattet unterliegt;

Zähl' es Du zu Deinen ſchönen
Opfern, Freundſchaftsſimpathie!
Bluten ſie gleich ſchmerzlich, krönen
Doch die ſchönſten Blumen ſie!

Die todte Luiſe.

Hingewelkt, wie Roſen am Mittagsfeuer,
Liegt Luiſe! Klagen der Edlen ſeufzen
Um den Sarg der Guten, die nun vom Himmel
Selig herabblickt.

Wie Sie lächelt! heilige Reize ſchimmern
Durch die Todtenbläſſe; noch jezt entzückt Sie.
Ohne Wangenblüte, mit ausgelöſchten
Flammen der Augen.

Ach! denn ihre ſchönere, fromme Seele
War der Tugend Schülerin, und ſie hauchte
Anmut noch dem ſterbenden Blick der jungen
Engelgeſpielin.

Nie vergeff' ich, wie ſich der Tod ihr nahte,
Leif' und ſanft, wie Schlummer in Roſenlauben; —
Stiller, ſchöner läſst ſich der Grabgeleiter
Nimmer erblicken! —

Und Sie, nur auf jene geweihte Krone,
Die vom Himmelstempel der Unſchuld winkte,
Ganz den Blick gerichtet, das Grab vergeſſend,
Folgte mit Lächeln.

Weinend ſahn wir, ſtets dem Verlöſchen näher,
Aber immer reineren, hellern Strales,
Glühn die Lebenslampe, bis auf den lezten
Tropfen des Oeles,

Dankbar, ſüſſe Freundin! gedenk' ich Deiner
Stets, wenn Erdenkummer mein Aug' umdämmert,
Weil Du mich dem nahenden Tod zu lächeln
Sterbend gelehrt haſt.

Opferkranz um Luisens Urne.

Heimgewallet in die Hütten
Froher Ewigkeit,
Bist Du, Freundin! ausgelitten
Ist die Duldungszeit;
An des Himmels Blumengrenzen,
Wo verklärte Sonnen glänzen,
Wehn Dir schon, vom Hain der Ruh
Siegespalmen Kühlung zu!

Deine Leiden, Deine Schmerzen
Krönet ewigs Heil;
Aber ach! uns zuckt im Herzen
Noch der Todespfeil!
Deine früherhöhte Seele
Weilt nicht um die Grabeshöhle,
Schaut den blassen Jammer nicht,
Der das Herz der Deinen bricht.

Dank vermiſcht ſich zwar dem Kummer,
Blicken wir auf Dich,
Weil Dein Geiſt im leichten Schlummer
Seiner Hüll' entſchlich;
Unentweiht von Furcht und Beben,
Pflückte Gott Dein Unſchuldsleben,
Und verpflanzt in beſſer Land
Wardſt Du gern von ſeiner Hand.

Gott! für dieſe lezte Güte
Nimm bethränten Dank!
Daſs die ſturmbedrohte Blüte
Sanft zur Erden ſank.
O! wie ſähen wir ſo gerne
Auch in dieſer trüben Ferne
Stralen Deiner Vaterhuld! —
Doch uns dämmert kaum Gedult.

Denn der Liebe Trennungsqualen
Schildert kein Gedicht;
Lauter Schatten darf es mahlen,
Nicht das kleinſte Licht;

Eltern, Gatte, Schweſtern, Brüder
Feiern Sie durch Wehmutslieder,
Und von Selmars Laute weint
Nicht der Dichter, nur der Freund.

Durfteſt Du, o Frühlingsveilchen!
Länger nicht verziehn?
Durfteſt Du nicht noch ein Weilchen
Unſerm Garten blühn?
Welche Wohlgerüche, welche
Düft' entfloſſen Deinem Kelche
Jedem ſchon, deſs Pilgerpfad
Fern nur Deinem Beet ſich naht'.

Auch ich war der Pilger einer,
Der ein Fremdling kam,
Und doch vollen Theil an Deiner
Tugendfreundſchaft nahm;
O! drum bring' ich unter Thränen
Süſſer Wehmut dieſer ſchönen
Seele, die mir heilig war,
Jezt ein Opferkränzchen dar.

Duft' es einſt für Euch, Ihr Lieben!
Wenn die Dankbarkeit
Ueber Nordens Seen drüben
Euch nur Seufzer weiht;
Dann erinnert Euch voll Güte
Noch des Freunds, der jede Blüte,
Die dies Trauerdenkmal ſchmückt,
Weinend gern mit Euch gepflückt.

Duft' es einſt, wenn ſchon die Zähre,
Die jezt Gram vergällt,
Nur der Zärtlichkeit zur Ehre
Sanft vom Aug' Euch fällt.
Um den Aſchenkrug gewunden
Werd' es duftend noch gefunden,
Wenn der Liebe ſanfte Hand
Auch ſchon friſche Kränze wand.

Seligſte! wenn Deinen Hügel
Spätes Moos umblüht,
Und die Zeit mit ſchnellerm Flügel
Wieder uns entflieht,

Dann erſt werden Troſtesquellen
Sich im Morgenglanz erhellen,
Jezo dringt kaum Lunas Stral
Zitternd durchs Zipreſſenthal.

Traurig irren wir und weinen
Mit durchborter Bruſt,
Und empfinden zärtlich Deinen
Rührenden Verluſt.
Frühbeglückte! -- Doch ein Schimmer
Deines Glanzes leuchtet immer
Auch dem dunklen Pfad, den wir
Wallen, denn er führt zu Dir.

Ja! wenn einſt die Erdenwohnung
Unſers Geiſts zerfällt,
Weiſt der Tod uns als Belohnung
Eine beſſre Welt;
Staub verweht nur in den Lüften
Mit der Grabesblume Düften,
Aber, ſchnell von ihm befreit,
Schwebt der Geiſt zur Ewigkeit;

Weilet selbst an Todtenhügeln
Seiner Lieben nicht,
Sondern schwingt auf neuen Flügeln
Sich empor zum Licht;
Wirft vor Gott sich dankend nieder,
Und im Chor der Jubellieder
Lauscht er freudig manchem schon
Ihm vertrauten Freundeston.

O! wie lieblich einst im Himmel
Jede Stimme schallt,
Die hier früh — dem Erdgetümmel
Viel zu sanft! — verhallt; —
Welch ein heilig Wonnebeben!
Fühl' ich Engel mich umschweben?
Schallt zu ihrem Harfenklang
Schon Luisens Preisgesang?

Seh' ich, wie entzückt nach bangen
Sehnsuchtsthränen schon
Reine Seelen sich umfangen,
Die dem Staub' entflohn?

Schlägſt Du ſchon, Vergeltungsſtunde!
Ach! wenn jedes Herzens Wunde,
Das der Trennung Pfeil getheilt,
Früh durch Deinen Balſam heilt?

Sanfter Tod! die edle Tugend
Schreckt Dein Eilen nicht;
Mit dem Lächeln frommer Jugend
Löſcheſt Du ihr Licht,
Und mit kindlichem Vertrauen
Folgt ſie Dir in Edens Auen,
Wo ſie ſchönre Roſen bricht,
Als der Erdenlenz verſpricht.

Ach! ſo folgte Dir die Gute,
Die uns jüngſt entſchwand,
Die vorher mit Heldenmute
Manchen Kampf beſtand;
Ihre Leiden, ihren Kummer
Flohen Ruhe, Troſt und Schlummer,
Bis Du, Bote Gottes! kamſt,
Und ſie in die Arme nahmſt.

Süſſe Hofnung jenes Lebens,
Ruheſchöpferin!
Du entzückteſt nicht vergebens
Unſre Lieblingin;
Ach! Sie wies, wie muntre Jugend,
Reiz und Wiz mit Himmelstugend
Schön geſchwiſterlich vereint,
Auch am Grab nicht ängſtlich weint.

Lächelnd, frei, und ſonder Hülle,
Wie im Leben, lag
Ihrer Seele ganze Fülle
Noch am Sterbetag;
Keinen Schiefſinn, keine Flecken
Durft' ein Heuchlerflor bedecken,
Reizende Beſcheidenheit
War ihr edles Sterbekleid.

Flöſſe nicht der Wehmut Zähre
Auf mein dumpfes Spiel,
Säng' ich ihren Kranz der Ehre,
Am errungnen Ziel;

Sänge wie ſchon Engelreihen
Sich der Schweſternſeele freuen,
Aber ach! bei ihrem Grab
Spann' ich alle Saiten ab.

Schweige dann, bethränte Leier!
Denn Dein reinſter Ton
Stammelt Mishlang in die Feier
Um Jehovas Thron;
Und dort unter Friedenspalmen
Schallen jezt Luiſens Pſalmen,
Wo ihr frommes Dankgebet
Sich zum Serafslied erhöht.

Die Ruhe.

Helas! n'eſt il pas tems encore
que la Paix regne dans mon coeur!

J. J. Rouſſeau.

Ruhe ſuchſt Du, mein Geiſt? Ruh' auf dem rauſchenden
Fittig wolkenhinanſtrebender Ehrbegier?
Ruh' auf ſtürmenden Wogen
Nie befriedigter Leidenſchaft?

Ach! wie wirſt Du getäuſcht! Selten nur rettet ſich
Spät ein Nachen, den lang Wirbel und Sturmwut trieb,
In den ſchüzenden Hafen;
Selten, ſelten empfängt die Ruh

Den, der zitternder Brust, weinenden, bangen Augs
Ihrem Rettungsaltar fromme Gelübde schwört,
Weil auf Trümmern des Schifbruchs
Ihn noch Ozeanschrecken drängt.

Bald verflattert die Furcht; heiter und angenehm
Wähnt er wieder die Flut, wieder den Himmel klar,
Und zu neuen Gefahren
Wallen Segel am schwachen Mast.

Fern von Stürmen der weitbrausenden Leidenschaft,
Unter Lauben des sanftlispelnden Palmenhains
Wohnt die Göttin der Ruhe,
Und kein drohender Wogensturz

Donnert an das Gestad ihrer entlegenen
Insel; Lüfte, wie Lenzathem, durchhauchen sanft
Ihre friedlichen Auen,
Reich an Blumen der Seligkeit.

Reines, lächelndes Glück heitert die Flur umher,
Und, entzogen der Welt, leben der Göttlichen
Leichtzufriedne Verehrer
Schon Elisiums Bürgern gleich.

Eil', ach! eile, mein Geist! willig der Holden zu,
Eh Dein Schifchen zu weit tobender Jugendsturm
— seine flatternden Segel
Schwellend — schleudr' auf den Ozean.

Eitlen gönne den Flug, der sich den Sternen naht,
Und Gefahren der See; Eitlen verführende,
Walddurchkreuzende Pfade
Hin zum Tempel des Afterglücks.

Doch Dir winke, mein Geist! nimmer die Ruh' umsonst!
Ihrem reizenden Hain blühet das Seelenglück,
Blühen Freuden der Unschuld,
Schön, wie bei den Unsterblichen.

Einfalt beut Dir die Hand, Tugend und Redlichkeit
Stehn am Weihungsaltar priesterlich schön geschmückt;
Eile, Selmar! und bringe
Deine Huldigungsopfer dar!

Laura.

Kaum noch wanden sieben Lenze
Meinem jugendlichen Haupt
Lächelnd frische Blumenkränze,
Ward mein Herz mir schon geraubt;
Du, o reizende Blondine!
Wurdest früh durch muntern Sinn,
Losen Scherz und schlaue Mine
Meine Herzensfiegerin.

Unbekant mit heissen Trieben,
Die der Jüngling besser kennt,
Ward das Glück, Dich rein zu lieben,
Durch die Unschuld mir gegönnt;
Froh und frei, geliebte Schone!
Raubt' ich damals manchen Kuss,
Ach! um den die Sehnsuchtsthräne
Jezt vergebens fliessen muss.

Gute Laura! tauſend Segen
Ewig Dir von Gott herab!
Auch des Heilsgenuſſes wegen,
Den mir Deine Liebe gab;
Gern entzog ich mich den Kränzen
Ritterlicher Knabenreihn,
Um bei ſanftern Spiel und Tänzen
Deiner Puppen Gaſt zu ſein.

Meine Trommel ſtand im Stall,
Weil ihr Lärm Dir misgefiel;
Deine kleine Gartenlaube
Ward des Läufers fernſtes Ziel;
Meine bleiernen Soldaten
Manövrirten lange nicht,
Denn zu groſſern Heldenthaten
Rief mich neue Ritterpflicht.

Ja, nach bunten Schmetterlingen
Warf ich oft den kleinen Hut;
Um gefangne Dir zu bringen,
Jagt' ich mit erhitztem Mut,

Stürzt' an Wurzeln und an Steinen,
Und der Athem ſtockte mir;
Denn der Preis für jeden kleinen
Dulder war ein Kuſs von Dir.

Deines Winkes ſtets gewärtig
Wolt' ich alles für Dich thun;
An dem Ufer ſegelfertig
Liefs ich meine Schifchen ruhn,
In dem Garten meinen Spaden,
Meine Vogelſchling' im Hain,
Um zu Deinen ſeidnen Faden
Meinen Arm und Dienſt zu leihn.

War ich vor dem Lehrer ſicher,
Scheuchte Lauras holder Blick
Meine ſonſt geliebten Bücher,
Blatt und Feder ſchnell zurück;
Ach! um näher Dir zu ſizen,
Tändelt' ich mit ſchlauer Hand
Bald an Deinen Arbeitsſpizen,
Bald an Deinem Buſenband.

Wenn ich, um Dein Haupt zu ſchmücken,
Weit umher nach Blumen lief,
Hört' ich kaum, wenn mit Entzücken
Mich zu Tiſch die Schweſter rief;
Selbſt der Lehrer muſte warten,
Wenn ich auf die Raſenbank
In dem kleinen Blumengarten
Neben Laura niederſank.

Denn Dein Lächeln war mir lieber
Als des Fleiſſes ſchönſter Lohn,
Aber ſchien Dein Auge trüber,
Zittert' ich von weitem ſchon;
Dir vor andern zu gefallen
War mein ernſtlichſtes Bemühn,
Und der Trozigſte von allen
Lag vor Dir nur auf den Knien.

O! Du brauchteſt nur zu winken,
Solt' ich von des Stolzes Flug
Reuig Dir zu Füſſen ſinken;
„Laura wills!" war mir genug.

Weifst Du noch die Abendſtunde,
Da voll Einfalt und Natur,
Ich Dir zum Vermählungsbunde
Heilige Gelübde ſchwur?

Weifst Du noch die Hochzeitfreude,
Die Dein Herz mit mir empfand,
Als im bräutlichen Geſchmeide
Deiner Mutter Zofe ſtand,
Und Dein Vater am Altare
Dich im Scherze liefs verſtehn,
Nächſtens ſolt' um Deine Haare
Dieſer Myrtenkranz ſich drehn?

Laura! dieſer Roſenſtunden
Denkeſt Du wol jezo kaum,
Und was ich für Dich empfunden,
Scheint ein leerer Morgentraum;
Freuden, die uns einſt entzückten,
Sind ein ausgelöſchtes Licht,
Und im Arm des Vielbeglückten
Denkeſt Du an Selmar nicht.

O! so schwindet, schöne Bilder!
Seid mit Trauerflor bedeckt,
Denn der Kummer wütet wilder,
Wenn vergangne Freud' ihn neckt;
Welk', Erinnrung jener frühen,
Goldnen Zeit, die schnell verrinnt,
Denn der Unschuld Freuden blühen
Nur dem Engel und dem Kind!

An eine Sängerin.

Sing' ich zärtlichen Dank, welcher, wie Abendthau
Sanft vom Roſengewölk, über die Wange ſchleicht?
Trägt auf bebenden Flügeln
Mich die kühne Begeiſterung

Zu den Höhen hinauf, wo ſich der Lorbeerhain
Vor dem Jubelgetön Deiner Bewunderer
Säuſelnd neigt, und Almiren
Zarte Zweige zum Kranze beut?

Sing' ich, Schönſte! Dein Lob, wie es von trunkener
Lippe Tauſenden ſtrömt? — Aber wohin? wohin?
Denn Du ſtammelſt, o Muſe!
Doch des Herzens Empfindung nur.

O! nicht Sirenmusik, Leier und Harfenspiel,
Nicht des Dichters Gesang hebet die Seele so
Hoch, weit über den Staub weg,
Wie jungfräulicher Stimmen Klang.

Wenn Almira beginnt, schwebt die Erwartung schon
Ihrem Silbergesang, freundlichen Blicken, voran,
Und zur lauschenden Andacht
Stimmt sie jede geweihte Brust.

Schmachtend nach dem Genuss, schöpfet die Seele dann
Aus dem wogenden Strom voller Empfindungen,
Den Du mächtig herablenkst,
Herzentwendende Sängerin!

Gütig lächelte Dir, als Du geboren wardst,
Das harmonische Chor himmlischer Grazien,
Jede wählte Dich neidlos
Schon zur künftigen Lieblingin.

Deiner wallenden Bruſt prägte die Tugend früh
Jedes feine Gefühl zärtlicher Leidenſchaft,
Dem Dein Herz im Geſange
Simpathetiſch entgegenſchlägt.

Sanft umflatterten Dich, als Du noch unbemerkt
Unter Blumen des Mais ſchlummerteſt, Zefirn gleich,
Mit einweihendem Lächeln
Unſchuld, Reiz und Beſcheidenheit.

An dem Roſengebüſch, welches Dir duftete,
Schwebt' ein Engel herab, ſchwenkte den Palmenzweig,
Eilt' und hauchte Dir, Edle!
Jeden Zauber des Schöngeſangs.

Du erwachteſt und ſangſt — Siehe! die Hain' umher
Und die Blumen der Flur ſtaunten dem jungen Lied;
Freudig krönte die Muſe
Dich zur Seelengebieterin.

Sanfte lenkeſt Du nun, Deinen Gefühlen nach,
Bald zur taumelnden Luſt unſer entglühtes Herz,
Bald zur thränenden Wonne
Durch die Wunder der Harmonie.

Tön' es, feuriges Lied, daſs zu Unſterblichen
Schon, Almirens Geſang Söhne des Staubs erhebt,
Daſs, der Weihe gedenkend,
Selbſt der Engel ihr niederhorcht,

Dann mit näherem Flug ſich in die Jubel miſcht,
Deren feiernden Dank Sie mit beſcheidenem
Lächeln ſchweigend erwiedert,
Wie die Roſe dem Zefir dankt.

Doch vergebens, o Lied! rauſcheſt Du, ſtolzen Tons,
Von den Saiten herab; keinen befriedigſt Du,
Seit Almirens Bezaubrung
Jede Seele verfeinert hat.

Zufriedenheit.

Wann wird, o Freund! Zufriedenheit
In unſre Seelen ſchleichen?
Wie lang ſoll eigne Grämlichkeit
Den Wermutkelch uns reichen?

Des Lebens Nachen ſchwankt dahin,
Den Sturm und Wogen treiben,
Weil wir nie mit zufriednem Sinn
Am Blumenufer bleiben.

Der Unmut und der Neid verhüllt
In Nebel unſre Tage,
Und nur der ſtolzen Bruſt entquillt
Stets ungerechte Klage.

Ein jeder wünscht zum Lieblingskind
Des Glücks sich auserkohren;
Allein der Schicksalsurn' entrinnt
Nicht jeder Wunsch des Thoren.

Drum soll Zufriedenheit, o Freund!
Nur unser Wunsch erstreben;
Wo ihre Morgenröthe scheint,
Beginnt des Weisen Leben.

Wie, darf ich klagen? bin ich nicht
Von Gott zum Sein berufen?
Und billig klimmt mein Geist zum Licht
Auf vielen dunklen Stufen.

Was bin ich? mir ein Räthsel zwar,
Doch meinem Schöpfer nimmer!
Ihm strahlt die Wahrheit Sonnenklar,
Mir gnügt ihr kleinster Schimmer.

Durch Kummer, Noth und Erdenleid
Wird nur mein Herz geläutert,
Und zum Genuſs der Seligkeit
Durch Duldungskraft erweitert.

Weil Gott mich nicht zum Engel ſchuf
Solt' ich ihn minder lieben?
Verdank' ich's nicht dem Allmachtsruf,
Daſs ich nicht Staub geblieben?

Zufriedenheit mit niedrem Stand
Erleichtert uns das Steigen;
Zufriedne kränzt die milde Hand
Des Glücks mit Palmenzweigen.

Laſs ſein daſs Widerwärtigkeit
Uns tückiſch oft ereile:
Am Harniſch der Zufriedenheit
Erſtumpfen ihre Pfeile.

Zwar droht der Stolz mit eitlem Truz
Der göttlichen Aegide;
Doch bleibt sie stets des Weisen Schuz,
Und seine Losung: „Friede!“

Doch, Freund! was kann Zufriedenheit
Bei stetem Unglück geben?
Nur Hofnung der Unsterblichkeit
Nach diesem Uebungsleben.

Einladung.

An Alkon.

Soll denn, Freund! Dich Arbeit ſtets umhüllen?
Pflichten muſs der Weiſe zwar erfüllen,
Aber Pflicht iſts auch vergnügt zu ſein;
Komm! entreiſſe Dich den fernen Grenzen
Indiens *); laſs Dich mit Blumen kränzen
Und zum Prieſter ſanfter Freude weihn.

Leicht iſt Dir's im Geiſt auf ſchnellen Schwingen
Bis zum fernſten Pole vorzudringen,
Jedes Landes Sitten zu verſtehn,
Jedes Throns Verhältniſſe zu wägen,
Und der Staaten reichen Handelsſegen,
Oder Dürftigkeit zu überſehn —

*) Alkon ſtudirte damals mit unermüdetem Fleiſs allgemeine Statiſtik und Völkerkunde.

Aber ach! von allen dieſen Reiſen
Bringſt Du nur die Kentniſs eines Weiſen,
Seine heitre Freude nie zurück;
Wähle dann! berühmter macht Dich immer
Der Gelehrſamkeiten heller Schimmer,
Glücklicher der Freude ſanfter Blick.

Für die kurze Dauer dieſes Lebens
Rauſcht uns mancher Kenntniſsſtrom vergebens,
Doch der Freude kleine Quelle nicht;
Von des Morgens Blumen ſchön umwunden,
Lezt ſie uns bei ſchwülen Mittagsſtunden
Bis in ihr ſich Lunas Schimmer bricht.

Wiſſe, was von einer Sonnenwende
Bis zur andern je geſchah! und ſende
Deinen Geiſt in graue Vorwelt hin,
Um aus dunklen, halbverlöſchten Schriften
Dir und ihr ein Ehrenmal zu ſtiften,
Was iſt dann Dein bleibender Gewinn?

Alle Schäze, die Dich jezt entzücken,
Werden Deinen Geiſt zulezt erdrücken,
Müh' und Kummer iſt Minervens Sold;
Unter Laſten muſs ihr Diener ächzen,
Und doch ſtets nach neuer Kentniſs lechzen,
Wie ein reicher Geiziger nach Gold.

Zwar des Ruhmes ſtolze Wimpel wallen
Gar zu reizend! — Doch zu Phöbus Hallen
Schleicht ein Weg auch durch ein Roſenthal;
Dieſen wandre, Freund! um unter ſüſſen
Düften ſchön Dein Leben zu genieſſen;
Denn man lebt ja nur ein einzig mal.

Und dies Leben ſolten wir verſchwenden,
Um in eines ſpäten Schülers Händen
Unſer tiefgelehrtes Werk zu ſehn?
Schlechter Lohn für Aufwand von Gedanken,
Müh' und Schweiſs, wenn wir mit einem kranken
Körper früh darob zu Grunde gehn!

Komm! Geliebter! komm in meinen Garten,
Wo schon längst Vertraute Deiner warten,
Aber lehr' uns keine Wissenschaft,
Die des Geistes Schranken nur erweitert;
Ruh' auf Blumen aus, und sei erheitert
Durch der Freude süssen Rebensaft!

Komm! und fürchte Dich vor unsrer Freude
Nicht; sie kleidet sich in weisser Seide
Eines leichten, griechischen Gewands;
Ihre Locken wallen ungekräuselt,
Um den Busen, und der West durchsäuselt
Frei den leichtgewundnen Veilchenkranz!

Priesterlich mit ihren Opferbinden
Angethan, wirst Du uns schwärmend finden,
Aber sanfte, wie die Tugend schwärmt;
Denn die wahrempfundne Freude lächelt
Nur, von Zefiretten hold umfächelt,
Wenn berauscht die falsche Schwester lärmt.

Keine Pauken donnern in dem Sale,
Wo die Freude zum beſcheidnen Mahle
Uns als fromme Zöglinge vereint;
Nur für eine fanftgeſtimmte Seele
Miſchet ſie bekränzte Weinpokäle,
Und den lieblichſten für Dich, o Freund!

Komm! eh noch Autumnens wildes Wüten
Florens Beeten ihre Abſchiedsblüten
Und den Bäumen ihre Kronen raubt;
Jezo duften noch in meinem Garten
Viele Lieblinge, die Deiner warten,
Noch ſind ſeine Wipfel ſchön umlaubt.

Komm, o Freund! in meiner Rebenlaube
Ladet manche Dir geſparte Traube
Dich zum ſelbſtbereiteten Genuß;
Eil' in dieſe ſehnſuchtsvollen Arme,
Ach! denn heilig ſchwör ich liebewarme
Freundſchaft Dir und trauten Bruderkuß.

Der Eislauf.

Schön iſt, reizender See! Deine kriſtallne Flut,
Wenn im werdenden Lenz ſanfter des Zefirs Hauch
An dein grünendes Ufer
Lieblichplätſchernde Wellen treibt.

Schöner lockteſt Du mich einſamen Waller oft
An Dein Blumengeſtad, wo mich der Nachtigall
Süſſe Lieder umtönten,
Wenn am Abend des Sommertags,

Hinter Wipfeln der ſanftſäuſelnden Buchen ſich
Luna traulich erhub; ſchöner im Perlenquell
Wiederſtralte, bekränzet
Von dem blühenden Uferhain.

Aber nimmer, o See! bist Du mir reizender,
Nimmer lockest Du mich zaubernder hin zu Dir,
Als wenn Kälte Dezembers
Dich mit glänzendem Marmor deckt.

Jezt begrüssen Dich froh mutiger Jünglinge
Volle Scharen; jezt tönt, sanft wie Blandusiens
Ewigrieselnder Quelle,
Dein verbreitetes Lob, o See!

Unentweihet von trübdämmerndem Schneegewölk
Sichert heitere Luft Deinen Kristall, und doch
Ward dem fliehenden Jahre
Erst geboren sein zwölfter Sohn.

Sei uns freundlich gegrüsst, kalter Dezember! Du,
Der den Bäumen das Kleid welkender Blätter nimmt,
Und mit Lilienschimmer
Ihre traurige Blöse deckt.

Du erſchaffeſt uns Luſt, wie ſie dem Frühling nicht
Blüht, wenn alles umher Freud' und Entzücken iſt,
Wie aus reichlichem Füllhorn
Weder Sommer noch Herbſt ſie beut.

Silber ſtreuet der Froſt über die ſteigenden
Wipfel, hüllet die Flur gänzlich in Silber ein,
Durch den glänzenden Teppich
Blickt nur ſparſames Immergrün,

Und der freudige Kreis tanzender Jünglinge
Schmückt die Fläche des Sees; unter dem ſchnellen Stal,
Nach dem Takte geſtoſſen,
Tönt melodiſch der Flutkriſtall.

Welches treffende Bild beut uns des Eiskothurns
Unaufhaltſamer Flug gegen das fernſte Ziel
Von der Eile des Lebens,
Wenn ſie Blumen des Glücks enſchlüpft!

Jeder Buſen erbebt, ſchwellend vor Ehrbegier,
Wer, als Erſter des Kampfs, ſchneller das Ziel umflieg'.
Und an Locken des Siegers
Keicht der Athem des Nächſten ſchon.

Doch den Sieger allein ſchmücket der Tannenkranz,
Den mit lächelndem Blick, unter den Freundinnen,
Unſre Spiele beſchauend,
Klementine belohnend reicht.

Wenn dies glückliche Loos künftig auch Selmar trift;
Wenn mir Siegenden einſt Jüngling und Schöne laut
Vom erhabenen Altan
Unverdächtigen Beifall winkt —

O! ſo tönet Euch froh, Mädchen! mein Dankgeſang!
Und, begünſtigt vom Chor holder Najaden, flecht'
Ich in dauernde Kränze
Eure Namen der Ewigkeit

Unverwelklich! Noch ſpät ſinget die Enkelin
Klementinen, und Dich, Schweſter der Grazien,
O Desmona! denn Euer
Lob beflügelt uns Jünglinge

Mehr noch als der Geſang, welcher im Kreiſe ſchallt,
Als der vollere Ton, welcher dem Horn entſtrömt,
Der die Läufer zum Wettſtreit,
Wie die Krieger die Tuba ſpornt.

Freunde männlicher Luſt! ſchöner als Ball und Spiel
Im erleuchteten Saal; ſchöner als ſtürmender
Lauf des mutigen Roſſes
Ueber Thäler und Wieſenflur,

Oder, wenn er im Wald fliehendes Wild ereilt;
Schöner noch als das Bad in dem kriſtallnen Fluſs.
Wenn der blühende Morgen
Purpur über die Wellen ſtreut;

Schöner ſelbſt als Genuſs denkender Einſamkeit
In der Laube, die ſüſsduftend der Lenz umhaucht --
Iſt auf ſtralendem Eiſe
Flügelſchneller Kothurne Tanz.

Sing', o Muſe! die Luſt, die uns der Winter beut,
Fernen Freunden, wie uns Tage, den Stunden gleich,
Scherzbeflügelt enteilen,
Bis ſchon Heſper am Himmel glimmt.

Dann entſchnallen wir ſpät, unter ertönenden
Eisgefängen, nicht gern! unſer Dädaliſches
Stalgefieder --- es kröne
Klopſtocks Muſe wer dies erfand!

An Juliane Bauſe.

An der Schönheit Blumenaltar knieen
Huldigend Verſtand und Zärtlichkeit;
Doch die beſten Opferkränze blühen
Nur der inneren Vollkommenheit;
Ohne geiſtiges Entzücken
Welket unſern müden Blicken
Bald Cytherens Roſenkleid.

Aber Heil der Schönen! die der Muſen
Huld mit jedem Kranze früh umwand;
Deren edler, ſanftgeſtimmter Buſen
Tief den Reiz der Harmonie empfand;
Und die ſchon auf Frühlingsfluren
Holder Schöpfung Blumenſpuren
Und den Wink der Kunſt verſtand!

Heil der Edlen! ihre Tage fliehen,
Wie ein Tanz der Grazien dahin!
Alle Lorbern des Verdienſts umblühen
Gern das Haupt der Tugendlieblingin;
Und die Blumen jeder ſchönen
Zauberkraft der Liebe krönen
Sie zur Herzenskönigin!

Reizend, wie des Thalbachs Perlenwelle
Zwiſchen Blumen, flieſst ihr Lebensglück
Unter edlen Freunden; mild und helle,
Wie die Morgenröthe, glänzt ihr Blick;
Und der Unſchuld weiſe Freuden
Stralen heiter und beſcheiden
Aus dem ſchönen Aug zurück.

Zärtlich, wie der Ton beſeelter Saiten
An dem harmonieenreichſten Spiel,
Bebet leiſ' in ihrem eingeweihten
Buſen jedes edlere Gefühl;

Nicht die Allmacht ſchöner Jugend,
Sondern innrer Werth der Tugend
Iſt für Sie der Wünſche Ziel.

Mit der Anmut Blumen ſanft umwunden,
Die der Wechſelfreude Quelle tränkt,
Tanzen ihre leichten Jugendſtunden,
Die am Roſenſeil die Weisheit lenkt;
Fern vom ſeelenloſen Tande,
Knüpft ihr Herz mit dem Verſtande
Einen Bund, und fühlt und denkt.

Jünglinge, die ihre Reize ſehen,
Huldigen, entflammt, der Siegerin;
Aber mit der Unſchuld Palm' umwehen
Engel ſchüzend ihre Zöglingin;
Und die liebekühnen Blicke
Beben ehrfurchtsvoll zurücke
Von der holden Charitin.

Aber Heil dem Mann! der ihre ſüſſen
Feſſeln einſt zu tragen würdig iſt!
Der bei ihres Mundes Roſenküſſen
Hymens Sorgenbecher leicht vergiſst!
Und vom holden Traualtare
Jeden Wechſel ſeiner Jahre
Nur nach neuen Freuden miſst! —

So entglühte mir bei Deinen Blicken,
Julian'! Empfindung und Verſtand;
Ach! bei Deines Pinſels Meiſterſtücken, *)
Und dem Saitenzauber Deiner Hand!
Doch zum fernen Harfenſpiele
Sing' ich ſchwach nur die Gefühle,
Die mein Herz bei Dir empfand.

*) Für diejenigen, die das Glück gehabt haben, die Meiſterwerke dieſer liebenswürdigen Künſtlerin, ſelbſt zu ſehen, iſt das ſchwache Lob eines Dichters überflüſſig, der durch dieſe Kleinigkeit mehr ſeinen eignen Empfindungen von Hochachtung und Bewundrung Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, als durch ein ſo vergängliches Denkmal Julianens Ruhm zu verewigen ſucht.

An Kleanor.

Wie ein freudiges Vögelchen,
Das mit lautem Gesang gegen die Höhe schwebt,
Und, dem winkenden Wipfel nah,
Schon mit mutigern Wunsch eilende Schwingen regt,
Schnell ein lauernder Todespfeil
Niederstürzet: im Blut flattert das Sterbende!
Also wurde mein Wunsch, der lang
Still im Busen geglimmt, heisser zur Flamme jezt
Aufzulodern begann, der Wunsch
Nach den Fluren, wo mir Knaben der Lenz entfloh,
Schnell vereitelt, als, nach dem Ziel,
Das mich winkend empfing, lauter der Flügelschlag
Meiner freudigen Hofnung scholl.

O! wie träumte mein Geiſt goldene Seligkeit,
Träumte frommer Begierden Ziel
Allzueilig! wie floſs hüpfender ſchon mein Blut
Durch die Adern, elektriſch von
Sanften Freuden entflammt! Lieblich ertönte mir
Heimatsruf des geliebten Thals,
Wo mir jegliche Flur, jeglicher Garten, wo
Jede Laube, wo jeder Baum
Mir verfloſſener Zeit Freudenerinnrung haucht.
„Bald durchwall' ich begeiſterter
Dieſe Fluren, wo einſt meine noch ſchüchterne
Muſe Lieder der Unſchuld ſang!
Stillen, heiteren Sinns, leb' ich, von roſiger
Jugend lieblich umhüpft, den Lenz
Meines Lebens zurück, ſegne die vorige,
Wiederduftende Freudenflur.
Müd' im Strudel gejagt hoher Begierden, und
Fernbegrenzter Entwürfe, ruht
Meine Seele vergnügt hier auf der Uferau,
Die Zufriedenheit rund umblüht.

All die Edlen, die mir Tugend und Wiſſenſchaft
Zu Verwandten der Seele ſchuf,
Denen zärtlich mein Herz oft in der Ferne ſchlug.
Lauter jezt und vernehmlicher,
Winkèn liebend mich hin, und es umſchlingen uns
Roſenſeile der Simpathie!"
Alſo träumt' ich, getäuſcht! Lieblich wie Roſenglanz
Sanftauf blühenden Morgenroths
War der täuſchende Traum! doch das Erwachen wies
Trübe, neblige Dämmerung!
Weit entfernet von Dir', theurer Kleanor! weilt
Jezt Dein ſchmachtender Freund. Umſonſt
War ſein heimlicher Wunſch, daſs Dein ſokratiſcher
Wiz mit Kentniſs und Wiſſenſchaft
Und geprüftem Verſtand lieblich verſchwiſtert, bald
Seine jugendlichſtrauchelnde
Muſe leitete; daſs richtigen Saitengriff
Sie Dein Genius lehrete.
Ach! ſchon wähnte mein Geiſt, wie er an Deiner
Hand
Phöbus Haine durchwandelte,

Die ehrwürdiges Grün klaſſiſchen Alters deckt,
Und die hellerbeſchatteten
Lorbergänge, durch die friſchere Zefirn wehn.
Doch ein tückiſcher Pfeil entfuhr
Meinem Schickſal! und ach! unten am Fuſſe liegt
Schon das flatternde Vögelchen,
Das mit heiterm Geſang gegen den Wipfel flog,
Und mit ſinkendem Mut verſtumt.

An Henrietten.

Sanft, wie Zefir, der durch Blumen säuselt,
Voll Gefühl, wie Philomelens Lied,
Wenn der Abendhauch die Welle kräuselt,
Und Cytherens Stern am Himmel glüht;

Lieblich, wie die Svada junger Schönen,
Zärtlich, wie der Liebe Lautenklang,
Froh, wie Dank der ersten Freudenthränen —
Tönte gern Dir, Holde! mein Gesang.

Ströme nur die schönsten Deiner Segen,
Muse! der sich meine Laute weiht,
Huldigend der Reizenden entgegen,
Deren Stimme jedes Herz erfreut!

Henriettens Roſenlippen beben,
Und die Ehrfurcht ſtaunt, die Liebe glüht,
Jeder Buſen ſchwillt, und Amors ſchweben
Sanft umher, und horchen ihrem Lied.

Blühe noch im ſchönſten Kranz des Lebens
Jede Stunde, da die Edle ſang,
Ach! und meine Seele nicht vergebens
Vorgefühl Eliſiums durchdrang.

Ja, ihr ſchönſten meiner Lebensſtunden!
Nach dem Vollgenuſs der Seligkeit,
Den durch euch mein trunkner Geiſt empfunden,
Wär't ihr ſchon ein Theil der Ewigkeit;

Ach! die künftig unter hohen Palmen
Wogenreich des Lebens Strom durchrauſcht,
Wo am Ufer Henriettens Pſalmen
Einſt entzückt der ganze Himmel lauſcht.

Unterdeſs erlaube, theure Schöne!
Daſs Dir unſre ſchwächern Opfer glühn,
Und die Ehrfurcht Dich mit Blumen krone,
Wie ſie hier den Erdenfluren blühn!

So viel Segen, ſo viel Lebenswonne,
Wie Du ſchenkeſt, Allerquickerin!
Bleiben bis zur ſpätſten Abendſonne
Deiner Tugend reizender Gewinn!

Eil', o Lenz! auf allen Blumenbeeten
Blüh für ihre Bruſt der ſchönſte Strauſs;
Und daſs ihre Füſſe ſanfter treten,
Breite Deinen Veilchenteppich aus!

Eile, Blumen auf den Pfad zu ſtreuen,
Den die Freudenſchöpferin durchwallt;
Eil' und pflanze friſche Lorberreihen
Um die Hügel, wo ihr Lied erſchallt!

Tauſend Seelen, die Dich lieben, ſchlingen
Um Dein Haar den Kranz der Dankbarkeit,
Und die ſchweſterlichen Muſen ſingen
Deinen Ruhm, o Edle! ſonder Neid!

Möcht' auch einſt am Fuſs der Palmenhöhen,
Wo Dein heiliger Geſang ergezt,
Dir nicht unbemerkt das Denkmal ſtehen,
Welches Selmars ſchwache Hand Dir ſezt!

An Minna.

Wie mit ſchüchterner Furcht Zefir die Roſe grüſst,
Alſo grüſſet mein Lied, reizende Minna! Dich,
Meiner Seele Vertraute,
Durch Geſänge des edlen Freunds.

Von den Muſen geweiht, früh von den Grazien
Unterrichtet, Apolls lauſchender Buſenfreund,
Sang er, liebebeſeelet,
Anmutsreiche Gedichte Dir.

Wie bezaubert ihr Ton! Wär' es mein Kleon nicht,
Der ſie feurig für Dich, Edle! der Laut' entrief,
O! es miſchte der Neid ſich
In mein freudenerfülltes Lob!

Doch Ihn neidet' ich nie! jede der Muſen hat',
Ihn den Saiten geweiht, als von der Scheitel erſt,
Für den künftigen Lorber,
Leichtgekräuſeltes Haar ihm floſs.

Dennoch achtet er nicht Beifall des Muſenchors
Gleich dem lächelnden Blick, welchen, den Grazien,
Oder Cypris entlernet,
Minnas zärtliches Aug' ihm gönnt.

Heil dem Glücklichen! Heil! unter den Sterblichen
Ward ein höher Geſchenk keinen von Gott verliehn,
Als die Blume der Liebe,
Die ein fühlendes Mädchen pflückt.

Kein mit ſchüchterner Furcht ringender Seelenkampf;
Keine Prüfungsgeduld, keine durchweinte Nacht
Kauft zu theuer die Wonne,
Die den Wiedergeliebten krönt.

O! selbst Leiden Petrarks werden durch Hof-
nung süs,
Und er seufzte zu treu nimmer um Laura, wenn
Sie an Tugend und Reizen
Dir, o göttliche Minna! glich.

Der Wunſch.

Nur Wunſch des Thoren wähle, verachtungswerth,
Des Sittenzwanges goldene Kettenlaſt!
Des Stolzes Sklave neige knechtiſch
Sich zu den Füſſen des Sterngeſchmückten!

Den Groll des Herzens berge ſein heuchelnd Aug,
Das freundlich Demut lächelt, damit auch ihm
Die Afterehre milder ſtrale,
Welche die Thoren zum Stolz verleitet.

Weit von dem Purpur, weiter vom Irrgeſtirn
Des kleine Geiſter blendenden Golds entfernt,
Sei Unabhängigkeit der Seele
Einziges Gut, das ich heiſs begehre.

Und dies ertheilen Tugend, Beſcheidenheit
Und Sitteneinfalt; ſchmeichleriſch kriech' ich nie
Vor denen, die mein Herz verachtet,
Prangen ſie gleich mit entlehntem Schimmer

Der Ordensſtern' und goldner Umhüllungen;
Und trotzt ihr Adel jeglicher Prüfung des
Geſchlechterforſchers gleich, ſo acht' ich
Tugend doch höher als Ahnenwürde.

Ein Stolz des Herzens, welcher den Weiſen nur
Vor niedern Seelen adelt, verſchmäht den Wunſch
Nach Gold und Ehre, ſoll der ſüſſen
Freiheit Verluſt ſie zu hoch bezahlen.

Im Kreis der Edlen, welche mein Herz verehrt,
Laſs mich aus Deinem heiligen Kelch, Natur!!
Des Lebens Nektar, ohne Wermut
Freudenerſtickenden Zwanges ſchlürfen!

Nicht viel und reiche Freunde, doch denen gleich,
Die ſchon mich lieben, wünſch' ich mir einige
In jeder Laube, wo mein Leben
Künftig in einſamer Ruh' entſchleichet.

Und daſs ich dieſen Trauten ein leichtes Mahl
In eigner Hütte, welche die Liebe ſchmückt,
Bereiten möge, wünſch' ich wenig
Güter, nur daſs ſie vor Mangel ſchüzen.

Dann mag auf ſtolzen Höhen weit über mir
Das Schickſal donnern; mag auf dem Ozean
Der groſſen Welt ein Sturm der Ehre
Prächtige Segler im Zorn entmaſten: —

Ich horche friedlich unter dem Schattendach
Der Nachtigallen ſüſſem Geſang, indeſs
Die Hand der ſelbſtgewählten Hirtin
Mich mit den Blumen des Thals umkränzet.

O! du, des Herzens ſtiller, beſcheidner Wunſch!
Der meines Lebens Morgen, Auroren gleich
Umſchimmert, wirſt Du ſanft wie Luna
Einſt mich am Abend erfüllt umglänzen?

Dann ſollen meinen Hügel Zipreſſen nicht
Der Wehmut widmen, ſondern die Enkelin
Soll Roſen von der Schlummerſtäte
Eines beglückten Zufriednen pflücken!

Luiſens Denkmal.

An Emilien.

Wein', o Muſe! noch zum lezten male
Um Luiſen voller Zärtlichkeit,
An dem Denkmal, das im Blumenthale
Ihr betrübte Lieb' und Freundſchaft weiht.
Ueberlaſs Dich willig noch der ſüſſen
Wehmut, welche ſanfte Seelen rührt;
Deine Thränen laſs die Urn' umflieſſen,
Die zu früh den ſchönen Garten ziert!

Schwach, o Freundin! wird die Laute ſchallen,
Bei des Abſchieds bangem Vorgefühl;
Doch Du winkſt, und Deinem Wink gefallen,
War ja immer meiner Muſe Ziel;
Horche dann, Du gütereiche Seele!
Schonend meinem bebenden Geſang,
In dem Hain, wo oft der Philomele
Flötenton Dein zärtlich Herz durchdrang.

Holder Tag! wie würdig beſſrer Lieder
Schwebeſt Du auf Frühlingsſchwingen jezt
Auf die ruhigen Gefilde nieder,
Wo Natur und Kunſt uns gleich ergezt!
O! wie lächelt ſchon, mit Blüt' und Segen
Schön geſchmückt, der Muſengarten heut
Freundlich dem Gedächtniſswerk entgegen,
Das Luiſens Bild erneut.

Eingeweiht durch Thränen banger Liebe,
Von Gemahl und Eltern fromm geweiht,
Und von Freunden, die durch Wehmutstriebe
Doppelt eng Luiſens Tod vereint —
Sei die Stelle, wo in Roſenjugend
Sie ſo oft ſich der Natur gefreut,
Jezt zum Heiligthum, wo ſtille Tugend
Weinend ihr Gedächtnisblumen ſtreut.

Hier, wo ſie in unſchuldsheitern Stunden
Dieſes Lebens ſchönſte Roſen brach,
Weint' ihr billig, ſeit ſie uns entſchwunden,
Nun verlaſsne Lieb' und Freundſchaft nach;

Wo die Kindheit ihr ſo ſüſs entſchlüpfte,
Daſs kein Tag an neuen Freuden leer,
Hier auf Fluren, die ihr Fuſs durchhüpfte,
Ruft ihr Denkmal jezt: Sie iſt nicht mehr!

Hier, wo alle ſchönumlaubte Gänge,
Jede Raſenbank vom Lenz geſchmückt,
Wo der Vögel ſanfte Waldgeſänge,
Die vordem ihr feines Ohr entzückt;
Thal und Auen, die jezt ſchmachtend ſcheinen,
Jedes Beet, das Blumen ihr gebar,
Uns erinnern, daſs wir billig weinen,
Weil ſie gut und edel war —

Ach! hier ragt ihr Denkmal, und wir wallen
Oft hinzu mit zärtlichfeuchtem Blick,
Segnen zwar das Loos, das ihr gefallen,
Aber ſchauen bang auf uns zurück.
Jedes Lüftchen ſäuſelt uns: Luiſe!
Jeder Baum erinnert uns an ſie;
Um ſie klagen Hügel, Bach und Wieſe,
Alles ſeufzet: Viel, ach viel zu früh!

Gleich den Roſen, die nach wenig Tagen
Ihrem Denkmal rauhe Stürm' entwehn,
Sank ſie hin, und ungetröſtet klagen
Wir, die blühn und welken ſie geſehn!
Sie, die ſchön're Zierde dieſer Fluren,
Wird nicht mehr durch Anmut uns erfreun;
Aber ihre nie verlöſchte Spuren
Werden unſre Thränen oft erneun.

Nimmer werden wir auf dieſen Hügeln
Sie, das ſchönſte Bild des Frühlings, ſehn;
Nie ihr Antliz in des Baches Spiegel,
Wenn beſchämt die Uferroſen ſtehn;
Nimmer haucht die Laub' ihr Maiendüfte,
Wenn ein leiſer Schlummer ſie verſchönt;
Nimmer ſäuſeln friſche Morgenlüfte
Durch ihr Haar, das Mirt' und Veilchen krönt.

O! vergebens weinen Nachtigallen
Jezt um ſie, und theilen unſern Schmerz;
Nimmer wird ihr ſchöner Lied erſchallen,
Nie bezaubert uns ihr holder Scherz;

Nimmer werden wir, vom Duft der Linden
Spät umweht, der Spiele Königin
Sie im muntern Freundſchaftskreiſe finden —
Und mit ihr ſtarb jede Freude hin!

Nur zu dieſem Mal wird oft die Liebe
Mit der Freundſchaft wallen Hand in Hand,
Um ſie weinen, blicken bang und trübe
Nach der Edlen, die uns früh entſchwand;
Still ſich über ihre Urne beugen,
Seufzen: „Schöne Blume, muſsteſt Du
Schon ſo früh den Kelch mit Balſam neigen,
Schon ſo früh Dein Haupt der Erde zu!“ *)

Ja, enteilt in beſſere Gefilde,
Wo der Freudenfrühling ewig glänzt,
Iſt ihr Geiſt, voll Edelmut und Milde
Und mit Reiz und Tugend früh umkränzt;

*) Die Innſchrift des Denkmals aus Göckingks Lyr. Ged. 2. Th. S. 203.

Höhern Freuden, die der Staub nicht kennet,
Schon gereift, entfloh ſie unſerm Blick,
Ach! die Liebe weint ihr nach, und gönnet
Dennoch ihr dies Engelglück.

Abſchiedslieder ſollen drum erſchallen,
Deren Ton nur zärtlichbang ergezt;
In dem Büſchgen, das ihr einſt gefallen,
Grün' o Baum, den ihre Hand geſezt;
Weht, o Roſen! die ihr Mal umſchlieſſen,
Lieblich blühend Wohlgerüch' uns zu!
Nachtigallen! ſingt mit euer ſüſſen
Stimm' hier in zerriſſ'ne Seelen Ruh!

Wenn der Morgen ſeine Purpurflügel
Um den dufterfüllten Garten ſchwingt,
Wenn der Abend ſchon vom ſtillen Hügel
Freundlich in die niedern Thäler ſinkt;
Dann durchwallſt Du, Freundin! die Alleen
Einſam oft, und bleibſt mit bangem Sinn
Seufzend vor der Trauerurne ſtehen,
Die Dir winkt: „Luiſ' iſt hin!“

Wenn aus jener rührenden Kapelle,
Für die Wehmut einſam aufgebaut,
Oft Dein Aug' Luiſens Lieblingsſtelle
Und der Unſchuld holdes Denkmal ſchaut,
Wirſt Du doppelt Deinen Schmerz empfinden,
Doch mit tröſtungsreicher Zärtlichkeit
Säuſelt Dir von Wipfeln hoher Linden
Ahndungsruf der beſſern Ewigkeit.

Wenn zur Ruh, der ſeligſten Belohnung
Seines Fleiſſes, ſpät der Landmann eilt,
Und noch an der Schwelle Deiner Wohnung
Ein vertrauter Kreis von Freunden weilt,
Denkeſt Du Luiſens, und der Scenen,
Wenn des Dorfes Jugend ſie umgab,
Ach! und wiſcheſt Deine Mutterthränen
Mit verborgnem Schleier ab.

Wein', o Edle! ſchöner floſſen Zähren
Nie als Deine bei Luiſens Grab!
Ewig werd' ich drum Dein Herz verehren,
Und gelehnt ſchon auf den Pilgerſtab,

Küſſ' ich noch mit zärtlichſtem Gemüte
Und gerechter Wehmut Deine Hand,
Für den Kranz von Freundſchaft, Huld und Güte,
Welchen ſie um meine Schläfen wand.

Ewig ſoll mir auch in weitſter Ferne
All der Deinen Freundſchaft heilig ſein;
Auch in Norden ſollen milde Sterne
Eures Himmels mich noch oft erfreun!
Und zum Denkmal, wo ich heute weine,
In der Wehmut trauter Dämmerung,
Wallt mein Geiſt noch oft beim Mondenſcheine
Später Rückerinnerung!

Vermiſchte Gedichte.

Drittes Buch.

An mein Vaterland.

(Nach einer langen Abwesenheit.)

Heil mir! geliebtes Vaterland!
Schon grüfs' ich Deine Fluren wieder,
Und Deinem oft erflehten Strand
Ertönen meine Freudenlieder!

Wie glüht ein jeder Trieb in mir!
Wie kämpfen Hofnung und Verlangen,
Mich Dir zu weihn, und einst von Dir
Belohnungskränze zu empfangen!

O süfse Flur, wo ich als Kind
Mit Veilchen meine Stirne zierte,
Nimm diese Thränen an, sie sind
Ein Opfer, das Dir lang gebührte.

Nach dir entfloſſen mir ſchon lang
Vergebens heiſſe Sehnſuchtszähren,
Jezt beben ſie, beim Saitenklang
Des Freudentaumels Dir zu Ehren.

Früh, als ſich kaum des Knaben Haar
Zu leichten Ringellocken rolte,
Floh' ich den heimiſchen Altar,
Dem ich als Jüngling opfern wollte.

Zwar ferne klang mein Saitenſpiel
Schon lang' im Haine fremder Muſen,
Allein voll Vaterlandsgefühl
Schwoll immer mein geweihter Buſen.

Nur Blumen ſchöner Wiſſenſchaft,
Und ferner Kentniſs abzupflücken,
Um einſt durch ihres Duftes Kraft
Der Heimat Fluren zu erquicken —

Dies war mein Wunſch, o Vaterland!
Empfange Deinen Zögling wieder,
Denn alle Kränze, die er wand,
Legt er zu Deinen Füſſen nieder.

Zu Deiner Huldigung bezieht
Die Muſe friſch die junge Leier,
Und in des Dichters Nerven glüht
Des Patrioten-reines Feuer.

Der Fremde bleibe jeder Werth,
Den Pflicht gebeut, nicht zu verkennen,
Doch einen Geiſt, der Dir gehört,
Darf ſie von Dir nicht ewig trennen.

Zwar mangelt mancher Vorzug Dir,
Den mildern Zonen Gott ertheilet,
Zwar blüht mehr Schönheit, Pracht und Zier,
Wo Lenz und Sommer länger weilet;

Dir duftet kein Orangenhain,
Dir glänzt nur ſanft Pomonas Schimmer,
Und Trauben voll von edlem Wein
Bekrönen Deine Hügel nimmer:

Doch Deines Himmels heitre Luft
Haucht uns Geſundheit, Kraft und Leben;
Spät ſinkt Dein Greis herab zur Gruft,
Von Männerjahren noch umgeben.

Schön winkt das Antlitz der Natur
Auch Dir, und Auen und Gefilde,
Thal, Hügel, Berg und Wieſenflur
Umlächelt ſie voll Huld und Milde.

Voll Reiz blüht Deine Mädchenſchaar,
Voll Redlichkeit ſind Deine Söhne,
Wie Stahl ihr Herz bei der Gefahr,
Weich für des Mitleids ſanfte Thräne.

Gleich fern von Herſchertiranei,
Und von des Zwieſpalts härtern Ketten,
Biſt Du, Dank Deinem Guſtaf! frei,
Ihn ſchenkte Gott um Dich zu retten.

Des Aberglaubens Prieſtermacht
Entfloh Dir früh, beim beſſern Lichte; *)
O ſchüze dies, daſs neue Nacht
Nie wieder Deinen Ruhm vernichte!

Schon lange grub Dein Geiſtesfleiſs
In tiefer Kentniſs goldnen Gründen,
Voll Mut, troz Arbeit, Müh' und Schweiſs,
Der Wahrheit Schäze aufzuwinden.

*) Schweden gehört bekantlich mit zu den Ländern, wo die Kirchenreformation des ſechszehnten Jahrhunderts zuerſt Eingang fand.

Hoch ſchon, und felſenſicher ragt
Dein Denkmal; ſelbſt des Auslands Weiſe
Verehren es, und fruchtlos nagt
Des Neides Zahn an ihm nur leiſe.

Schon blüht Dir auch die ſanftre Flur,
Auf ſchöner Muſen Blumenbeeten,
Schon reizt bei Dir auch manche Spur
Vom Fuſs der Grazien getreten.

Die holde Kunſt begleitet ſie,
Umſtralt vom ſchönſten Morgenſchimmer,
Der einen ſchönen Tag ſchon früh
Verheiſst, und o! er täuſch' uns nimmer!

Verdienſt und fromme Tapferkeit
Belohnſt Du durch erhabne Säulen,
Die ſchon dem Bildner Ewigkeit
Des Ruhms durch innern Werth ertheilen.

Einſt laſs durch Deine Zauberhand,
O Sargel! *) uns den Held erblicken,
Den Gott im Frieden uns geſandt,
Durch Einigkeit uns zu beglücken.

Denn unter Guſtafs Zepter blüht
Der Staat, und jede Tugend glänzet,
Weil früh ſein Aug Verdienſte ſieht,
Und gern mit Lorbern ſie umkränzet.

O! möcht' auch ich --- der Dichter ſtimmt
Zum Patriotenſtolz die Leier;
Der Wunſch, der lang in Aſche glimmt,
Erlodert ſchnell zum Flammenfeuer ---

*) Ein berühmter Bildhauer, der ſeinen Geiſt lange an den Meiſterwerken der Kunſt in Rom geweidet, und jezo ſeinem Vaterland durch ſeine Talente viel Ehre macht.

O! möcht' auch ich, mein Vaterland,
Durch Selbſtverdienſt und Edelhandeln
Dereinſt von Dir und ihm gekannt,
Des Ruhmes Höh'n entgegenwandeln!

Doch ſtill! mein Geiſt, bewandle nur
Gerad' und ohne zu ermüden
So vieler Edlen ſichre Spur;
Am Ziel erſt wird der Kranz beſchieden!

Der Zweifel.

Unglücklich, wer getäuscht, im Herzen gut
gesinnt,
Mit ränkelosem Wunsch den rechten Weg erwählet,
Doch in des Irrthums vielverschlungnem Labirinth
Sich unbemerkt verliert, und schuldlos ihn verfehlet.

Bedauernswerther noch, wer sich im Irrthum
fühlt,
Um dessen banges Ohr des Zweifels Stimmen
schwirren,
Der mit gespannter Kraft des Denkens immer zielt,
Nie trift, weil Nebel ihm den Blick aufs Ziel
verwirren.

O Zweifel! der den Baum der Zuverſicht
erdrückt,
In deſſen Schatten hier der Wandrer Troſt genieſſet,
Du, der mit Frevlerwut, wenn es zum Himmel blickt,
Das Aug dem ſüſſen Licht der Hofnung ſelbſt verſchlieſſet,

O! Dich verklagt mein Lied. Wie ſehr verdienen nicht
Die Opfer, die Du würgſt, des Mitleids ſtille Zähren,
Wenn ſelbſt geſtählter Mut nicht Deine Ketten bricht,
Und gegen Weisheit ſelbſt ſich Angſt und Fürcht empören.

Auch meine Seele kennt die immerrege Pein,
Durch die des Zweifels Wut den Redlichen verzehret,
Weiſs, wie er ſtets betäubt mit ſeinem Gram allein,
Wenn ihn die Wahrheit ruft, den Zweifel lauter höret.

Wenn jene zärtlich ſpricht, und ihn mit Liebe lockt,
Daſs ſchon ſein ſchmachtend Ohr der holden Stimme lauſchet,
Ruht ſein Verfolger nicht, bis er ſein Herz verſtockt,
Und ſchrecklicher als je bei ihm vorüberrauſchet.

So ſchleicht der ſanfte Mond herauf in finſtrer Nacht,
Den irren Wanderer der Wildniſs zu entleiten:
So hüllen Wolken ſchnell, eh jener ſich bedacht,
Ihn wieder ein, und drohn mit längern Dunkelheiten.

Bis, oft nach langer Nacht, der Morgenſtern ſich naht,
Dann wird durch Dämmerung zur unumwölkten Klarheit,
Des Forſchers Aug geſtärkt; er ſieht des Irrthums Pfad,
Von Tauſenden gedrängt, und wählt den Pfad der Wahrheit.

Elegie.

(Bei Philindens Grabe gesungen.)

Muse! schweb' auf Abendflügeln
Meiner bangen Seele zu!
Denn bei diesen theuren Todeshügeln
Schmeck' ich lang' entwöhnte Geistesruh!

Schwebe, feierliche Stille!
Mit dem Nachtgewölk' herab;
Und Du blasser Mond enthülle
Mir Philindens Grab.

O! so solt' ich wieder Dich begrüssen,
Todtenflur! dem Herrn geweiht;
Solten nach so langer Zeit
Hier noch Bruderthränen fliessen?
Und mein Herz der Zärtlichkeit
Süsse Wehn noch einmal hier geniessen?

Einſam liegſt Du und verborgen,
Acker, der das Samenkorn verſchlieſst,
Das der ſanfte Thau der Sorgen
Und der Wehmut lang umfliefst,
Dem am Auferſtehungsmorgen
Einſt die ſchönſte Aehr' entſprieſst.

Trauerblumen vieler Jahre
Sind verweſt auf Deinem Sand,
Seit gewelkt vom Knabenhaare
Schon mein Freudenkranz verſchwand;
Seit ich hier an ſchwarzbehangner Bahre
Gerne ſelbſt ein Grabgeweihter ſtand.

Jahre wechſeln und verſchwinden,
Wie ein täuſchend Traumgeſicht,
Aber meine Liebe zu Philinden,
Meine Trauer um ſie nicht.

Ganz Empfindung, ſiz' ich hier und weine.
Unter dieſem ſchlechten Steine
Ruhet ihr ſo edler Staub!
All ihr Reiz des Todes Raub!
Und die modernden Gebeine
Nähren hier ſchon Gras und Laub.

Heilig ſeid mir dann, o Wipfel!
Und Du Raſen, der den Boden ziert,
Und Du ehrfurchtsgrauer Tempelgipfel,
Der ſo theures Laub berührt.

Denn die Eigenthümer dieſer Grüfte
Lange, lange ſchon,
Allem Erdgewühl entflohn,
Liſpeln mir im Hauch der Abendlüfte
Manchen Zukunftsproſezejungston.

Ja, Bewohner jener höhern Kreiſe,
Die ſich um Geſtirne drehn,
Werden wir noch fromm und leiſe
Manchmal unſre Grüft' umwehn.

Heilig ſei mir drum das Rauſchen
Jedes Winds, der hier mit Blumen ſpielt,
Fromm will ich dem Troſte lauſchen,
Den mein Herz bei Gräbern fühlt.

Komm, Betrachtung von dem beſſern Leben,
Welches jenſeits ſtiller Gruft,
Uns zu Engeln wird erheben,
Sanfte, wie die Frühlingsluft,
Komm, mich ſpäten Waller zu umſchweben!

Ja, die an der Tugend Hand
Hier dem beſſern Vaterland
Fromm und gut entgegenwallen,
Schlummern friedlich, ſanft und ſchön;
Ach! denn Ruh und Hofnung wehn
Von der Zukunft lichten Höhn,
Um ihr Grab, bis ſie in Edens Hallen
Schöner wieder auferſtehn.

Selig, welche so entschliefen!
Und dem Ziel der bessern Ruh
Eilend früh entgegenliefen,
Selig, o Philinde! bist auch Du.

Selig! doch mit zärtlichem Empfinden
Blickst Du manchmal, wenn der Abend graut,
Auf den Bruder, der mit linden
Thränen noch Dein Grab bethaut,
Und ihm säuselt von den Kirchhoflinden
Trost, dass er Dich wiederschaut.

Schwermut.

Noch stets vergebens schmachtet mein Herz nach
Ruh;
Noch rinnt die Thräne, welche kein sanfter Trost
Der abgehärmten Wang' enttrocknet,
Immer noch dämmerts vor meinem Blicke.

Der Jugend Blüte welket dahin, und bald
Gleicht öden Fluren, welche der Herbst beraubt,
Des Jünglings Antlitz — bald, wenn Du nicht,
Ewige Wahrheit! ihm heitrer strahlest.

O Du, nach der ich zärtlicher schon als Kind
Die Arm' ausstreckte, wenn ich in Einsamkeit
Mich niederwarf, vor Gott zu beten,
Ach! und Erhörung so feurig wähnte!

In jedem Zefir hört' ich den Ewigen
Mir Friede liſpeln; tröſtender Engel Tritt
Wahnt' ich mit jedem Lindenrauſchen,
Wo ich mit frommer Begeiſtrung kniete.

Doch nun? — der Kindheit Freuden verwelkten früh,
Mit ihnen ſüſſer Täuſchungen Blumenkranz;
Mir liſpelt Zefir noch durch Linden,
Aber die ewige Wahrheit ſchweiget.

O Tochter Gottes! Menſchenbeglückerin!
Warum ſo düſter, traurig und ſtumm nur dem,
Der von des Lebens Morgenröthe
Stets Dich mit redlicher Demut ehrte?

Bin ich des heitern, beſſeren Lichts nicht werth,
Das edle Denker durch Labirinthe führt?
Wie? oder ſoll mein Blick im Dunkeln
Sich auf nach beſſeren Sternen richten?

Wie darf ich klagen? Ewige Wahrheit! hehr
Und liebenswürdig bleibst Du der Seele doch,
Und fliehst Du hier, so sehnt der Forscher
Ueber das Grab sich zu Dir hinüber.

Rauh sei und steil dann immer mein Erdenpfad!
Dem Frühlingsgarten raube die Herbstwut schon
Die schönsten Blumen! welk umzittern
Wenige Blätter noch kahle Bäume!

Doch dort ists himlisch! dort, wo der Abendstern
Mir freundlich winket; Tobe nur, Erdensturm!
Dort, unter jenen Friedenspalmen
Spürt man kein Lüftchen des Erdensturmes.

Nacht! der ein ewigblühender Morgen folgt,
Auf sanftem Fittig senke Dich mir herab!
Dann wach' ich auf in den Gefilden,
Wo mir jezt Hesperus freundlich winket.

Wie ein in rauhe Wüſten verpflanztes, zu
Empfindlich Blümchen, zitternd vor Boreas,
Sich ängſtigt, und nach väterlichen
Fluren verlangt, daſs es ſüſſer dufte —

So ſehnt nach jenen Wohnungen ſich mein Herz,
Wo vor der Wahrheit ſiegendem Morgenſtral
Die Nebel jeder Täuſchung ſchwinden,
Daſs mir Gewiſsheit und Ruhe blühe.

An Laura.

(In einem Garten.)

Hier hab' ich einſt vertraut mit Dir geſeſſen,
Bei Lerchenſang und Sternenlicht;
Noch werd' ich nie den ſüſſen Traum vergeſſen,
Wenn Wehmut gleich die Täuſchung untet-
bricht.

Bei dieſem Baum, von Deinem Arm umſchlungen,
Hab' ich Dich einſt die Meinige genannt;
Und oft' mit Dir ein Wechſellied geſungen,
Von gleicher Lieb' und Zärtlichkeit entbrannt.

Hier lag ich einſt entzückt an Deinem Buſen,
Und ſchwur Dir ewig treu zu ſein;
Es hörten meinen Schwur die Grazien, die Muſen
Und alle Nimfen in dem Hain.

Du ſchwureſt auch mich einzig nur zu lieben,
Und doch wie bald entſchlüpfte mir
Dein Herz? — Doch ſtill, o Lied! ich kann Sie
nicht betrüben,
Ich dulde gern, mein Leiden kommt von Ihr.

An die Wahrheit.

Wann wird mir Ruhe? dieſer geängſtigte,
Durch falſche Weisheit irregeführte Geiſt,
Wann wird er nach der beſſern Wahrheit
Labendem Quell nicht vergebens ſchmachten?

Wann wird mein Fuſs nicht gleiten? wann ſtüzet mich
Kein Weidenſprößling? wann wird der Blumenpfad,
Von Gott durchs Erdenthal den Edlen
Gütig geebnet, auch mich empfangen?

Daſs ich ihn fände! daſs nicht ein Nebel mir
Den Fernblick hemmte! daſs ich den ſanften Ruf
Der Wahrheit unter tauſend Stimmen
Lärmender Täuſchung erkennen möchte!

Erſchein', o Wahrheit! — Aber ſo fleht' ich ja
Schon Jahre; blickte freudig dann auf, und fand
Noch immer mir der Ungewiſsheit
Wolken die forſchende Seel' umſchleiern.

Soll ich umſonſt dann weinen? ſoll mein Gebet
Dein Ohr, o Göttin! nimmer erreichen? ſoll
Mein Herz ein wilder Zweifelſtrudel
Stets vom Geſtade der Ruh' entfernen?

Strahlt mir Verirrten nimmer der Morgen, den
Mit heiſſer Sehnſucht lange mein Herz erfleht?
Und müſſen erſt in jenem Leben
Mir ſich der Welt Labirinth' enthüllen?

Muſs erſt mein Freund der Stirne den Todesſchweiſs
Abtrocknen? muſs der trägere Leib von Staub
Erſt meines Grabes Veilchen nähren,
Ehe mich Wahrheit und Fried' umſäuſelt?

Dann komm, o Todesengel! ich segne Dich!
Verwelkt, ihr Wangenblumen! Dich, thränend Aug,
Umschatte Todesnacht; des Staubes
Beute, vermodert, o Jugendlocken!

Denn ohne Seelenruhe verwelkt der Lenz
Des Lebens; selbst die Tugend ist Blumenlos,
Und Freundschaft nur ein Trauerbündniss,
Welchem verschwisterte Thränen rinnen.

An die Rose.

Schöne Rose! vor den Blumen allen
Hast Du immer meinem Blick gefallen;
Tausend winken ihm Vergnügen zu,
Aber keine lieblicher als Du.

Wie Olimpes Höhn die Morgenröthe,
Schmückest Du die frohen Blumenbeete;
Wie durch Lauben milder Sonnenglanz,
Schimmerst Du im grünen Mirtenkranz.

Nimfen, Grazien, und Pierinnen
Wünschen, Dich, o Holde! zu gewinnen,
Und auf buntgeschmückter Blumenflur
Huldigt alles Deinen Reizen nur.

Phöbus liebetrunkne Stralen lächeln
Schmeichelnd Dir entgegen; Weſte fächeln
Bei zu heiſſen Gluten ſüſſer Luſt
Kühlung Deiner zartenthüllten Bruſt.

Gleich den Bienen, welche Dich umfliegen,
Hüpfen Scherze, Freuden und Vergnügen
Durch das Leben, jugendlich entzückt,
Und mit Deinen Blüten ſtets geſchmückt.

Du, o Florensfürſtin! muſst der Schönen
Leichtumlockte Siegerſtirnen krönen,
Und der lebensfrohe Dichter ſingt
Gern zum Becher, den Dein Kranz umſchlingt.

Doch wie bald entwelkſt Du Deinem Ruhme?
Kaum enthüllt die Knoſpe ſich zur Blume,
O! ſo glühet ſie beim Mittagsſtral
Oft zum erſten und zum leztenmal.

Schön und einfach bist Du, Bild der Tugend,
Frühverbleicht erinnerst Du die Jugend
Traurig an des Lebens raschen Flufs,
Und ermahnst zum würdigsten Genufs.

Reizender als Lilien und Nelken,
Rührender als sie, durch frühes Welken,
Fand ich Dich, o Rose, schon als Kind,
Liebte Dich und pflückte Dich geschwind.

Damals brach ich für Philindens Haare
Dich zum Schmuck; doch auf die Todtenbahre
Sank zu früh ihr edles Haupt hinab,
Weinend streut' ich dann Dich auf ihr Grab.

Später weihte Dich der frohe Knabe
Seinen Lehrern als des Dankes Gabe,
Wenn durch sie sein keimender Verstand
Immer leichter sich der Hüll' entwand.

Jezo bring' ich, ſchönſtes Kind der Floren!
Dich vor Mirt' und Lorber auserkoren
Auf der Ehrfurcht heiligem Altar,
Mendelsſohn zum Todtenopfer dar.

O! Du welkeſt lächelnd, hold und milde,
Gern vor des erhabnen Weiſen Bilde,
Und vor allen Blumen hochgeehrt
Warſt Du dieſes ſchönen Todes werth.

So verwelket auch mein Jugendleben
Früh vielleicht, im thätigſten Beſtreben
Nach Erkenntniſs und nach Wiſſenſchaft,
Und im Grab verdorrt die Geiſteskraft:

Doch auch in den lezten Augenblicken
Sollſt Du Lieblingsblüte noch mich ſchmücken;
Denn, wenn dieſes Lebens Roſen fliehn,
Werden ſchönre mir entgegenblühn.

An Laura.

(Bei dem Tode ihres Bruders.)

Trockne, Laura! Deine Zähren,
Richte Deinen Blick
Auf zu den gestirnten Sfären,
Auf zu Deines Bruders Glück!

Wende von dem Trauerklange
Dein zu zärtlich Ohr,
Freundin! zum Triumfgesange,
Der ihn schon umschallt, empor.

Keinen Stürmen Preis gegeben,
Die hienieden drohn,
Welkte Deines Lieblings Leben,
In der Unschuldsblüte schon.

Alle krummverſchlungne Wege
Dieſer Welt vorbei,
Führt' ihn ſchnell, auf ſicherm Stege,
Gottes Hand mit Vatertreu.

Lieblich waren ſeine Tage,
Schön ſein Jugendziel;
Dieſes lindre Deine Klage,
Mäſſige Dein Schmerzgefühl!

Selbſt die tiefe Trauer kröne
Heitre Zärtlichkeit,
Und der Wehmut lezte Thräne
Lächle ſchon Zufriedenheit!

Bei Empfindung banger Leere
Glühe frommer Dank
Auf zu Gott, daſs ihm zur Ehre
Dieſes Frühlingsſprößchen ſank.

O! nicht nach der Früchte Menge,
Die das Bäumchen trug,
Lohnt Er nur mit Richterstrenge,
Blumen sind ihm schon genug.

Jede Neigung, jedes Streben
Nach Vollkommenheit,
Reift in jenem bessern Leben
Schön zur Frucht der Seligkeit.

In der Menschheit weitem Garten
Pflanzet Gottes Hand;
Aber alle Bäume warten
Einst doch auf ein besser Land.

Manche, die hier lange stehen,
Stützt er durch Geduld,
Und beim ersten Frühlingswehen
Winket andern seine Huld.

Um der Frühbeglückten einen
Thränet nun Dein Blick;
Traure nicht! Er wünschet keinen
Erdenlenz sich mehr zurück.

Traure nicht! Auf Blumenwegen
Beßrer Seligkeit
Filt er wieder Dir entgegen,
Wo Euch keine Trennung dräut.

Gönn' ihm jezt sein Glück, und störe
Seinen Frieden nicht,
Den vielleicht noch Lauras Zähre
Manchmal rührend unterbricht;

Freue Dich des beßern Zieles,
Das uns allen winkt,
Und des zärtlichen Gefühles,
Das nach Wiedersehen ringt.

Freue Dich des edlen Herzens,
Das Dein Gott Dir gab;
Denn ihm blühn zum Troſt des Schmerzens
Hofnungsveilchen ſelbſt am Grab.

An Emilien.

Wie betrübt auf einem Uferſteine,
Den der blaſſe Mond umſcheint,
Auf verlaſsnem Eiland, ganz alleine,
Spät ein Unglücksopfer weint,
Dem die Rückerinn'rung beſſrer Tage
Seine Leiden bittrer macht,
Und der nun bei Harm und öder Klage,
Bang die Ruhezeit durchwacht;

Immer denkt er der verfloſsnen Zeiten,
Deren halbverlöſchtes Bild
Noch mit Nachgefühl von Seligkeiten
Seine ganze Seele füllt;
Ach! den Kreis der Seinen wiedergrüſsen,
Wieder jenes Heilsgefühl
Liebender Geſellſchaft zu genieſſen,
Bleibet ferner Wünſche Ziel.

Die Empfindung, ſich ſo ganz alleine,
So mittheilungslos zu ſehn,
Seinen Kummer nur dem todten Haine,
Nur der leeren Luft zu flehn,
Gräbt in ſeinen Buſen tiefe Wunden,
Sein geſtählter Mut zerbricht,
Und auch für der Zukunft beſſre Stunden
Stirbt der Hofnung ſchwaches Licht. —

So, Emilie! beklagt verlegen
Sich auch jezt Dein junger Freund.
Wenn auf ſeines Lebens dunkeln Wegen
Er in mancher Wildniſs weint;
Wenn ſich ihm, gehüllt in Nacht der Sorgen,
Nähert die Melankolie,
Der umſonſt ein ſchwachentwölkter Morgen
Der Vernunft gebeut: Entflieh!

Jener Stunden, da mit Roſenſeilen
Deine Freundſchaft mich umſchloſs,
Und das Glück, ſich frei Dir mitzutheilen,
Ungeſtört mein Herz genoſs,

Dieſer Stunden denk' ich mit Entzücken
Noch in fernet Einſamkeit;
Doch wo ſind ſie? und von meinen Blicken
Dämmert trüb die Folgezeit.

Ja, nur Freunde, die das Herz ſich wählet,
Sind des Lebens Troſt und Ruh;
Wer der Freundſchaft Roſenſpur verfehlet,
Eilt dem Glück vergebens zu;
Ja, die Unſren ſind nur, die wir lieben,
Dies erzwingt Verhältniß nie;
Und der heiligſte von allen Trieben
Iſt die Freundſchaftsſympathie.

Und ich, ganz von dieſer Glut entzündet,
Schmachte hier von allen fern,
Deren Herz dem meinen gleich empfindet,
Selbſt der Hoffnung Morgenſtern
Hüllt in Nebel ſeinen milden Schimmer,
Und der Wehmut Zähre fließt,
Denn ich ſeh' Dich, Edle! nimmer, nimmer,
Die dies bange Lied begrüßt.

An die Quelle.

Dir, die ruhig und klar unter Umschattungen
Holder Buchen und süfsduftender Linden rinnt,
Blumentränkende Quelle!
Weint die Freundschaft ihr Abschiedslied.

Deinem reinen Kristall gleichet die Unschuld, gleicht
Lauras heller Verstand, gleichet ihr sanftes Herz,
Deinem Silbergelispel
Ihrer freundlichen Stimme Klang.

Ach! hier sah' ich sie einst; schöner als Lunens Bild
Strahlt' ihr sanftes Gesicht wieder aus Dir; der West
Schwieg, und athmete leiser
Um die heilige Spiegelflur.

Ach! hier ſah' ich ſie heut; aber zum leztenmal,
Stand, ein marmornes Bild, ſchaute die Flur hinab,
Wo ſie unter den Linden
Meinen Blicken entwandelte.

Alle Vögel des Hains ſangen ihr Huldigung,
Ihr, der Göttin der Flur, neigten die Wipfel ſich
Säuſelnd, Zefir entknoſpte
Alle Blumen vor ihrem Fuſs.

Trauert Fluren! umher, ſeufze verliebter Weſt,
Roſen, Veilchen und Klee! ſchlieſſet den Balſamkelch,
Weinend ſchleichet, o Bäche!
Lange, lange verlaſst ſie euch.

Alle Blumen des Thals, welche von ihr berührt,
Nun verlaſſen das Haupt neigen, und trautig ſtehn,
Will ich pflücken, und zärtlich
Dir, o heilige Quelle! ſtreun.

Von Dir, Holde! getränkt, werden sie nie verblühn,
Und, wenn Laura dereinst wieder bei Dir verweilt,
Flechte Deine Najade
Diese Blumen zum schönsten Kranz;

Schnell den Fluten entschlüpft, reiche sie lächelnd ihn
Als ein Opfergeschenk Lauren, und lisple sanft:
„Diese Blumen hat Selma
Deinen Tritten bethränt entpflückt."

An Kordelia.

Aus dem dichtriſchen Hain beſſerer Vorzeit, wo
Fromme Tugend ſich barg, als ſie der gaukelnde
Scherz von Fluren verdrängte,
Wo, nun ſelten die Unſchuld weilt,

Schleicht die Muſe zu Dir, edle Kordelia!
Die mit ſchüchternem Ton Deiner entzückenden
Freundſchaft huldigt, und keinen
Eitlen Schmeichelgeſang Dir weiht.

Denn nicht Zauber der allſiegenden Schönheit, nicht
Lieblich täuſchender Wiz, welcher von roſigen
Lippen hauchend, die Sinne
Schwacher Jünglinge ſchnell berauſcht —

Hat, Kordelia! mich Deinen Bewunderern
Zugeſellet; Entzückt ſah' ich den Roſenbuſch
Deiner Jugend, von jedem
Sanften Zefir umſchmeichelt, blühn;

Aber, zärtlich beſorgt, zittert' ich, daſs zu früh
Nicht ein treuloſer Weſt brauſe zum Frühlingsſturm,
Dann am ſchwankenden Aſte
Niederwelke der Blütenſchmuck.

Damals flattert' ich nicht, nur um des Augenblicks
Leere Freuden bemüht, falſchen Genuſſes froh,
Schnell von Blume zur Blume,
Gleich dem buhlenden Schmetterling.

Nie, Kordelia! nie miſcht' ich mich in den Kreis,
Der durch Schmeichelgeſchwätz, welches der Mode
fröhnt,
Deine beſſeren Reize
Mit unheiliger Lipp' entweiht.

Ernsthaft stand ich, mein Herz fühlte den hohen
Werth
Deiner Freundschaft, und tief bebte sein leiser
Wunsch:
„Möcht' ich würdiger ihrer
Blumen eine zu pflücken sein!"

Dennoch zittert' ich bang, wollte vorübergehn;
„O! sie dufren zu weit, seufzt' ich, und welken bald,
Denn jezt schmeichelnde Zefire
Sind des Sturmes Verkündiger."

„Diesen heiteren Geist, welcher im Unschuldsglanz
Jede Tugend erkennt, trübet der Weihrauchdampf,
Der von tausend Altären,
Oft unheiliger Opfrer, steigt."

„Im bezaubernden Kelch täuschet der Schmeichelri
Lieblich perlender Wein auch die erhabenste,
Unbefangenste Seele,
Denn er schleichet so sanft hinab."

„Wie dem durſtenden Kind zärtlicher Honigtrank,
Und berauſchet nur leicht, fröhlich und angenehm,
Bis im innerſten Buſen
Sich das tödtende Gift zertheilt,“

So, Kordelia! ſo liſpelte freundſchaftsvoll
Dir mein Genius zu, als er das erſtemal
Deines Lenzes Bewundrung
Ernſtumſchleierten Blicks genoſs.

Doch der Schleier entfiel; heiterer lächelte
Dir, o Edle! mein Aug, als ich die Reizungen
Deiner Jugend beſchirmet
Durch die beſſere Stüze ſah. —

Schöne Tugend! ja Du trozeſt dem wilden Sturm,
Hältſt den ſchwankenden Aſt; Deiner Umarmung
treu,
Dauert ewige Zeiten
Unentwurzelt der feſte Stamm. —

Dann, Kordelia! schlich froh Dein Bewunderer
Zu der Freundschaft Altar -- schöner, beglückter Tag
Dieses Bundes! noch lange
Grünt sein Zeuge, der Gartenhain!

Doch des schöneren Tags! wenn ich Dich wieder seh'
In den Armen des Freunds, welcher Dich würdig liebt,
Dem mit heissem Verlangen
Schon mein Busen entgegenbebt.

An Henrietten.

Ruhe, Stille, Seelenfrieden
Heiſcheſt Du von Deinem Freund?
Noch ſind die ihm nicht beſchieden,
Blutig fühlt er dies, und weint;
Ruhe, ſeligſter Gefühle
Unzertrennlicher Verein!
Ja, das biſt Du einſt am Ziele,
Aber noch biſt Du nicht mein.

Freundin! nicht nach unſerm Willen
Eilt uns ſtets die Holde zu;
Schwermut täuſcht uns oft im Stillen
Im Gewande ſüſſer Ruh;
Bei Unſterblichen im Himmel
Blüht ihr Palmenſproſs geſchwind,
Aber hier im Erdgetümmel
Beugt ihn jeder rauhe Wind.

Hier, wo noch die Flut des Lebens
Sturm der Leidenſchaft empört,
Wo der Weiſe ſelbſt vergebens
Oft mit Blei und Kompaſs fährt,
Wo des Morgens heitre Bläue
Nie uns auf dem Ozean
Sichern darf, ſoll nicht die Reue
Oft mit Abendwolken nahn —

Hier verſpricht uns nur des Schmerzens
Fromme Duldung künftig Heil,
Und gewiſſe Ruh des Herzens
Iſt nur mehr Beglückter Theil.
Zwar die Leidenſchaft zu zähmen,
Ruft mir oft die Weisheit zu,
Aber leiſer ſich zu grämen
Iſt ja doch nicht Seelenruh.

Wenn Gefahr bei wilden Stürmen
Nah bis an das Leben dringt,
Wütend ſich die Wogen thürmen,
Und der Maſt zerſplittert ſinkt,

Weh nach Troſt im Todeskummer
Tauſend Stimmen fruchtlos ſchrein —
Wird alsdann im ſanften Schlummer
Wol der Weiſe ruhig ſein?

Nein! er wird es mit empfinden,
Daſs Gott ſinnlich ihn erſchuf;
Ganz nur wird ſein Mut nicht ſchwinden
Bis zum lezten Todesruf;
Seinem langen Auge ſchimmert
Troſt noch in der tübſten Nacht,
Und iſt ſchon das Schiff zertrümmert,
Nimmt er jedes Brett in Acht.

Gleich dem Weiſen ſegl' ich gerne
Auf beſchäumter Jugendflut;
Stürme dräuen, doch ich lerne
Durch Gefahren neuen Mut.
Ruhe nur und Seelenfrieden
Wird in dieſer Pilgerzeit
Meinem Herzen nicht beſchieden,
Bis der Hafen mich erfreut.

O Geduld! Du ſtählſt in Leiden
Dieſes ſonſt zu ſchwache Herz;
Durch Dich harr' ich ferner Freuden,
Und verachte nahen Schmerz.
Dir will ich mich überlaſſen,
Wenn auch ein Orkan entſteht.
Dich als Rettungsbrettchen faſſen,
Wenn mein Schiff zu Grunde geht.

O! kein klägliches Gewinſel
Rüge meine Furchtſamkeit,
Denn mich nimmt Kalipſos Inſel
Auch wol einſt in Sicherheit;
Ach! dort unter Palmenſchatten
Ragt der Göttin Lieblingshaus,
Und ich find' auf Blumenmatten
Meine Freundin ſchon voraus.

An Kordelia.

Was der lechzenden Blumenflur
Frühlingsregen; der sanftreifenden Rebenfrucht
Sonnenmilde; dem Wanderer,
Matt von Hize des Tags, matter vom langen Durst,
Unter kühlen Umschattungen
In des wehenden Hains Dämmrung ein Labequell;
Was dem Krankheitsgepeinigten
Freier Athem in frischhauchender Morgenluft —
Ist der Seele, die feiner fühlt,
Edler FreundschaftGenuss; reizender blüht durch ihn
Dieses Leben, vom Grab umgrenzt,
Schöner blühen durch ihn, keiner Verwelkung Raub,
Einst die Fluren der Ewigkeit.
So genossen wir Dich, schöne Kordelia!
Leider wenige Tage nur,
Deren eilender Flug dennoch der edelsten
Freude Spuren zurück uns liess.
Heitrer lachelte Dir unsre vor Wut des Nords
Schon erzitternde Herbstesflur;

Sanft umſchmeichelte Dich noch ein gelinder Weſt,
Wenn die Wälder Dein Fuſs betrat;
Lieblich ſäuſelt' ihr Laub Dir noch wie Frühlings-
hauch,
Selbſt die trozende Welle ſank
Friedlich nieder, als ſie, ſchöne Kordelia!
Deines Nachens gewürdigt ward.
Durch Dein Beiſpiel gereizt lernten wir fröhlich ſein,
Du bezauberteſt unvermerkt
Unſern traulichen Kreis, Lächeln und heitrer Scherz
Strömt' im ſchnellen Geſpräch umher.
Frei und ohne Geſez, aber in wechſelnden
Krümmen, oder im leichten Fluſs
An dem Blumengeſtad reizender Tugend ſtets
Hingeleitet durch Deinen Wiz.
Dir, Kordelia! Dir huldigte jedes Herz,
Auf Dich blickte mit edlem Neid
Jedes ſchüchterne Aug, fühlte, wie ſchön du ſeiſt,
Wie viel ſchöner durch Gütigkeit
Und durch weiſen Gebrauch Deines gewiſſen Siegs.

Wenn von reizenden Lippen Dir
Stille Weisheit und herzrührende Sanftmut floß,
Schlich die Besserung unvermerkt
In des Horchenden Geist, wenn er sich fröhlicher
Erst nur wähnte durch Dein Gespräch;
Wie im Sommer der Thau, wenn er vom Nachtgewölk
Niedertröpfelnd, die Ros' erquickt,
Zur Verschönerung sie nur zu beperlen scheint.
Komm, Kordelia! komm zurück!
O! wie schmachtet nach Dir unser Verlangen, komm
Uns ein Engel des Heils zurück!
Alles lächelt um Dich, edle Gefälligkeit,
Die aus heiterem Blick Dir strahlt,
Fesselt jegliches Herz, schüchterner bebt der Wunsch
Jeder Schönen, Dir gleich zu sein.
Daß Bescheidenheit nur Herzen, wie Deins, gewinnt,
Fühlt der Jüngling, und lernt sie gern,
Wenn die Lorbern des Ruhms willig um Deine Gunst
Zu vertauschen der Dichter wünscht.

Winterbeluſtigungen.

Vor, der Veſta Feuer, in Pelz und Seide
Keuſch verhüllet, opfern aus Dresdner Schalen
Fremden Wein, und duftenden Saft der Bohnen
Zärtliche Schönen.

Viele lieben hüpfende Freudentänze,
In Euterpens Hallen, bey Glanz der Kerzen
Spät verlängert, bis der Geſtirne Sinken
Scheiden gebietet.

Wen entzückt nicht tönender Froſt der Bahnen?
Und die Wut des Roſſes, vom Knall der Peitſche
Schnell begeiſtert, und des geſchwinden Schlittens
Silbergeläute?

Schon das erſte Grauen des kalten Morgens
Lockt aus kurzem Schlummer den raſchen Jäger,
Pfeilgeſchwind verfolgt er mit treuen Doggen
Spuren des Wildes.

Ach! wie ſtürzt durch Felder und Schneegebirge
Athemlos und ächzend der Hirſch, vom Windſpiel
Bald ereilet, — weh! ſchon ertönt des Todes
Tückiſcher Donner!

Mir behagen mehr als die Freudenmahle,
Mehr als Scherze, die den Kamin umflattern,
Mehr als Tänze, welche die Abendſäle
Luſtig erſchüttern —

Wenn die Spiegelfläche der Mond beſtralet,
Jünglingstänze fliegender Stahlkothurne!
O! wie lockt mich eilig der raſchen Freunde
Fröhliches Rufen!

Dort, wo durch der Weiden bereifte Wipfel
Luna spurenleuchtende Stralen sendet,
Schlingt sich zwischen krummen, betagten Blumen
Einsam der Waldbach.

Bis am sternverlassenen Nachtgewölbe
Spät sie niedersinket, die Sonnenschwester,
Soll der Eisschuh noch den Kanal durchkreuzen
Unter Gesängen

Und des Rheinweins stärkenden Labebechern,
Kraft und Leben schöpfe die muntre Seele
Reichlich, und dann stärke der sanfte Morgen-
Schlummer die Glieder!

An die Grotte.

Traurig ſing' ich Dein Lob, der Stille geheiligte Grotte!
Wo mir der Sommer ſo ſüſs,
Wo mir der Herbſt, ſchon bunter umkränzt, noch lieblich enteilte,
Aber der Frühling nicht blüht.
Zwar ſchon grünen die Mooſe, die Deine Felſen bekleiden,
Zärtlicher rauſchet der Weſt
Schon durch beblätterte Zweige der überhangenden Wipfel,
Blumen entſprieſſen umher, —
Aber dies alles nicht mir! Ein unerweichliches Schickſal
Spannt mich zur eiligen Flucht.

Lebe dann wohl, o Grotte! Vertraute geheimer Gedanken,
Freundin des ſanften Gefühls!
Weinend ſing ich Dein Lob, Du haſt' der einſamen Thränen
Viele ſchon rinnen geſehn,
Haſt die Seufzer gehört, die oft dem blutenden Herzen
Deines Verehrers entflohn.
Wenn ich die rauſchende Freude der Welt, die leere Geſellſchaft,
Welche die Mode verband,
Gegen das ſtille Vergnügen des Geiſts zu vertauſchen begehrte,
Nahmeſt Du willig mich auf;
Wenn mich das Vorurtheil mit tückiſchen Pfeilen verfolgte,
Fand ich die Weisheit bei Dir,
Gerne reicht' ich mein Ohr, ſie ſprach die Lehren der Tugend
Innig dem leiſen Gefühl,

Und ihr gehorchte das leiſe Gefühl und beſeelte zu Thaten,
Dieſer Belehrung getreu.
Lebe dann wohl! ich verlaſſe Dich traurig, und traurig die Freunde,
Welche nie wieder mit mir
Deine Beſchattung umſchlingt; doch höre die Bitte des Abſchieds,
Ehe die Leier verſtummt:
Wenn die ſüſſen Geliebten aus meinem vertraulichen Kreiſe
Künftig, o Grotte! bei Dir
Friſcher Kühlung genieſſen, dann rieſle die friedliche Welle,
Wehe der Zefir durchs Laub
Ihrem denkenden Geiſt des fernen Freundes Erinn'rung,
Welcher Dich weinend beſang.

Klagen.

Wo flohſt Du hin, vergnügte Zeit!
Die mir zu ſchnell entſchlüpfte?
Wo biſt Du, Jugendmunterkeit!
Die einſt auch mich umhüpfte?

Weg iſt der freudenoſne Sinn,
Selbſt jeder Trieb nach Ruhme,
Und meine Jugend welkt dahin,
Wie eine Heideblume.

Geſtimmt zum zärtlichen Genuſs
Der Tugend und des Guten,
Muſs ſie, doch unterm rauhen Fuſs
Des harten Schickſals bluten.

Gelähmt nur ſchlägt der Seele Kraft
Auf die verſtimmte Leier,
Und kaum noch glimmt die Leidenſchaft
Aus überaſchtem Feuer.

Noch wall' ich auf die Blumenflur,
Die Vögel anzuhören,
Doch jede Scene der Natur
Entlockt mir ſtille Zähren.

Mir lächelt nicht Aürorens Kranz
Rund um die Purpurwelle,
Mir rieſelt nicht im Mondenglanz
Die kaum entdeckte Quelle.

Denn auf der Flur am Roſenbach,
Auf Hügeln und im Haine,
Schleicht überall der Trübſinn nach,
Und läßt mich nicht alleine.

Vergebens lockt Geſellſchaftsluſt
Die Grazien der Freuden,
Denn Gram in ſtillverſchloſsner Bruſt
Heiſst mich ſie fliehn und meiden.

Der Baum erhabner Wiſſenſchaft
Der lange mich entzückte,
Verdorrt, ſeit ihn in ſchönſter Kraft
Ein rauher Nord erſtickte.

Der heiſſe Wunſch, durch Geiſt und Tha
Mich einſt empor zu ſchwingen,
Vertrocknet ſchon in grüner Saat,
Ohn' alle Frucht zu bringen.

O Freundſchaft und Vertraulichkeit!
Ihr Blumen meines Lebens,
Euch ſucht in dieſer rauhen Zeit
Mein forſchend Aug vergebens.

Auch war es nicht zu meinem Glück,
Dafs ich euch pflegen lernte,
Weil ſtets ein widriges Geſchick
Von eurer Flur mich fernte;

Dafs mir des Schöpfers milde Hand
So viel Empfindung ſchenkte,
Doch jeden theuren Gegenſtand
Schnell meiner Lieb' entlenkte.

Wie lang hat einſt mein Herz gebrannt
Vor Sehnſucht nach den Meinen!
Wie muſs ich jezt im Vaterland
Nach fernen Freunden weinen!

In welchem blumenreichen Thal,
Das Fried' und Ruh durchfliefsen,
Werd' ich mit Freunden noch einmal
Das Leben froh genieſsen?

Der Kranz, den oft die Hofnung flicht,
Verwelkt am nächſten Morgen,
Und wechſelnd hüllen Wunſch und Pflicht
Die Ausſicht mir in Sorgen.

So ſcharf durchforſcht der Weiſe nie
Das Nachtgebiet der Sterne,
Wie meine Seele ſpät und früh
Die dunkle Zukunftsferne.

„Was ſchlummerſt Du in ſüſser Ruh,
Noch darf Dein Fuſs nicht weilen!“
Ruft mir die Pflicht gebietriſch zu,
Und ſpornt mich an zu eilen.

Bang nehm' ich dann den Wanderſtab,
Dem doch ſo heiſsen Willen
Stets die Natur zum bleiben gab,
Wo Ruh' und Hofnung quillen.

Der zum vertraulichen Genuſs
Ein Hüttchen nur begehret,
Doch dem des Schickſals ſtrenger Schluſs
Auch dieſes nicht gewähret.

O nimm, mein Gott und Vater! dann
Am Strand der Pilgerreiſe
Gelübd' und Opfer gütig an,
Die ich Dir fromm verheiſse;

Zu Deinen Füſsen leg' ich hier
Den Kranz von meiner Jugend,
Zwar welkt er ſchon, doch duftet Dir
Noch welkend Trieb zur Tugend.

O leite Du mich früh und ſpät,
Auch wenn ichs nicht verſtehe,
Und nimm dies einzige Gebet:
„Dein Will' o Gott! geſchehe!"

Der Abend.

An meine Schweſtern.

Auf den Flügeln der Abendruh
Sank ein leiſes Gefühl duldender Zärtlichkeit
In die Seele der Liebenden.
Langſam ſchlüpfte der Kahn über die ſchlummernde,
Leiſer athmende Flur, der Hain
Und die Hügel umher ſchwiegen, der Heſperus
Flammte wieder vom Seekriſtall.
Plözlich hellte der Mond unſerm zerſtreuten Blick
Ganz die Gegend; zur rechten dort,
Halb durch Berge verſteckt, heimiſche Dächer und
Gartenfluren der Kinderzeit;
Dort zur linken das Thal, wo uns die Freundſchaft oft
In die Schatten des Ahorns nahm;
Tauſend Spuren umher, -- blühende Spuren noch! --
Einſt genoſſner Geſellſchaftsluſt;

Freundlich grüſst' uns der Mond, fühlend erwiederte
Unſer thränendes Aug den Gruſs;
Doch nicht Abendgefühl, nicht der Vergangenheit
Süſse Wiedererinnerung
Wars das beben die Bruſt, rinnen die Thränen hieſs.
Vorempfindung des Scheidens wars.
„O! wie lieblich und ſchön athmet die Heimat jezt
Unſerm trauten Geſchwiſterkreis!
Hier auf Fluren, die ich ſpielend zuerſt betrat,
Laſs mich Hütten des Bleibens baun!"
So mein ſehnlicher Wunſch; Gottes Entſchluſs
nicht ſo —
Eh noch Luna vollendet glänzt,
Irrt ſchon, Theure! von Euch fern, und vom Vaterland
In der Fremde mein Pilgerfuſs.
Kein aus blutender Bruſt ſeufzender Abſchiedsruf,
Kein vergebens geſtreckter Arm
Nach dem fliehenden Freund, hält das geſchwungne Rad
Meines eilenden Schickſals auf. —

In dem ſchmachtenden Aug weilte die Thräne noch
Aber Lächeln erhellte ſie;
Auf Euch ſchaute mein Blick, Euer gerührt auf mich,
Und mit Einer Empfindung ſprach
Dieſer zärtliche Blick, tröſtender Hofnung voll:
„O! wir werden uns wiederſehn!“
Schöner Abend! ſo ſanft fühlte mein Herz noch nie
Selbſtergebung in Gottes Rath,
Nie in Hofnung ſo viel ſtärkenden Troſt, ſo viel
Kraft im zärtlichen Dulden nie.
Sei dann dieſes mein Schild, ſei es der Eurige,
Theure Schweſtern! wenn Abſchied bald
Mit dem ſchärfſten Geſchoſs unſere Ruh beſtürmt:
„O! wir werden uns wiederſehn!“

Abſchied von Kordelien.

(Auf dem Schiffe gedichtet.)

Dort, o Freundin! dort am Strande,
Wo der ſchöne Garten blüht,
Den mein Schiff, vom Vaterlande
Eilend, ſchnell vorüberflieht;
Dort, wo noch vor meinen Blicken
Zefir mit den Blumen ſpielt,
Hab' ich einſt mit Herzentzücken
Deines Umgangs Reiz gefühlt.

Unter Wipfeln jener Linden
Lieſs mich edle Simpathie
Deiner Güte Werth empfinden,
Ach! und den vergeſſ' ich nie;
Dort an Florens-Lieblingsſtellen
Blickte ſorgenlos Dein Freund
Damals auf empörte Wellen,
Wo ſein Auge jezo weint.

Dort, wo ich mit meiner Schweſter
Froh an Deiner Seite ſtand,
Wurzelte die Ehrfurcht feſter,
Die ich früh für Dich empfand.
Tugend, Zärtlichkeit und Wonne,
Friede, Munterkeit und Scherz
Stralten mit der Abendſonne
Damals tief in unſer Herz.

O Kordelia! die Stunde
Krönte Engelſeligkeit!
Und zum ew'gen Freundſchaftsbunde
Schwur ich Dir den ſchönſten Eid;
Ja, Du Theure! nicht vergebens
Schenkt ein gütiges Geſchick
Solche Stunden unſers Lebens,
Ewig bleibt ihr Bild zurück.

Dieſes glänzt mit Hofnungsfarben
Schön gemahlt vor unſerm Geiſt,
Wenn wir jedes Troſtes darben,
Und der Wehmut Thräne fleuſt;

Dieſes ſchmückt das Schiff des Armen,
Der auf Unglückswogen fährt,
Und vom Schickſal nur Erbarmen,
Reichthum nicht, noch Rang begehrt.

Flieht ihr dann, genoſsne Freuden,
Alle gleich aus meinem Blick,
Immerhin noch zu beneiden,
Zaubert euch mein Geiſt zurück.
Dieſer trocknet oft durch Scenen
Reizender Vergangenheit
Nahen Kummers bange Thränen,
Und erhellt die Folgezeit;

Noch, Kordelia! genieſset
Mein Gedachtniſs jeden Ort,
Wo ich einſt Dich froh begrüſset,
Horcht von Dir noch jedem Wort,
Schweift entzückt durch alle Fluren,
Wo ich, Schönſte! Dich geſehn,
Und mir Deines Wizes Spuren
Tief noch eingegraben ſtehn.

Von Palläſten ſtolzer Reichen,
Wo die Schönſten ohne Neid
Nimmer ſich mit Dir vergleichen,
Bis zum Dach der Dürftigkeit,
Wo durch Dich das Mahl der Hütte
Ward zum ſeligſten Genuſs —
Folget mit beſcheidnem Tritte
Mein Gedächtniſs Deinem Fuſs.

Denn wie königliche Hirten
In der Patriarchenwelt
Engel Gottes froh bewirthen
Unter'm kühlen Abendzelt —
So empfingen Dich die Hütten
Frommer Einfalt auf dem Land,
Wo die Unſchuld ihrer Sitten
Dir die liebſten Kränze wand.

Weinend ſegn' ich noch die frohen
Stunden, die im Gartenſal
Dort an Deiner Hand entflohen,
Ach! vielleicht zum leztenmal!

O! noch fühl' ich das Entzücken,
Welches da mein Herz umſchlich,
Schau' in meiner Schweſtern Blicken
Noch die Freundſchaftsglut für Dich.

Selig ſie! die noch genieſſen!
Meine Freuden ſind entflohn,
Bange Trennungszähren flieſſen,
Und die Segel ſchwellen ſchon!
Aber, ach! in jenem Kreiſe,
Wo ich Eure Huld genoſs,
Weht noch mein Gedächtniſs leiſe
Um der Freundſchaft Frühlingsſproſs.

Dort gedenket ihr noch meiner,
Ruft mich manchmal noch zurück,
Und mein Geiſt empfindet ſeiner
Dieſer Freundſchaft ganzes Glück;
Ja! das Glück von edlen Herzen
Auch noch fern geliebt zu ſein,
Dieſes kann bei Abſchiedsſchmerzen
Meinen Buſen noch erfreun.

Von der Freundſchaft hold umſchlungen,
Nähret dann in Eurem Geiſt
Manchmal noch Erinnerungen,
Wie ſie ſich mein Wunſch vetheilſt;
Liebt Euch, wie ſich Engel lieben,
Und aus Engelgütigkeit
Sei von dieſen Unſchuldstrieben
Auch ein Fünkchen mir geweiht!

Denket mein, wenn jener Roſen
Holde Flur in Blüte ſteht,
Und der Weſt ſie liebzukoſen
Auf des Morgens Fittig weht;
Denket mein, wenn Abendhügel
Schon die Sonne ſanfter mahlt,
Und aus jenes Baches Spiegel
Lunens Bildniſs wiederſtralt.

Denket mein! wenn tauſendfachen
Freuden Ihr entgegenhüpft,
Und Euch ſanft der Lebensnachen
Ueber Silberwellen ſchlüpft;

Wenn Euch ſtets mit friſcher Blüte,
Glück und Ruh den Pfad beſtreun,
O! ſo denkt mit edler Güte
Manchmal noch, Geliebte! mein.

Fühlet, daſs im fernen Lande
Jahre lang von Euch getrennt,
Euer Selmar doch die Bande
Früher Liebe nicht verkennt;
Daſs im ſchönſten Auslandshaine
Er ſich nach der Heimat ſehnt,
Wenn ſein Aug im Mondenſcheine
Rührend um die Seinen thränt.

Freundin! Ihrer guten Seelen,
Die das Blut mit mir verband,
O! ſie werden nicht verhehlen,
Was mein Herz für Dich empfand;
Sanfter Tugenden Beſtreben,
Deiner Freundſchaft werth zu ſein,
Und der Hofnung leiſes Beben, —
Wirſt Du, Edle! mir verzeihn.

Und wenn ſchweſterliche Güte
Blumen pflückt von jedem Pfad,
Den mit zärtlichem Gemüthe
Jüngſt ich noch mit Euch betrat,
Dann verachte, theure Schöne!
Du dies Veilchenkränzchen nicht,
Das mit frommer Abſchiedsthräne
Selmar Deinen Schläfen flicht.

An die Nacht.

(Auf der Reiſe gedichtet.)

Stille, freundliche Nacht! ſchlinge den Kranz von Mohn
Sanft geflochten, vom Schlummerthau
Angeduftet, ums Haupt ferner Geliebten, die
Mein gedenken im Vaterland.
Hauche Träume, ſo ſüſs, wie ſie der Freundſchaft Wunſch
Locket, ihrem zufriednen Geiſt!
Ihrem Lager entflieh Kummer und Sehnſuchtsgram,
Schwebe Frieden und Ruh' herab!

Nur mir wachendem, mir eilendem Wanderer
Leuchte Deiner Geſtirne Glanz!
Meinen einſamen Pfad, der ſich durch Hain und Flur
Schlingt, beſtrale Dein Silbermond!
Sieh! ſchon wallt er herauf; goldener zittert ſchon
In Gebüſchen das junge Laub;
Freundlich ſpiegelt er ſich in dem kriſtallenen Strome, freundlich umhüpfen ihn
Sterngeſtalten auf ſchnell wechſelnden Wellen, die Zefir über die Fläche haucht;
Sanfter lächelt die Flur, wo ein betrügend Licht
Manches reizende Bild erſchafft,
Das bald ſchattenumhüllt ſchwindet, und ſchöner bald
Wieder ſpähende Blicke täuſcht.
Heil Dir, liebliche Nacht! Ruhe der Seel' entſtrömt
Deinem ſtillen Genuſs, der nie

Angenehmer mir ſchien; ſanfter durchſchauerte
Philomelens Geſang mich nie.
Noch der Unken im Teich klagender Orgelton
Unter'm Säuſeln des fernen Walds.
Wach', o denkender Geiſt! Gönne der Fantaſie
Ihre ſtillen Vergnügungen;
Jedes Hüttchen im Thal, jedes das fernher winkt
Von dem ſteigenden Hügelchen,
Und das friedlich verweilt unter Umſchattungen
Alter Wipfel des Eichenhains;
Hier der ſteigende Rauch von der verlöſchenden
Flamm' auf ſpäteſtem Feuerheerd,
Dort der einſam und hoch über das Dorfgefild
Sich erhebende Tempelthurm;
Jedes nächtliche Bild reizet der Fantaſie
Immerrege Geſchäftigkeit.
Stille, freundliche Nacht! heitrer umhauchete
Mich Dein Athem, und ruhiger

Schlüg' im Buſen mein Herz, trennte der Pilgerpfad
Mich von edlen Geliebten nicht;
Aber jeglicher Schritt eilet von denen weg,
Die ein heiliges Freundſchaftsband
Mir auf ewig verknüpft; weiter von ihnen weg
Seufzt ſchon jeglicher Athemzug.
Dennoch folg' ich wohin mich mein Verhängniſs ruft,
Voller Hofnung der Wiederkehr.
Wie wenn Hüllen der Nacht ſinken, die Dämmrung flieht,
Friſche Roſen des Morgens blühn,
Und die Auen umher duften, vom Thau erquickt,
Den die wärmende Sonne trinkt —
Alſo reizet nach langwährender Trennungsqual
Freundsumarmung und Wiederſehn.
Thränen rinnen nicht mehr, aber durch ſie getränkt
Blühet ſchöner der Freudenſproſs.

Schlage ruhig, mein Herz! Siehe, dem Mor-
genſtral
Schwinden nächtliche Sterne ſchon;
Und ſo lohnet Dir einſt zärtlichen Abſchieds-
ſchmerz
Vollgenuſs der Geliebteſten.

Epiſteln.

Erſtes Buch.

I. Epiſtel.

An den Grafen von Schwerin.

Bei Mittheilung meiner Gedichte.

Freund! laſs uns Blumenkränze winden,
Eh Lenz und Jugend raſch entfliehn;
Die ſchönen Tage werden ſchwinden,
Die Roſen werden bald verblühn;
Drum laſs uns ihren Duft genieſſen,
Eh ſie für unſern Wunſch zu ſpät
Den reichen Balſamkelch verſchlieſſen,
Und ſie ein Abendhauch verweht.

Ja, liebſter Graf, der Lenz des Lebens,
Die Jugend, gleichet nicht vergebens
Des Blumenſchöpfers Lieblingskind;
Dem Lenz zwar ähnlich ſtreut ſie Roſen
Umher, doch wer ſie liebzukoſen
Verzieht, dem welken ſie geſchwind.
O! möcht' ich von den Roſenketten,
Die ich vergnügt an Deiner Hand
In ſchönen Frühlingsthälern wand,
Noch einige vom Welken retten!
O! möchten ſie in Phöbus Hain,
Getränkt durch ſeinen Nektar, glänzen,
Wenn Zärtlichkeit und Freundſchaft Dein
Geliebtes Bild damit umkränzen!

Indeſſen laſs mich, o Schwerin!
Dir jezt mit unentweihten Händen
Dies Sträuschen meiner Lieder ſenden,
In dem nur Lieb' und Unſchuld blühn.
Auf allen Fluren meiner Jugend
Fand ich die Blümchen ausgeſtreut,

Ich pflückte ſie mit Zärtlichkeit,
Und bringe nun ſie Deiner Tugend
Zum Opfer ſtiller Dankbarkeit.
Wie gern möcht' ich auf Frühlingstriften
Der Muſe Dir, geliebter Freund!
Ein unvergänglich Denkmal ſtiften!
Wie gern möcht' ich mit Dir vereint
Dem fernen Ruhm entgegenrennen,
Und gern mit zärtlichem Gefühl
Der Nachwelt, am erreichten Ziel,
Als Sieger Deinen Namen nennen.

Schön iſt es doch, nach dieſer Zeit
Durch Gunſt der Muſen fortzuleben,
Und manchem Freund' Unſterblichkeit
Durch unſers Liedes Kraft zu geben.
Schön iſt der ſchmeichleriſche Traum,
Auf Wielands Höhen ſich erheben,
Und ſpäten Enkeln Schatten geben,
Die unter unſerm Lorberbaum
Nach ſeiner Wipfel Kränzen ſtreben.

Schön ist es, fern vom Vaterland,
Wo wir den ersten Reiz des Ruhmes kennen lernten,
Durch Sang und Saitenspiel bekannt,
Von schönen Lippen Beifall ernten.
Wie schön ist das gehoste Glück,
Dass edle, feingestimmte Seelen,
Den Dichter zum Vertrauten wählen,
Der oft mit nassgeweintem Blick
Manch stilles rührungsvolles Leiden,
Das ihren Busen tief durchdrang,
Und ihre seltenen, doch immer reinen Freuden
Zur unentweihten Laute sang.
Wie reizend ists, wenn unter Büchen,
Mit unserm Büchlein in der Hand,
Einst schöne Mädchen Schatten suchen,
Und, was schon längst ihr Herz empfand,
In unsern Liedern wiederfinden;
Dann bei vertrautem Mondenschein
Uns dankbar manchen Seufzer weihn,
Für uns aus Veilchen Kränze winden,
Und wünschen, uns bekannt zu sein.

O! könnt' ich einſt von Edens Höhen
Noch auf dies Schauſpiel niederſehen,
Wie zärtlich würd' es mich erfreun!
Als Engel würd' ich ſie umſchweben,
Und, wie durch Sphärenharmonie,
Zu himmliſchen Gefühlen früh
Schon ihren edlen Geiſt erheben.

Ja, dieſer ſüſse Wunſch hat lang
Sich meiner Seel', o Freund! bemeiſtert,
Und ſie zum mutigen Geſang
In jedem Alter ſchon begeiſtert.
Die Muſe war voll Zärtlichkeit
Schon die Gefährtin meiner frühſten
Noch ſorgenloſen Kinderzeit,
Als Unſchuld, Scherz und Fröhlichkeit
Mit Wechſelliedern mich begrüſsten.
Ein unerklärliches Gefühl
Durchbebte meine weiche Seele
Beim Abendlied der Philomele,
Beim Flötenton und Saitenſpiel,

Mein Busen schwoll, und süsse Thränen,
Der sanften Simpathie geweiht,
Entflossen mir bei jeder schönen
Gesangeswerthen That der Edelmütigkeit.
Wie gierig horcht' ich schon den Sagen
Der zauberischen Feenwelt,
Womit in frühen goldnen Tagen,
Da jedem Wunder sich noch Glaube zugesellt,
Bei ihrem Rocken am Kamine
Die Wärterin uns unterhält,
Die selbstgetäuscht, und unverstellt,
Durch Ernst und feierliche Mine
Das junge zärtliche Gefühl
Mehr fesselt, als einst auf der Bühne
Sophiens *) ganzes Zauberspiel.
Ach! in den holden Augenblicken,
Der ersten Seelenreizbarkeit,
Wenn Mährchen der Vergangenheit
So innig unsern Geist entzücken,

*) Die liebenswürdige, ungekünstelte Schauspielerin, Sophie Albrecht.

Doch meine junge Muſe krönte
Sich mit der Wolluſt Kränzen nie,
Und keines ihrer Lieder höhnte
Der Tugend Himmelharmonie.
Denn zu des Tajers Liebeshändeln
Hatt' ich zu zärtliches Gefühl,
Und wuſste drum mit Amors Spiel
Nie ohne Leidenſchaft zu tändeln,
Denn Ernſt war meiner Wünſche Ziel.

Auch traut' ich nie den Mirtenpfeilen,
Von deren ſüſſen Wunden zwar
Die Flattrer ohne viel Gefahr,
Doch ernſte Seelen ſelmer heilen.
Denn, ſprich, o Freund! iſt es nicht wahr?
So fromm auch Amor oft erſcheinet,
Wenn er ſich mit der Muſenſchar
Und mit den Grazien vereinet,
So niedlich er ſich ſtellt, ſo meinet
Ers dennoch ſelten gut, und ſeinem Scherzaltar
Ward manche Thräne ſchon geweinet.

Die von der Unſchuld Angeſicht
Der Tugend Schleier nicht verwiſcht,
Iſt es nicht wahr, daſs ſeinen Spielen
Und dichtriſchtändelnden Gefühlen
Sich zu viel Wahrheit oft vermiſcht,
Und daſs ein Flämmchen ſchwacher Kerzen,
Bei dem im Buſch die Kinder ſcherzen,
Zu leicht ein Feuer wird, das eher nicht ver-
lischt,
Als bis es weit umher in voller Glut gewütet —
Ein Unglück, welches beim Entſtehn
Ein Waſſertröpfchen ſchon verhütet!

Auch wirſt Du, Beſter! mir geſtehn,
Daſs, tief von Zärtlichkeit durchdrungen,
Doch meine Muſe nichts geſungen,
Was ihr kein Sokrates erlaubt;
Daſs ſie von Lippen holder Schönen
Zwar manchen ſüſſen Kuſs geraubt,
Und ihrer Liebe ſanfte Thränen
Dem Buchenhain melodiſch vorgeweint;

Doch alle Blumen des Gefühles,
Und alle Töne ihres Spieles
Zur Tugendhuldigung vereint.
Du glaubest mir, dafs oft von Küſſen
Die Muſe neben Platon ſang,
Und dafs beim Waſſerglas von Pindus Nektarflüſſen
Die gerngetäuſchte Leier klang;
Dafs in der Weisheit ernſter Schule
Mein Lied im Tanze ſich um Huldgöttinnen ſchwang,
Und dafs ich oft auf fernem Sorgenſtuhle
Auf Sofas nur im Geiſt den Arm um Laura
ſchlang.

Denn wenn dem Wahren, wie dem Schönen
Der Geiſt zugleich ſein Opfer weiht,
Wird ſelbſt Gefühl und Zärtlichkeit
Minerven nur mit Blumen krönen,
Drum wird, o Freund! auch künftighin
Nicht meine Muſe ſtets ihr Haar mit Paphos Myrten
Und Roſen kränzen, nicht mit Amors Schleier dünn
Und tanzbehende ſich umgürten;

Wird nie als Herzverführerin
In unbelauſchten Zaubergründen
Mit Kränzen, welche lockendſchön
Des Giftes ſüſſe Düft' umwehn,
Der Mädchen junge Stirn' umwinden;
In Platons heiligen Alle'n
Eilt ſie, die Weisheit aufzufinden
Und alle Tugenden, die zwar durch Einfalt ſchön
Doch keinen Dichterkranz verſchmähn,
Wenn fromme Grazien ihn winden;
Dann wird ſie auch auf jene Höh'n,
Die Wahrheitsforſcher ernſt umringen,
Im feierlichen Flug ſich ſchwingen,
Dort neue Quellen ſich erſpähn,
Und mehr' als Sinnentäuſchung ſingen.

Zwar wird dann ihre Leier nie
Ein Toilettenſchmuck der Schönen,
Und ihre ſanfte Melodie
Wird nie dem Taumelkreis ertönen,

Wo Thirſusſtäb' und Gläſerklang
Bei Dithirambiſchen Geſang'
Der Weisheit ſtille Rechte höhnen;
Zwar wird von Phrinens Kus durchglüht,
Der Tugendſpötter nie mein Lied
Als Leidenſchaftsentflammung ſingen;
Allein — beneidenswerther Loos! —
Vielleicht wirds meinem Wunſch gelingen,
Mein frommes Büchlein auf dem Schooſs
Der ſchönen Unſchuld einſt zu finden,
Und mit dem Kranz, den meine Hand
Von ernſten Muſenblumen band,
Selbſt Denkerſtirnen zu umwinden!
Und ach! vielleicht, wenn lange ſchon,
Auf ſchnellentflatterndem Gefieder
Die Jugendhofnungen entflohn,
Und nur noch manchmal dieſe Lieder,
Die Zärtlichkeit und Ernſt mich lehrt,
Der Freundſchaft meinen Namen nennen —
Wird Stella ſelbſt gerührt bekennen:
„Sein Herz war nicht verachtungswerth!" —

Der Hofnung kühnſter Wunſch begehrt
Nur dieſes Kränzchen zu verdienen,
Und auf Apollos weiter Flur
Wünſcht Selmars Lorberſprößling nur
Am Quell der Weisheit aufzugrünen.
Entzückend ſcheint ihm hier das Spiel
Der ſchönen, angenehmen Muſen,
Und ſteinverwandelt durch Meduſen
Der finſtre Mann, dem kein Gefühl
Für ihren Reiz die Bruſt durchglühet;
Für den umſonſt das Lorberziel
Des Schönen und der Edlen blühet;
Den ſelbſt Petrarkas Lautenklang
Zu keiner Schwärmerei entzündet,
Und der in Schillers Kraftgeſang
Nicht Poſas Heldenglut empfindet.

Doch wie Pomonens Frühlingskleid
Uns Hofnung macht zu reichen Früchten,
So auch der Geiſt, der in Gedichten
Die ernſte Wahrheit früh mit Blumen überſtreut,

Zu reicher Ernte ſchöner Pflichten
Und edler Männerthätigkeit.

Ja, ſtärker noch als das Vergnügen
Der Muſen, die uns nur zu oft
Um unſre ſchönſte Zeit betrügen,
Und für die Zukunft Freuden lügen,
Auf die das Herz vergebens hoft;
Ja ſtärker ſelbſt, als ſanfter Liebe
Verführeriſcher Seelenbrand,
Und als des Ruhmes Flattertand,
Durchglühn des Edlen Bruſt die Triebe
Dem Dienſt der Menſchheit ſich zu weihn,
Und durch ein ſchönes Thatenleben
Mit heiſſem Ernſt ſich zu beſtreben,
Der Kette würdig Glied zu ſein,
Die zu dem glücklichſten Verein
Den Weltenkreis zuſammenſchlieſſet,
Wo Tugend, Kraft und Redlichkeit
Der Einzelnen zum Wohl und zur Zufriedenheit
Des Ganzen in einander flieſſet.

Ja! dieſer Ruf tönt lauter ihm,
Als Scherz und Graziengeſänge,
Und ſelbſt der Pflichten Ungeſtüm
Entlockt ihn öfter dem Gedränge
Der Jugendfreuden, als die ſüſſe Harmonie
Der zauberreichſten Saitenklänge.
Und wahrlich gleicht die Poeſie,
O Freund! noch in dem ſchönſten Lichte
Der Roſe, die entzückend blühet
Und duftet, aber keine Früchte
Des Nuzens für den Herbſt erzieht.

So lebet wohl dann, ſchöne Spiele
Der jugendlichen Fantaſie!
Willkommen, thatenreiche Müh!
Ich ſtrebe nach dem Kranz am Ziele,
Und fürchte ſteile Pfade nie,
Noch Pilgerſchweiſs der Mittagsſchwüle.
Denn was iſt Weisheit und Verſtand,
Und Adlerſchwung der Seelenkräfte?
Was der Gelehrſamkeit ſo hochgeprieſner Tand? —

Ein todter Schaz in eines Kargen Hand,
Wenn ſie nicht nüzliche Geſchäfte
In Umlauf bringen; nimmer reizt
Den Edlen rohes Gold, das Thoren nur beneiden.
Wenn es ein Harpagon *) ergeizt,
Indeſs die Seinen Hunger leiden.

Drum laſs uns, Freund! die Harmonie
Des Lieds in unſer Leben bringen,
Und unſre Leidenſchaften früh
Zum Einklang mit der Weisheit zwingen;
Laſs jeden die Geſchmeidigkeit
Der Muſen, und ihr ſanftes Weſen
Durch Anmut und Beſcheidenheit
Vielmehr aus unſerm Umgang leſen,
Als aus dem weiſeſten Gedicht,
Wo, leider! nur zu oft den ſchönen
Von Epiktet erlernten Tönen
Des Sängers Leben widerſpricht.

*) *L'Avare* im Moliere.

Dem Dichter gleich, der kühne Bilder
Der heiligen Natur entlehnt,
Doch oft durch leichte Stellung milder
Sie macht, verfeinert und verſchönt, —
Laſs uns, wenn Wahrheit, Ernſt und Tugend
Zur Unterhaltung Stoff verleihn,
Doch ſtets mit Roſen muntrer Jugend
Und feinem Scherz ſie überſtreun.

Durch Sanftheit und durch Kraft gefallen
Der Dichter und der Menſchenfreund;
Zwar Wieland ſelbſt genügt nicht allen,
Doch macht ſein Lied ihm keinen Feind,
Weil mit der Wahrheit ſtrengen Säzen
Ein allgefälliges Ergözen
Der weiſe Sänger ſtets vereint.

Schön iſts, die Krone zu erſtreben,
Die Günſtlinge der Muſen ehrt,
Doch edler noch, ſo ſchön zu leben,
Wie uns Muſarion es lehrt.

Der Lorber winket uns vergebens,
Wenn Phöbus Glut nicht unſern Geiſt entfacht,
Doch jene weiſe Kunſt des Lebens,
Steht ganz, o Freund! in unſrer Macht.
O! dieſe laß uns drum erlernen,
Sie iſt der Weisheit Meiſterſtück,
Und keiner Muſe Zauberblick
Soll uns von dieſem Ziel entfernen.

Ja, könnt' ich ſelbſt den ſchönſten Ruhm
In Teutonidens Hain erſingen,
Und in Apollos Heiligthum
Bei Göckingk mir den Plaz erringen,
Ich wäre dennoch gleich bereit,
Um Göckingks edle Thätigkeit
Den eitlen Lorber hinzugeben,
Um nur, wie Er, voll Redlichkeit
Und Kraft, als Biedermann zu leben,
Wie Er, mit ſelbſterworbnem Wein,
Beſcheidnem Mahl und heitren Blicken,
Vertraute Gäſte zu beglücken,

Und Harm und Kummer zu zerſtreun,
Und ſo, wie Er, voll Wunſch und Drang in allen Stücken
Dem Freund ein warmer Freund zu ſein.

Nur ſolche Freundſchaft kann das Leben
Durch ächte Seelenſympathie
Zum Himmelsvorgefühl erheben,
Des Ruhmes falſche Täuſchung nie;
Denn Herzen, welche die verbindet,
Erkalten, wenn die Schmeichelei
Nur allzubald und ungetreu,
Wie ein verbuhlter Weſt, verſchwindet.

Schwerin! Du reichteſt mir die Hand,
Eh Du ein Blatt von mir geleſen,
Und wäreſt ſicher, unbekannt
Mit meiner Muſe leichtem Tand,
Nie minder warm mein Freund geweſen.
So ſei es auch noch künftig hin,
Wenn ich Dir längſt entriſſen bin,

Ja, wenn das Schickſal immer dichter
Der Jugend Blumenflur einſt meinem Wunſch
verzäunt,
O! dann vergiſs in mir den Dichter,
Doch nie, o Edler! Deinen Freund.

II. Epiſtel.

An Philibert.

Noch immer weinſt Du an dem Grabe
Des beſten Weibs, und ſchwankſt am Rand
Der Schwermut mit gebrochnem Stabe;
Noch immer trauerſt Du, von Tröſtung abgewandt,
Um den Verluſt der ſchönſten Gabe
Aus Gottes milder Vaterhand.

Ja, Freund! die ſtillen, ſpäten Leiden,
Wenn ſchon der allgemeine Schmerz
Verſtummt, die ein gewöhnlich Herz
Erſticket durch Taumel neuer Freuden,
In denen ſich bei Einſamkeit,
Und ſüſsgefühlter Bangigkeit
Nur feingeſtimmte Seelen weiden —
Die kenn' ich, Freund! die hat kein Troſt, und keine Zeit
Aus Deinem Buſen noch zerſtreut.

Wie ſollt' auch je Dein Herz vergeſſen
— Zu zärtlich klopft es ſtets nach Ihr! —
Daſs es Luiſen einſt beſeſſen?
An ihrem Grabe welkte Dir
Der Freuden Roſenbuſch, und dämmernde Zipreſſen,
Den Thränen heilig, haben hier
Für Dich nur Reiz und Zier.

Luiſe! tauſend Thränen floſſen,
Da, wo zu zeitig abgeſtreift,
Die Hülle Deines Geiſts zur Auferſtehung reift,
Doch viele wurden nur vergoſſen,
Weil Leichenbahr' und Grabgeſang
Gerührtem Mitleid ſie entzwang;
Nur wenige, die mehr Dein edles Herz genoſſen,
Die weinen noch mit gleichem Drang
Der frommen Zärtlichkeit, ſeit lang
Schon Lenz und Sommerzeit bei Deinem Grab verblühte,
Und fern in Nordens Eisgebiete,
Seufzt ſpäte noch um Dich ſo herzlich mein Geſang.

Wie er, belohnt durch Huld und Güte,
Einſt Deinem Gatten früh' erklang.

Ja, Philibert! hier unter Wipfeln
Von manchem öden Fichtenwald,
Auf abgelegnen Felſengipfeln,
Wo ſicher nie ein deutſches Lied geſchalt;
In mancher Wildniſs, wo bei moosumhüllten Steinen
Dein Freund oft in Betrachtung wallt,
Wenn auch Luiſens Nam' in ſchauervollen Hainen,
Wo keine Nachtigallen weinen,
Aus Felſengrotten wiederhallt - -
Hier ſucht Dein Freund mit bangem Flehen
Auch längſt für eigne Leiden Ruh;
Doch rauſchen ihm empörte Seen
Nur wilden Mut, und Stürme wehen
Ihm tröſtungsleere Duldung zu.

Allein, wenn mich die trübſte Lage
Zu fürchterlich zu Boden drückt,
Und ſchon mein Herz zu bittre Klage
Hinauf zum Vater aller ſchickt;

Wenn Sorg' und Kummer raſtlos quälen,
Kein Schimmer ſüſſer Hofnung tagt,
Und Schwermut, dieſer Roſt der Seelen,
An allen Lebensfedern nagt, —
Und ich der Edlen dann gedenke,
Die würdiger als ich, doch Raub
Von gröſsrem Unglück ſind, ſo ſenke
Ich mich voll Demut in den Staub.
Wenn in der Schöpfung weit umher
Ich oft des Forſchers Blicke ſende,
Und überall kein Ungefahr
Erſpäh, wohin ich ſie auch wende;
Wenn ſelbſt auf abgewelkter Flur
Die Sterbeſtimme der Natur
Mir Gott als Allregierer nennet:
So ſtaunt mein Geiſt beſchämt, wenn er der Allmacht Spur
Im Menſchenſchickſal noch verkennet.

Ja, ſelbſt in dieſer trüben Zeit
Da ſchon die Blätter niederrauſchen,

Die Boreas auf öde Fluren ſtreut,
Wie ſüſs iſt es, o Freund! dem ſtillen Troſt zu
lauſchen,
Von Zukunft und Unſterblichkeit,
Den die Verheerung ſelbſt der Hofnung proſezeit?
Denn, wenn des Sturmes Flügel wütet,
Und nicht mehr auf beblümter Flur
Der Schäfer frohe Heerden hütet;
Wenn Reiz und Anmut der Natur
Verwelkt und abgeſtorben ſcheinet,
Den Himmel dunkler Nebel deckt,
Sich Kälte und Traurigkeit vereinet,
Und Scherz und Freude ſich verſteckt —
Dann klagen wir; und dennoch raſtet
Die Schöpfung nur, und ſammelt neue Kraft,
Bis bald, mit Segen reich belaſtet,
Der Frühling neuen Mut und neue Hofnung ſchaft.

Drum laſs uns in die Ferne blicken,
O Freund! wenn Widerwärtigkeit
Und Gram auch uns in dieſer Zeit
Mit rauher Hand zu Boden drücken.

Wenn unſrer Jugend Heiterkeit
Ein düſtrer Nebel früh umhüllet,
Kein Freudenbaum zur Frucht gedeiht,
Und alle Blümchen, die kein Lebensſtrom umquillet,
Des Sturmes Fittige verwehn —
O! dann laſs uns mit Geiſtesblicken
Dem beſſern Lenz entgegenſehn;
Dann laſs uns fühlen mit Entzücken,
Daſs unſre Seelen hier nicht eingewurzelt ſtehn;
Dann ſei die Freude nicht vergebens,
Daſs ſelbſt Orkane dieſes Lebens
Uns ſichern Troſt entgegenwehn.

O Hofnung der Unſterblichkeit!
Bewährter Schuz bei Erdenſtürmen,
Du Anker der Zufriedenheit,
Wenn ſich des Unmuts Wogen thürmen!
Dich ſegnen wir zwar jederzeit,
Auch wenn uns Glück und Heil und alle Freuden
ſcheinen,
Doch inniger, ſo oft wir weinen.

Dann, Freund! empfindet unser Herz
Mehr Ahndung seines Ursprungs, wähnet
Sich aller Fesseln frei, und sehnet
Sich innig nach dem Tod; indem bei stillem Schmerz
Hier ohne Trost das Auge thränet.

Wohl dem, der dann mit Sicherheit
Der Zukunft harrt, und nicht erzittert,
Den wilder Leidenschaften Streit,
Und Furcht und Zweifel nicht erschüttert,
Der seiner wunden Brust Geduld und Ruh gebeut
Bis er die Rückkehr freudig wittert,
Und dann der Tod mit Freundeshand
Des Lebens Seile löst, gemach den Anker lichtet,
Dem lang gewünschten Wind die vollen Segel spannt,
Und froh von diesem öden Strand
Die Seele dann zurück nach ihrer Heimat flüchtet.

Doch, Freund! dies öde, wüste Land
Mit Freudigkeit zu übergeben,
Wenn uns Elysium geneigt entgegennimt,

Ist minder Kunst, als froh zu leben,
Und dazu hat uns Gott bestimmt,
Noch eh er unsern Staub beseelte,
Wägt' er zu Glück und Seligkeit
Hinlänglich Kraft und Fähigkeit
Uns allen zu, allein er wählte
Aus Weisheit nicht die Mittel gleich.
Selbst Unglück, bester Freund! ist oft ein Dorngesträuch,
Das rauh' und lieblos wie es scheinet,
Die schönste Blum' im Lenz umzäunet,
Und dennoch tausendfach ihr nutzt;
Vor manchem Sturm, vor des Zertreters Füssen,
Zu heisser Sonn' und Regengüssen,
Wird sie, noch zart, von ihm beschützt,
Bis einst, zu vollem Reiz erblühet,
Der gute Gärtner sie erblickt,
Dem düstren Schatten sie entziehet,
Und mit ihr schöne Fluren schmückt.

So werden, Freund! auch wir einmal
Vielleicht in frohen Männerjahren

Der Vorsicht dankbar sein, dass wir im Jugendthal
Das Schicksal dieser Blum' erfahren.

Ihr Grazien des Himmels! schwebt
Ruh, Hofnung und Geduld in meine Brust hernieder,
Und jede Freude, die ein Fünkchen sich erhebt,
Sei dann von Eurem Trostgefieder
Befächelt, schnell zur Flamm' und voller Glut belebt!
O! süs sei mir nach Ueberwindung
Des heißen Kampfs Zurückempfindung,
Wenn er zulezt nur Sieg erstrebt!

Wie uns nach Nebelluft, und trübem Winterrauche
Des Frühlings Wiederkehr entzückt,
Wenn er mit neuem Lebenshauche
Die abgestorbne Flur erquickt,
Mit zartem Laub den Hain, die Auen
Mit frischentknospten Blüten schmückt,
Und wir, wohin das Auge blickt,
Die Schöpfung neugeboren schauen ...

Wie dann auch Luſt und Heiterkeit
Durch unſers Lebens Nerven ſchleichet,
Gram und Melankolie zerſtreut,
Und zum Gefühl der Zärtlichkeit
Und Sanftmut unſer Herz erweichet:
So, Beſter! fühlt auch einſt Dein Freund
Zufriedenheit und neues Leben,
Wenn ihm, nach manchem Widerſtreben
Des Schickſals, freundlicher die Sonn' entgegenſcheint;
Wenn wieder ihn mit Euch Geliebten
Ein günſtiges Geſchick vereint,
Wenn Nebel, die den Morgen trübten,
Des Mittags hellerm Glanz entfliehn,
Und Wolken, die des Sturmes Boten,
Dem ganzen Tag Gewitter drohten,
Schon aufgehellt vorüberziehn.

Ach! wenn ich wiederum die Au'n und Gartengänge,
Wo ich von Euch mich ſchied', an Deiner Hand durchgeh,

Und all die Stellen wieder ſeh,
Wo zärtlichrührende Geſänge
Von meiner Leier oft getönt;
Ach! wo bei ſpätem Mondenſcheine
Bei Deiner Gattin Leichenſteine
Um Dich mein Auge ſtill gethränt.

O! komm, von mir bei öder Stille
Durch Wunſch und einſames Gebet
Vom Himmel oft herabgefleht,
Komm, holde Zeit, komm und enthülle
Mir beſſrer Zukunft hellen Tag,
An welchem ich, — o Segensfülle! —
Auch dieſen Freund umarmen mag.
Komm, Troſtesengel! unvermutet,
Und gieſſe Balſam in ein Herz,
Das immer noch mit bittrem Schmerz
Aus tiefen Trennungswunden blutet.

O ja, Du kommſt; mein Geiſt ſoll glauben;
Wie macht der Wunſch ihn ſo bereit,
Den kühnſten Flug ſich zu erlauben!

Sein Fittig flattert schon an jener Seligkeit,
Mit deren unverwelkter Blüte
Dem Wiederkehrenden einst Freundschaft, Huld und Güte
Den gernbetretnen Pfad bestreut.

Bei solchem Allgenuss des Lebens,
Wenn von des Wiedersehns Entzückungen versüsst,
Der Liebe Wonnethräne fliesst,
Da predigt der Sophist vergebens
Vom Elend in der besten Welt;
Da fühlt das Herz der Tugend Selbstergezen,
Und lernt das Glück der Stufe schäzen,
Auf welche Gottes Huld die Menschheit hier gestellt.
Ach! wenig solcher Augenblicke
Belohnen langer Jahre Leid,
Und über jeden Strom verlassner Traurigkeit
Baut Hofnung dann die schönste Brücke
Zur Seelenruh und zu Zufriedenheit.

III. Epiſtel.

An meine Schweſter.

In der Nacht vor unſrer Trennung.

So lebe wohl, Du ſchöne Zeit!
Verſchwindet angenehme Bilder
Zu reizender Vergangenheit!
Die Abſchiedsthräne flieſſet milder
In ſelbſtgelaſsner Einſamkeit
Beim Elegienklang der Muſen,
Als bei dem ſtummen Seelenleid
Am holden ſchweſterlichen Buſen,
Wo ſich der Kampf der Zartheit,
Aus dem ich kaum mich losgewunden,
Bei jedem bangen Blick erneut.

Ja, lebet wohl, ihr ſchönen Stunden,
Mir wie ein Morgentraum verſchwunden,

Da noch Florindens Gütigkeit
Mir jeden Wunſch des Herzens ſtillte.
Und mir in Abgeſchiedenheit
Vom Prunk und Lärm der Welt, der Thoren nur
erfreut,
Den Becher der Glückſeligkeit
Mit Wein von Edens Trauben füllte.

So lebe wohl, du ſtiller Ort,
Wo ich als Kind mit ungewiſſen Tritten
Zuerſt die Flur betrat! ich eile weinend fort;
Mein Schickſal läſst ſich nicht erbitten.
So lebe wohl, du ſtiller Bach!
Wo meine Knabenflotte ſpielte,
Und Du vom Uferhain gewölbtes Laubendach,
Das lieblich mir die Stirne kühlte
Wenn Phöbus Stral ſich in der Welle brach.

O Du, wo ich zuerſt Geſellſchaftsfreuden fühlte,
Der von beblümten Morgenhöhn
So manchem Kindertanz im Thale zugeſehn,

O! lebe wohl, vertrauter Garten!
Noch in Entfernung segn' ich Dich.
Wenn morgen schon umsonst auf mich
Die Schwestern hier mit Kaffe warten.

Ja, lebe wohl, Du kleiner Hain!
Den meine Seufzer oft begrüfsen,
Wenn noch auf den Gedächtnifsstein
Philindens meine Thränen fliefsen;
Im fernen Ausland denk ich Dein
Und Deiner Bäume noch, die schon sich älternd neigen,
Und zittern, wenn ihr Stamm den Zorn der Winde fühlt,
Indem mit ihren jungen Zweigen,
Von sanften Zefirn abgekühlt,
Einst meine Mutter schon mit Mädchenhand gespielt;
Und wo hernach im minder dichten Schatten
Der jugendlichen Buchenschar,
Die spät Ein Lenz mit uns gebar,
Auf selbstgepflegten Rasenmatten,

Geſchwiſter, deren Kreis noch nicht vermindert
war,
Die angenehmſten Stunden hatten.

Ja, lebet wohl! Ein Fremder wird
Vielleicht die Mäler einſt beſizen,
Die mir ſo heilig ſind, allein zu nichts ihm nüzen,
Wenn unbekannt ſein Auge ſie durchirrt.
Ein Baum, ein moosumhüllter Stein,
Wo ich vertraut im Mondenſchein,
O Schweſterchen! mit Dir und Lauren oft geſeſſen,
Wird ihm nur Holz und Felſen ſein:
Ich kann ſie ewig nicht vergeſſen,
Und muſs, ſtatt im Genuſs mich ihrer noch zu
freun,
An Abſchied winkenden Zipreſſen
Der Wehmut Thränen ihnen weihn.

O lebe wohl! Du ſtilles Zimmer!
Wo nur mein Vögelchen die bange Klage hört,
Die noch bei ſpätem Lampenſchimmer
Den ſüſsen Schlummer mir verwehrt;

Weil jedes ſchöne Bild der Freude,
Selbſt ferner Hofnung Luſtgebäude,
Der Trennung Vorgefühl zerſtört.

O lebe wohl! Du ſchönſte Seele,
Die je des Schöpfers milde Hand
Durch Simpathie mit mir verband!
Ja, lebe glücklich ſtets, und zähle
So viele Thränen nie, als ich um Dich vergoſs,
Seit jenem Zwillingsbund zur Ehre,
Den früh mein Herz mit Deinem ſchloſs,
Der erſten Trennung Opferzähre
Von blaſſen Bruderwangen floſs.
Doch dismal ſoll ſie nicht mit Deinen
Vertrauten Zähren ſich vereinen;
Denn kämpfend faſſ' ich den Entſchluſs:
Ich will als Mann gelaſſen weinen,
Und fliehe Deinen Abſchiedskuſs.

So wiſſe dann, wenn kaum die Morgenröthe
Mit neuem Reiz die Blumenbeete
In Deinem kleinen Garten ſchmückt;

Dann bin ich Deinen holden Armen
So ſchnell, aus Mitleid und Erbarmen,
Vielleicht auf immer ſchon entrückt.

Ach! wenn ich dann vor jener kleinen Höhe
Den Wagen halten laſſ', und noch zum leztenmal
In dieſes blumenreiche Thal
Zurück nach Deinen Fenſtern ſehe,
Die eben da vom erſten Strahl
Der Sonne röthlichgolden ſchimmern —
Dann wird in Deinen Nebenzimmern
Umſonſt das Kohlenfeuer glühn,
Umſonſt Dein Mädchen ſich bemühn,
Den lezten Kaffé mir zu mahlen;
Umſonſt, Florinde! rüſteſt Du
Dich mit erborgter Seelenruh
Zur Duldung banger Trennungsqualen.
Umſonſt, umſonſt! kein leztes Wort,
Kein Seelenkampf, kein blaſſes Zittern
Der Hofnung ſoll uns noch erſchüttern;
Drum eil' ich, Theure! ſchweigend fort.

Zwar findeſt Du, nicht ohne Thränen,
Mein Zimmerchen dann öd' und leer,
Zwar blickſt Du noch mit Liebesſehnen
Nach Deinem Flüchtling bang umher;
Doch dann mag Dir mit leiſen Klagen
Mein gutes Vögelchen noch ſagen,
Wie viel ich Armer ſelber litt,
Eh ich, um ruhiger mein Schickſal zu ertragen,
Den Dir ſo harten Sieg erſtritt.

Ich aber ſeh vom fernen Wagen
Indeſs zum lezten, lezten mal
Den Rauch von Deinen Dächern ſteigen;
Zum lezten male vor dem Wind'
Des friſchen Morgens ſich gelind
Die Wipfel Deiner Pappeln beugen.
Ich höre noch zum lezten mal
Die Vögel dort im Buchenthal,
Die ſelbſt um ihren Freund zu weinen,
Und dankend ihm zum leztenmal
Noch rührender zu ſingen ſcheinen.

Zum leztenmal ſchau ich zurück,
Beſeufze mein verlornes Glück,
Und eil' herunter von dem Hügel,
Wo alles meinen Schmerz belebt,
Und mich mit ihrem bangen Flügel
Selbſt hofnungsloſe Furcht umſchwebt.

Wohl dem, den aus der Kindheit Hütten
Nie Schickſal oder Wunſch vertreibt,
Und der bei unſchuldsvollen Sitten
Mit ſeinem Loos zufrieden bleibt;
Der ohne ſtolzes Selbſtvertrauen
Statt Ehrenglanz die Ruhe wählt,
Und lang auf väterlichen Auen
Ununterbrochne Ernten zählt;
Der, unverfolgt von Sturm und Winden,
Zwar wenig neue Thürme grüſst,
Doch unter wohlbekannten Linden
Mehr Herzbefriedigung genieſst,
Als wer mit jedem ſchnellen Jahre
Verhältniſſe des Lebens tauſcht,

Und abſchiedſeufzend am Altare
Der Hofnung nur umſonſt nach fernem Troſte lauſcht;
Ach! dem die ſeligſten Vergnügen
Auf ſeiner Jugend Pilgerpfad
So raſch und ohne Spur entfliegen,
Wie ſeines Wagens ſchnelles Rad. —

Wohl dem, der lange die Geſpielen
Der Jugend noch als Mann genieſst,
Und dem bei ſchönſten Gleichgefühlen
Das Leben ſanft vorüberflieſst!
Ach! der noch ohne Zukunftsſorgen
Auf Heimatsfluren jeden Morgen
Die Schweſter, die er liebt, in ſeine Arme ſchlieſst!
Wohl ihm! der milde Himmel krönet
Ihn mit dem ſchönſten Glück, das Stolz und Eitelkeit
Und falſche Ruhmſucht oft entweiht,
Das Glück, das nie dem Thoren fröhnet,
Wenn ihm auch Fama Weihrauch ſtreut,
Das ſchönſte Glück — Zufriedenheit.

Doch weh dem Mann, den lange Zeit
Sein Schickſal, gleich den alten Rittern,
Vom frühgeliebten Vaterland
In die verlaſsne Fremde bannt;
Den Sturm und Wogen oft erſchüttern,
Und nie die Herzensruh' erfreut;
Denn winket auch nach langer Zeit
Die Heimat wieder ſeinem Blicke,
So kehrt doch die Zufriedenheit,
Einmal verloren, nie zurücke.

So, theure Schweſter! mahnen jezt
Mich überall die Heimatsfluren
An Spiele, die mich einſt ergözt;
Allein ich ſuch' umſonſt die Spuren
Der Freuden, die verflattert ſind.
Ihr Hügel! wo ich einſt als Kind
Mit euren Lämmern fröhlich hüpfte;
Du ſanfter Bach, der durch die Thäler rinnt,
Wo ich die erſten Kränze knüpfte,
Als jeder meiner Tage ſchnell

Wie leichte Zefirn, und ſo hell
Wie Deine Siberflut, entſchlüpfte —
Euch, fromme Zeugen jener Zeit,
Da ſorgenloſe Fröhlichkeit
Auch mich umhüpfte, grüſſt' ich wieder,
Doch jedes Kränzchen war zerſtreut,
Das ich hier flocht, und meine Lieder
Beſeelte nur ein innres Leid;
Denn ach! nur Einmal und nicht wieder
Umſchwebt auf roſigem Gefieder
Uns Unſchuld und Zufriedenheit.

Wenn dieſe flieht, ſo hüllt die Schweſter
Sich in ein traurig Florgewand,
Und die Zipreſſe wurzelt feſter
An ihrer Thräne öden Strand,
Wo ſie beim tröſtungsloſen Scheiden
Den rührungsvollen Kampf der Leiden
Zum lezten, leztenmal beſtand.

Ach! hier auf dieſen Blumenhügeln,
An dieſes Baches Veilchenrand,

Gab die Zufriedenheit der Unſchuld oft die Hand;
Doch ſeit ſie auf der Kindheit Flügeln
Schon eilend meinem Geiſt entſchwand,
Sind mit dem Chor der Charitinnen
Die Frühlingsfreuden reiner Sinnen
Selbſt von der Unſchuld weggebannt.

O! reiche mir drum Lethens Becher,
Geliebte Nimfe dieſes Bachs!
Im Schatten Deines Pappeldachs
Trink' ich dann die Erinnrung ſchwächer
Von jedem Glück vergangner Zeit; —
Doch, o vergebliches Bemühen!
Wenn dieſe Bilder auch entfliehen,
Kehrt doch nicht die Zufriedenheit;
Sie winket jenſeit dieſes Lebens
Der holden Schweſter nur mit engelſanfter Ruh:
„Sei ſtandhaft, dulde nicht vergebens!
Am Grab' eil' ich Dir wieder zu.“

So fliehe dann mit meinen Jugendkränzen,
O Hofnung der Unſterblichkeit!

Bis an das Thor der Ewigkeit;
Dort seh' ich sie von ferne glänzen
Bis sie der Engel wiederschenkt,
Der einst die Fackel meines Lebens
Am schönsten Abend niedersenkt,
Und dann mein Schmachten nicht vergebens
Aus seinem Labebecher tränkt.

IV. Epiſtel.

An eine junge Gräfin.

Ueber die Leiden der Freundſchaftstrennung.

Wenn des Abſchieds bittre Stunde
Näher ſchon zum Herzen zielt,
Welches blutend bald die Wunde
Von dem Pfeil der Trennung fühlt;
Wenn der Buſen immer enger
Seufzer in die Höhe treibt,
Und die Zähre nun nicht länger
Im gerührten Auge bleibt,
Sondern, wie aus Nachtgewölken
Thau auf hingebeugte Nelken,
Ueber blaſſe Wangen ſchleicht;
Wenn das Vorgefühl des Kummers
Schon die ſanfte Ruh verſcheucht,
Die umſonſt des holden Schlummers
Mohnumkränzten Becher reicht;

Wenn zum lezten, leztenmale
Noch die Liebe Kränze flicht,
Und bei ſchwachem Hofnungsſtrale
Ew'ge Treue ſich verſpricht;
Wenn beim trübſten Misgeſchicke
Tröſtungslos die Freundin ſchweigt,
Und, die ganze Seel' im Blicke,
Sich zur Vielgeliebten neigt,
Nicht mit Worten, nur mit Zähren,
Die der Schleier halb verſteckt,
Ihr Empfindungen entdeckt,
Welche beider Ruhe ſtören; —
Wenn zulezt die Zärtlichkeit,
— Ach! nicht mehr im Vollgenuſse
Sorgenloſer Seligkeit! —
Bei dem rührungsvollſten Kuſse
Jeden theuren Bund erneut — —

Aber ach! aus meinen Händen
Sinkt der Pinſel — dieſes Bild
Mögen rührend, ſanft und mild

Nur die Grazien vollenden!
Sie nur mögen florumhüllt,
Dich, o ſchöne Gräfin! ſchildern,
Wie Du traurig von uns eilſt,
Und noch lang, den Schmerz zu mildern,
In Charlottens Armen weilſt,
Die Dein Herz in dieſer Stunde
Ganz von neuem ſich erwirbt,
Bis zulezt auf beider Munde
Ein „Vergiſsmeinnicht!“ erſtirbt.

Unvermögend, dieſe Scene
Würdig auszumahlen, ſtand
Meine Muſe, ſah die Thräne,
Die aus Deinem Aug ſich wand,
Als es auf die Blümchen blickte,
Welche heut noch ihre Hand
Zitternd Dir zum Abſchied pflückte; —
Sah die Thräne, und empfand
Dennoch daſs ſie Dich beglückte.

Solche Thränen werden nie,
Edle Freundin! Dich gereuen;
Dieſer ſanften Simpathie
Kann ſich nur ein Herz erfreuen,
Das der Tugend heilig iſt,
Und das dankbar, ſelbſt in Leiden,
Der durch ſie genoſsnen Freuden,
Sich zum Troſte nie vergiſst.

Trockne drum die bange Zähre,
Flieſst ſie gleich auch noch ſo ſchön,
Deiner Zärtlichkeit zur Ehre;
Laſs der Weisheit holde Lehre
Troſt in Deine Seele wehn;
Denk, wenn keine Trennung wäre,
Flöſſ' uns aus dem Freudenmeere
Nicht dereinſt das Wiederſehn!
Blick', o Freundin! nicht ſo gerne
Immer nur ins dunkle Thal;
Hoch in jener Himmelsferne
Leuchten ja der Hoſnung Sterne

Für die Dulder ſtiller Qual;
Und wenn dieſe freundlich ſcheiden,
Schimmert plözlich neuer Freuden
Unverhofter Morgenſtral.
Weil' im blätterloſen Haine
Oeder Wehmut länger nicht,
Wo der Sturm die Blume bricht,
Und der rauhe Winter ſeine
Strenge Herrſchaft ſchon beginnt;
Richte vorwärts Deine Blicke,
Wo ein ſanfter Frühlingswind
Jede Flur mit neuem Glücke,
Neuer Zärtlichkeit umweht;
Sieh, wie ſchon nach wenig Wochen
Jede Blume ſich erhöht,
Welche jezt, vom Sturm gebrochen,
Kraftlos und verlaſſen ſteht.

Hofnung heilet ſelbſt die Wunden
Banger Trennung; ſieh, wie ſchnell
Wird nach wenig Regenſtunden

Oft der Himmel wieder hell!
Sollten denn die Thränen immer
Flieſſen? Seufzer ewig ſein?
Und der Weisheit Sonnenſchein
Nicht mit ihrem holden Schimmer
Trennungsdunkel auch zerſtreun?

Bei Charlottens Abſchiedsgruſse
Weine ſanft; ſie iſt es werth,
Daſs bei ihrem letzten Kuſse
Bang Dein Buſen ſich empört,
Aber Dank und ſtille Freuden,
Daſs ein guter Himmel ſie
Lang zur Freundin Dir verlieh,
Müſſen ſelbſt bei Trennungsleiden
Noch in Deinen Blicken glühn;
Und bei dämmernden Zipreſſen,
Müſſen jezt noch friſch und grün,
Um den Kummer zu vergeſſen,
Heitre Roſenſträuche blühn!

Schmücke gern mit Blumenbinden
Jeder Freundin ſchönes Bild,
Welches lang noch mit gelinden
Seufzern Deinen Buſen füllt;
Laſs es nie daraus verſchwinden;
Denn der Stolz der Menſchlichkeit
Iſt ja, zärtlich zu empfinden;
Doch für Gram und Traurigkeit
Laſs die milde Hand der Zeit
Endlich Troſtungskränze winden!

In ein weichgeſchaffnes Herz
Wird der Trennung herber Schmerz
Zwar die tiefſten Furchen ziehen,
Aber ſchöner wird ihm einſt
Auch die Freudenſaat erblühen,
Und wenn Du gerührter weinſt,
Heiſſer Dir die Wangen glühen,
Dulderin! weil Deinem Blick
Allgemach die Flur enteilet,
Wo Dein Geiſt noch gern verweilet, —

O! ſo fühle nur Dein Glück!
Ja, das Glück in weiter Ferne
Feurig noch geliebt zu ſein,
Winkt mit jedem Abendſterne
Deiner Seele, ſich zu freun,
Und verwandelt, wie der Morgen
Trübe Nebel, Deine Sorgen
Schnell in Licht und Heiterkeit,
Weil mit Dir ſeit langer Zeit
Schon vereint durch edle Tugend,
Jede Freundin Deiner Jugend,
Lieb' und Dank Dir ewig weiht.

Schöne Gräfin! Deine Seele
Iſt der bangen Philomele
Jezt an ſanfter Klage gleich;
Aber dieſer hohe, ſchöne
Geiſt iſt auch bei jeder Thräne
An der Weisheit Tröſtung reich.
Blicke nur nach den Gefilden
Froher Zukunft, wo ſchon jezt

Die Erfüllung aller milden
Freundſchaftswünſche Dich ergezt.
Blick hinauf zu jenen Höhen,
Wo wir in vereinter Schar
An der Freundſchaft Betaltar
Zukunftsfreuden Dir erflehen.

Möge mit Zufriedenheit
Jeder Zefir Dich umwehen,
Und Gefühl der Seligkeit
Deines Lebens Werth erhöhen!
Möge jede Blumenflur,
Wo Du walleſt, Dich erquicken,
Und der Freude Roſenſpur
Ueberall Dein Aug entzücken!
Möge lächelnd die Natur
Stets Dir Heil und Segen winken;
Jede Morgenſonne fern
Dir Genuſs entgegenblinken,
Bis mit holdem Abendſtern

Deine ſtillen Freuden gern
In den Arm der Ruhe ſinken.

Und wird einſt Dein zarter Fuſs
Wieder dieſe Flur durchwallen,
O! ſo laſs den Willkomingruſs
Dir im voraus ſchon gefallen!
Möchten alle Blumen hier
Dann Dir Deine Freunde nennen!
Möchten alle Vögel Dir
Unſre Wünſche ſingen können!
Möchte jedes Laubendach
Liebe Dir entgegenſäuſeln;
Und der ſtille Blumenbach
Von der Freundſchaft Hauch ſich kräuſeln!
Werde jedes Gartenbeet,
Wo in hofnungsvollem Keime
Noch ſo manche Blume ſteht,
Zeuge dann der ſchönen Träume
Von Franziskas Seligkeit,
Denen ſanfte Hofnung heut

Unter Wipfeln trauter Bäume
Wirklichkeit und Wahrheit leiht!

Edle Freundſchaft nur verbindet
Seelen zu der ſchönſten Pflicht,
Und die Kränze, die ſie windet,
Welken ſelbſt am Grabe nicht.
Wenn auf himmliſchem Gefieder
Unſer Geiſt der Welt entſchleicht,
Und ſein ewigs Ziel erreicht,
Duften ſie uns alle wieder
In der Tugend Vaterland.

Ja, gewiſs, für Ewigkeiten
Knüpfet der Freundſchaft ſanfte Hand
Edler Seelen Liebesband!
Eilig werden dieſe Zeiten,
Wo ſo kurz die Sonne ſcheint,
Ins Gefild der Zukunft gleiten;
Aber dort wird jeder Freund
Die Geliebten wieder finden,
Die ſein Auge hier beweint,

Und zum ſteten Glück vereint,
Sich mit ihnen neu verbinden.
Ja, in froher Ewigkeit,
Unter Edens Palmen drüben,
Wird des Herzens Kraft erneut;
Und mit heiſſern Unſchuldstrieben,
Werden dort ſich Edle lieben,
Als in dieſer Prüfungszeit.

Alle Roſen blühn und ſchwinden
Schnell, womit die Eitelkeit
Unſre Lebensflur beſtreut;
Aber Ernſt und Freundſchaft winden
Kränze für die Ewigkeit.
Ja, zum Kranz der Herrlichkeiten
Strebet jeder Wunſch empor,
Den hinauf zum Himmelsthor
Fromme Hofnungen begleiten.
Ach! auf jenen Stralenhöhn,
Wo dem Sieger Palmen winken,
Und der Tugend Fahnen wehn,

Werden wir uns wiederſehn,
Wenn wir manchen Kelch erſt trinken,
Den die Hand der Prüfung reicht,
Und nicht gleich zu Boden ſinken,
Wenn ein Unglück uns erreicht.

Freundin! für die Ewigkeiten
Bilden wir ja unſern Geiſt;
Dulde drum, wenn auch zu Zeiten
Manche bittre Thräne fleuſst;
Würdeſt Du die nicht vergieſsen,
O! ſo würde Dir vielleicht
Minder ſchön der Baum erſprieſsen,
Der in Eden ſeine ſüſsen
Früchte Dir zum Lohne reicht.

Klage nicht, wenn manchen matten
Pilger früh das Grab bedeckt,
Dulde ruhig, wenn ſein Schatten
Oft auch Deine Wehmut weckt;
Blick' hinauf zu jenen Scharen
Seliger, wo jeder Freund'

Zärtlicher, nach wenig Jahren,
Ewig ſich mit Dir vereint.
Klage nicht, wenn Freunde ſcheiden,
Ob der Menſchheit hartem Loos;
Schütte ruhig Deine Leiden
In der Vorſicht Mutterſchooſs!
Durch Zufriedenheit im Leiden
Werden unverhoſte Freuden
Unſers Herzens doppelt groſs.

In der Zukunft Palmenhainen,
Die der Lebensſtrom durchquillt,
Werden wir nie bei dem Bild
Ferner Freunde zärtlich weinen;
Jeder Wunſch wird dort geſtillt,
Und wir werden dort die ſüſsen
Früchte der Vertraulichkeit
Ewig ungeſtört genieſsen;
Nur in dieſer Prüfungszeit,
Wo Genuſs und Seligkeit
Allzueilig wieder ſchwinden,

Müſsen wir Vergänglichkeit
Auch im Freundſchaftsglück empfinden.

Hier, wo oft die Blume welkt,
Wenn die Knoſpen eben grünen;
Früh die Sonne ſich umwölkt,
Wenn ſie kaum hervorgeſchienen;
Hier, wo alles, alles nur
Unbeſtand und Wechſel zeiget,
Bis ermattet die Natur
Selbſt zum Untergang ſich neiget —
Hier, o Edle! darfſt Du nicht
Ungetrübte Liebe wähnen,
Gnug daſs künftig ſchönre Scenen
Sichre Hofnung Dir verſpricht.
Flöſſen nimmer Freundſchaftsthränen,
Würde leicht ſich unſer Herz
Von der Tugend mehr entwöhnen,
Ach! zu der wir oft beim Schmerz
Fromm und reuig wiederkehren,
Wenn die Seel' im Glück ſie flieht.

Lafs uns drum bei ſtillen Zähren,
Und von Dankbarkeit durchglüht,
Gottes Weisheit kindlich ehren,
Die zu ihren Weihaltären
Uns durch alle Bande zieht.
Lafs uns, Theure! ruhig weinen,
Auch wenn Abſchiedsgram uns drückt,
Jeder findet einſt die Seinen
Wieder ſelig und beglückt.

V. Epiſtel.

An Kleon.

--- „Drum trage länger nicht, o Freund! die Eiſenketten,
Die Amor um Dich zieht;
Denn unter Dornen ſeufzt, und nicht auf Veilchenbetten,
Wer für ein ſprödes Mädchen glüht.“ —
Kleon an Selmar.

Wie? Amors Eiſenfeſſeln tragen?
So ſpricht der Glückliche, den Lieb' und Zärtlichkeit
Zum Günſtlinge der Muſen weiht?
O beſter Graf! wie darfſt Du's wagen?
Wie? Eiſenfeſſeln nenneſt Du
Die angenehmſten Roſenketten?
Und rühmeſt todte Herzensruh
Mehr, als den ſanften Kampf, wenn uns auf Veilchenbetten
In ſüſſer Einſamkeit der Liebe Wehmut drückt?

Und dieſes ſingeſt Du, der jede Blume pflückt,
Die uns in Paphos Hain entzückt? ---
Du, Freund! durch Lieb' und Huld beglückt
Von --- Amors Schweſter --- Henrietten.

Nein, Graf! mich überzeugt das reizendſte Gedicht,
Wenn Du der Liebe höhneſt, nicht.
Wenn erſt die Roſenkränze welken,
Womit der Jugend Hand ſo ſchön Dein Haupt umflicht;
Wenn auf Dein blaſſes Angeſicht,
Wie Abendthau auf hingebeugte Nelken,
Die ſpäte Wehmutsthräne rinnt;
Wenn Wolken trüben Grams ſich um die Augen ziehen,
Die noch wie Heſpers Kerze glühen;
Wenn Scherz und Wiz entflohen ſind,
Die zaubriſch noch auf Deinen Lippen ſchweben;
Ja, wenn aus Deiner bangen Bruſt
Einſt hofnungsloſe Seufzer beben; ---

Dann erſt verdamme, Freund! die qualgemiſchte
Luſt,
Das Herz der Liebe Preis zu geben.

Zwar hat der Liebe ſchönſtes Glück
Nur allzuviele trübe Stunden;
Und eine Stella ſchlägt die tiefſten Herzenswunden,
Doch heilt ſie auch ihr erſter ſanfter Blick.

Ja, freilich lockt im Lenz der Jahre
Die allgeliebte Schmeichlerin
Zu ihrem blumigen Altare
Des Jünglings Herz durch Täuſchung hin;
Noch fühlt er nichts als Scherz und Freuden,
Noch wähnt er nichts von Amors Leiden,
Und eilt in ſeinem trunknen Sinn,
Den ſchönen Namenszug der Herzenskönigin
In jeden Mirtenbaum zu ſchneiden.
Allein, nur allzubald verliſcht
Sein hellentfachtes Wonnefeuer;
Und Thränen rinnen, die der Schleier
Der Weisheit ſelbſt umſonſt verwiſcht;

Nur allzubald wird ihm der Morgen
Nicht mehr im Roſenglanze glühn;
Nicht mehr im Veilchenthal geborgen,
Für ihn die Seelenruhe blühn,
Nicht mehr das Wölkchen leichter Sorgen
Auf Morfeus Fittigen entfliehn.
Zum Opfer auf dem Weihaltare
Heiſcht edle Liebe zwar nicht Gold,
Nicht Edelſtein, und keine theure Waare,
Die uns der reiche Ganges zollt;
Allein oft heiſcht ihr Dienſt des Lebens ſchönſte Blume,
Erſtickung jedes Triebs nach Ruhme,
Und giebt doch Thränen nur zum Sold.
Die flieſsen dann zu Deiner Ehre
Auf Blumen, die mit Sparſamkeit
Uns Deine ſtrenge Rechte ſtreut,
O Siegesgöttin von Cithere!
Nur langſam wandelt ſie die Zeit
In Roſenthau beglückter Zärtlichkeit.

Doch ſelbſt der Liebe ſtille Leiden
Die mir, o Freund! Dein Lied ſo rührend mahlt,
Sind am Gemählde ſpät durch ſie errungner Freuden
Die Schatten nur, wodurch die Hofnung ſchöner ſtralt.

Wie ſehr erheben ſie die Scene,
Wenn einſt, nach mancher Sehnſuchtsthräne
Und manchem innern Kampf der Wechſelzärtlichkeit,
Uns endlich doch die Göttin unſrer Seele
Die erſten Gegenblicke weiht!
Wenn, ſchöner als Geſang der milden Philomele,
Der Liebe Schwur von ihren Lippen ſchallt,
Und wir, von Seligkeit umwallt,
Mit einem Feuerkuſs den theuren Bund beſiegeln;
Ach! wenn uns Schmachtenden, nach banger Schwermutsnacht,
Zulezt von Paphos Morgenhügeln
Der Zukunft ſchönſtes Heil im Glanz Aurorens lacht.

Wie? oder welkt Dir ſchon die Blüte
Der Rückerinnrung jener Zeit,

O Graf! da Dir zuerſt die Gegenzärtlichkeit
In Henriettens Buſen glühte?
Fühlſt Du den erſten Druck der Hand
Nicht mehr, da, mitten im Getümmel
Des frohen Tanzes, Erd und Himmel
Vor Deinem trunknen Blick verſchwand?
Als Deine Seele jedem Tand
Der Alltagswelt im Adlerflug entſchwebte,
Weil ſüſſer Liebe Wonnerauſch
Die kühnſte Hofnung neu belebte,
Und Henriettens Bruſt, geneigt zum Herzenstauſch,
Der Deinen ſchon entgegenbebte?

Verloſch Dir ſchon die frohe Flammenſchrift
Des erſten Briefes Deiner Lieben,
Von Amor ſelbſt mit diamantnem Stift
In Deinen Buſen eingeſchrieben?
Iſt, Beſter! die Empfindung ſchon
So ſchnell aus Deinem Geiſt entflohn,
Die einſt zum Vorgenuſs des Himmels Dich entzückte,

Als Sie Dir ſelbſt ihr Schattenbild,
Mit ihm ihr ganzes Herz, aus Groſsmuth frei enthüllt,
Und ungeſchmückt — zum Opfer ſchickte?
O Graf! beſinne Dich zurück,
Iſt Dir von allen ſchönen Stunden
Des Lebens eine je ſo ſegenreich entſchwunden?
Ja, hat der Engel ſelbſt ein Glück,
Das ſchöner ſei, wol je empfunden,
Als Du in jenem Augenblick?

Allein, wie darf wol ich in Bildern,
Die, leider! nur Kopien ſind,
Dem Günſtling des Geſchicks den Sold der Minne
ſchildern,
Den er als Wirklichkeit gewinnt?
Beglückter Liebe Weihungskränze
Aus Mirtenlaub zu drehn, gebührt
Nur dem, der ſchon im frühen Lenze
Für eine Grazie die ſanfte Leier rührt.

Doch, Freund! auch unter leiſen Klagen,
Die, fern vom Mirtenziel, im felſenreichen Wald

Nur Echo tröſtend wiederhallt,
Will ich die Feſſeln gerne tragen,
Die Amor ſchlau von Stella's Locken flicht,
Und will den leichten Pfeil nicht auszureiſsen wagen,
Der ſelbſt durch Zauberſchilde bricht.
Ja, ich will gern im Lenz der Jahre
Mein ganzes freies Herz der erſten Liebe weihn,
Und gern den Blumenkranz der friſchgelöckten Haare
An Stellas heiligem Altare,
Auch unerhört, zum welken niederſtreun.

Wie glücklich wird zu Stellas Füſsen
Der Jugend ſchönſter Kranz verblühn!
Wie heilig wird um ſie noch manche Thräne flieſsen,
Wenn ſtumm die leichten Scherze fliehn,
Und keine Roſen mehr auf abgehärmten Wangen
Des ſchwermutsvollen Jünglings prangen;
Wenn keine Liebesharmonien
Aus ſeinen Saiten mehr entzücken;
Und in den mattgeweinten Blicken
Der Freude Flammen ſelmer glühn.

Doch ſchweigend will ich ſie verehren,
Und eh von meinen Wehmutszähren
Die kleinſte nur den Bach von Stellas Freuden trübt,
Mag ſtummer Gram ein Herz verzehren,
Das ſie, zu fromm um ihre Ruh zu ſtören,
Auch unter eignen Leiden liebt.

Beſtimmt, o Graf! zu Lebensfreuden
Iſt unſer Herz — allein zu vielen Freuden nicht.
Doch Engel könnten uns beneiden
Um jedes Kränzchen, das für uns die Liebe flicht;
Beſtimmt iſt auch das Herz zu Leiden;
Das härtſte Misgeſchick iſt banger Liebesſchmerz,
Allein wie ſelten zu vermeiden!
Und ſelbſt, wie ſüſs für ein empfindlich Herz!

Süſs iſt der Kampf, wenn, unter bangen
Empfindungen, das Herzverlangen
Mit ungetreuer Weisheit ringt!
Süſs iſts, und himmliſches Vergnügen,
Der Siegerin zu Füſsen liegen,

Die oft den kühnſten Held mit Einem Blick bezwingt!

Süſs iſt der Schmerz, wenn uns im Stillen
Oft unbelauſchte Thränen quillen,
Und ein geheimer Seufzer bebt!
Ja, ſüſs iſt jeder Schmerz, den nur in weiche Buſen
Die ſchwärmeriſche Liebe gräbt;
Und ſüſser tönt kein Lied der Muſen,
Als wenn den Dichter Lieb' und Traurigkeit belebt.

So tönt um Quellen von Vauklüſe
Petrarkas göttlicher Geſang,
Der rührend Haine, Thal und Wieſe,
Nur --- Lauras Buſen nicht durchdrang.
So rauſchet durch die Lorbeerhaine
Des ſchönen Latiums noch Taſſos Lautenklang,
Der einſt, wie Orfeus, Bäum' und Steine
Durch Liebeszärtlichkeit bezwang.
Ach! ewig weinen Nachtigallen
Und Turteltauben noch mit ſeinem Trauerlied,

Und jeder holden Flur, die an der Tiber blüht,
Wird Leonoras Name schallen,
So lange Zärtlichkeit in Jugendherzen glüht.

So soll, wenn holde Pierinnen
Auch mich zum Sänger einst erhöhn,
In Trauerflor gehüllt, im Hain der Huldgöttinnen,
Noch Selmars Muse lang an Stellas Denkmal stehn!

Wenn diese Augen, längst auf Erden schon geschlossen,
Verklärt bei Engeln Stella sehn,
Um die vergebens hier der Sehnsucht Zähren flossen,
Dann wird ihr Lob durch Mirtensprossen
Noch lang im Hauch der Muse wehn.
Dann wird die zärtlichste der schönen Enkelinnen
Noch oft in Stellas Lieblingshain
Zu ihrem Ruhm ein Lied beginnen,
Sich ihrer sanften Tugend freun,
Und Seufzer ihrem Dichter weihn,
Der, lieber als Genuss unedler Flatterfreuden,
Nach deren Kranz er nimmer rang.

Selbſt unter ſtillen Wehmutsleiden,
Die Geiſtesgrazien der ſchönen Stella ſang;
Und deſſen Leier, fern vom ſtaunenden Gedränge
Der rauhen, ungerührten Menge,
Dem feinen Kennerohr vertrauter Freunde klang.

Drum, Graf! entwind' ich mich den Ketten
Nicht gern, die Amor um mich zieht:
Denn unter Veilchen ſeufzt, und nicht auf Dornenbetten,
Wer Dich zum Freunde hat, wenn er für Stella glüht.

VI. Epiſtel.

An Kleon.

Un chacun ſait, qu'après l'objet qu'on aime,
Rien n'eſt plus doux pour un parfait amant,
Que de trouver un tres-cher confident.

Voltaire.

Noch Einmal, liebſter Graf! laſs uns von Liebe ſprechen,
Noch einmal laſs mich aus dem Hain
Der Muſen Dir ein Blümchen brechen, —
O möcht' es Deiner würdig ſein!

Wie? nur um Beifall zu erſingen,
Liefs ich mit zärtlichem Gefühl
Mein jugendliches Saitenſpiel
Verliebt zu Stellas Füſsen klingen? —
Wie weit verfehlteſt Du das Ziel!

So komm denn unter die Zipreſſen,
Wo Freundſchaft und Vertraulichkeit
Dir Deines Selmars Bildniſs weiht;
Ich habe lang dazu geſeſſen,
Und bürge für die Aehnlichkeit.

Ja, guter Graf! es war die Zeit,
Wo, ungeneckt von Amors Pfeilen,
Mein Herz — nicht eben glücklich war,
Doch ſicher gnug vor der Gefahr,
Ins erſte beſte Netz zu eilen;
Entfernt vom Huldigungsaltar
Der Prieſterinnen von Citheren,
Sah ich, als wenn es Puppen wären,
So manche Schöne ruhig an,
Und mochte gerne dann und wann
Auf ſie des Witzes Köcher leeren.

Gefährlich zwar iſt dieſer Scherz,
Wie er denn mich auch oft gereute,
Denn, „ſeis nun morgen oder heute,“
Wie Wieland ſpricht, „ihr habt ein Herz,

„Und das ist immer Amors Beute.“

Allein zu stolzer Sicherheit,
Durch falschen Kompaß leicht betrogen,
Befürchtet oft der Jüngling nicht
Der Liebe schiffbruchreiche Wogen,
Bis schon, magnetisch angezogen,
Sein Kiel an falschen Klippen bricht.

„Ja, Freund! die Schönheit und die Liebe
Sind, leider! gar zu nah verwandt!
Und wenn ein Gott von Paphos Strand
Dies ältre Schwesterchen vertriebe,
Ich wette wol, kaum einer bliebe
Zurück in Amors Feenland.
Der Mücke gleich, die unverbrannt,
Zu kühn mit immer engern Ringen,
Die trügerische Flamm' umfliegt;
Bis sie, mit halbversengten Schwingen,
Am Fuss des Leuchters niederliegt;
Der Mücke, Freund! zu gleich, umscherzen
Wir oft mit unbewahrtem Herzen
Die Schönheit, bis sie uns besiegt.

Ja, wen mit zärtlichen Gefühlen
Für alles Schöne die Natur
Begabte, wer die Frühlingsflur
Gerührt beschaut, wer allen Spielen
Der schönen Kunst Bewunderung zollt,
Wen mehr als Edelstein und Gold
Ein Bild von Tizian entzücket,
Wer staunenden Genusses voll
Den Belvederischen Apoll
Im zauberischen Fels erblicket; —
O! dieser traue, Bester! nie
Der Schönheit junger Mädchenwangen!
Denn seine Seele hat schon früh
Nur allzusähiges Genie
Zur Lieb' und Zärtlichkeit empfangen.

Ja, welcher sanfte Jüngling flieht
Nicht Amors feingewebte Schlingen?
Wenn sein Verstand sie wachsam sieht,
Noch ehe sie sein Herz umringen.
Wer fürchtet nicht den Rosenmund,
Von dessen Lippen Scherz und Ueberredung hauchen?

Indeſs die Grazien, mit Amorn ſchlau im Bund,
Die Unſchuld ſelbſt als Zauberin gebrauchen?
Wer kennt Cytherens Liſt, und bebt
Nicht vor geheimem Liebesfeuer,
Wenn zärtlich wallend unterm Schleier
Sich ſanft ein Lilienbuſen hebt?
Wer fühlt kein ſchmachtendes Verlangen,
Wenn jugendliche Mädchenwangen
Der Schönheit Roſenmilch belebt?
Wer traut dem Aug, das freundlich glühet,
Allein aus ätherhellem Glanz
Des Abendſterns vermaute Flammen ſprühet?
Und blonden Locken, die ein Kranz
Von Morgenroſen friſch umblühet?
Wer trotzt auf Weisheit und Verſtand,
Berührt ihn nur die kleine Hand,
Die mit dem vollen Arm die Harmonie vereinet,
Durch deren Haut, wie durch ein Koiſch Flor-
gewand,
Ein jedes Aederchen im Himmelblau erſcheinet?

O! wer getroft zu ſiegen meinet,
Der fliehe ſchon von fern das holde Götterbild,
Deſs ſchlanken Nimfenwuchs, von Amor ſelbſt gedrehet,
Ein flatterndes Gewand umwehet,
Das oft ein Herz mit bangen Wünſchen füllt,
Indem es jeden Reiz erhöhet,
Den es dem ſchlauen Blick verhüllt.
O! ſpanne keiner ſein Gefieder
Zu hoch, wenn ihn auch lang ſein guter Genius
Beſchüzte, denn vor einem kleinen Fuſs
Fiel mancher Held im Staube nieder,
Und huldigt' ihm mit demutsvollem Kuſs.

Und dennoch ward von dieſen Pfeilen
Nie Selmars ſtolzes Herz erlegt;
Denn leichte Wunden, die im Eilen
Cythere mit dem Fächer ſchlägt,
Kann Pallas leichter wieder heilen.
Doch wer aus Stolz ſich ſelbſt betrügt,
Und allzuunbeſonnen kriegt,

Wird einſt dein Schickſal nicht entgehen.
Auch ich muſs demutsvoll geſtehen:
Ich kam, und ſah, und --- ward beſiegt.
Da floh mein weiſer Seelenfriede,
Und mein erträumtes Siegerglück;
Denn ſelbſt die ſchirmende Aegide
Zerſpaltet Stellas Feuerblick.
Doch welch ein Blick! o Mädchen! ſchone! ſchone!
Zu Deinen Füſsen liegt ſchon längſt
Der Held, aus deſſen Hand Du dieſe Siegerkrone,
Die erſte, die er flocht, empfängſt.
Der Held --- nur einſt, eh er am Throne
Der Liebesgöttin niederkniet';
Eh ihn Dein ſtralend Aug entzückte,
Eh er den Frühlingskranz erblickte,
Der Deine Wangen hold umblüht,
Und all' den Reiz, der unbemüht
Der Weisheit lächelnd ihn entrückte,
Die nun verräthiſch ihm entflieht.
Der Held --- nicht mehr, ſeit ihn das Feuer angezündet,

Das ſiegend Deinem Aug' entglüht;
Seit dieſes Haar, das friſch umblüht
Um Deinen Buſen ſich in leichten Locken windet,
Ihn in der Liebe Schlingen zieht.
Ach! ſeit die Suada, die auf Deinen Lippen ſchwebet,
Seit Deine ſanfte Heiterkeit
Und Geiſtesgrazie, die jeden Reiz erhebet,
Zum Sänger Deiner Lieb' ihn weiht,
Nur allzuwahr empfundne Schmerzen
Beſingt Dein Selmar, theurer Graf!
Mit einem liebekranken Herzen,
Seit dieſer Zauberpfeil ihn traf.
Wie gerne legt er alle Lieder —
Und würden ſie der Ewigkeit
Auch durch der Muſen Huld geweiht —
Zu Stellas Füſſen ruhmlos nieder,
Und tauſcht um einen Blick der Gegenzärtlichkeit,
Gern Palmen der Unſterblichkeit.

Nach Ewigkeit des Ruhms zu ſtreben,
Iſt Zwar, o Kleon! ſchön und groſs;

Allein das wirklich frohe Leben,
Mit allen Segen, die im Schoos
Der Wechselzärtlichkeit die Liebenden umschweben —
Für diesen Traum dahinzugeben,
Ist kein beneidenswerthes Loos.
Der Günstling wahrer Lebensfreuden
Darf keinen eitlen Lorber neiden,
Womit die Zärtlichkeit der Liebe Sänger schmückt;
Da alle die am tiefsten leiden,
Für die der Muse Hand die besten Veilchen pflückt;
Und glücklicher kein Dichter singet,
Als wer nach langem Kampf mit wundem Selbstgefühl,
Den Lorber zwar — doch nie am Ziel
Die beff're Mirtenkron' erringet.
Doch solche wahre Zärtlichkeit,
Die feine Seelen tief empfinden,
Wenn oft vor Ernst und Traurigkeit
Die flügelleichten Scherze schwinden —
Die huldigt nicht der Eitelkeit,

Nicht jedem blühenden Geſichte,
Dem nur die Schönheit Allmacht leiht:
Nein, ſie entzündet ſich am Lichte
Der geiſtigen Vollkommenheit.

O Stella! Geiſt und Wiz entſprühen
Elektriſch Deinem Augenlicht,
Und hohe Seelenreize blühen
Auf Deinem roſigen Geſicht.

Ja, liebſter Freund! die Herzensgüte
Des Mädchens, welches Schönheit ſchmückt,
Vermählt mit feiner Geiſtesblüthe —
Iſts, was den Weiſen leicht entzückt.
Unmerklich flieſſen im Gemüthe
Die ſittlichreizenden Ide'n
Von edel, ſchön und gut zuſammen,
Und Tugend und Betrachtung wehn
Zur hellſten Glut der Liebe Flammen,
Die in der Unſchuld Bruſt entſtehn.
Der Schönheit ungetrübte Quelle

Stralt uns der Gottheit Ebenbild
Zurück, wenn ſie mit Spiegelhelle
Ein tugendhaftes Herz umquillt!
Die Weisheit naht ſich gern, und liebet,
Entzückt in ihrer Flut, den edlen Gegenſtand,
Den eines Engels ſanfte Hand
Den feinern Sinnen unterſchiebet;
Nur der umnebelte Verſtand
Des ſchnöden Laſterfreundes trübet
Den Perlenquell an Paphos Strand.

O! ſüſse Täuſchung feiner Seelen,
Sei immerhin den meiſten unbekannt,
Die Amors ſchönſten Pfad verfehlen,
Wenn ſie ein Irrgeſtirn, aus trübem Dunſt entbrannt,
Statt Heſpers Flamme ſich erwählen;
Sei immer lächerlich für Herzen, welche nie
Von ſanfter Glut der Simpathie
Im ſeligſten Gefühl zerrinnen;
Nur aus den zartgewebten Sinnen
Der Schwärmer Platons ſchwinde nie!

Nur dieſe laſs die Fantaſie
In jene Lichtgefilde führen,
Wo tugendhafte Seelen früh
Sich liebten, welche jezt, geſtimmt zur Harmonie,
Beim erſten Blick ſich ſanft berühren.

Ja, dieſer hohe Liebesdrang,
Den trunkne Freuden ſtumm begleiten;
Der mächtige Zuſammenklang
Von gleichberührten Seelenſaiten,
Für deren himmelreines Spiel
Uns manches ſchlummernde Gefühl
Die Platons und die Wielands ſchärfen,
O! dieſe Seligkeit, der Engel Freuden nah,
Durchbebte jede meiner Nerven
Allmächtig, als ich Stella ſah.
Was las ich nicht' in ihren Blicken?
In ihrer Graziengeſtalt?
Geformt, um durch die Allgewalt
Belebter Schönheit zu entzücken.

O! jede ſchnelle Mine wies
Mir edles Glutgefühl der Jugend;
Und ihres Mundes Athem blies
Mir Roſenhauch der heitern Tugend.
Noch nie empfundne Bangigkeit
Umſchlich mein Herz, und jede Fiber
Empfand für Stella Zärtlichkeit;
Mein feuchtes Auge blickte trüber;
Doch dieſe Zähre war mir lieber,
Als jede Luſt vergangner Zeit.
„Ach! dieſer ſchöne Flor umhüllet
Gewiſs ein ſchönes Engelherz!
Und aus der Tugend Ruhe quillet
Dies Lächeln, dieſer muntre Scherz,
Der jede Bruſt mit Liebe füllet.
Das zartgewebte Roſenband,
Um Schönheit, Tugend und Verſtand
Am Schöpfungsmorgen ſanft gewunden,
Iſt noch durch keine Frevlerhand
Von Stellas Buſen losgebunden.“ —

So ſprach ich, Freund! und ging allein,
Und auf der Flur, und in dem Hain,
Wohin mein irres Auge blickte,
Sah ich nur ſie, die ſtets der Schein
Der Tugend himmliſcher umſchmückte.
„O! ja ſie muſs ein Engel ſein!“
Rief ich, und mit geweihten Trieben
Wünſcht' ich des Glückes werth zu ſein,
Sie fromm und ehrfurchtsvoll zu lieben.
Doch ächter Liebe Schüchternheit
Schlug alle ſtolzen Wünſche nieder,
Und, Freund! Du weiſst es — kaum durch Lieder
Verrieth ich meine Zärtlichkeit.

Zu ihren Füſsen niederſinken,
Von ihren Blicken, ihren Winken
Uneingeſchränkt beherrſcht zu ſein;
Die Veilchen ihres Trittes pflücken,
Und ſie zum ſchönſten Kranze reihn,
Um ſtolz mein Haupt damit zu ſchmücken;
Nur Einmal, Einmal ihre Hand

An meine Lippen zärtlich drücken —
Dies war in jenen Augenblicken
Der höchſte Wunſch, den ich empfand.
Nur Stellas ſchönes Bild umſchwebte
Mich frommen Schwärmer überall;
Für ſie nur ſang die Nachtigall,
Und jedes Felſenthal belebte,
Durch ihres Namens ſüſsen Schall,
Der oft gereizte Wiederhall.
Sie fand ich unter allen Bäumen
Des Paradieſes, das in Träumen
Mit jedem Reiz, der uns durch Täuſchungen entzückt,
Die Fantaſie gefällig ſchmückt;
Sie ſah ich einſt in Himmelslauben,
Durch ferne Hofnungen beglückt,
Und konnte ſie die Meine glauben.
Allein die Hofnung jener Welt
Verdämmert oft, der Vorhang fällt,
Und banger Wehmut Thränen zittern
Indeſs von meinem Harfenſpiel;

Denn kein harmoniſches Gefühl
Wird Stellas Buſen je erſchüttern,
Und ewig, gleich gebannten Rittern,
Bleibt Selmar fern vom Mirtenziel.

Kein Mädchen reizte mein Gefühl,
Seit Stella Geiſt und Herz entzückte,
Bei Tauſenden ſah ich nur ſie,
Doch unter Tauſenden, die oft ihr Wink beglückte,
War der verlaſsne Selmar nie.
Vergebens ſchmeichl' ich einem Feuer,
Das himmelrein, doch nicht mit Wechſelflammen
brennt;
Vergebens widm' ich meine Leier
Der Schönen, die mein Mund nicht ohne Liebe
nennt,
Doch die mein Herz, von manchem Kampf zerriſsen,
Den wahre Zärtlichkeit nur kennt,
Einſt um ſie glücklicher zu wiſsen,
Dem würdigſten der Edlen willig gönnt.
Nicht immer dürfen ſanfte Seelen,

Die, Gott für Ewigkeiten ſchuf,
Sich hier ſchon zu Vertrauten wählen;
Vergebens lockt der Liebe Ruf
Sie oft im Erdenthal zuſammen,
Wo mancher rauher Sturm entſteht,
Der, was die Zärtlichkeit mit leiſen Lippen fleht,
Von der Geliebten Ohr verweht.
Petrarch verzehrten Lauras Flammen,
Und Klopſtocks ſchönſte Jugendzeit,
Umſonſt, o Fanny! Dir geweiht,
Entblümte Gram und Zärtlichkeit;
Doch wer darf ihre Wahl verdammen?
Unglücklich zwar für dieſe Zeit!
Doch einſt wird die Unſterblichkeit
Mit nimmerwelken Palmenkronen
Die duldende Beſtändigkeit
Der feingeſtimmten Seelen lohnen.

Und ſelbſt die Liebe, theurer Freund!
Die ſich durch ſtille Leiden nahret,
Den meiſten überſinnlich ſcheint,

Der Gegenwart Genuſs entbehret,
Und Seelen nur im Geiſt vereint;
Die gern im Lande der Ideen
Mit Hofnungen zufrieden lebt,
Indem ihr Gegenſtand von den beſtirnten Höhen
Des Ideals, zu Fluralleen
Der ſimplen Wirklichkeit nur ſelten niederſchwebt —
Die Liebe, theurer Graf! beſoldet
Doch alle, welche treu ſich ihrem Dienſte weihn,
Indem ſie durch der Tugend Schein
Stets ihren Horizont vergoldet,
Daſs alle Nebel ſich zerſtreun.
Sie läutert jeden Wunſch der Seele,
Veredelt jegliches Gefühl;
Und gleich dem Ton der Philomele
Beſänftigt ſie das Nervenſpiel.
Durch ihre Zauberkraft gewinnen
Die ſittlichſchönen Charitinnen
Mehr Einfluſs über unſer Herz,
Wir freuen uns mit feinern Sinnen,
Und dulden ruhiger den Schmerz.

Wir lieben inniger die Tugend,
Der unſre Freundin Reize leiht,
Und ſorgen ſelbſt, aus Zärtlichkeit
Für Sie, daſs unſre Roſenjugend
Kein innrer Wurm, kein Fleck entweiht.
Was ſchützt die Unſchuld vor Verbrechen
So mächtig bei entflammtem Blick?
Was ſichert heiliger Verſprechen
Für Weisheit, Ernſt und Edelmut?
Was kann den Geiſt ſo zärtlich zwingen,
Der Tugend jedes höchſte Gut
Zum freien Opfer darzubringen —
Als ehrfurchtsvolle Liebesglut? *)

Drum ſoll zur Prieſterin der Tugend
Die Lieb' auch meine Muſe weihn;
Und dieſe Schwärmerei der Jugend
Soll mich auf ewig nicht gereun,
Wird Stella gleich die Meine nimmer ſein.

*) „*J'etois ſage parce que j'aimois*" ſagt Rouſſeau in den *Conſeſſ. liv. 3.*

Der Leitungsfaden unſres Lebens
Wird von des Schickſals Hand geknüpft,
Und wenn er nicht von ſelbſt durch Blumenhaine ſchlüpft,
So zerrt ihn unſer Wunſch vergebens
Den ſchönſten Gegenſtänden zu.
Wir werden uns nur mehr verſtricken,
Wenn wir verſagte Blumen pflücken,
Und dann zu ſpät umſonſt nach Ruh
Aus eignen Labirinthen blicken.
Drum folg' auch ich, geliebter Freund!
Der Vorſicht krumm verſchlungnen Wegen,
Wenn gleich ſich Gegenwünſche regen,
Und oft mein Aug vor Kummer weint.
Es ſei! mir duftet nur die Blume
Der Pfirſich, die im Lenz noch Florens Haupt verſchönt,
Doch reift mir nie zum Eigenthume
Die goldne Frucht, die einſt den Sommer krönt.
Denn wenn aus friſchbelaubten Bäumen
Einſt Philomelens Lied mit neuen Reizen tönt,

So weckt ein ferner Ruf, der meinen Wunſch verhöhnt,
Mich aus den ſchwärmeriſchen Träumen,
In die mich ſüſse Liebe wiegt,
Die jezt, gleich täuſchenden Sirenen,
Mein Herz mit falſchen Schmeicheltönen,
Um die Erinnerung des Vaterlands betrügt.

Ach! vor der Liebe Blicken ſchwindet
Die Ausſicht der Vergangenheit
Im Nebel, und der Wunſch verbindet
Gern Gegenwart und Folgezeit.
Die Liebe raubt uns das Gefieder,
Das Sehnſuchtswünſche ſonſt nach unſrer Heimat trug,
Und taucht mit ſchelmiſchem Betrug
Sie all' in Lethens Fluten nieder;
Nur ſelten, ſelten retten ſie
Sich an das Ufer noch, wo frühe Simpathie
Als Pharos ihnen leuchtet, wieder.
Vergebens locket uns vertrauter Hüttenrauch

Von fernen väterlichen Höhen,
Wenn Zefirn mit der Liebe Hauch
Uns in der Fremde ſanft umwehen;
Vergebens winket uns der Kindheit ſtiller Hain,
Indeſs, umſtrickt von Roſenſeilen,
Wir unter Mirtenlauben weilen,
Die Grazien zum Tempel weihn,
Wo wir vor Amors Altar knieen,
Entzückt uns doppelt die Natur,
Und der Geliebten Schäferflur
Scheint unſern trunknen Blicken nur
Armidens Gärten gleich zu blühen.
Nur wo ſich unter ihrem Fuſs
Des Frühlings ſchönſte Blumen beugen;
Nur wo von dichtbelaubten Zweigen
Mit Huldigungs- und Liebesgruſs
Die Vögel ſich zu ihrem Ohre neigen, —
Nur da vergeſſen wir die ganze weite Welt,
Geneigt ihr ewig zu entſagen,
Um hier ein kleines Hirtenzelt
Nach Geſners Zeichnung aufzuſchlagen.

Im angenehmſten Roſenlicht
Erſcheinen hier uns die Gefilde,
Wo ihre Hand die Blumen bricht,
Und alle Lüftchen hauchen milde,
Die ihr Geſang und Athem weiht;
Weil traurig die Vergeſſenheit
Die Gegenſtände, die uns einſt bezaubert hatten,
Und jedes frühe Jugendbild
Allmählich immer mehr in Schatten,
Die Gegenwart zu heben, hüllt.

Ja, ſchönes Bild der Unſchuldstage,
Auf väterlicher Flur verlebt,
Du rührſt nicht mehr zur Sehnſuchtsklage,
Seit Stella mir vor Augen ſchwebt.
Ach! ihr beglückter Roſengarten
Entzückt mich mehr als jene Flur,
Wo meine Schweſterchen, voll Einfalt und Natur,
Der brüderlichen Rückkehr warten.
Mein banger Buſen klopft für ſie,
Und alle Seelenwünſche blühen

Zu einem Kranz der Sympathie,
Um Stellas Locken zu umziehen.
Vergebens winkt die Königsſtadt
Mir izt von ihren ſtolzen Hügeln,
Seit in der Liebe Zauberſpiegeln
Ihr Anblick ſich ſo ſehr für mich verändert hat!
Auch euch, o ländlichſtille Hütten!
Wo noch am Blumenbach in ſchüzenden Alle'n
Die Spuren unſchuldsvoller Sitten,
Der Freundſchaft Namenszüge ſtehn —
Euch, deren Bild mein Geiſt ſo gerne
Mit ſanfter Rührung ſonſt geſehn,
Find' ich jezt in der Nebelferne
Durchs Glas der Liebe minder ſchön.

Und Dich, o Freundin! der die Blüte
Der kindlichen Empfindſamkeit
Zuerſt gedüftet, der aus ſeiner Zärtlichkeit
Mein frühes Herzensopfer glühte,
Als Deiner Augen ſanfter Stral
Zu tröſtungsleerer Liebesqual

Noch keinen Zauberfunken trübte:
O Laura! die ich einfaltsvoll
In jenen frohen Tagen liebte,
Da keine Furcht den Nektar trübte,
Der uns aus Amors Becher quoll; —
Ach! da wir Arm in Arm geschlungen,
Von frohen Vögeln eingesungen,
Vertraulich scherzten, bis der Sternenabend kam,
Und jedes, unbekannt mit fernen Trennungsleiden,
Im Taumel nie gestörter Freuden
Die Wechselküsse gab und nahm: —
Ach! als ein erstes Frühlingsveilchen,
Ein Binsenkörbchen, frisch und grün,
Von meinem Vesperobst ein Theilchen —
Dir noch ein würdig Opfer schien! —
O Laura! der seitdem vergebens
Die Rückerinnrungszähre floß,
Als ich, nach manchem Kampf des jugendlichen
Lebens,
Nur Deine Freundschaft noch genoß; —
Auch Dich kann ich von Amors Höhen,

Seit er mein Herz mit schlauer Hand,
Entfernt von Dir und Vaterland,
Mit Rosen schwärmender Ideen
An Stellas Siegeswagen band —
Beruhigter im Arm des Vielbeglückten sehen,
Der meinem Busen Dich entwand.

Doch, bester Graf! die Liebe schwärmet
Dir allzulange Klagen vor,
Und, leider! schon zu sehr von ihrer Glut erwärmet,
Umflattert Dein geduldig Ohr
Die Muse viel zu lang auf Venus Taubenschwingen.
Und, ach! was braucht sie Dir zu singen,
Was Deine Seele längst empfand?
Zwar hast Du schon aus schöner Hand
Den Siegeskranz am Ziel empfangen,
Indessen Deinen Freund von Paphos Blumenstrand
Noch stets im Wogenkampf mit Hofnung und Verlangen
Ein Sturm des strengen Schicksals bannt. —

Doch ſchwör ich Dir, wenn auch zu Trümmern
Dies Schiffchen geht, und bald ſein Maſt zerſplittert fällt,
Wird immer doch am Himmelszelt
Mir dieſer holde Stern gleich liebenswürdig ſchimmern,
Der auf der Reiſe durch die Welt
So liebreich von den blauen Bogen
Jezt meinen Lauf durch ſchnelle Wogen,
Wenn gleich mit blaſſem Stral, erhellt.

Ja, wenn entfernt von dem Geſtade,
Das hier die ſchönſte Nimf' aus ihrer Urne tränkt,
Das Schickſal, leider! meine Pfade
Durch manche rauhe Felſen lenkt —
Soll jede Flur mich doch entzücken,
Wo ſtandhaft jezt, doch unerhört,
Die Liebe demutsvoll, und mit geſenkten Blicken,
An Stellas Weihaltar die holde Tugend ehrt,
Wenn bange Sehnſucht mich verzehrt,

Weil mich von ihr ſchon Meer und Länder trennen,
Soll, wenn die Muſe je den kühnen Wunſch erhört,
Der Zukunft noch dies Lied bekennen:
„Sie war der ſchönſten Liebe werth!“

VII. Epiſtel.

An Auguſta.

Ueber den Genuſs des Landlebens.

Mit Recht, Auguſta! flieheſt Du
Den ſtolzen Lärm der Königsſtädte,
Und eilſt den Frühlingshainen zu,
Wo fern vom Zwang der Etikette,
In ſüſser, ſorgenfreier Ruh,
Der Weisheit Palmen Dich umſchatten,
Indeſs die Tugend ſelbſt mit frommer Zärtlichkeit
Zu Tempeln Deine Lauben weiht,
Und ihre Prieſterin, die ſtille Fröhlichkeit,
Auf friſchbegrünten Raſenmatten
Dir Edens ſchönſte Blumen ſtreut.
Mit leichtgewundnen Veilchenkränzen
Vertauſcheſt Du, wie gern! den Prunk der Eitelkeit,

Und mit Naturgenuſs und Herzvertraulichkeit,
Die Feſte, wo bei Spiel und Tänzen,
Die Fackeln einer Gallanacht
Den lauten Freudenſaal durchglänzen,
Bis ſchon Aurora wieder wacht.

Vergebens winket Dir aus ihren ſtolzen Hallen,
Der Oper ganze Zauberpracht,
Sobald der Schöpfung Reiz, um ſichrer zu gefallen,
Beſcheiden Dir entgegen lacht;
Die künſtlichſten Konzerte ſchallen
Vergebens Dir, wenn Deiner Nachtigallen
Geſang den Abendhain belebt,
Und früh auf thaubenezten Schwingen
Die Lerche ſich der Morgenflur enthebt,
Um Dir die Freude vorzuſingen.
Dich lockt zum ländlichen Genuſs
Ein unbeſiegter Trieb im Buſen;
Und willig huldigen die Grazien und Muſen,
O Freundin! Deinem Genius.
Der Frühling ſchwebe auf Zefirs leiſen Flügeln

Herab, umhauchet jede Flur,
Und krönt mit frischbeblümten Hügeln
Die lieblichlächelnde Natur.
Der Vögel unschuldsvolle Lieder
Begrüßen die Beschützerin.
Von diesem frohen Tempe wieder;
Dir streuet Florens Hand die schönsten Blumen hin,
Und Nimfen winden sie zu Kränzen,
Die Deinen Blicken frisch und hell,
Von der Najaden Perlenquell
Noch träufelnd, fern entgegenglänzen.
Der Lindenhain umhauchet Dich
Mit angenehmen Balsamdüften,
Und seine Wipfel neigen sich
Vor Dir, o Lieblingin der blumenreichen Triften,
Die Deines Gatten Schöpfung sind,
Und wo durch Eure Huld, bei unschuldsvollen Sitten,
Der Landmann in bemoosten Hütten
Zufriedenheit und Lebensglück gewinnt.
Du wallst — und unter Deinen Tritten

Blüht lieblicher die Veilchenflur;
Du ruhst im sanften Schattenthale —
Und stiller athmet die Natur,
Die Liebesklage der Bardale
Bezaubert Deine Sinnen nur;
Die Bäche murmeln süfse Freuden,
Die Weste fächeln Dir sie zu —
O Freundin! könnt' ich Glück und Heil und Lebensruh
So edler Seelen je beneiden,
Wie neidenswürdig schienest Du!

Mit jedem Blumenkranz umwunden,
Den die Erinnrung zärtlich flicht,
Erscheinet lange noch vor meinem Angesicht
Das schöne Bild der süfsen Stunden,
Die ich, entfernt vom Zwang und Pflicht,
In Deinem Tempe jüngst empfunden.

Auch hier, wo mich die todte Stadt
Vom schönsten Lenz, durch ihre Mauern
Entfernt und eingekerkert hat,

Soll doch mein Geiſt nicht ſchmachtend trauern,
Weil aller Schöpfung Luſtgebiet
Ihm ewig unverwelklich blüht,
Und weil er leicht auf raſchen Flügeln
Der Muſen, auf das Land entflieht,
Wo er von freien Morgenhügeln
Die ſchöne goldne Zeit in wahren Bildern ſieht.

Ja, als in jenen holden Tagen,
Verſcheucht durch Frevelmut und ungerechte
Klagen,
Aſträa von der Erde ſchied,
Und traurig auf dem goldnen Wagen
Zurück nach dem Olimpos fuhr —
Da ſah ſie noch mit Wohlbehagen
Die holde Unſchuld der Natur,
Und weilte mit gerührten Blicken,
Die beſſern Menſchen zu beglücken,
Noch lang auf einer Schäferflur.
Sie ſah der Zukunft bang entgegen,
Seitdem ihr Opferheerd verſchwand,

Und sie nicht mehr auf Blumenwegen
Zur Tugend — Einfalt und Verstand
In brüderlicher Eintracht fand;
Sie floh, doch streute sie die Körbchen ihrer Segen
Noch auf ihr vielgeliebtes Land.

Seitdem, o Freundin! blühet immer
Die Unschuld noch im stillen Wiesenthal,
Hier huldigt ihr der sanfte Schimmer
Des Mondes, hier die Nachtigall
Mit ihren süssen Liebestönen;
Hier der umblühte Silberfluss,
Und jeder friedliche Genuss
Der wechselreichen Schöpfungsscenen.
Hier winket Geistesruh und Herzvertraulichkeit
Uns säuselnd unter Lindenwipfel,
Und jeder Vogel singt mit freier Fröhlichkeit
Uns von dem steilsten Felsengipfel
Den Wunsch nach Unabhängigkeit.
Hier fliehen tausend eitle Sorgen,
Die für Paläste nur der Sittenzwang erfand,

Und gegen allen Modetand
Vertauſcht des Weiſen Geiſt nicht einen frohen
Morgen,
Da er der Schöpfung Reiz empfand.
Hier webt noch nicht, wie in gethürmten Städten,
Nur Eigennuz der Liebe Band.
Die Einfalt windet Blumenketten,
Und Unſchuld reicht ihr gern die Hand.
Die Liebenden der ſtillen Hütten
Verführen nicht durch Wiz und Scherz,
Sie tauſchen redlich Herz um Herz,
Und tugendhafte, reine Sitten.

O edle Tochter der Natur!
Du erſte Liebe ſchöner Seelen!
Wie gern wirſt Du die Veilchenflur
Vor jedem Prunkpallaſt erwählen!
Du huldigſt der Empfindung nur,
Und ſchlummerſt unter ofnen Lauben,
Wo Mirt' und Roſe Dich umblüht,
Und Frevler nicht die Schleier rauben,

Womit die Unſchuld Dich umzieht.
Von Deinen reizenden Geſängen
Wird unter Buchenüberhängen
In ſüſser Einſamkeit manch zärtlich Herz gerührt,
Doch ſelten unter Säulengängen
Von Paros Marmor aufgeführt.
Im Mirtenhain, an Wieſenquellen
Erklang Petrarka's Lied voll himmliſches Gefühl,
Und jeder Dichter ſtimmt an dieſen Lieblings-
ſtellen
Noch gern ſein holdes Saitenſpiel.

Wie zärtlich pocht das Herz des Dichters, der alleine
Durch Abendfluren liebend irrt,
Wenn Luna rund umher mit täuſchungsvollem
Scheine
Die Gegenſtände ſchön verwirrt;
Wenn alles ſchweigt, und nur im dunkeln Haine
Ein traurig Turteltäubchen girrt.

O! nehmt auch mich, ihr ländlichen Gefilde!
In Euren ſanften Schoos, wenn ich der Stadt entfleh,

Und ſchmachtend nach der Muttermilde
Der gütigen Natur, dem Krater mich entzieh.
O nehmt mich auf, ihr Schattengänge!
Wo ich, mit Rouſſeau in der Hand,
An eines Baches Blumenſtrand,
Stets doppelt reizend die Geſänge
Der freien Waldkonzerte fand.
O nehmt mich auf, ihr Blumenauen!
Und hauchet mir Zufriedenheit
Mit eurem Wohlgeruch, und liebendes Vertrauen
Zum Schöpfer dieſer Herrlichkeit.

Sanft wird die Stimmung unſrer Herzen,
Wie in der ſchönen Kinderzeit,
Wenn ländliche Natur, bei Seelenmüdigkeit,
Uns ihren Labebecher beut;
Der Unmut mildert ſich zu leisgefühlten Schmerzen,
Die Leidenſchaft zur Zärtlichkeit.
Mit heiſserem Gefühl umfangen
Wir jeden Freund, der uns umgiebt,
Und freier thaut von Roſenwangen
Der Schönen heimliches Verlangen

Nach dem Beglückten, der sie liebt.
Ja, nimm mich auf in Deine Lieblingsfluren,
O edle Freundin! wo mich lezt
Dein reizendes Gespräch ergözt,
Und wo im Geist auf Deine Spuren
Noch überall der Muse Dankbarkeit
Der Ehrfurcht kleine Blumen streut.
Hier las mich jeden Reiz genießen,
Der tausendfach den Sinn entzückt,
Im Park, wo überall wohin das Auge blickt,
Die Kinder Florens schön entsprießen,
In Lauben, wo aus nahem Hain
Der Vögel Lieder uns begrüßen;
In dunkeln Gängen, die mit halbgebrochnem Schein
Nur Phöbus Stralen mild beleuchten;
Auf Wiesen, welche frisch und grün,
Mit steten Wechselreizen blühn,
Weil holde Fluten sie befeuchten,
Die schlängelnd sich um ihre Gränzen ziehn.
Wie? oder ändern wir die Scene
Auf jenen Teich, wo stolze Schwäne

eg Hals nach unſrer Gondel drehn?
nd landen dann an jenen Höhn,
o oft, benezt von mancher frommen Thräne,
er Freundſchaft Monumente ſtehn? —

O Du! durch deren ſanfte Güte
ch doppelt dieſer Siz der Grazien entzückt',
nd jedes Veilchen ſchöner blühte —
tich, Freundin! biſt Du nicht beglückt?
! glücklich durch des Schickſals Milde,
s würdige Beſizerin
er ſchönſten ländlichen Gefilde;
lein viel glücklicher noch durch den ſanften Sinn,
r, dieſe Schönheit zu empfinden,
ch ſelbſt nicht im Gewühl der groſſen Welt entwöhnt,
nd ſich nach ſtillen Veilchengründen
rück von ſtolzen Schlöſſern ſehnt.

Wohl dem, der, fern von Stadtgepränge,
väterlicher Hütte lebt;
nd deſſen Wunſch nicht, wie die Menge,

Stets in Gedanken Schäze gräbt;
Der seinen Tisch mit Frucht der Felder,
Gepflanzt mit eigner Hand, besezt,
Und seine Gärten mehr, als alle schnöden Gelder
Auf Hollands Wechselbänken, schäzt;
Der nicht in prächtigen Pallästen
Auf neue Wollust täglich denkt,
Nur eignen Wein bescheidnen Gästen
In grünumwölbter Laube schenkt.
Der jeden krummen Pfad verachtet,
Der ihn der Seelenruh entführt,
Und nach dem Afterruhm nicht schmachtet,
Der sich mit falschem Glanze ziert,
Und nur nach eitlen Kränzen trachtet.
Denn was ist Ruhm? ein Flatterstern,
Dem Irrlicht gleich, aus leerem Dunst geboren;
Wie viele folgen nicht dem Täuschungsstral von fern,
Und gehen dann im Sumpf verloren?

Nicht so der frühbeglückte Mann,
Der die Gespielin seiner Jugend,

Die erſte, die er liebgewann,
Geſchmückt mit Kränzen jeder Tugend,
An ſeinen Buſen drücken kann!
Der dieſer Redlichen zur Seiten,
Des Lebens Kummer leicht vergißt,
Weil ſie noch ſpät, nach langen Zeiten,
Die Wölkchen ſeiner Stirn mit gleichen Zärtlichkeiten,
Wie einſt, als junge Braut, entküßt.
Der nie aus Stolz die eitlen Bürden
Gekrönter Ehrenämter wählt,
Und nur nach Ernten, nicht nach umgetauſchten Würden,
Die ſchon verfloſſnen Jahre zählt;
Der unter den belaubten Hallen,
Wo er als Kind ſich oft verſteckt,
Noch ſpät als Mann den Mittagsſchlummer ſchmeckt,
Bis ſeiner Kinder frohes Lallen
Zu ihren Spielen ihn erweckt;
Den unter väterlichen Linden
Am Lebensabend noch die ſüße Luſt entzückt;
Daß Enkelchen ſein Haupt, zum Grabe ſchon gebückt,

Mit Blumen von der Flur umwinden,
Wo er sie selbst als Kind gepflückt!

Allein zu Gesners Idealen
Schuf die Natur kein Gegenbild,
Und eine goldne Zeit, wie sie die Dichter mahlen,
Ist jedem schwachen Geist verhüllt,
Den nicht mit ihren hellern Strahlen
Die Schöpfungsfantasie erfüllt.
Wir leben nicht, von Amtsbeschwerden
Entfernt, in einer Schäferwelt;
Uns nähret nicht die Milch der Heerden,
Uns gnüget nicht, um sich zu werden,
Ein schöngeflochtnes Laubgezelt;
Nicht eine süße Hirtenflöte,
Nicht eine laue Sternennacht,
Nicht eine schöne Morgenröthe —
Wenn das Bedürfniss streng in unsrer Brust erwacht,
Und, dass die Pflicht uns nicht verdamme,
In unserm Geiste jede Flamme
Zur ernsten Thätigkeit entfacht.

Auf ſorgenloſen Veilchenmatten
Entſchlüpft, o Freundin! jezo kaum
Der Kindheit angenehmer Traum;
Der Jüngling ſchon vertauſcht die Schatten
Der Haine mit der öden Stadt,
Und unterm Joch der Amtsgeſchäfte
Ermatten oft des Mannes Kräfte,
Fern von der Mutterflur, die ihn geboren hat.

Zur gegenſeitigen Verbindung
Zog Gott die Kette ſtrenger Pflicht,
Die keine Dichtertäuſchung bricht;
Wohl dem, der ſelbſt, aus freier Herzempfindung,
Die ſeinige von Roſen flicht;
Nicht fromme Geiſteswünſche tödtet,
Nur höhern Winken ſie beſcheiden unterbeugt,
Und vor dem Richter nie erröthet,
Dem er ſein Inneres offen zeigt.

Wohl ihm, wenn er nach manchen Stürmen,
Die er als Mann und Held beſtand,
Aus Wogen, welche ſich noch immer höher thürmen,

Sich an ein ſichres Uferland
Mit ſeinem kleinen Nachen flüchtet,
Und dort auf blumigem Altar
Die Rettungsopfer fromm entrichtet,
Die er den Göttern ſchuldig war.
Ja, wohl dem, der ſein Thatenleben
Mit ſtillem Selbſtgenuſs beſchlieſst,
Und ſeinen Abend noch, nach manchem Widerſtreben
Des Schickſals, in dem Schoos der Einſamkeit genieſst!

O Einſamkeit! o lindlich holde Schatten!
Zu Euch, wo zwiſchen Blumenmatten,
Der Perlenquell der Seelenruhe fleuſst;
Wo Heiterkeit und Ernſt ſich gatten,
Entflieht ſo gern des Denkers Geiſt,
Der müd' und ſchmachtend ſich der lauten Welt entreiſst;
Ach! hier in Euren Friedenslauben,
Die ſanfte Zefirn nur durchziehn,
Wird ihm kein Sturm die Roſen rauben,
Die vor der Welt verborgen blühn.

Hier darf das Herz ſich ſelbſt genieſſen,
Und lauſchet zu der Weisheit Füſſen
Der holden Stimme, die kein Ungeweihter hört,
So lang das Zauberlied allmächtiger Sirenen
Des Weltvergnügens — noch ſein ſchwaches Ohr bethört.
Hier wägt der Geiſt des Lebens wahren Werth,
Und kann, von Leidenſchaft und Täuſchung ungeſtört,
Sich zu Betrachtungen gewöhnen,
Durch die ſich holde Tugend nährt.
O Einſamkeit! Du Freundin ſanfter Seelen,
Die oft gerührt von Zärtlichkeit und Schmerz,
Dich zur Vertrauten gern erwählen,
Wenn ſie ein zu gepreſstes Herz
Der immerfrohen Welt verhehlen —
Dir, Göttin! huldigt' ich ſchon früh,
Und, noch den Knabenkranz um leichtgelockte Haare,
Schlich ich zu Deinem Weihaltare,
Und ſeinem Dienſt entſag' ich nie.

Die ſchönſten meiner Jugendſtunden,
Nächſt denen, die mir unbereut
Im Arm der Freundſchaft hingeſchwunden,
Verdank ich Dir, o Einſamkeit!
Und immer noch, wenn Traurigkeit
Und Trübſinn meinen Geiſt umhüllen,
Entflieh' ich nur zu Dir, aufs Land,
Dort wird mir Seelenruh' aus Deinem Bache quillen,
An deſſen ſanftem Blumenſtrand
Schon lange meine Muſ' im Stillen
Die ſchönſten ihrer Kränze wand.
Alsdann vergeſſ' ich das Gedränge,
Das Fürſtenſchlöſſer laut beſtürmt,
Und alle Wünſche, die gedankenlos die Menge
Auf trügeriſche Hofnung thürmt;
Vergeſſe gern die Schlangengänge
Des Neides und der Eitelkeit,
Und fühle nur die Huld und Milde
Der frommen Genius der ländlichen Gefilde,
Die Ruh und Selbſtgenuſs zu Edens Gärten weiht.

Von Deinem Arm, o Einſamkeit! umſchlungen,
Verſöhn' ich mich mit jedem Feind,
Vergeſſe leicht Beleidigungen,
Und fühle mich als Menſchenfreund.
Im Luſtgelag, bei wilden Scherzen,
Die edlere Gefühl' entweihn,
Da mögen leere Köpf' und Herzen
Im Sinnentaumel ſich zerſtreun,
Indeſs, der Menſchlichkeit zur Ehre,
In Deinem ſtillen Schoos gerührte Zärtlichkeit,
Geſtorbnen Freunden eine Zähre
Entfernten einen Seufzer weiht.

So rührt bei traurigen Zipreſſen
Auguſtens Aſchenkrug Dein mütterliches Herz,
O Freundin! oft zum Sehnſuchtsſchmerz,
Und läſst Dich ewig nicht die Selige vergeſſen,
Die allzufrüh erblaſst in Deine Arme ſank.
O! jede traute Raſenbank,
Wo ſie vordem mit Dir geſeſſen,
Als Schönheit, Tugend und Verſtand

Mit frischen Kränzen noch ihr edles Haupt umwand;
Die Fluren, wo, ihr unbekannt,
Des Lebens Lenz zu schnell entschlüpfte;
Ach! jeden Pfad, wo Fröhlichkeit
Mit Anmut und Gefälligkeit
Der kleinen Grazie vertraut zur Seiten hüpfte ...
Hat Deine stille Zärtlichkeit
Schon oft mit abgeknickten Blüten
Der Rückerinnerung bestreut,
Die Dein empfindlich Herz verriethen,
Das jeder edeln Pflicht sich weiht.

Doch, weine nicht. Du siehst sie wieder.
Verrinnen wird auch diese Trennungszeit,
Des Grams umschattendes Gefieder
Reicht nicht bis in die Ewigkeit.
Der Nebel banger Zärtlichkeit
Fällt vor der Hofnung Stralen nieder,
Und einst bei voller Heiterkeit
Des bessern Lebens, singt sie wieder
An Deiner Brust, des Dankes Lieder.

Daſs Gott aus Huld und Gütigkeit
Die Knöſpchen ihrer Roſenjugend
So früh ins Land der mildern Tugend
Gerettet hat, und früh von jedem Sturm befreit,
Der zarte Sprößlinge bei rauher Frühlingszeit
Auf dieſer Erden oft bedräut.

Indeſs verweilt an ihrem ſchönen
Und feierlichen Monument
Ein Dichter willig, der die Thränen
Der ſüſsen Wehmut lange kennt,
Und ſtimmt ſein Saitenſpiel zu rührungsvollen Tönen
In dieſem angenehmen Wald;
Stolz auf das Glück, daſs Dir ſein Lied erſchallt,
Und daſs in dieſem Aufenthalt
Der Grazien, wo Kunſt ſich mit Natur verbindet,
Auch ſeine Muſe Kränze windet;
Doch ſtolzer noch auf den Gewinn,
Wenn aller Muſen Lieblingin
Ihn ihrer Freundſchaft würdig findet.

VIII. Epiſtel.

An Göckingk.

Vor unſerer perſönlichen Bekanntſchaft.

Soll ich, oder ſoll ich nicht
Auf der Muſe leichten Schwingen
Dir ein Lied zum Opfer bringen,
Wo das Herz zum Herzen ſpricht?
Darf ich, oder darf ich nicht,
Edler Göckingk! mit dem ſüſſen
Freundesnamen Dich begrüſſen?
Und den Kranz zu Deinen Füſſen
Legen, den die Hofnung flicht;
Die den herzlichſten von allen
Dichtern unter Brages Hallen
Zum Vertrauten mir verſpricht.

Ja! ich wag' es: Deine Seele
Kenn' ich zwar als ſtolz und groſs,
Aber gegen Thoren blos;
Zärtlich iſt, wie Philomele,
Gegen Freunde ja Dein Herz,
Schonend gegen ſie Dein Scherz,
Und nur bitter gegen ſolche,
Deren Schlangenfreundlichkeit,
Oft nur mit verborgnem Dolche,
Unſchuldsvoller Weisheit dräut.

Ja, geliebter, edler Sänger!
Zürne nicht der Dreiſtigkeit
Eines Jünglinges; denn länger
Schweigt nicht ſeine Dankbarkeit.
Zwar die Allbewundrung ſtreut
Dir ſchon Weihrauch; doch der Weiſe,
Flüſtert mir die Hofnung leiſe,
Horchet lieber dem Geſang,
Der aus frommem Herzen quillet,

Als des Rufs Posaunenklang,
Der die fernsten Fluren füllet.

Sei dann immer allbekannt!
Mögen Tausend Dich verehren,
Weil Dein Haupt der Muse Hand
An der Grazien Altären
Mit dem Lorber früh umwand!
Mögen Tausend Dir die Freuden
Sicherer Unsterblichkeit
Und den lauten Ruhm beneiden,
Den der Menge Mund entweiht!
Mich, o Göckingk! blendet nimmer
Dieses Ruhmes Flatterschein;
Aber Deiner Tugend sanfter Schimmer
Flösste früh den Wunsch mir ein,
Deiner Liebe werth zu sein.

Ja, Dein Herz und Deine Tugend,
Die aus jeglichem Gedicht
Süsser wie die Muse spricht,

Weckte meine Knabenjugend
Schon aus trägem Schlummer auf,
Und, gereizt durch Dein Exempel,
Lenkt' ich muntig meinen Lauf
Zu der Tugend hohem Tempel.

Heil dem Dichter, der wie Du,
In der Jugend sanfte Seelen,
Die, im Kampf nach Licht und Ruh,
Lange sich vergebens quälen,
Milden Trost und Hofnung bringt!
Und der zu dem Saitenspiele
Herzveredelnde Gefühle
Und der Tugend Reize singt!
Heil und tausendfacher Segen
Sei auf ewig ihm geweiht!
Heil und fromme Dankbarkeit
Dir, o Freund! auch meinetwegen.

Denn, vom Sturm des Ungefährs
Hingeschleudert auf die Wogen

Eines ſchiffbruchreichen Meers
Schien mein Geiſt ſich lang — betrogen
Durch ein Herz, das bis aufs Mark
Der Empfindung alles fühlte,
Und ſein Innres, wie Petrark,
Gern mit eignem Gram durchwühlte.
Für die ſtrenge Weisheit taub,
Schwärmt' ich lang des Zweifels Raub,
Mit dem Schöpfer unzufrieden,
Der zum Denken Trieb uns ſchenkt,
Aber Fittige, die leicht ermüden,
Wenn der Geiſt ſie höher lenkt,
Als die Blicke reichen, die hienieden
Noch ein enger Horizont beſchränkt.

Ach! ſo fah' ich, ſchon als Knabe,
Viele Zeiten traurig fliehn,
Als, geſtützt auf ihrem Blumenſtabe,
Deine Muſe mir erſchien;
Um die Bruſt der Unſchuld Schleier,
Um ihr Haupt den Veilchenkranz,

In der Hand die ſchöne Leier,
Sanft ihr Aug, wie Mondenglanz.
O! Sie ſang, und jeden Gram vertreiben
Konnte dieſer Ton allein:
„Gott iſt Vater, darum bleiben
Alle andre Sorgen fein.
Wenig, wenig laſs uns hoffen,
Fürchten — nichts, denn deſſen Ohr,
Der der Tugend Hülfe ſchwor,
Steht für unſre Seufzer offen!“ *) —

Heilig ſei mir ſtets das Thal
Jener ſchattenreichen Linden,
Wo ich mich zum erſtenmal,
Deine Lieder zu empfinden,
Aus dem Kreis der Freunde ſtahl.
O! wie ſchlichen alle Töne
Deiner Leier in mein Herz!
O! wie blickt' ich mit der Thräne
Stiller Sanftmut himmelwärts!

*) S. Göckingks Gedichte, I. Th. S. 52.

Fühlte mich durch Tugend beſſer,
Und bei jedem Prüfungsſchmerz
Meinen Mut zum Dulden gröſſer.
Jeder Keim der Zärtlichkeit,
Und der ofnen Herzensgüte,
War für Dich zur ſchönſten Blüte
Aufzuknoſpen gleich bereit;
Und mit aller Glut, die meines Lebens
Junge Fibern noch durchſchlich,
Liebt' ich, guter Göckingk! Dich
Schon von ferne — doch vergebens!
Denn das ſtrenge Schickſal gönnt
Selten gleichgeſtimmten Seelen
Sich zur Freundſchaft zu erwählen,
Und wir blieben ſtets getrennt.

Dennoch machten Deine Lieder
Mich ſo glücklich und ſo gut;
Edler ward durch ſie mein Mut,
Zärtlicher die Liebe meiner Brüder,
Ruhiger mein Jugendblut.

O! wie oft, wenn im Geſange
Schon ich ganz Dein Herz verſtand,
Und, im Geiſt mit ihm ſchon lange
Durch die Simpathie verwandt,
Deinen ganzen Werth empfand. —
O! wie ward mir da ſo bange,
Daſs ich nie Dich würde ſehn,
Um mit ſüſsempfundnen Thränen
Des Entzückens, meinen ſchönen
Herzensdank Dir zu geſtehn!

Heiſsen Dank Dir dann, daſs tauſend Stunden
Meines Lebens ſchon durch Dich
Seliger dahingeſchwunden!
Und daſs holde Weisheit mich
Inniger mit ſich verbunden,
Seit, aus Furcht vor Deines Wizes Wunden,
Manche Thorheit mir entwich.
Meinen Dank Dir! für die Thränen,
Eines edlen Herzens Pfand,
Die ich oft in ſanfter Schönen

Aug bei Deinen Liedern fand.
Denn die zartgeſtimmten Seelen,
Die bei Deiner Muſe glühn,
Will ich gern zur Freundſchaft wählen,
Und mich gern um ſie bemühn.
Meinen Dank für jeden ſchönen,
Männerwürdigen Entſchluſs,
Meine Jugend durch Genuſs
Edler Thaten ſchon zu krönen;
Und für jeden theuren Rath,
Den Dir Ernſt und Pflicht verdanken,
Wenn ihr Fuſs, zu nah dem Wanken,
Schon auf falſchen Boden trat.

Denn wer hat es in den Jahren
Raſcher Jugend nie erfahren,
Daſs die feſtgeglaubte Pflicht,
Wenn ein Kompaſs bei Gefahren
Seichter Kenntniſs ihr gebricht,
Plözlich oft, ſo bald die Wellen
Der Begierden höher ſchwellen,

Wie an klippenvollen Meeresſtellen
Ein vom Sturm getriebner Nachen bricht,

Meinen Dank, daſs ſeltner Klage
Ob des Schickſals Grauſamkeit
Deines Schülers Bruſt entweiht;
Und daſs ich von Tag zu Tage
Stolzer Thorheit Tirannei
Immer lächelnder ertrage,
Nur zum Troſt mir heimlich ſage,
Daſs der Weiſe doch nur frei,
Und des Glückes würdig ſei.

Meinen Dank, daſs ich die Freude,
Welche nur Parade macht,
Und im ſtolzen Gallakleide
Stillen Herzgenuſs verlacht,
Ruhig und zufrieden meide,
Seit ich von dem Wahn erwacht,
Daſs Trompetenklang und Pracht
Jemals ächte Freuden mehre.

Nein! nur durch Zufriedenheit,
Nicht durch Prunk und Auſſenehre
Wird des Weiſen Herz erfreut.
Weh! der bangen Geiſtesleere,
Wenn beim Lärm der Faunenchöre
Ihn der Abendſtern begrüſst,
Und die ſpäte Wehmutszähre
Für verlorne Stunden büſst!
Weh! der fürchterlichen Leere,
Die auch einſt mein Geiſt empfand,
Eh die Weisheit aus Erbarmen
Mich der Thorheit fallſchen Armen
Mitleidsvoll und ernſt entwand.

Zwar in meiner Seele glimmte
Früh der Trieb nach ſanfter Luſt,
Und zur ſtillen Freude ſtimmte
Die Natur nur meine Bruſt;
Aber dieſe feinen Saiten
Wurden oft aus Unverſtand
Von der Jugend raſcher Hand

Zu mislungner Fröhlichkeiten
Dissonanzen überspannt;
Und das rauhe Misgetöne
Des entweihten Tugendspiels
Lockte manche Reuethräne
Meines inneren Gefühls.

Denn im seelenlosen Kreise
Fröhnt' ich zwar der Taumelluft,
Aber immer bebten leise
Seufzer tief in meiner Brust.
Oefters mußte mein verführtes
Herz zwar fremden Willen thun,
Doch da war ich nur ein schön verziertes
Häuschen, wo Gebeine ruhn.
Zwar um Thoren froh zu machen,
Spielt' ich mit dem bunten Drachen
Wilder Ausgelassenheit;
Aber dies erborgte Lachen
Schuf ein inn'res wahres Leid;
Und wenn für bethörte Sinnen,

Lauten Beifall zu gewinnen,
Meine Muſe Poſſen ſang,
War es Täuſchung, der von Innen
Keine Wahrheit wiederklang.

Doch bei jedem Bachanale,
Wo die wilde Fröhlichkeit
Bei dem ſchäumenden Pokale
Ernſt und Zärtlichkeit entweiht —
Zittert ſchon ſeit langer Zeit
Jezo vor der Opferſchale
Meine Seele leer und matt,
Und des Freudentaumels ſatt,
Der das Selbſtgefühl betäubet,
Und der Charitinnen Schaar
Aengſtlich mit zerſtreutem Haar
Und geſenktem Blick vertreibet —
Schleich' ich leiſe vom Altar,
Ohne Weihrauch zu verehren,
Den hernach in Einſamkeit
Oft mein Herz bei ſtillen Zähren

Süßer Selbſtzufriedenheit
Deiner Muſ', o Göckingk! weiht.

Sie, die Freundin meiner ſtillen
Freuden, die mir unbemerkt
Aus dem Strom der Weisheit quillen,
Der die Sinnen wieder ſtärkt,
Wenn ſie abgeſtumpft ermatten —
Sie begleitet mich vertraut
In der Ruhe Palmenſchatten,
Wo mein Wunſch auf Veilchenmatten
Sich ein Friedenshüttchen baut.
Sie, die ſchönſte der Huldinnen,
Feſſelt doppelt meine feinern Sinnen,
Als des Ernſtes holde Braut;
Und entfernt vom Taumel eitler Muſen,
Deren Lorber ohne Wurzel grünt,
Hat durch ſie ſchon oft mein Buſen
Mit der Weisheit ſich verſühnt.
Denn wie ſich am Stein die Sichel ſchärfet,
Wenn ſie ſich an Blumen ſtumpf gemäht,

Alſo wird, vom leichten Scherz entnervt,
Unſre Geiſteskraft durch Kunſt erhöht.

Zwar die Göttin holder Freuden
Hab' ich immer fromm verehrt;
Aber nur die Weisheit lehrt
Ihre Lieblinge beſcheiden
Von dem Schwarm zu unterſcheiden,
Der ihr Heiligthum entehrt.
Denn die falſchen Zauberinnen,
Die mit ſchleierloſer Bruſt
Ueber Sklaſen niedrer Sinnen,
Deren Wunſch Berauſchung heiſcht,
Einen leichten Sieg gewinnen,
Sind, wenn gleich ihr Anblick täuſcht,
Nicht der Freude Prieſterinnen.

O! die wahre Frölichkeit,
Die des Edlen Herz bezwinget,
Huldigt der Beſcheidenheit
Im Genuſſe ſelbſt, und ſchlinget

Um ihr Haar den Roſenkranz,
Welchen ihr die Unſchuld bringet.
Selbſt zum feierlichen Tanz
Ihrer ſchönſten Feſte ſinget
Sie ein Lied voll Ernſtgefühl,
Wie es Deinem Saitenſpiel,
Sanfter Göckingk! ſtets entklinget.

Dieſe Freude lehrteſt Du
Früh mich über alles ſchazen;
Und, um aus dem Quell der Ruh
Meinen Seelendurſt zu lezen,
Eilt' ich ihr begierig zu,
Wo in dichtbelaubten Hainen
Zärtlichkeit und Stille lauſcht,
Sanfte Nachtigallen weinen,
Und der Weſt durch Blumen rauſcht;
Wo an ländlichen Altären
Freunde für die Ewigkeit
Treu' und Redlichkeit ſich ſchwören,
Und mit hellen Wonnezähren

Ihren Bund die Tugend weiht:
Wo in trauten Efeulauben,
Die Zufriedenheit umschwebt,
Ein bescheidner Kelch der Trauben
Kuſs und Händedruck belebt;
Wo bei Lunas sanften Strahlen
Die Betrachtung jener Welt
Selbſt der Trennung dunkle Qualen
Durch der Hofnung Licht erhellt;
Wo die Wehmut ihre Leiden
In der Treue Schoos ergieſst,
Und die Liebe Glück und Freuden
Doppelt in dem Freund genieſst;
Wo die Aussicht jenes Lebens
Jeden Erdengram verſüſst,
Welcher unſre Bruſt vergebens
Gegen Freud' und Ruh verſchlieſst.

Aber weh! daſs ich in diesen
Hainen an der Freundschaft Hand,
Auf der Jugend Blumenwiesen

Dich, o Göckingk! nimmer fand;
Daſs ich oft im ſchönſten Lenze
Dankbar friſche Veilchenkränze
Ach! nur um Dein Bildniſs wand!
Oft dann traurig vor ihm ſtand,
Sehnſuchtsfeurig nach Dir blickte,
Und zum Schickſal Seufzer ſchickte,
Das an Nordens Felſenſtrand,
— Ferne, ferne von der ſchönen
Flur, wo Deine Lieder tönen —
Mich mit Eiſenketten band.

O! wie oft, wenn ich alleine
Dem Getümmel bang entflieh,
Wallt' ich durch entlegne Haine,
Suchte Ruh' und dacht' an Dich!
O! wie ſehnſuchtsvoll hab' ich
Auf bemooſten Felſengipfeln
Oft, wenn ſchon von Tannenwipfeln
Spät die Abendſonne wich,
Deine Lieder nachgeſungen!

Und, von Dankbarkeit durchdrungen,
Weiht' ich manchen teuren Wald,
Dem noch nie ein Lied erklungen,
Zu der Musen Aufenthalt.

Ach! auf meinen Wanderungen
Schwärmt' ich selten ohne Dich,
Und Dein Buch beglückte mich.
Wenn umsonst die Langeweile,
Mit des Unmuts Natternlist
Drohend, manche träge Meile
Hinter meinem Wagen schlich;
Oder wenn ich auf des Meeres Wogen
Einen wie den andern Tag,
Stets von Flut und Wind betrogen,
Hofnungslos vor Anker lag.

Aber endlich weil' ich näher
An des Harzes holzen Höhn,
Und schon schwillt mein Busen höher
Vor Erwartung, Dich zu sehn.

, ſeitdem mir aus der Saale
Veſtumhauchtem Uferwald
ede Klage der Bardale
Zartlicher entgegenſchallt,
Wünſcht' ich oft auf Taubenſchwingen
Immer Hofnung zu den Höhn
Deines Ruhms hinaufzudingen,
Und um Freundſchaft Dich zu flehn,

Wenn ich an Auguſtens Seite
lich der blühenden Natur
ires ſchönen Tempes freute,
ie dann aus dem Pompadour
nen Lieblingsdichter reichte
h den holden Wink verſtand,
Und entzückt mit ihr die leichte
aitenharmonie empfand, ---
ch! ſo rief ich oft zum Schluſſe:
Dürft' ich doch bei Göckingks Kuſſe
inmal nur mein Herz erfreun!

O! wie wolt' ich im Genuſſe
Seiner Freundſchaft glücklich ſein!"

Wenn wir oft in Dämm'rungsſtunden
Vor Eliſens Kanapee,
Durch Vertraulichkeit verbunden,
Bei dem angenehmſten Thee
Stundenlang von Dir geſprochen,
Rief ich oft: „O Amarant!
Was hat denn mein Herz verbrochen,
Daſs des Schickſals ſtrenge Hand
Mich von Dir auf immer bannt?"

Doch einſt werd' ich Dich noch grüſſen,
Werd' auf Deinem Sofa ruhn,
Und Dich in die Arme ſchlieſſen,
Solt' ich auch mit wunden Pilgerfüſſen
Dieſe ganze Wallfahrt thun.
Und dann wirſt Du mein Verlangen
Gütig ſtillen, edler Mann!
Ach! denn Deine Grosmut kann
Nicht den Jüngling kalt empfangen,

Der, ein warmer Herzensfreund,
Stets der Neigung treu geblieben,
Die ihn früh mit Dir vereint,
Und der oft am Grabe Deiner Lieben
Mitleidsvoll mit Dir geweint.

Doch da uns noch Meilen trennen,
Darf ich wol schon im Gedicht
Freund Dich und Vertrauten nennen?
Wirst Du mir die Freude gönnen?
Darf ich hoffen, oder nicht?

IX. Epiſtel.

An Julien.

Ueber den Werth der Freundſchaft.

Die Zeit der Fabel iſt verblüht,
Da Muſen, durch ein frommes Lied
Herabgelockt, zu Dichtern niederſchwebten,
Und noch im Lenz der jungen Welt
Vertraulich unterm Schattenzelt
Des Lorberhains mit ihnen lebten.
Die unſchuldsvolle ſchöne Zeit,
Da mehr als Pracht und Eitelkeit
Ein leichter Veilchenkranz entzückte,
Womit der Muſe ſanfte Hand
Des Lieblingsdichters Stirne ſchmückte —
Die ſchöne goldne Zeit verſchwand
Zu ſchnell, und kehret nimmer wieder!

Vertraulich ſangen meine Lieder
Natur und frohes Herzgefühl,
Und mehr als Phöbus Lorberkrone
Beglückte mich das Freundſchaftsband,
Das Du, o Julie! zum Lohne
Für ſchwache Lieder mir geſandt.
O! nimmer werd' ich ohn' Entzücken
Dis goldgewirkte Zauberband *)
Der Lieb' und Zärtlichkeit erblicken;
Denn, gab mir es nicht eine Hand,
Die, wenn ſie eine Krone ſchenkte,
Doch ſicher des Beglückten Sinn
Mehr auf die holde Gebetin,
Als auf die ſtolze Gabe lenkte?
Ja! laſs mich offenherzig ſein,
Dich würden Kronen nie erheben,
Um die nur Thoren Weihrauch ſtreun,

*) Julie hatte dem Verf. ein von eigner Hand gewirktes Stockband zum Andenken verehrt.

Doch könnte leicht Dein schönes Leben
Des Weisen Veilchenkranz zum Diademe weihn,
Und seiner Rasenbank des Thrones Würde geben.

„Du Schwärmer!“ lächelte mir schon
So mancher, wenn ich mich nach einer Freundin
sehnte,
Wie mein geliebter Richardson
Sie noch auf Erden möglich wähnte;
Ein Mädchen, welches beim Besiz
Von jeglichem Verdienst durch blumenreichen Wiz
Die Grazien der Tugend krönte.
„Ein solches Bild macht allemal
Des Dichters sanftem Pinsel Ehre,
Doch in den Tempeln der Cithere
Sass dazu kein Original;
Drum hasche nicht, durch Schwärmerei beseelet,
Nach einem falschen Ideal,
Dem Wirklichkeit und Dasein fehlet.“
So, schöne Freundin! tönte mir
Die gutgemeinte Warnungslehre,

Doch glücklich lernt' ich einſt bei Dir,
Mein frommer Wunſch ſei nicht Schimäre,
Da ihn Dein edles Herz erfüllt;
Und ſah, daſs Richardſon kein Bild
Der Fantaſie nur mahlt; denn gleichſt Du nicht an Seele
Und Geiſt der göttlichen Pamele?

Die Wahrheit, Schönſte! iſt, daſs nie
Das Herz Befriedigung bei einer Freundſchaft findet,
Die ohne Geiſtesernſt und ſanfte Simpathie
Nur leichter Freuden Kranz umwindet;
Denn dieſe Roſen welken früh,
Und unter lauter Wiz und Scherzen
Des zauberreichſten Munds, bei Tändelei und Spiel,
Wo Zeitvertreib das höchſte Ziel,
Ermattet doch zulezt das feinere Gefühl,
Und öde Leere bleibt im Herzen.
Nur Freundſchaft und Vertraulichkeit
Kann ohne Müh das Erdenleben
Zum Gipfel der Glückſeligkeit

Durch ihren Zauberschwung erheben!
Wie streben alle Seelenkräfte
Durch sie zum schönsten Tugendziel!
Wie schärft sie jegliches Gefühl,
Und läutert alle Lebenssäfte!
Wer sie nicht kennt, und wessen Herz
Ihr sanftes Feuer nie durchglühte,
Sei immer ungequält von jedem fremden Schmerz,
Doch rühm' er nie, dass ihm die Blüte
Der Freuden ganz geduftet, nie
Dass er sein Leben so genossen,
Wie der Beglücktere, der früh
Zwar Thränen banger Simpathie,
Doch ohne Wollust nie, vergossen;
Indem die reinste Seligkeit,
Die seltnen Seelen nur der gute Himmel schenket,
Durch diesen Segensthau getränket,
Zur schönsten Blüt' und Frucht gedeiht.

O! es ist süss, am Bach der Freuden,
Den Freundschaft und Zufriedenheit

Umfäufeln, alle Welt mit ihrer Herrlichkeit
Verachten, ohne ſie zu neiden;
Sich in den ungeſtörten Kreis
Der Seinen traulich einzuſchlieſſen,
Und nur den unbemerkten Preis
Der ſtillen Tugend zu genieſſen,
Den ein geübtes Herz allein zu ſchäzen weiſs.
Ja, himmliſch iſt ein kleiner Kreis,
Wo man das Echo ſeiner Freuden
Einſtimmig aus dem Mund geliebter Edlen hört,
Das vielfach jedes Glück vermehrt,
Und holde Zärtlichkeit bei tiefempfundnen Leiden
Von Freundeswangen thauen ſieht,
Durch die genezt des Troſtes Blüte
Dem welken ſchmachtenden Gemüte
Am leichtſten wieder grünt und blüht.

Zum Vollgenuſs der Seligkeiten
Verlangt die Freundſchaft nur ein edles weiches Herz,
Wo die Empfindungen bei Schmerz
Und Wonne ſanft zuſammengleiten,

Die ein Gemiſch von ſüſſer Luſt
Und Wehmut in des Lieblings Bruſt
Durch Wechſelzärtlichkeit bereiten;
Sie heiſcht kein eitles Schattenglück,
Noch ausgelaßnen Scherz, vor deſſen Faunenblick
Beſchämt die junge Unſchuld zittert;
Sie reizet kein Pokal, gefüllt mit theuerm Wein,
Und kein Bacchantentanz, der noch bei Heſpers Schein
Den lauten Freudenſaal erſchüttert;
Die ſanfte Freude, welche gleich
Der ſchönſten Grazie geborgten Schmuck verachtet,
Und ſittſam, lieblichlächelnd, reich
An eignem Reiz, ihr Haupt mit einem Palmenzweig
Umflicht, und ſtets nach Herzensfrieden ſchmachtet --
Entflicht betäubt dem wilden Sal,
Wo uns der Etikette Qual
Um wirklichen Genuſs betrieget,
Und eilet in ein Blumenthal,
Wo ſie ſich ſchweſterlich an jede Seele ſchmieget,
Die ſo, wie Henriett' und Du.

Sie fromm umarmet, Scherz und Spiele
Beſcheidnem Ernſt vermiſcht, und alle Luſtgefühle
Zur Zärtlichkeit und Seelenruh
Erhebt, verfeinert, ſchärft und läutert,
Und jedes Freunds entzücktes Herz
Durch Weisheit, Anmut, Wiz und Scherz
Und Liebenswürdigkeit erheitert.

In ſolchen ſüſsen Stunden quillt
Vertraulichkeit in jede Seele;
Der Freundſchaft ſanfte Hand umhüllt
Mit ihrem Schleier manche Fehle,
Die ſelbſt die Weisheit gern vergiebt,
Und ſchlingt, wie um den Ulm die Rebe,
Sich um ein Herz, das Tugend liebt.

Der Freundſchaft zärtliches Gewebe
Iſt unſrer Seele ſchönſter Flor,
Der, wenn ihr Sonnenſchein des Glücks entgegenblizet,
Als milde Deck' und Hülle nüzet,
Die ihre weiſe Unſchuld vor

Des Stolzes Sommersprossen schützet;
Und wenn im Unglück uns ein Thor
Mit fadem Wiz und Scherzen necket,
Wohlthätig unsre Thränen vor
Dem mitleidslosen Aug verstecket.
Doch, Freundin! diesen sanften Flor
Aus feinem Faden fest zu weben,
Scheint mir im schnellen Jugendleben
Der weisen Tugend schwerste Kunst;
Denn flüchtiges Ergezen, Gunst
Der Grossen, Eigennuz und ämsiges Bestreben
Nach Herzvertraulichkeit bei einem leeren Geist,
Darf hiezu nie den Einschlag geben;
Denn jeder dieser Faden reisst
Im Weben schon, wir müssten ewig binden,
Und wieder an einander reihn,
Doch ein Geweb', in dem sich so viel Knoten finden,
Kann weder sanft noch haltbar sein.

Wohl mir! auf ewig hehr und theuer
Sei meinem Herzen und Verstand,

O Julie! der Freundſchaftsſchleier,
Womit einſt Deine ſanfte Hand
Mich Fremdling gütevol' umwand!
Aus unſchuldsfarbner, feiner Seide
Der Hofnung und Beſcheidenheit,
Aus gleichen Faden reiner Freude
Und leichtgerührter Zärtlichkeit,
Hat ihn die Tugend in Verbindung
Mit edler Weisheit feſt wenn gleich ſo zart ge-
webt,
Daſs jeder Hauch der Gleichempfindung
Ihn, wie der Weſt ein Roſenblättchen, hebt.

X. Epiſtel.

An Agnes.

Nach der Geburt eines Söhnchens.

Von der ſanftgeſtimmten Laute,
Der, von Zärtlichkeit durchglüht,
Oft die Freundſchaft ihren Wunſch vertraute,
Tön', o Agnes! Dir ein frommes Lied!
Jezt, da Dich zum Lohn der Tugend
Schon in früher Roſenjugend
Jeder Kranz der Mutterfreud' umblüht.

In den Kreis der Edlen, die mit ſchönen
Lebensblumen Deine Tage krönen,
Die des Himmels beſtes Heil umſcheint;

Zu den Freudenwünſchen, die Dir vielfach tönen, —

Drängt ſich auch ein junger Freund,
Deſſen Feierlieder froh Dich grüſsen,
Weil ihn lange ſchon Gefühl der ſüſsen
Dankbarkeit und Ehrfurcht Dir vereint.
Edle Freundin! tauſend Saiten klingen
Schöner als mein ſchwaches Spiel,
Und wie viele Dichter ſingen
Mit begeiſterter'm Gefühl!
Alle Deine Freunde bringen
Beſſre Opfer ihrer Zärtlichkeit,
All' ein Herz voll Edelmut und Güte,
Welches, Deiner würdig, jede Blüte
Der Empfindung nur der Tugend weiht.

Aber mit den Vielen, die Dich lieben,
Laſs auch meine Muſe Veilchen ſtreun,
Und, von Freundſchaftſympathie getrieben,
Sich mit edlem Stolze Deiner Güte freun!
Denn nicht **einer** kann mit wärmern Trieben,

Als mein Herz für Dich jezt Wünſche weihn;
Keiner kann mit ſeliger'm Entzücken
Deines Lebens Blumen ſich verjüngen ſehn;
Keiner zärtlicher zum Himmel flehn,
Dieſe holde Knoſpe zu beglücken,
Und mit allen Reizen, die Dich ſchmücken,
Sie auch einſt zur Blume zu erhöhn;
Keiner kann gerührter in die Zukunft blicken,
Wo die Wünſche, die wir aufwärts ſchicken,
Alle für Agneſen in Erfüllung gehn.

Ja! ſie werdens. Freundlich winkt den Tagen
Froher Zukunft, Hofnung und Genuſs;
Und auf goldnen Wolken, die, Elias Wagen
Aehnlich, unſre Wünſche zum Olimpos tragen,
Schwebet holder Unſchuld Genius
Schon zu Deinem Erſtling froh hernieder,
Schüttelt ſeiner Segen Ueberfluſs
Von dem lieblichrauſchenden Gefieder
Und umarmet ihn mit Bruderkuſs.
In der Hand den Roſenſtab der Jugend,

Gütelächelnd, wie Agneſens Blick,
Weiht er ihn zur beiſpielreichen Tugend
Seiner Ältern und zum Lebensglück
Jeden Reiz der mütterlichen Züge,
Mit des Vaters Geiſte lieblich im Verein,
Bindet er an blütumkränzter Wiege
Seinem Liebling ſchon gefällig ein.

Freundin! welche zärtliche Gefühle,
Welche nie empfundne ſüſse Luſt,
Beben ſchon mit ſanftem Nervenſpiele
Ahndungsreich durch Deine Mutterbruſt! —
Aber ach! im Vollgenuſs der Freuden,
Der mit Roſenſeilen Dich umzieht,
Horchſt Du billig keinem langen Lied;
Darum ruft die Muſe nur beſcheiden
Aus den Schatten ſtiller Seelenruh,
Wo der Freundſchaft Baum am ſchönſten grünet,
Dir mit hofnungsvoller Freude zu:
„Edle Freundin! bleibe Du
Stets ſo glücklich, wie's Dein Herz verdienet!“

Kurzer Wunſch! doch ach! wie groſs und ſchön!
Denn von allen wünſchenswerthen Dingen
Könnt' ein gröſſer Glück kein Dichter ſingen,
Noch der beſte Freund für Dich erſiehn.

Ende des erſten Bandes

P

Leipzig,
gedruckt bei Chriſtian Friedrich Solbrig.

Folgende Druckfehler wird der Leſer zu verbeſſern gebeten.

Seite 3. Zeile 5. von oben: der Freuden, lies: den Freuden

- 9. - 9. v. o. Zeugt es, lies: Zeug' es
- 13. - 4. von unten; ſtiller, lies: ſtillen
- 31. - 4. v. u. Roſenmatten, lies: Raſenmatten
- 32. - 7. v. o. Morgenröthe, lies: Wangenröthe
- 39. - 7. v. u. Mitgeſpielen, lies: Mitgeſpielin
- 63. - 3. v. o. entquellen, lies: entquollen
- 80. - 3. v. u. Und, lies: Sich!
- 97. - 5. v. o. denkend, lies: dankend
- 134. - 3. v. u. nach, lies: nah
- 137. - 1. v. u. Und, lies: Nun
- 143. - 10. v. o. keinen, lies: Keinem
- 150. - 10. v. o. geweiht, lies: geweint
- 152. - 9. v. o. dieſen Hügeln, lies: dieſem Hügel
- 168. - 1. v. u. innern, lies: eignen
- 169. - 2. v. o. Segel, lies: Sergel
- 180. - 1. v. u. Sich auf, lies: Auf ſich

Seite 188.	Zeile 6.	von oben:	Olimpes,	lies: Olimpos
- 199.	- 3.	v. o.	von,	lies: vor
- 205.	- 7.	v. o.	Zefire,	lies: Zefirn
- 253.	- 6.	v. o.	füllen,	lies: leichten
- 255.	- 9.	v. o.	Tajers,	lies: Tejers
- 284.	- 2.	v. o.	Luftgebäude,	lies: Luftgebäude
- 285.	- 4.	v. o.	auf,	lies: vor
- 290.	- 6.	v. u.	Thräne,	lies: Thränen
- 341.	- 9.	v. o.	Im,	lies: In

GEDICHTE
P von P.
Selmar.

1095

Zweiter Band.

Leipzig 1789,
in der Gräffschen Buchhandlung.

Zueignung

an meinen

Freund Beier.

Der Nebel ſinkt, mit deſſen ſanftem Schleier
Die Täuſchung lang die Wirklichkeit umwand;
Der Mittag naht, mein Auge blicket freier
Umher, und ſieht ein weites, — ödes Land;
Die Roſenflur, die ich ſchon blühend wähnte,
Der Lindenhain, nach deſſen Kühlung ſchon
Mein lechzendes betrognes Herz ſich ſehnte,
Iſt mit dem Hauch des Morgenwinds entflohn.

Ich fleh' allein! die Muſe ſelbſt, die gerne
Mit ihrem Spiel mir einſt entgegenkam,
Entſchlüfte mir, ſeit ich den Weg durch ferne,
Zum Labirinth verſchlungne Haine nahm;
Mit ihr entflieht aus Florens Heiligthume
Der Zefir, der ihr Lockenhaar umbliefs,
Erbrauſt zum Sturm, und tödtet manche Blume,
Die meinem Wunſch die ſchönſte Frucht verhiefs.

So lebe wohl! mit Thränen in den Blicken
Verlaſſ' ich Dich und Deinen Liljenſtab,
O Muſe! die mir Wehmut und Entzücken
Aus vollem Strom der Herzempfindung gab.
Du lehrteſt mich manch eitles Glück entbehren,
Um meinen Geiſt dem Selbſtgenüſs zu weihn,
Von Dir entfernt ſoll mich die Weisheit lehren,
Durch That und Kraft ein Menſchenfreund zu ſein.

Zwar ſelig wär's, in Deinen ſtillen Hainen
Mit jedem Glück, das aus dem Herzen quillt,
Die äuſſ're Gunſt des Schickſals zu vereinen,
Bis unſer Staub der Freundſchaft Urne füllt;
Zwar wär' es ſüſs, von glühenden Gefühlen
Der Schwärmerei und Zärtlichkeit entbrannt,
Die Melodie des Lebens hinzuſpielen,
Bis einſt der Tod die Saiten ſchlaffer ſpannt.

Doch, leider! flieht mit jedem Lebensmorgen
Ein Lieblingstraum, Ein ſüſſer Jugendwahn,
Bis nur zu bald, gehüllt in Flor der Sorgen,
Die Wahrheit und die ſtrenge Pflicht ſich nahn;
Wer ihrem Wink mit trozendem Gemüte
Sich widerſezt, müht ſich in Ketten wund,
Wer ruhig folgt, dem reichen ſie voll Güte
Die Rechte dar zum trauten Freundſchaftsbund.

Drum folg' ich gern bei ihrem Erſten Winke
Mit ſtillem Geiſt, wenn gleich mit wunder Bruſt;
Nur wall' ich noch zu Lethens Fluſs und trinke
Vergeſſenheit genoſsner Jugendluſt;
Denn ſelbſt von Dir muſs ich auf immer ſcheiden,
Mein Erſter Freund! an deſſen ſanfter Hand
Ich jedes Glück einſt doppelt, jedes Leiden,
Durch Deinen Troſt geſtärkt, kaum halb empfand.

Umſonſt hat lang mein Geiſt nach dem Fantome
Des Wiederſehns mit heiſſem Wunſch gezielt;
Die Trennung reiſst mit ihrem raſchen Strome
Den Sprösſling um, der meine Hofnung hielt,
Und nur den Kranz, den unter Schmerz und Freuden
Die Muſe wand, laſſ' ich Dir, Freund! zurück,
Häng' ihn gerührt an falbe Uferweiden,
Und ſegn' ihn noch mit einem Abſchiedsblick.

Selmar.

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

Viertes Buch.

An Kleanor — — Seite 3
An meine Schweſter. (Nach unſerer Trennung) — — — 6
An Alkon. (Nach einer unvermutheten Trennung) — — 9
An den Schlaf — — 13
Elegie. (An Luiſens Denkmal gedichtet) — 17
An die Hofnung — — 29
Aufmunterung — — 24
Rückerinnerung. (An Henriette) — — 27
An Graf Haugwiz — — 36
Elegie auf ein Kanarienvögelchen. An eine junge Gräfin — — 39

An Doris. — — Seite 42
An Henriette — — 46
An meine Schweſter — — 48
An Theon — — 51
An Graf Haugwiz. (Mit einem Bildniſs des Rouſſeau) — — 56
An Doris. (Mit einem Sträuschen von Vergiſsmeinnicht) — — 61
Lied — — — 67
An Wilhelmine. (Bei Zurückſendung eines engliſchen Gedichts über die Unempfindlichkeit) — — 70
Der Abend. An Eliſe — — 75
An Agnes. (Nach einem Geſpräch über Zukunft und Freundſchaftstrennung) — 84
An Theon — — 91

Vermiſchte Gedichte.

Fünftes Buch.

An Stella — — — 96
An die Muſe — — 97
Stella — — — 101
Geſtändniſs — — 105
An Stella — — 107
Der erſte Frühlingstag. An Stella — 109
Rückerinnerung — — 113
An Stella — — 115

Huldigung. (Nach der erſten Bekanntſchaft) 119
Lied — — — 123
An einen jungen Mahler — — 125
Klagen — — — 127
An Theon — — 129
Empfindungen — — 133
An Stella — — 136
An die Einſamkeit — — 139
Der Mai. An Stella — — 145
An Korinna — — 148
Reſignation — — 154

Epiſteln.

Zweites Buch.

I. Epiſtel. An Emilie. (Nach einer langwierigen Seereiſe — — 165
II. Epiſtel. An Telmon. (Im Frühling gedichtet) — — 179
III. Epiſtel. An Pyron. (Nach ſeiner Vermählung — — 199
IV. Epiſtel. An Salmon — — 215
V. Epiſtel. An Theron — — 232
VI. Epiſtel. An Telimon. (Vor unſerer perſönlichen Bekanntſchaft) — 246
VII. Epiſtel. Ueber die Satiren. (Bei Zurückſendung des Boileau) — 261

VIII. Epiſtel. An Theokles — Seite 275
IX. Epiſtel. An Theone — — 288
X. Epiſtel. An eine junge Gräfin. (Apologie des Frauenzimmers) — — 308
XI. Epiſtel. An meine Schweſter. Auf der Heimreiſe gedichtet — — 325
XII. Epiſtel. An Jinny. Vor unſerer Trennung — — 340

Philoſophiſche Rhapſodien.

I. An Gott — — 351
II. Ueber Trennung, Abſchied und Wiederſehen. An Telmon — — 361
III. Ueber das Verdienſt — — 371
IV. Die Sternennacht. An Eliſe — 381
V. Luiſens Todestag. An Philibert — 389
VI. Beruhigung. An Theophron — 398

Sinngedichte.

Erſtes Buch.

An Dorinde — — 415
An Chloris — — —
Auf einen Schmeichler — — 416
Klage über die Bürgerlichen — —

Auf einen Prahler — Seite 416
Auf Trulla — — 417
Auf einen Vornehmen — — —
Auf einen gewiſſen Dichter — —
Die Schlummernde — — 418
Grabſchrift — — —
An Fidele — — —
An einen Dichterling — — 419
Auf jugendliche Aufklärer — — —
Auf die Mahlzeit bei einem Dichter — —
Entſchuldigung eines Jüngling. An Chloris 420
Vertheidigung eines jungen Anakreonten. An einen ſtrengen Sittenrichter — —
An einen jungen Dichter — — 421
Auf Dorindens Gemählde — —
An eine Sängerin — — 422
Auf Karolinen, als ſie die Emilie Galotti geſpielt hatte — —
Geſpräch — — — 423
Selbſtvertheidigung — — —
An Belinden; mit einem Spiegelchen zum Weihnachtsgeſchenk — — 424
An einen Dichterling — — —
Rath an Delien — — 425
An einen gründlichen Prediger — —
Fragment eines literariſchen Geſprächs — 426
Der Neid — — —
Auf Amarillis — — 427

An eine Freundin, die mir mein unaufgeklärtes Vaterland vorwarf — Seite 427
An einen jungen Dichter — — 428
Wittwentraurigkeit — — —
Der Widerruf — — 429
Auf eine junge Gräfin — — —
Die singende Henriette — — 430
Die Ueberzeugung — — —
An Philisten — — 431
Auf eine ungleiche zweite Heirat, bei der Hochzeit — — —
Auf Philisten — — 432
Auf einen Ehemann — — —

Sinngedichte.

Zweites Buch.

Par nobile fratrum — — 433
Auf die Heirat eines Dichterlings — — —
Auf die falsche Fidele — — 434
Auf die Najade eines Gesundbrunnens — — —
An Henriette — — 435
An Vetullens Bräutigam — — —
Erklärung — — 436
Beruhigung — — —
Auf Apolloniens Gemählde — — 437

Auf die Sammlung von Trauergedichten auf einen Arzt — Seite 437
Abbitte an ein beleidigtes Mädchen — 438
An die kränkelnde Belinde — —
Die wirklich Traurige — — 439
Erklärung — — —
Das zärtliche Ehepaar — — 440
Gleichniſs — — —
An eine Schöne — — —
Die Mitgift — — 441
Der innere Werth — — —
Auf die geſchminkte Dorilis — 442
Auf Hmene — — —
An Kordelien, auf einer Aſſemblee — 443
Auf eine von Belinden geſchnittne Schreibfeder — — —
Auf Filetas — — 444
Troſt an einen Dichter — —
An eine Kokette — — —
Auf Philiſten — — 445
Erbetnes Urtheil über ein Frauenzimmer — —
Porträt — — 446
An Philiſten — — —
Auf einen reichen Arzt — 447
Bemerkung aus der Ehe — —
An die Sängerin eines Winterkonzerts — 448
Doppelte Zeitbenuzung — —

Die Helden — Seite 449
Paſſendes Gleichniſs — — —
Vertheidigung der Zefiſſe — 450
Auf Philanirens Tod — — —
Richtiger Schluſs — — 451
An Belinden — — — —
An Stella — — 452
Auf Dorindens zwei unhuliche Söhne — —
Zum Abſchied von Henrietten — 453
Unter Auguſtens Urne — — —
Auf die geſchminkte Dorinde — 454
An Laura, nach ihrer Abreiſe — —
Auf einen intoleranten Wütrich — 455
Auf eine eitle Schöne — —

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Vertheidigung — — 456
Auf die geſchminkte Florilla — —
Auf eine Kokette — — 457
Auf eine wizige Häſsliche — —
Zefir und die Veilchenknoſpe — 458
Unparteiiſches Lob — — —
An Philiſten — — 459

Aufrichtige Charakterbeurtheilung Seite 458
Auf einen Gelegenheitsdichter — 460
Auf einen rechtſchaffenen aber ungeſchick-
ten Arzt — — —
Fragment einer Theodicee — 461
Auf einen ungeſchickten und ausſchweifen-
den Arzt — — —
Unter Luiſens Schattenriſs — 462
Auf Philinten — — —
An Auguſten — — 463
Geſpräch über die Mahlerei — —
Auf einen Pasquillanten — 464
Unter eine Zeichnung von Karolinen — —
Das Heiraten betreffend — 465
Auf einen Dichter der die Rechte ſtudiren
wollte — — —
Auf eine ſtolze Schöne — — 466
An Stella — — —
Der Traum — — — 467
Heftige Liebe — — —
Freigeiſterei — — 468
Fürbitte für einen Freund. An Desmonen — —
Abendgeſpräch — — 469
Selbſtkenntniſs — — —
Fabulls Beredtſamkeit — — 470
Der bekehrte Spötter — — —
Auf Phryneus Säugling — 471

Vertheidigung Nearchs — Seite 471
Auf die Mode einiger neuen Dichter — 472
Kordeliens Geburtstag im Oktober —
Erbauung — 473
Auf Philisten —
Bei Luisens Bildniß — 474
Auf eine Theetasse — —

Vermiſchte Gedichte.

Viertes Buch.

An Kleanor.

P

„Viſere ſit tibi fas patriam dulceſque penates,
Semper at in patria degere, amice! nefas;
Nam, qua cinxiſti frontem, Germanica laurus
Telluris noſtrae te facit indigenam.“

Kleanor an Selmar.

Du ſangſt, Kleanor! „Grüſſe Dein Vaterland
Und Deine Heimat wieder, doch komm zurück,
Denn Odins *) Tempeln Dich zu widmen,
Dieſes verwehrte die Teutonidin,

*) Die oberſte Gottheit der Skandinaviſchen Völker.

Als ſie mit ihrem Kranze Dein Haupt umſchlang.“ --
Dem Wink gehorchend, Prieſter der Göttlichen!
Empfange Deinen Schüler wieder,
Keinen Verläugner der Deutſchen Muſe.

Doch Sie, die eignen Söhnen Geſangesruhm
So richtend zuwägt, ihnen den Lorberhain
So hoch gepflanzt, wird Sie den kühnen
Fremdling wol gütig hinangeleiten?

Du lang ihr Liebling! laſs ihn an Deiner Hand
Des Heiligthumes Stufen ſich wieder nahn,
Von Dir geweiht, wird dem Altare
Süſſer ſein Opfer entgegenduften.

Froh kehr' ich wieder; unter des Wandrers Fuſs
Glüht ſchon der Boden; komm, die das Lied umſonſt
Ganz auszuſingen ſich bemühet,
Wonne des zärtlichen Wiederſehens!

Komm, ſüſſe Stunde! welche mich ſchmachtenden,
Verlaſsnen Pilger, wieder zu Freunden bringt,
Die mehr als alle Lorberwipfel
Mich nach Teutonien wiederwinken.

Von Dir umarmet --- nieder vom Auge perlt
Mir Thau der Liebe, welchem ſich wieder friſch
Der Freuden welke Blumen öfnen ---
Fühl' ich, wie Tugend das Herz beglücke.

An meine Schweſter.

(Nach unſerer Trennung.)

Mein Wagen rollte ſchon geſchwinde,
Beſtanden war Dein Abſchiedsblick;
Da lockt' am Hügel dort die Linde
Die Zähren in mein Aug zurück.

Am Hügel, wo wir einſt geſeſſen,
Als bei der blühenden Natur
Einander nimmer zu vergeſſen,
Voll Trennungsahndung jedes ſchwur.

Schon eilte, wie gejagt vom Sturme,
Mein Schif vom heimiſchen Gefild,
Da winkte mir vom lezten Thurme
Der Königsſtadt Dein holdes Bild.

Schon trat mein Fuſs auf ferne Fluren,
Und ſeufzend ſah ich noch zurück,
Vergebens ſucht' ich Deine Spuren,
Und haderte mit dem Geſchick.

Gerührt vertraut' ich manche Thräne
Um Dich dem fremden Blumenbach,
Dem Zefir manche Seufzertöne
Und meine Seele folgte nach.

Ich ſaſs von Florens Hauch umfächelt
In Lauben, die der Lenz umſchlich,
Von Roſenbüſchen angelächelt,
Und ſah' und fühlte nichts als Dich.

Des Abends Waldkonzert verſchönte
Das Flötenlied der Nachtigall,
Doch Deinen ſüſſen Namen tönte
Mir lieblicher der Wiederhall.

Ich weint' auf theuren Todenhügeln,
Und wünſchte meinen nicht mehr fern;
Sanft rauſchte ſchon Obaddons *) Flügel,
Da dacht' ich Dein und lebte gern.

Doch bis ich einſt Dich wieder grüſſe,
Sei ſanfte Wehmut Dir geweiht,
Und meinen Jugendkranz umflieſſe
Der Thau verlaſsner Zärtlichkeit!

Allmächtig ſind die edlen Triebe,
Die Tugend, Blut und Wahl belebt,
Und ſolche Trennung lehrt wie Liebe
Durch Mark und Adern zuckt und bebt.

O ſtrömte doch die Zeit geſchwinde,
Bis ich Dich wieder einſt umfang,
Dann aber flieſſe ſie gelinde
Bei Dir wird ſie mir nimmer lang.

*) Klopſtockiſche Benennung der Todesengel.

An Alkon.

(Nach einer unvermuteten Trennung.)

Wie aus ſeligen Träumen erwacht die ſtaunende Seele
Ihre Gefühle durchprüft:
„Ward ihr ein wirkliches Glück? umſchwebte ſie dauernde Freude,
Oder ihr täuſchend Gebild?“
So in empfindungsgedrängte Betrachtung des Abends verloren,
Da er Dich endlich, o Freund!
Wieder nach langen Zeiten der fernſten Trennung umarmte,
Sizet Dein Selmar und weint.

Warſt Du es wirklich, o Glück! nach dem ſich bei dämmernder Hofnung
Lange mein Buſen geſehnt?
Dáſs ich vom Himmel ſo oft mit zärtlichthränendem Auge
Aber noch zitternd erbat?
Flogen die Pfeile der wünſchenden Seel' aus nebliger Ferne
Alſo doch wirklich zum Ziel?
Ja! ich umarmte Dich wieder, und las in dem Auge voll Seele,
Daſs Du mich liebeſt, wie ſonſt.
Aber was flüchtete ſie ſo eilig, die ſelige Stunde,
Die uns von neuem verband?
Jahre trennten uns ſchon, nur wenige theure Minuten
Wurden dem Wiedergenuſs,
Und wir ſchieden auf ewig vielleicht! Aus Strömen der Freude
Blieben nur Tropfen zurück!

Aber ſie lezen den Durſtenden auch, und lieblicher blühen
Roſen der Liebe durch ſie.
Selige Wonne, die Freundſchaftsgenuſs der Edlen gebieret,
Thränen entweihen Dich nicht!
Dieſem befruchtenden Thau eröfnen willig die Blumen
Sanfter Empfindung den Kelch.
Wer dem zärtlichgefundenen Freund, dem wiederentriſſnen,
— Wenn es ſein Schickſal gebot —
Nie nachweinte mit heiſſem Gefühl, der kannte der Freundſchaft
Inneren Zauber noch nicht.
Doch ich kenn' ihn, o Alkon! ihm dank' ich der freudigen Stunden,
Viele, der traurigen viel;
Aber der freudigen mehr, denn ſelbſt der blutenden Seele
Schenkt er Empfindungsgenuſs,

Welchen gegen die Taumelvergnügen, und Kälte
des Herzens
Nimmer der Weiſe vertauſcht;
Darum empfange dies Lied jezt, wie Du mit
zärtlicher Güte
Neulich den Sänger empfingſt.

An den Schlaf.

Komm, Feind des lärmenden Getümmels,
O holder Schlaf! Geſchenk des Himmels,
Wenn ſonſt ein jeder Troſt gebricht;
Komm, mir mit zärtlichem Erquicken
Bethränte Wimper zuzudrücken
Denn Reue feuchtete ſie nicht.

Ach! dieſe ſucht in Purpurdecken
Den Dolch vergebens zu verſtecken,
Vor dem Dein Fittig zitternd flieht;
Ihr banges Opfer muſs mit Thränen
Und Angſt umſonſt nach Dir ſich ſehnen,
Bis ſchon Aurora wieder glüht.

Zu edel fliehſt Du auch das Lager,
Wo ſich die Schelſucht blaſs und hager
Wenn gleich auf Daunenkiſſen, wiegt,
Und wo die Brut der Schadenfreuden
Bei ſelbſt ſich zugezognen Leiden
Mit neuen Ränken ſchwanger liegt.

Das Hüttendach, des Landmanns Schatten,
Wo Ernſt und Freude ſchön ſich gatten,
Und Tugend ſie mit Roſen kränzt, —
Die winken Dir, dort ſcheucht kein Kummer
Den athemleiſen, ſtillen Schlummer,
Wenn Heſperus am Himmel glänzt.

Du folgſt im Hauch der Abendlüfte
Dem leichten Mahl, das nicht durch Gifte
Der Wolluſt die Geſundheit bricht;
Doch nach dem Rauſch der Taumelbecher
Wirſt Du entweihter Unſchuld Rächer,
Und labſt geſchwächte Sinnen nicht.

Wenn Leidenſchaft ein Herz empöret,
Das Ehrſucht, Stolz und Geiz entehret,
Hauchſt Du vergebens Troſt und Ruh;
Ach! eilſt Du ſelbſt von beſſern Seelen,
Die unverdiente Sorgen quälen,
Nicht doch den Mehrbeglückten zu?

Doch Deiner Herrſchaft ſei vergebens
Die ſtille Hälfte dieſes Lebens
Vom weiſen Schöpfer nicht geſchenkt!
O! brauche ſie, die zu beglücken,
Die Schwermutsleiden niederdrücken,
Und die der Liebe Wehmut kränkt.

Auch hier in meiner Pilgerhütte
Erwartet Dich mit frommer Bitte
Ein Herz, das ſich nach Freunden ſehnt;
Komm! ſchwebe ſanft auf Taubenſchwingen
Herab, o Schlaf! ihm Troſt zu bringen,
Und Ruh dem Aug, das edel thränt.

Mit Lethens Mohnumkränzten Becher
Komm, tränke das Gedächtniſs ſchwächer
Von jedem Schmerz, der mich umgab;
In täuſchungsholde Traumgefilde
Verſeze mich dann ſüſs und milde
Dein leichtgeſchwungner Zauberſtab!

Du kommſt, mein Flehn hat Dich erweichet,
Dein Flügel ſäuſelt, Ruhe ſchleichet
Ihm nach des Grams Beſiegerin,
— So ſchleicht der Thau aus Abendlüften, —
Und ſchon umweht von Deinen Düften
Sinkt Hand und Leier kraftlos hin.

Elegie.

(An Luiſens Denkmal gedichtet.)

Wenn der Flug unſterblicher Geſänge,
Aufgeſchwebt von Deinem Blumengrab,
Seligſte! des Jünglings Wunſch gelänge,
Den die Freundſchaft Dir zum Dichter gab:

O! wie feuchteten der Tugend Zähren
In der Zukunft noch ſein zärtlich Lied!
Enkel würden noch dies Denkmal ehren,
Das der Liebe Mirt' und Roſ' umblüht.

Kronen ſinken, Felſenmauſoleen
Wenig ſpäter, als das Raſengrab,
Prunkgebäude ſtürzen und verwehen,
Marmorſäulen wirft die Zeit hinab;

Selbſt das Denkmal, das Verdienſte krönet,
Das die Kunſt für Ewigkeiten ſchuf,
Fällt zu Trümmern einſt, und ihm ertönet
Endlich der Zerſtörung Donnerruf.

Kränze nur, die fromme Dichtkunſt windet,
Tränket Nektar der Unſterblichkeit,
Und, von ihren Händen angezündet,
Duftet Weihrauch bis zur Ewigkeit.

Dieſen Kranz, Luiſe! Dir zu flechten,
Dieſen Weihrauch Deinem Ruhm zu ſtreun, —
Wünſcht' auch ich den kommenden Geſchlechten
Durch Geſang nicht unbekannt zu ſein.

Doch mit dem geringern Loos zufrieden,
Welches mir für Müh' und Kämpferſchweiſs
Ewigfriſche Lorbern nicht beſchieden,
Sing' ich Dich der Freundſchaft kleinem Kreis.

Jeder Seufzer, jeder Blick der Deinen,
Der voll Huld auf meine Lieder fällt,
Jede Thräne, die sie zärtlich weinen,
Lohnt mich mehr als Ruhm der Afterwelt.

Ihnen will ich drum die Laute weihen,
Die Dich tönt, und wenn mit frommer Hand
Enkel auf ihr Grab einst Blumen streuen,
Ruh' auch sie verstummt und abgespannt!

An die Hofnung.

Des Erdenlebens holde Begleiterin!
O süsse Hofnung! komm und erheitre mich!
Mit Deines Auges sanftem Lächeln,
Und mit der Blütenumkränzten Stirne.

Komm! dafs von Deinem Winke geführt mein Fufs
Dem Abhang nicht entgleite; Dein Zauberstab
Vor meinem Blick selbst bange Wüsten
Lieblich in Rosengefilde wandle!

Von Dir geleitet, hüpfet das frohe Kind
Mit leichten Schritten künftiger Freude zu;
Du zeigst von Täuschungshöhn dem Jüngling
Wunsch und Erfüllung in gleicher Ferne.

Vergebens birgen Nebel den hellen Stral
Der Frühlingsſonne, lieblicher leuchtet ihm
Dein Licht; und Deiner ſüſſen Lockung
Horcher er ſelbſt in des Schickſals Stürmen.

Zu welchen Thaten ſpornſt Du den ernſten Mann?
Wer würde, täuſcht' am Ziele Dein Wink ihn nicht,
Den Buſen dräuenden Gefahren,
Ohne zu zittern, entgegenwagen?

Wer würd' in eiſenſtarrender Rüſtung frei
Der bangen Gattin leiſerem Jammerlaut
Sein Ohr entziehn, und ſiegverſichert
Kühn ſich in donnernde Schlachten ſtürzen?

Wer einem Brett, auf welchem in Gleichgewicht
Stets Tod und Rettung ſchwankend die Woge hält,
Ein Leben anvertraun, für welches
Kinder und Freunde daheime beben?

Ach! wenn Dein Fernglas günſtigen Ausgang nicht
Der Ehrſucht wieſse, würde ſie je am Hof,
Des Stolzes und der Ränke Sklavin,
Ruhe des Geiſts um Gefahr vertauſchen?

Nicht früh vielmehr, von Säulenpalläſten fern
In Friedenslauben, welche das tiefre Thal
Umſchattet, ſich in Weisheit wandeln,
Und nach den Kronen der Tugend ſtreben?

Sei dies mein Ziel, o reizende Göttin! komm
Und walle mit mir; kühle den Pilgerſchweiſs
Mit Deiner Palme, daſs ich einſt Dir
Sichere Leitung gerührt verdanke!

Wer nicht zu hoch den Fittig der Wünſche ſpannt,
Und nie der Weisheit Blumengefild' entirrt,
Vertraut Dir ſicher, denn ſelbſt täuſchend
Schenkſt Du ihm ſüſſen Genuſs des Lebens.

Und wenn ein Sturm sich hebet, der Donner kracht,
Und Angst und Furcht den Frevler zu Boden wirft,
Hebt Deine Hand ihn auf, und zeiget
Hellere Wolken am fernen Himmel.

Deß will ich froh sein, und den betretnen Pfad
Mit Dir vergnügter wallen; Du heiterst mich
Dann stets mit Deinem sanften Lächeln,
Und mit der blütenumkränzten Stirne.

Aufmunterung.

Freue Dich, Auguſta! ſtets des Lebens,
Weil es Gott, der Allbeglücker gab;
Keine Blume duftet uns vergebens
Von dem Wiegenkränzchen bis zum Grab.

Keine Furcht vor bangen Folgezeiten
Trübe Dir der Gegenwart Genuſs;
Keine Schwermut über Kleinigkeiten
Dämme Deiner Freuden leichten Fluſs!

Iſt es Gott nicht, der aus reicher Schale
Segen Dir und Gnadenfülle geuſst?
Deſſen Huld ſchon hier im Erdenthale
Edens lichte Hügel Dir verheiſst?

Ja, er iſt es: Seine Sonne ſtralet
Freude, Freude Deinem Geiſte zu;
Ach! ſein Pinſel hat den Lenz bemahlet,
Durch ihn liſpelt Zefir Fried' und Ruh.

Jener Glanz von tauſend Sternenheeren
Nachts am Himmelsbogen ausgeſtreut;
Und der hohe Feuerſchwung der Sfären
Iſt nur Dammrung ſeiner Gütigkeit.

„Freue Dich zu Deines Schöpfers Ruhme,
Der das Leben zum Genuſs beſtimmt," —
Ruft Dir alles, von der Heideblume
Bis zum Stern, der uns am fernſten glimmt.

Gern gehorche! Gram und Trübſinn ſchwinde
Weggeſcheucht durch Stralen reiner Luſt;
Und die Flut gerührter Freude winde
Sich durch alle Adern Deiner Bruſt!

Wird ein Kind betrübt und traurig scheinen,
Wenn's dem Vater in die Arme fällt?
Und Du Kind des Höchsten! solltest weinen,
Da Er Dich in Seiner Rechte hält?

Nein! bezeichn' auf Deinem Lebenspfade
Jeden Schritt mit froher Dankbarkeit,
Bis am lezten Ziel von Gottes Gnade
Dich der Tugend Siegerkranz erfreut.

Rückerinnerung.

An Henrietten.

Wenn der Lenz auf ſanftem Flügel
Vom Olimpos niederſchwebt;
Wenn verjüngte Blumenhügel
Rund umher ſein Hauch belebt,
Und die ſchmachtenden Gefilde
Krönt mit Heil und Ueberfluſs,
O! da zeigt er mir im Bilde
Trauter Freundſchaft Vollgenuſs.

Aber wenn durch Gartenlauben
Herbſt und Kälte zürnend fliehn,
Und die lezten Aſtern rauben,
Die noch ſpät und einſam blühn,
O! da ſchwindet das Entzücken
Jeder Frühlingshuldigung,
Und es ſchwebt vor meinen Blicken
Düſtre Rückerinnerung.

So auch jezo, Henriette!
Seit das Zauberglück verſchwand,
Das mit ſchönſter Roſenkette
Neulich mich mit Dir verband.
Lange welkten ſchon die Blüten
Dieſer holden Frühlingszeit,
Und Autumnens ſtrenges Wüten
Hat ſie weit umher zerſtreut.

Traurig ſucht auf öden Fluren
Jezt bei Nebeldämmerung
Einſt beblümte, frohe Spuren
Spät die Rückerinnerung;
Schau' nicht auf den minder ſchönen
Kranz, den ſie Dir zitternd flicht,
Freundin! ſchau' auf ihre Thränen,
Deren jede Liebe ſpricht.

Henriette! ſchnell verſchwunden,
Wie des Echos Nachgetön,
Iſt die ſçönſte ſchhöner Stunden,
Ach! der Freundſchaft Wiederſehn!

Aber ewig unvergeſſen
Soll ſie dieſem Herzen ſein;
Mirten, Lorbern und Zipreſſen
Grab' ich Deinen Namen ein.

Ach! als ich zum erſten male
Deinem freundſchaftsholden Blick
Huldigt' in Auguſtens Sale —
Fühlt' ich ſchon mein ganzes Glück,
Und vor tauſend edlen Schönen
Wardſt Du meinem Geiſte werth,
Der, um würdig Dich zu krönen,
Muſenruhm allein begehrt.

Jahre ſind ſeitdem geſchwunden,
Doch in meines Lebens Kranz
Schimmern Blumen jener Stunden
Stets mit unentweihtem Glanz;
Und das Bild der Lieblingszeiten,
Die mich einſt bei Dir entzückt,
Iſt ſchon für die Ewigkeiten
Mit Vergißmeinnicht geſchmückt.

Zwar der ſchönſte Roſenmorgen
Ward vom Nebel nicht geſchont.
Und mir ſchien bei trüben Sorgen
Kaum der Hofnung falber Mond;
Das Geſtirn Fortunens glühte
Zwar durch meine Schatten nicht,
Aber Deine Huld und Güte
Glänzte mir, ein ſchöner Licht.

Dieſes winkt — den Zwillingsſternen *)
Gleich, wenn Sturm den Schiffern dräut —
Meinem Geiſt in öden Fernen
Ruhe, Troſt und Sicherheit,
Auf den krummen Wanderungen
Meines Lebens, ſtralte dies
Oft, wenn früh in Dämmerungen
Mich der Freude Glanz verliefs.

*) Kaſtor und Pollux, deren Erſcheinung von den Schiffern für ein ſehr glückliches Omen gehalten wurde.

Wenn ich oft die Dornenpfade
Meiner Jugend traurig ſchlich,
Und dem heimiſchen Geſtade
Bang zum zweitenmal' entwich —
O! ſo ſtand vor meinen Thränen
Deine Freundſchaft tröſtend da,
Bis ich einſt nach langem Sehnen
Dich, o Edle! wieder ſah.

Angenehme, ſtille Fluren
Meiner frühern Jugendzeit,
Wo jezt Henriettens Spuren
Mein Gedächtniſs Blumen ſtreut;
Ach! hier flog auf Pfeilgefieder
Sehnſuchtsvoll mein Herz ihr zu,
Und bei ihr genoſs ich wieder
Lang' entbehrte Freudenruh.

O ihr ſchattenreichen Lauben!
Weder Zeit noch Trennung kann
Mir der Freundſchaft Schäze rauben,
Die ich jüngſt bei euch gewann!

O ihr duftenden Alléen!
Euer Angedenken wird
Mir kein Sturm der Zeit verwehen,
Seit ich euch mit Ihr durchirrt.

Jeden Frühling blüht geſchwinde
Fluren, die ihr Fuſs betrat;
Jeden Wipfel ſchont, o Winde!
Welcher Sie umſäuſelt hat;
Duftet hier, o Veilchenbeete!
Oft Zufriedenheit und Ruh
Noch bei ſpäter Abendröthe
Trauten Freunden zärtlich zu.

Freundin! noch mit Jugendwonne
Denk' ich dieſen Wiedergruſs,
Raſtet einſt, bei ſpäter Sonne,
Mattgejagt, mein Pilgerfuſs;
Dieſer unvergeſsnen Tage
Denk' ich ſtets mit Heiterkeit,
Und ſelbſt in die ferne Klage
Miſcht ſich frohe Dankbarkeit.

Möcht' ich ſtets das Heil genieſſen,
Deſſen Nektarkelch ich trank,
Als entzückt zu Deinen Füſſen
Lieb' und Ehrfurcht niederſank;
Als, von edlem Stolz durchdrungen,
Froh mein Herz, vom Roſenband
Süſſer Hofnungen umſchlungen,
Deine Mutterhuld empfand.

O der Abende voll Rührung!
Als, erhabne Freundin! Dich,
Wie ein Kränzchen zur Verzierung,
Schöner Kinder Kreis umſchlich!
Ach! als wir Dich, ſanft umſchloſſen,
Von dem Kranz der Simpathie,
Tugendlehrerin! genoſſen —
Mein Geſang erreicht ſie nie!

Wie ein Traumbild hingeſchwunden
Iſt dies ſchönſte Freundſchaftsglück!
Und die ſüſsverlebten Stunden
Kehren nimmermehr zurück!

Ach! es war für niedre Sfären
Einmal dieſes Heil genung,
Und der Sehnſucht reinſte Zähren
Lohnt nur Rückerinnerung.

O! ſo lebe wohl, Du Wohnung,
Die ſo friedlich uns umſchloſs,
Wo ich reizende Belohnung
Langer Trennung froh genoſs!
Lebet wohl, ihr Lindenwipfel,
Die um jene Fenſter wehn,
Möcht' ich nur dereinſt vom Gipfel
Beſſern Glücks euch wiederſehn!

Tief, o Freundin! tief im Herzen
Find' ich ewig noch Dein Bild;
Zwar durch banger Sehnſuchtsſchmerzen
Trauerſchleier halb verhüllt;
Doch im Himmel ſinkt der Schleier,
Wenn Dein Reiz verklärter blüht,
Und ein heller Freudenfeuer
Auf der Freundſchaft Altar glüht.

Denk' indeſs gerührt der Zeiten,
Die kein Wölkchen Gram umzog,
Als umblüht von Seligkeiten
Unſer Lebensnachen flog;
Kehren ſie gleich nimmer wieder;
Allzuneidiſch iſt das Glück!
Und ſelbſt Orfeus Harfenlieder
Zaubern ſie umſonſt zurück.

Doch von Freuden ſtets umgeben,
Die kein Unglücksſturm verweht,
Flieſſet Dir Dein Erdenleben,
Hört der Himmel mein Gebet;
Und umſtralt von hellem Glücke,
Schaue dann, doch nie betrübt,
Manchmal noch nach mir zurücke,
Der Dich wie die Tugend liebt.

An Graf Haugwiz.

Nie verweilet im Thal, welches, vergänglich ſchön,
Jugendfreude mit ſchwachduftenden Roſen ſchmückt,
Graf! die ernſtere Muſe,
Welcher Schwingen zu kühnet'm Flug

Und zum edlern Geſang Phöbus Begeiſtrung lieh.
Nimmer reizet der ſanftlíſpelnde Blumenbach
Mehr Uranias Freundin,
Als der Weisheit erhabner Quell,

Der, vom Felſen herabſtürzend, die lechzende
Flur ergiebiger tränkt; ferne ſchon horcht entzückt
Seinem Rauſchen der Wandrer,
Eilt und löſchet den Seelendurſt.

Nicht zum ſchimmernden Wiz, oder zum leichteren,
Liebumgaukelnden Scherz, ſtimmt bei bekränztem
Kelch,
Seine Laute der Dichter,
Welchem Fülle des Herzens ward.

Stärker hebet der Trieb, der zum Geſang entflammt,
Seine männliche Bruſt, wenn er mit rüſtigem
Flügelſchwunge der Jugend
Frühlingslauben vorübereilt.

Mit den Wechſeln des Jahrs ſchleichet das Leben hin,
Jünglingsfreuden verwehn, gleich dem gewelkten
Laub
Frühverbleichenden Ahorns,
Tugend dauert wie Immergrün.

Dieſes heilige Laub winket der Edlere
Seiner Scheitel herab; und der entzückende
Kranz, der nimmer verwelkend,
Vorweltsbarden umfunkelte,

Lockt ihn fern zu des Ruhms Tempel. Sein Saitengriff
Strömt Empfindung ins Herz, ſtark, wie die ewige Wahrheit, heiligentglühend,
Wie Gedanken des Tugendfreunds.

Graf! ſo ſtimmſt Du Dein Spiel; denkenden Jünglingen
Singſt Du lächelnden Ernſt; heitre Vergnügungen
Singſt Du fühlenden Weiſen;
Willig lauſchen wir Deinem Lied.

Und mit Delphiſchem Kranz lohnt die ſokratiſche
Muſe dieſen Geſang, lohnet, dem Neid zu groſs,
Ihn der dankende Beifall
Ernſtempfindender Seelen Dir.

Aber ferne vom Ziel, welches Dein Flug, o Graf!
Früh' und ſicher erſchwebt, laſs im beblümten Thal,
Mich zum Kranze der Freundſchaft
Dir beſcheidene Blumen ſtreun!

Elegie auf ein Kanarienvögelchen.

An eine junge Gräfin.

Haſt Du ſchon Dein kurzes Leben,
Kleiner Liebling! ausgelebt?
Traurig ſehn Dich die Geſpielen
In den Tod geſtreckt, und fühlen,
Daſs Dich nie Dein Fittig wieder hebt.

Deine Augen ſind geſchloſſen,
Deiner Stimme ſüſſer Schall
Iſt verſtummt, und nimmer, nimmer
Reizt ſie bei Aurorens Schimmer
Künftig mehr den leichten Wiederhall.

Froh entſchlüpften alle Tage
Deiner kurzen Lebenszeit,
Der Geſellſchaft junger Schönen,
Des Geſanges Zaubertönen,
Und der muntern Liebe nur geweiht.

Aber keine Spur der vielen
Freuden hinterläſſeſt Du;
Alle hingewelkt, vergeſſen!
Und wir decken mit Zipreſſen
Deinen kleinen Todeshügel zu.

O! wie mancher junge Dichter
Lebt wie Du ſein Leben hin!
Singt und hüpfet mit den Mädchen,
Spinnt an Amors Zauberfädchen
Ohne Frucht und bleibenden Gewinn.

Aber ach! wie billig reizet
Doch Dein Loos des Dichters Neid!
Du biſt tod, und Schöne trauren
Um Dein Grab noch, und bedauren,
Kleiner Vogel! Deine Sterblichkeit.

Du biſt tod! doch eine Edle,
Deren Wink Begeiſtrung iſt,
Heiſcht Dein Lob von meinen Saiten,
Daſs man noch nach langen Zeiten,
Vielbeglückter! Deiner nicht vergiſſt.

Ja ein Lied, das ich Dir weihe,
Schöne Gräfin! wär' es werth,
Noch der Enkelwelt zu tönen;
Aber Deiner Mitleidsthräne
Iſt kein Vogel, kaum ein Dichter werth.

An Doris.

Hüpfe, Doris! Deines Jugendlebens
Blumenſtunden ungeſtört dahin!
Von der Zukunft hoffeſt Du vergebens
Stets ſo heitren, ſorgenfreien Sinn.
Jezo lockt durch ſüſſe Zauberlieder
Dich der Freude ſanfter Genius,
Folg' ihm dankbar, denn er kehrt nicht wieder,
Und er eilt mit flügelſchnellem Fuſs.

Gute Kleine! welches Herzentzücken
Schaft uns Deine freie Munterkeit!
Jeder ſieht Dich mit gerührten Blicken,
Niemand ohne Freundſchaftszärtlichkeit;
Jeder ſegnet Deines Lebens Morgen,
Dem ſchon alle Roſen lieblich blühn; —
Möchten doch die Stürme banger Sorgen
Deinen Garten fern vorüberfliehn!

Dies nur, Doris! wünſch' ich Deiner Jugend,
Welche jeden Vorzug ſchon genieſst;
Geiſt und Anmut und den Keim zur Tugend,
Der in edlen Herzen früh' entſprieſst;
Mit dem ſchönſten Kränzchen ſanfter Triebe
Schmückte Dich Genie und Bildung ſchon;
Wohl Dir! denn die unſchäzbare Liebe
Aller Edlen iſt der Tugend Lohn.

Kleine Freundin! nicht zur Schmeichelleier
Sing' ich nur als Dichter Deinen Ruhm;
Nein! es glüht ſo ungeheiligt Feuer
Nimmer in der Freundſchaft Heiligthum;
Zwar die Knospen Deiner Seelenblüten
Wachſen und entfalten ſich geſchwind;
Doch ich bitte Gott, ſie zu behüten,
Denn ich weiſs, daſs ſie noch — Knospen ſind.

Ach! und dieſe ſinken leicht vom Stengel,
Wenn kein Stäbchen bei dem Sturm ihn ſtüzt;
Sinken und verwelken! — kleiner Engel!
Zittre nicht, wenn Gottes Hand Dich ſchüzt;

Und die wird Dich ſchüzen und bewahren,
Wenn Dein Wunſch nur dies von ihm begehrt;
Und dann wird auch in den Zukunftsjahren
Deine Seelenheitre nie geſtört.

Schöne Freundin! ohne Tugend dauert
Kein Vergnügen, keine Seligkeit;
Ach! denn unter Frühlingsveilchen lauert
Oft die Schlange, die Verführung dräut;
Zittre, Doris! drum beim Blumenleſen
Vorſichtsvoll vor dieſer Feindin Gift,
Ach! denn ſelten, ſelten nur geneſen
Junge Seelen, die ihr Stachel trift.

Doch zur Sicherheit durchs Erdenleben
Gab Dir Gott den ſchönſten Engel zu,
Ueberall Dich warnend zu umſchweben
Auf den Fittigen der Seelenruh;
In dem Innern Deines Herzens tönet
Seine Stimme liebreich, ernſt und mild,
Und, durch ſeinen Pinſel noch verſchönet,
Reizt Dich ſtets der Tugend Zauberbild.

Folgeſt Du auf Deinen Frühlingswegen,
Gute Doris! dieſem Engelruf,
Welche Freuden ſtrömen Dir entgegen,
Von dem Gott, der Dich ſo glücklich ſchuf;
Schönheit wird auf Deinen Wangen glühen,
In der Unſchuld himmelreinem Licht,
Veilchen werden Deinem Tritt entblühen,
Die beſcheidne Lieb' in Kränze flicht.

Selig werden dann die Tage flieſſen,
Die Dein ſchöner Lebensfrühling ſchenkt,
Alle Freudenblumen friſch entſprieſſen,
Weil ſie Gottes Segenszähre tränkt;
Deinen Morgen wird kein Wölkchen trüben,
Sanfte Zefirn werden Dich umwehn,
Und die Wünſche aller, die Dich lieben,
Werden herrlich in Erfüllung gehn!

An Henrietten.

Ja wol gehört Dein junger Freund
O Schönſte! zu den Sonderlingen,
Denn liebt er nicht vor allen Dingen
Stets was ihm ungewöhnlich ſcheint?

So findet er, mit Herzentzücken,
Den edlen Reiz, wo ſich mit Cypris Feuerblicken
Der Unſchuld Morgenroth vereint;
Und durch die ſchönſte Form, wie ſie nach Idealen
Die Raphaels und Wielands mahlen,
Minervens Geiſt und Leben ſcheint;

Wenn, gleich dem Tanz der Huldgöttinnen,
Gang, Stellung und Geberd' entzückt,
Und jeder Kranz der Pierinnen
Die Herzensſiegerin umſchmückt;

Wenn die Erhabenheit der Seele
Mit ſanften Scherzen ſich vermählt,
Und eines Engels werthe Kehle
Die Zärtlichkeit der Philomele
Zur Allbezauberung erwählt;

Wenn dann dies Meiſterſtück der Schöpfung zu vollenden,
Zu ihrem Ebenbild es ſanfte Tugend weiht,
Dem die Bewunderung entzückt, mit frommen Händen,
Den reinſten Opferweihrauch ſtreut. —

Dies find' ich freilich ungewöhnlich,
Und fühle drum, wie ſehr es meinem Geiſt behagt,
Doch daſs dies Bild Dir völlig ähnlich,
O Henriette! ſei, hab' ich Dir nie geſagt,

Denn juſt der Hang zum Sonderbaren,
Der gern in meiner Bruſt dem Strome widerſtrebt,
Gebietet mir ein Lob zu ſparen,
Das tauſendfältig ſchon auf allen Lippen ſchwebt.

An meine Schweſter.

Flieſst Dir Dein Leben ruhig und angenehm?
Und trübt kein Kummer Deinen vergnügten Geiſt?
O meiner Seele beſſre Hälfte!
Die mit ein hartes Verhängniſs raubte.

Strahlt noch Dein Morgen heiter und thränenlos?
Sind Deines Tages wechſelnde Stunden noch
Ein Florgewebe ſanfter Freuden,
Bis ſie des Heſperus Gold umſäumet?

Umſchwebt im Dunkel ruhiger Nächte Dich
Auf ſanftem Fittig, daſs er den Friedenshauch
Des Schlummers nicht der Stirn' entwehe,
Zärtlich der Genius holder Träume?

Und ach! erſcheint Dir unter den Lauben dann,
Die Morfeus Zauber ſchön Dich umblühen läſst,
Durch ſehnſuchtsvolle Liebe rührend,
Deines verlaſſenen Bruders Bildniſs?

Siehſt Du in Hainen dieſes Eliſiums
Ihn Wehmutsthränen, wenn er Dich kommen ſieht,
Abwiſchen, und vor Freude trunken,
Dir in die offenen Arme ſtürzen?

Und wünſcht Dein Buſen, wenn Dir Aurora früh
Mit Roſenfingern leiſe den Nebelflor
Des Schlummers von den Wimpern hüllet —
„Würde der täuſchende Traum Erfüllung!“

O theure Schweſter! Hügeln und Meeren tief
Auf ewig uns zu trennen, Fortunas Zorn;
Doch traute Seelen, die ſich lieben,
Trennet kein Schickſal in Ewigkeiten.

Auf Zefirs Flügeln flattert der Liebe Gruſs
Durch ferne Fluren; über den Ozean
Trägt ihn der Sturmwind, über Gräber
Bringt ihn ein lächelnder Friedensengel.

An Theon.

„Laſst uns Roſenkränze winden,
Eh des Frühlings Tage ſchwinden,
Denn er blüht für den Genuſs!
Herbſt und Sommer unſers Lebens
Schmachten künftig nur vergebens
Nach verſäumten Scherz und Kuſs!"

„Wie der Purpurſtral Aurorens,
Wie die Lieblingstochter Florens,
Deren Kranz der Weſt zerſtreut,
Wie ein Hauch der Frühlingswinde,
Eilt auch, leider! zu geſchwinde,
Jugend, Lieb' und Zärtlichkeit."

„Laſst uns drum beim Kelch der Trauben,
Pfänder löſen, Küſſe rauben,
Und auf leichtem Hirtenrohr
Friſcherblühten Mädchen pfeifen,
Denn zum Lohnungskranze reifen
Amors Mirten ſchnell empor!“

„Möge ſpät auf Famens Schwingen
Mancher zum Olimpos dringen
Dem umſonſt die Freude winkt;
Wird er dieſen Troſt empfinden,
Wenn drum zwiſchen Kirchhoflinden
Früh ſein Sarg herunterſinkt?“

„Weisheit iſt es, Roſen pflücken,
Weil die Roſen noch entzücken,
Der verliert ſie, der ſie ſpart;
Auf des Lebens falſcher Leiter
Trauet keiner Sproſſe weiter,
Als zur ſichern Gegenwart!“ —.

Freund! ſo ſingen leichte Dichter,
Aber finſtre Sittenrichter
Fluchen dieſem Scherzgeſang;
Auf der Jugend Blumenbeeten
Alle Veilchen niedertreten,
Heiſst ihr ſtrenger Seelenzwang.

Mühſam durch ein Arbeitsleben
Späten Kränzen nachzuſtreben,
Die der Nachwelt Rechte flicht,
Und bei Lorbern und Zipreſſen,
Mirt' und Roſe zu vergeſſen,
Nennen ſie der Tugend Pflicht.

Laſs uns drum die Weisheit fragen,
Welcher Leitung wir es wagen,
Unſre Jugend zu vertraun?
Mütterlich wird ſie entſcheiden,
Und zugleich auf Ernſt und Freuden
Mit Belehrung niederſchaun.

„Nicht allein für wenig Stunden
Ist der Freudenkranz gewunden,
Der sich um dies Leben schlingt;
Um den Abend noch zu schmücken,
Lasst mit Nektar ihn erquicken,
Der dem Tugendquell entspringt.“

„Tilgt durch Traubensaft die Sorgen,
Aber lasset ja für Morgen
Unverletzt die Reben stehn!
Küsst den schönsten Mund und Busen,
Doch Bescheidenheit der Musen
Müsse Kuss und Scherz erhöhn!“

„Schnizt aus Amors Lieblingsrebe
Euch zum Frühlingswandeln Stäbe,
Die ein Nimfenhändchen biegt;
Doch aus starken Eichenästen
Hau' euch Freundschaft einen festen
Pilgerstock, der nimmer trügt.“ —

So, mein Theon! ſpricht die wahre
Lebensweisheit, am Altare
Dieſer Göttin, laſs uns knien;
Denn im Taumel des Beſtrebens
Nach Vergnügen, wird des Lebens
Schön're Hälfte ſonſt verblühn.

An Graf Haugwiz.

(Mit einem Bildniſs des Rouſſeau.)

Wie ſchnell umſchlingt der Freundſchaft Hand
Zwo Seelen mit dem Roſenband,
Wenn ſie von gleichen Flammen glühen!
Wie duften dann in kurzer Zeit
Die Blumen der Vertraulichkeit,
Wie Fluren, die an Zwillingsquellen blühen!

Du, dem mein Herz beim erſten Blick,
Im ſtillen zurief: „Wenn das Glück
Mir doch zum Freunde Dich gewährte!“ —
O Haugwiz! ſprich, ob denn ſo früh
Auch Deiner Seele Simpathie
Den leiſen Wunſch in meinem Buſen hörte?

Gewiſs! die Weisheit ſelber wand
Ja unſrer Seelen feſtes Band;
Wir ſahen uns, und wurden Freunde.
Wir beide trauter Herzlichkeit
Mit gleichem Biederſinn geweiht,
Und beide gleich des Schmeichelns ernſte Feinde.

Doch, theurer Graf! entflohen ſind
Mit Frühverlaſsnen zu geſchwind
Die Stunden, da ich Dich genoſſen;
Nur meinem Angedenken blühn,
Für ſpäte Zukunft friſch und grün
Sie alle noch, wie ſchlanke Frühlingsſproſſen.

O! wüchſen in der Folgezeit
Sie doch zum Baum der Seligkeit,
Den Freundſchaftsfrüchte ſtets umſchmückten!
O! daſs in gleichem Vaterland
Wir beide ſtets mit frommer Hand
Der Wiſſenſchaft und Kenntniſs Blumen pflückten!

Dir, Edler! wurde vom Geſchick
Bei Weisheit, hohem Stand und Glück,
Auch jede ſchöne Seelenblüte;
Ein menſchenfreundlich, großes Herz,
Gefälligkeit und leichter Scherz,
Und ächter Wiz, umkränzt mit ſanfter Güte.

Zwar haben ſich für Deinen Freund
Die Grazien nicht ſo vereint,
Um ihn mit jedem Kranz zu ſchmücken;
Allein die Kaiſerkrone ſteht
Beim Veilchen oft in Einem Beet,
Doch ohne dies verachtend zu erdrücken.

So, Muſenliebling! lächle Du
Von Ehrenhöh'n dem Freunde zu,
Der unbekannt im Stillen lebet,
Wenn Preuſſens Adler einſt Dein Haupt,
Von frühen Lorbern ſchön umlaubt,
Mit Flügelſchlag verdienten Ruhms umſchwebet.

Dann denkt an jenen Augenblick
Mein wallend Herz mit Luſt zurück,
Der Haugwiz mir zum Freund gegeben;
Mich immer mehr der Tugend weihn,
Um dieſes Bundes werth zu ſein,
Sei, Edler! dann mein feurigſtes Beſtreben!

Schön duft' indeſs Dein Jugendkranz,
Bis ſich zum hellern Mittagsglanz
Aurorens Roſendämm'rung neiget,
Und bis Dein Geiſt den höhern Pfad,
Der ſich des Ruhmes Tempeln naht,
Mit Männermut und edlem Stolz erſteiget.

Wir ſcheiden, vielgeliebter Freund!
Schon allzubald! mein Auge weint,
Und meine leiſen Seufzer beben;
Nur Einen Kuſs der Zärtlichkeit
Auf welche lange Trennungszeit?
Denn ach! wer kann der Zukunft Hüll' entheben!

Wir ſcheiden! und zum Abſchiedspfand
Nimm, theurer Graf! aus meiner Hand
Dies Bild des tugendfeſten Weiſen!
„Ihm nach, auf jedem Dornenpfad,
Der zweifelnd ſich der Wahrheit naht!"
Sei unſer Spruch auf allen Lebensreiſen.

Und wenn noch oft Dein Aug entzückt
Des frommen Dulders Bild erblickt,
Den längſt des Himmels Glanz verkläret,
So wirf bisweilen auch den Blick
Auf den verlaſsnen Freund zurück,
Der Rouſſeaus Herz und Geiſt in Dir verehret.

An Doris.

(Mit einem Sträuschen von Vergiſsmeinnicht.)

Vergiſs mein nicht!
So liſpelt Dir die kleine Blüte,
Die oft mit zärtlichem Gemüte
Dein Freund Dir bricht.

Wenn Ruf und Pflicht
Mich einſt von Dir auf immer trennen,
Wird noch dies Blatt als Freund mich nennen, —
Vergiſs mein nicht!

Ja, wird Dein Blick,
O Dorilis! auf dieſen Zeilen
Nach manchem Jahre noch verweilen,
So denke gern an mich zurück!

Ich liebte Dich
Mit ſolchen unſchuldsreinen Trieben,
Wie Engel ſich im Himmel lieben,
Drum denk' an mich!

Wenn Dein Geſicht
Durch Reiz und Anmut mich entzückte,
Dacht' ich der Zukunft bang, und blickte
Zur Gottheit auf: „Verlaſs ſie nicht!"

Ich ſah die Pflicht
Im Kampf mit Schönheit, Wiz und Jugend,
Doch hört' ich auch den Ruf der Tugend:
„Vergiſs mein nicht!"

„O trinke Sie
Doch nie das Gift der Schmeichellieder!"
Seufzt' ich; die Hofnung tönte wieder:
„Sie winkt es nie."

Mit ſanftem Schein
Wird ſtets der Unſchuld Stern ihr blinken,
Und oft vom Himmel niederwinken:
„Vergiſs nicht mein!“

O Doris! ſprich,
Kann ſich in Edens Fluren drüben
Ein Zwillingspaar wol frömmer lieben,
Wie Du und ich?

Als dies Gedicht
Von meiner Laute zärtlich tönte,
Wünſcht' ich Dich gut; mein Auge thränte
Gerührt; o drum vergiſs mein nicht!

Ich wünſchte Dich
So werth des Himmels ſchönſten Segen —
O! wünſch' es ſelbſt an Scheidewegen,
Und denk' an mich!

Die Schönheit flicht
Aus Roſen, Lilien und Nelken
Dir Kränze nur, die früh verwelken,
Vergiſs das nicht!

Doch ſchöner blüht,
Der reiche Palmenbaum der Tugend,
Den ſchon ein Engel Deiner Jugend
Zum Kranz erzieht.

Der Engel ſpricht
Schon jezt zu Deiner Seele leiſe:
„Sei, Doris! edel, gut und weiſe,
Vergiſs mein nicht!“

O! könnt' es ſein,
Daſs Du den Engelruf verhörteſt,
Und ſeinen Palmenkranz entehrteſt,
Dann denk', o Doris! nimmer mein! —

So liebt' ich Dich,
So wünscht' ich ohne Schmeicheleien
Mich Deiner Tugend einſt zu freuen,
Drum denk' an mich!

Die Liebe bricht,
Die Eitelkeit und Scherz nur gründen,
Die Freundſchaft trozet allen Winden,
Vergiſs ſie nicht.

Wenn mein Geſicht
Dir längſt nicht mehr vor Augen ſchwebt,
Allein dies Lied vielleicht noch lebet,
Vergiſs mein nicht!

Dein holdes Bild,
O Doris! werd' ich nie vergeſſen,
Wenn gleich bei traurigen Zupreſſen
Entfernung es in Flor verhüllt.

Mein Herz verspricht
Sich Deine Lieb' aufs ganze Leben,
Und bittet drum mit frohem Beben
Der Hofnung jezt: Vergiss mein nicht!

Lied.

Könnt' ich mein Geſchick vertauſchen,
Solte nie, wo Lorbern rauſchen,
Meines Ruhmes Denkmal ſtehn;
Und an prächtigen Altären
Würd' ich keinen Kranz der Ehren
Aus Fortunens Hand erflehn.

Unter neidentfernten Buchen
Würd' ich Hirtenruhe ſuchen,
Bliebe nur dies Herz ſich gleich,
Das ſo fromm und zärtlich fühlet,
Sanft mit jedem Kinde ſpielet,
Gern durch Kleinigkeiten reich.

Nimmer wünſcht' ich von den Gaben
Der Erkenntniſs mehr zu laben.
Nein! ein frommer Sonderling,
Möcht' ich viele noch verlieren,
Die ich, nur den Geiſt zu zieren,
Durch Apollos Gunſt empfing.

Denn was iſts, das in die Schalen
Meiner Freuden bittre Qualen,
Als ein Gift der Ruhe miſcht?
Nur der Flammenwunſch nach Ruhme,
Welcher ſelbſt im Heiligthume
Beſſrer Weisheit nicht verliſcht.

O! was iſts, das meinen Küſſen
Manches Mädchen ſchon entriſſen,
Deren Herz vielleicht mich liebt?
Nur die Thorheit eitler Seelen
Aus Pallästen zu erwählen,
Was die Hütte leichter giebt.

Ja! was iſts, das meinem Leuze
Seine ſorgenfreiſten Kränze,
Leider! oft noch rauben wird?
Nur dies bisgen Geiſtesklarheit,
Die den dunklen Hain der Wahrheit
Stets mit mattem Strai durchirrt.

Jede Noth hat meinem Leben
Dieſer Flammengeiſt gegeben,
Jedes Glück dies ſtille Herz;
Nur das Kämpfen zwiſchen beiden
Wölket meine reinſten Freuden,
Und zu oft nur ſiegt der Schmerz.

Könnt' ich drum auf Veilchenbetten
Dies zufriedne Herz nur retten,
Dem ſo wenig ſchon genügt, —
O! mich deucht, ich wolt' im Stillen
Alle Pflichten treu erfüllen,
Wenn kein Stolz das Herz bekriegt.

An Wilhelminen.

(Bei Zurückſendung eines engliſchen Gedichts über die Unempfindlichkeit.)

Ja, beglückt! wer, ohne zu erzittern,
Bei des Schickſals bängſten Ungewittern,
Unter'm Schuz der Unempfindlichkeit
Schlummert, bis die Wolken ſich zertheilen;
Oder wer des Unglücks ſchärfſten Pfeilen
Seine Bruſt, von ihr bepanzert, beut!

Glücklich! wer, durch Zärtlichkeit betrogen,
Auf der Leidenſchaft empörten Wogen
Endlich ihren Anker niederwirft!
Glücklich! wer ein oft getäuſchter Zecher
Falſcher Freud' aus ihrem milden Becher
Gegengift für jedes Leiden ſchlürft.

Ja, nur Sie kann endlich aus den Ketten
Gerngeduldeter Tirannen retten,
Sie nur ſtählt die ſchwache Seelenkraft,
Sie erleichtert jede ſtrenge Tugend,
Unterdrückt den Flammentrieb der Jugend
Und den Sturm empörter Leidenſchaft.

Wenn die Wolluſt, im Gefolg' der Muſen,
Lieblich lächelnd nach dem weichſten Buſen
Mit dem giftbeſtrichnen Pfeile zielt —
Trotzet kühn, berauſcht vom eitlen Wahne
Stolzer Selbſtkraft, an der Weisheit Fahne
Oefters nur ein Herz, das — wenig fühlt.

Wenn durch Ränk' und Spott der Eumeniden,
Frevelmut der Unſchuld inner'n Frieden,
Und der Tugend Heiligthum entweiht;
Wenn in einem weichgeſchaffnen Herzen
Falſcher Freundſchaft Pfeile doppelt ſchmerzen,
Heilt oft nichts als — Unempfindlichkeit.

Glücklich drum, wen auf der Flut des Lebens
Unter dieſer Fee Schuz vergebens
Der Sirenen Zauberſang begrüſet!
Dreimal ſelig! wem Sie vor dem Stöhnen
Der gekränkten Unſchuld, und den Thränen
Banger Tugend Aug' und Ohr verſchlieſst.

Denn der Mitempfindung Leiden ſchärfen
Ihre Schwerter, wo mit feinen Nerven
Zärtlichkeit ein edles Herz umzieht;
Und ein eigner oder fremder Kummer
Scheuchet unſern ſchönſten Morgenſchlummer,
Wenn zu heiſs Gefühl die Bruſt durchglüht.

Banger Dulder traurige Zipreſſen
Können wir bei Roſen nicht vergeſſen,
Die uns Luſt und Ruh' entgegenſtreun;
Auf der Schwermut bangem Fittig ſchwinden
Dann die Freuden, die wir ſchwach empfinden,
Und der Gram verbittert unſern Wein.

Wenn der Nordwind mit erhobnem Flügel
Ueber unſers Gartens Blumenhügel
Und vertraute Schattenhaine ſchwirrt,
Sehen wir im Geiſt ſchon manchen Armen,
Der, vom Sturm ſchifbrüchig, ohn' Erbarmen,
An den Felſenſtrand geſchleudert wird.

Dennoch, Freundin! möcht' ich nie der Seelen
Ewig ungeſtörte Ruh' erwählen,
Welche ſtumpfe Selbſtſucht nur verſtockt;
Nein! mit bittern, tröſtungsleeren Thränen
Wolt' ich duldend lieber mich verſöhnen,
Wenn ſie Lieb' und Zärtlichkeit entlockt.

Ach! denn werden Einmal unſre Herzen
Gegen jeden Eindruck fremder Schmerzen
Durch Empfindungsloſigkeit gedeckt,
Müſſen auch die reinſten Seligkeiten,
Ungenoſſen dran vorübergleiten,
Die allein das Mitgefühl erweckt.

Sprich, o Edle! wenn mit ſanftem Spiele
Schöner, liebkoſchkeimender Gefühle
Minna ſich an Deinen Buſen ſchmiegt,
Wie ſich Blümchen um die Stüze winden, —
Möchteſt Du dann weniger empfinden,
Wie die Zärtlichkeit Dein Herz beſiegt?

Nimmer! nimmer! denn von allen Freuden,
Die der Menſchheit Engel ſelbſt beneiden,
Iſt die ſchönſte, wenn ſich froh das Blut,
Von der Liebe ſanfter Flamm' entzündet,
Schneller durch die Lebensbäche windet,
Und ſonſt jeder Wunſch zufrieden ruht.

So entſcheidet, Freundin! meine Leier,
Denn wie könnt' ich Deines Geiſtes Feuer
Mit der ſchönſten Weisheit im Verein,
Und die Blumen, die ihr ſanft entſprieſſen,
Durch der Freundſchaft holdes Glück genieſſen,
Und nicht wünſchen, ganz Gefühl zu ſein?

Der Abend.

An Eliſen.

Freundin! dieſen ſchönen Abend
Laſs Dir noch die Muſe weihn!
Und an Einſamkeit ſich labend,
Denke ſie geführter Dein.

Noch zu ſchön für todten Schlummer,
Winkt er mir mit holdem Gruſs
Ernſte Freuden; und kein Kummer
Störet dieſen Selbſtgenuſs.

Fern vom lärmenden Getümmel,
Aus zufriednem Laubgezelt,
Forſch' ich noch am Sternenhimmel
Nach dem Weg zur beſſern Welt.

Ja, dort oben, wenn vergebens
Nicht der Hofnung Lampe ſcheint,
Iſt ein Thor des beſſern Lebens,
Das uns alle noch vereint.

Jedem Edlen, der hienieden
Lang im Unglückskampf verweilt,
Werden dort in ſtetem Frieden
Palmenkränze ausgetheilt.

Freundin! dieſe Palmen winken
Unſerm Geiſt aus Edens Ruh,
Wenn wir ſchon ermattet ſinken,
Wieder Mut und Kräfte zu.

Laſs den Glücklichen die Freuden
Einer beſſern Welt verſchmähn;
Aber allen, die hier leiden,
Laſs die Zukunft Kühlung wehn!

Dieſer Hofnung ſpotte freier,
Wer von keinem Kummer weiſs,
Doch mit ihrem ſanften Schleier
Trocknen Dulder ihren Schweiſs.

Dieſer Hofnung lache höhnend,
Wer ſich hier vollkommen meint;
Aber ſie verehre thränend
Der verirrte Wahrheitsfreund!

Gernbetrogner, wilder Jugend
Sei ſie Spiel der Fantaſie,
Doch dem Schüler ernſter Tugend
Lohn' ihr Kranz die Lebensmüh!

Wer, um glücklicher zu werden,
Früh zu ihrer Fahne ſchwur,
Aber dennoch ſtets auf Erden
Bittre Prüfungen erfuhr?

Wer verkannt, mit biedrem Herzen
Edelthaten ruhig übt,
Und, wenn gleich ihn Laster schmerzen,
Doch die Menschen alle liebt;

Wer, gereizt auch, keinem Feinde
Durch ein hartes Urtheil kränkt,
Und am Grabe trauter Freunde
Jedes Erdenglück versenkt —

O! der schaut mit Hofnungsblicken
Theure Freundin! himmelwärts,
Wo die Palmen ihn entzücken,
Und zufriedner schlägt sein Herz.

Dieser ernsten Seelenstimmung
Huldigt auch Dein junger Freund.
Der noch oft bei mancher Krümmung
Seines Dornenpfades weint,

Denn, vom erſten Lebensjahre,
Als mein Buſen kaum empfand,
Fühlt' ich ſchon, wie meine Haare
Der Zipreſſenkranz umwand;

Schon der Amme Nahrungsſäfte
Stärkten mich zum frühen Schmerz,
Und der Kindheit erſte Kräfte
Prüft' ich durch ein duldend Herz.

Schon der erſte Fallhut drückte
Meine Stirne wund, und früh
Thränte ſchon mein Aug', und blickte
Um ſich her nach Sympathie.

In der Unſchuld Blumentagen
Führte ſchon mit rauher Hand
Das Verhängniß unter Klagen
Mich am kurzen Gängelband.

Noch kein Jahr vom Frühlingsleben
Floh mir kummerlos vorbei,
Und noch viele Zweifel beben,
Ob der Sommer heitrer ſei?

Dennoch, Freundin! Dank den Kräften,
Die uns Ernſt und Tugend leiht!
Widm' ich ruhig zu Geſchäften
Meines Geiſtes Thätigkeit;

Und ergebe mich dem Willen
Eines Gottes, der mich liebt,
Wenn von Thränen oft im Stillen
Meine Jugendwange glüht.

Ja, nur Stille, Seelenfriede
Und der Freundſchaft Süßigkeit
Sind das Glück, dem hofnungsmüde
Jezt ſich meine Seele weiht.

Denn wenn je beim Taumelbecher
Stille Sanftmut mir entſchwand,
O! ſo ward ihr erſter Rächer
Mein beleidigter Verſtand.

Bald verſöhnte ſie die Zähre,
Die von heiſſen Wangen floſs,
Wenn, der Zärtlichkeit zur Ehre,
Reue ſpät mein Auge ſchloſs.

Jezt, o Freundin! täuſcht vergebens
Rauſch der Freude meinen Sinn;
Denn nach manchem Kampf des Lebens
Ward die Weisheit Siegerin.

Nun entflieh' ich gern Palläſten,
Wo man ihre Fahn' entweiht,
Und entſchleiche Traubenfeſten,
Wo Sie mir den Kelch nicht beut.

Aber ach! nach ernſten Stunden,
Deren Werth ich oft bei Dir,
Edle Freundin! tief empfunden,
Schmachtet jeder Wunſch in mir.

Wie ein Labetrunk des Kranken
Stumpfe Lebensgeiſter ſchärft,
Stärket Ernſt auch die Gedanken,
Wenn der Leichtſinn ſie entnervt.

Heil den Abenden! bei Deinem
Traulichem Geſpräch verbracht,
Wo mich Ernſt ſo oft mit ſeinem
Scherz verbunden froh gemacht.

Heil dem ſchönen Blumenſeile!
Das ſich um die Rede wand,
Wenn Dein Geiſt auch jede Zeile
Meines Lebensbuchs verſtand.

Nimm, o gütige Vertraute!
Drum auch dieſes Seelenbild,
Wo zur ernſtgeſtimmten Laute
Dir mein Herz ſich gern enthüllt.

Gerne Dir — denn als des Lebens
Reiſe bang mein Fuſs betrat,
Gab die Weisheit nicht vergebens
Mir den mütterlichen Rath:

„Vielen theile Deine Freuden,
„Allen Munterkeit und Scherz,
„Wenig Edlen Deine Leiden,
„Auserwählten nur Dein Herz.“

An Agnes.

(Nach einem Geſpräch über Zukunft und Freundſchaftstrennung.)

Gütig hüllte Gottes Rechte
Vor der Neugier Spähungsblick
In das Florgewand der Nächte
Unſrer Zukunft Leid und Glück;
Fruchtlos ſpähn wir nach der Ferne,
Wo der Morgen unſrer harrt,
Nur der Hofnung milde Sterne
Schimmern für die Gegenwart.

Ob den Mittag unſers Lebens
Jede Freudenroſe ſchmückt,
Welche jezt, vielleicht vergebens!
Uns als Morgenknosp' entzückt,
Oder ob, vom Sturm erſchüttert,
Allzufrüh ihr ſchönes Haupt
Am gebrochnen Stengel zittert,
Niederwelkt und ſich entlaubt;

Ob der Silberſtrom der Freuden,
Der ſich jezt durch Blumen ſchmiegt,
Künftig unter Trauerweiden
Bald im öden Sand verſiegt;
Ob der hohe Wolluſtbecher,
Den der Jugendkranz umſchleicht,
Einſt dem unbeſorgten Zecher
Wermut ſtatt des Nektars reicht;

Ob der Tod die Lebensblüte
Früher oder ſpäter pflückt;
Ob dies Kind, das Seraſsgüte
Lächelnd, jezt Dein Herz entzückt,

Edle Freundin! einſt als Knabe
Schon im Kreis der Engel glänzt,
Oder, ſpät noch fern vom Grabe,
Silberhaar mit Roſen kränzt;

Ob er glücklich Deines ſchönen
Tugendbeiſpiels lang genieſst,
Oder bange Waiſenthränen
Früh an Deiner Gruft vergieſst;
Ob er ſchon zum Heldenwerke
Mut an Deinem Buſen trinkt,
Oder nur zum Dulden Stärke,
Wenn ſein Glück zu Trümmern ſinkt —

Dies, o Agnes! birgt ein Schleier,
Den die weiſe Vorſicht webt,
Wenn hier unſer Auge freier
Nach der Zukunft Höhen ſtrebt;
Stärker fühlen unſre Herzen
Unverhoſter Freuden Werth,
Und nur halb, gewiſſe Schmerzen,
Die nicht Furcht und Ahndung mehrt.

Zur Gefährtin durch dies Leben,
Das durch manche Wüſten führt,
Ward die Hofnung uns gegeben,
Die ihr Haar mit Roſen ziert,
Freundlich ihre Hand uns reichet,
Und, wenn wir uns ihr vertraun,
Nimmer von der Seite weichet,
Bis wir Edens Hügel ſchau'n.

Dieſe zeigt uns gern die Wege,
Die Genuſs und Freud' umblühn,
Macht uns mutig, wenn wir träge
Oft im Schwermutsthal verziehn;
Lehrt uns nach der Höhe blicken,
Wo die Morgenröth' uns grüſst,
Und ein jedes Veilchen pflücken,
Das vor unſerm Fuſs entſprieſst;

Dieſe trocknet unſre Thränen
Mit dem weichſten Schleier ab,
Stüzet uns durch ihren ſchönen
Blütumrankten Pilgerſtab.

Tränkt das Herz aus frischen Quellen
Unter'm kühlen Laubgezelt,
Und entzückt uns durch die hellen
Scenen einer bessern Welt.

Jeder Hauch aus ihrem Munde
Lispelt Trost und Zärtlichkeit;
Gütig heilt sie jede Wunde
Banger Unzufriedenheit;
Rückerinn'rung schöner Freuden
Wallt an ihrer Schwesternhand,
Und umschlinget Glück und Leiden
Sanft mit Einem Blumenband.

Gleich des Mondes mildem Scheine,
Der durch Abendwolken dringt,
Und in trübumflorte Haine
Heiterkeit und Ruhe bringt,
Lächelt oft auch unsern Thränen
Trost und Herzberuhigung,
Durch genossner Freudenscenen
Stille Rückerinnerung.

Ruhig wall' ich und gerade
An der Hofnung ſanfter Hand
Drum des Lebens dunkle Pfade
Bis ins beſſre Vaterland;
Nach der Weisheit Heiligthume
Späh' ich zwar mit ſcharfem Blick,
Aber keine Freudenblume
Laſſ' ich unbemerkt zurück.

Eh ſie welken und verſchwinden,
Eil' ich, ſie mit frommer Müh
In den ſchönſten Kranz zu winden,
Voll Genuſs der Simpathie;
Dieſer wird mich noch entzücken,
Wenn die Zeit das ſchöne Eild
Vieler Freunde meinen Blicken
Durch der Trennung Flor verhüllt.

Und wenn einſt im fernen Lande
Auch um Dich mein Auge weint,
Küſſ' ich dankbar doch die Bande,
Die mich hier mit Dir vereint;

Denn die tauſend edlen Freuden,
Die mir Deine Huld gewährt,
Sind der ſpäten Abſchiedsleiden,
Und der Wehmutsthränen werth!

Jeder Abend, der in Deinem
Holden Freundſchaftskreis verſchwand,
Wo vertrauter Ernſt mit ſeinem
Muſenſcherz ſich ſtets verband, —
Wird, o Agnes! meinem Herzen
Ewig unvergeſslich ſein,
Und der Sehnſucht ſüſſe Schmerzen
Werd' ich ewig nie bereun!

Nein! weil Trennung edler Seelen
Oft im Plan der Vorſicht liegt,
Will ich mich durch Weisheit ſtählen,
Und, vom Kleinmut unbeſiegt,
Werd' ich, ohne bittres Grämen,
Nur mit ſtiller Traurigkeit,
Selbſt von Dir einſt Abſchied nehmen,
Wenn mein Schickſal es gebeut.

An Theon.

O Freund! mit dem der Frühlingsjahre
Vertraulichkeit mich einſt verband,
Als hofnungsvoll um unſre Haare
Sich mancher Zwillingslorber wand;

Du, der mich zum Altar der Muſen
Zurück durch ſchöne Lieder rief,
Als ſchon im ernſtgeſtimmten Buſen
Des Dichtens ſüſſer Trieb entſchlief,

Nimm, Theon, was in Frühlingsthälern
Noch ſchüchtern meine Muſe ſang;
Wenn an der Vorwelt Heldenmälern
Dein feierliches Spiel erklang.

Ich ſang in trauten Lindengängen,
Um die ſich ſanft die Sal' ergieſst,
Nur weil bei frölichen Geſängen
Das Leben leicht vorüberflieſst.

Wetteifernd, Freund! Dir gleich zu ſingen,
Iſt meine ſtille Muſe nicht,
Und ſtrebt den Kranz nicht zu erringen,
Den einſt Kalliope Dir flicht.

Von ferne Deinen Flug begleiten,
Sei, beſter Theon! mein Bemühn,
Denn nimmer wird von meinen Saiten
Ein Lied zur Ewigkeit entfliehn.

Du hebe Dich auf kühnern Schwingen,
Und ſtimme Wielands Ritterſpiel,
O möchte mir die Laute klingen,
Die meinem Flackus einſt gefiel.

Ich ruh' auf buntbeblümten Auen
In ſelbſterwählter Einſamkeit,
Wo mich mit zärtlichem Vertrauen
Zu ſeinem Schüler Platon weiht.

Mehr als die ſcherzbelebten Tänze,
Die Venus Taube ſanft umſchleicht,
Entzücken mich die ernſten Kränze,
Die Pallas einſt dem Forſcher reicht.

Drum will ich ſelbſt in Frühlingslauben
Der Weisheit meine Seele weihn,
Und bei beſcheidnem Kelch der Trauben
Mit Wahrheitsfreunden mich erfreun.

Wenn heitre Stunden mich umſchweben,
Und ich für ſchöne Tugend glüh',
Nur dann kann ſich mein Geiſt erheben,
Und meine Muſe ſinget Sie.

Vermiſchte Gedichte.

Fünftes Buch.

An Stella.

Lange ſtreck' ich nach Dir die Arme voll liebender Sehnſucht,
Wie nach Dafnen Apoll, Stella! doch immer umſonſt!
Noch zu glücklich vielleicht, wenn unter des Dichters Umarmung
Du, wie die Freundin Apolls, endlich zum Lorber ihm wirſt.

An die Muſe.

Du, o Muſe! ſtimmſt die Jugendtage
Mir zu frohen Lebensmelodien;
Wenn Du lächelſt müſſen Harm und Klage
Deines Schülers freier Bruſt entfliehn;
Schöne Göttin! mit der Silberleier,
O! Dir will ich dienen lebenslang,
Dir nur flamme ſtetes Opferfeuer,
Huldige mein Lobgeſang!

Wein, und Tanz und Spiel laſs andre wählen,
Nimmer, nimmer neid' ich ihre Wahl;
Wirſt Du mich zu Deinen Jüngern zählen,
So verlaſs ich gern den Freudenſaal,
Um im Frühlingshain, wo Zefirn rauſchen,
Und Bardale ſanfte Liebe girrt,
Jedem zärtlichen Gefühl zu lauſchen,
Das für mich Begeiſtrung wird.

O! wie oft hab' ich Dich da gefunden,
An der Hand der lächelnden Natur,
Schön mit Blumen Deine Stirn umwunden,
Stella gleich, auf friſcher Morgenflur.
Vor Dir hüpften zärtlich junge Freuden,
Und der Unſchuld flügelleichter Scherz,
Aechte Tugend folgte Dir beſcheiden,
Sanft und mild, wie Stellas Herz.

Heil mir, Muſe! daſs zu Deinen Spielen
Du mich Knaben früh ſchon eingeweiht,
Und daſs, Deinen zärtlichen Gefühlen
Offen, ſich mein Buſen früh gefreut!
Oft umſchwirret zwar auf Rabenſchwingen
Kummer meine jugendliche Bruſt,
Aber Muſenſcherz und Liederſingen
Wandeln Leiden oft in Luſt.

Früh beſang ich Blumen, Flur und Felder,
Die der Lenz mit neuer Schöne ziert,
Schwang mich früh in Hellas edle Wälder,
Wo Apoll der Muſen Reigen führt;

Und Du leiteteſt mit Huld und Milde
Mich, von Phöbus frommer Glut entbrannt,
Früh nach Tempes blühendem Gefilde,
Wo mein Flackus Kränze wand.

Früh verlieſs ich gern die Eitelkeiten,
Die dem Jüngling Zauberneze ſind;
Denn! die Krone Deiner Eingeweihten
Machte mich für Roſenkränze blind.
Du, o Muſe! gabſt mir ſtolze Flügel,
Daſs mein Geiſt nur nach dem Luftgebiet
Feurig ſtrebt, wo auf dem Doppelhügel *)
Des Verdienſtes Lorber blüht.

Möcht', o Muſe! ferner Deine Güte
Mich zum unſchuldsvollen Sänger weihn!
Möcht' ich noch durch manche holde Blüte
Stellas engelgutes Herz erfreun!

*) *Parnaſſusque biceps. Ovid. Met. II, 221.*

Möcht' ich stets der Weisheit würdig singen,
Die dem jungen Denker früh gefiel,
Denn nach ihrem Palmenkranz zu ringen
Ist der Muse schönstes Ziel.

Laßt mich drum auf ewig Euch verehren,
Edle Schwestern! denn von Euch geliebt,
Kann Verdruß nie meine Ruhe stören,
Wenn auch Unglück meinen Himmel trübt.
O! wenn Ihr mir Tröstung lächelt, mögen
Neid und Mißgunst immer mich verschmähn!
Denn mit Euch kann ich auf Blumenwegen
Lächelnd durch das Leben gehn.

Stella.

Reizender, als sie der Pinsel mahlen,
Edler, als Gesang sie schildern kann;
Noch der Unschuld himmelreine Stralen,
In dem Blick, der jedes Herz gewann —
Sah' ich Stella! Meine Seele bebte
Vor entzückender Bewundrungslust,
Und Empfindungsungestüm belebte
Jeden Herzenschlag in meiner Brust.

Alle Zauberkraft der Schönheit sprühte
Siegend Flammenfunken hoch empor,
Jedes feinere Gefühl durchglühte
Meinen Busen heisser als zuvor.
Holde Schönheit! was für Allmachtswunder
Wirken Deine Stralen allerwärts!
Ach! und welch ein leichtentfachter Zunder
Ist Dir jedes zu umarmte Herz!

Alles beugt vor Deinem Wink sich nieder,
Geist und Wiz sind Deines Pfeiles Ziel;
Jeder Dichter weiht Dir seine Lieder,
Und der edle Weise sein Gefühl;
Denn nur Er kann, unverführt von blinden
Täuschungen entweihter Leidenschaft,
Deinen innern Adel ganz empfinden,
Und die Würde Deiner Zauberkraft.

Er nur kann, mit heiligem Ergezen
Aus dem sanften Strom der Dich umfließt,
Unbefangen seine Sinnen lezen,
Weil er reinen Herzens Dich genießt;
Selbst entzückt von Deiner klaren Welle
Weilt bei ihm die Tugend an dem Strand,
Und er schöpfet aus der Perlenquelle
Immer nur mit ihr geweihter Hand.

Daß der Schöpfer nicht des Ziels verfehle,
Müssen in dem lieblichsten Verein
Schönheit und Vollkommenheit der Seele
Immer holde Zwillingsschwestern sein;

Aber dennoch — rüg', o Wehmutsthräne!
Daſs so manche diesen Bund entweiht —
Sinkt nicht oft die zauberreichste Schöne
Tief herab zur Herzensniedrigkeit?

Euch gebühret drum Gesangesfeier,
Deren Seele für die Tugend glüht,
Deren inn'rer Reiz durch hellen Schleier
Lieblich mit erhöhten Farben blüht.
Euch gebührt Unsterblichkeit der Saiten,
Die Ihr doppeltes Verdienst erreicht,
Und an siegenden Vollkommenheiten
Ganz der engelguten Stella gleicht.

Schöner ach! als Stella, schlüpfte nimmer
Noch ein Mädchen aus der Schöpfungshand!
Reiner leuchtete der Unschuld Schimmer
Nie durch aufgeheiterten Verstand!
Unter zartem Flor der Rosenjugend
Bebte freier nie ein edler Herz,
Und noch nie umspielten ernste Tugend
Lieblicher Gefälligkeit und Scherz!

Guter Gott! der diese theure Blume
Liefs mit so erhabnen Farben glühn,
Lafs sie nun und ewig Dir zum Ruhme
Unter'm Schutze Deiner Güte blühn!
Lafs sie keinen Sturm darniederstrecken,
Wenn von fern' ein Ungewitter blitzt,
Keinen trüben Regen sie bedecken,
Der das niedrige Gesträuch besprützt!

Geſtändniſs.

Qualenbringend war für mich die Stunde,
Da ich Stellas Reiz zuerſt empfand,
Denn die Lieb' hat ſeit der erſten Wunde
Ihren Bogen ſchrecklicher geſpannt!
Hingewelkt ſind ſchon die Flurenzeiten,
Da mein Herz noch frei und ruhig war,
Und es grenzten ihre Seligkeiten
Viel zu nah der drohenden Gefahr!

Jugendlich und raſch umflog ich lange,
Bienen gleich, die ſchönſten Mädchenreihn;
Aber nie ward meinem Herzen bange,
Dieſe Roſen möchten giftig ſein.
Fröhlich von der einen zu der andern,
Ohne Leidenſchaft, im Scherz und Spiel,
Ließ mich Amor gern im Kreiſe wandern,
Bis ich Stella jüngſt zu Füßen fiel.

Ach! die Freiheit meines Jugendlebens
Wandelt Liebe nun in Sklaferei!
Ueberwunden bin ich, und vergebens
Blieb' ich lang', o Weisheit! Dir getreu.
Thorheit ist es zwar, dahinzublühen
Ohne Liebe seine Frühlingszeit;
Gröſsre Thorheit, für ein Mädchen glühen,
Das uns keine Gegenliebe weiht.

Holde Liebe! weh mit Taubenflügeln
Meiner bangen Seele Linderung zu;
Oder zeige mir von Paphos Hügeln
Auch nur ferner Hofnung süſse Ruh!
Von den Flammen, die in meinem Herzen
Wechselnd glühn, entzünde Sellas Brust.
Doch, o Liebe! laſs mir Deine Leiden,
Schenk' ihr nichts als Deine reinste Lust!

An Stella.

Stella! wenn des Glückes schönste Blume
Für mich blühte; und zu meinem Ruhme
Findus neidenswerthster Lorbersprosse;
Wenn sich meiner Dir geweihten Laute
Zärtlich hold die Harmonie vertraute,
Wie sie einst aus Hölty's Saiten floß;

Stella! weideten auf meinen Wiesen
Unter Blumen tausend Heerden; priesen
Alle Schnitter meiner Saaten Flur;
Winkten von der Fürsten goldnen Zinnen
Günstlingskränze schöner Huldgöttinnen
Mir beglückten Liebling der Natur;

Stella! ruht' ich unter Palmenſchatten
Bei der Weisheit, und auf Veilchenmatten
Gleich vertraut mit Munterkeit und Scherz;
Könnt' ich Tauſende durch Wiz entzücken,
Treffend, wie die Glut in Deinen Blicken,
Unſchuldsvoll und edel wie Dein Herz;

Stella! krönten Muſen meine Werke,
Rühmten Helden meines Geiſtes Stärke,
Liebten Mädchen, die Dir gleichen, mich —
Dann nur würd' ich unter leiſen Klagen
Banger Lieb' es Dir zu ſeufzen wagen:
„Stella! dieſer Buſen glüht für Dich!"

Aber da von Fluren der Beglückten
Meine Hände keine Blumen pflückten,
Würdig ſich als Opfer Dir zu weihn:
O! ſo ſoll auch unter Sehnſuchtstränen
Nimmer Dir des Jünglings Wunſch ertönen,
Der zu ſtolz iſt, um verhöhnt zu ſein.

Der erſte Frühlingstag.

An Stella.

Heil dem Roſenlenz! Er lächelt wieder
Auf die kaum enteiſten Fluren nieder,
Und ſein Zefir hauchet ſanft und mild;
Silbern bebet ſchon zu ſeiner Feier
Friſchbeſaitet jede Dichterleier,
Und begrüßet das heitre Luftgefild.

Schweiget, rauhe Stürme! ſchon zu lange
Tobet ihr; die zarte Mädchenwange
Schauert endlich! O ſie kommen zum
Freundlich hergehüpft die leichten Schönen,
Eil', o Lenz! mit Blumen ſie zu krönen,
Daß ſie gern auf Deinem Teppich ruhn!

Stella wandelt ſelber durch die Fluren,
O! ich ſah Sie! und auf ihre Spuren
Leerte Flora ihre Körbchen aus;
Eil', o Muſe! auf den Raſenmatten,
Wo ſich Lenz und Freude lieblich gatten,
Bind ihr ſchon den ſchönſten Buſenſtrauß!

Stella wandelt! alle Zefirn lauſchen
Ihrer Svadenſtimme! Bäche rauſchen
Ehrfurchtsvoll zu ihren Füſſen hin!
Stella wandelt, um den Lenz zu zieren,
Und des Gartens Bäum' und Blüten ſpüren
Schon den Hauch der Muſenlieblingin!

Munter grüß' ich Dich, o kleiner Garten
Wieder, wo der Lenz nach langem Warten
Mit verjüngten Reizen bald erblüht;
Freudig eil' ich zu den Blumenbeeten,
Wo nach wenig holden Morgenröthen
Bald der goldgekrönte Krokus glüht.

Sei mir, erſter Frühlingstag, gegrüſſet!
Du, dem Segen von der Locke flieſſet!
Der ſo liebreich unſern Fluren glänzt,
Bring uns bald auf roſigem Gefieder
Viele Dir ſo gleiche, ſchöne Brüder,
Mit Aurorens Roſengold umkränzt.

Eilt, o Nimfen! eilt im Schäferkleide,
Ohne Puz, und prunkendes Geſchmeide,
Mit dem Sonnenhütchen leicht bedeckt,
Eilt heraus, begrüſst die Frühlingsfluren,
Wo ſchon mancher Hirt der Hirtin Spuren
Spielend ſucht, die ſchelmiſch ſich verſteckt.

Rundumher ſind alle Scenen Freude,
Luſtig hüpfen Schäfchen auf der Weide,
Und die Hüttenjugend tanzt im Kreis;
Vögel ſcherzen durch die lauen Lüfte,
Und gereizt durch friſche Knospendüfte,
Sammlen Bienen ſchon mit ſüſſem Fleiſs.

Alles fühlt, o Sonne! Deine Milde;
Grün und seiden prangen die Gefilde,
Schon gehüllt in sanftes junges Gras;
Aufgethauet gleiten schon die Bäche
Wieder, und die helle Silberfläche
Glänzet ruhig, wie ein Spiegelglas.

Sanfter grüßt schon jeder West Auroren;
Nur die Lieblingskinderchen der Floren
Rührt noch nicht der Muse Sehnsuchtsflehn;
Aber blüht, o Blumen! blüht geschwinder,
Denn an Stellas Busen wird gelinder
Himmelsathem euch alsdann umwehn.

Oder mit elüßchem Vergnügen
Werdet ihr euch um die Stirne schmiegen,
Und den Reiz des blonden Haars erhöhn!
O! wie wird dann Selmar eure Freuden,
Hochbeglückte Günstlinge beneiden!
Und um euch sich Ruhmeskränze drehn!

Rückerinnerung.

Nimmer, nimmer werd' ich Dich vergeſſen,
Holde Raſenbank! wo Sie geſeſſen,
Wo mich ewig jezt ihr Bild entzückt;
Alle Wege, die ihr Fuſs betreten,
Werden meinem Geiſt zu Roſenbeeten,
Wo er ſich die ſchönſten Kränze pflückt.

Schöne Wipfel! die gelinder rauſchten,
Als verliebte Zefirn Sie belauſchten,
Wölbt euch oft zum Zelt der Zärtlichkeit!
Perlenquell! in dem ihr Bild ſich mahlte,
Als auf Dich ihr feuriz Auge ſtralte,
Rieſl' im Lautenklang zur Ewigkeit!

Alle Zweige, die vor ihr sich neigten,
Veilchen, die vor Stellas Tritt sich beugten,
Jeden Ton, der ihrem Mund entklang;
Jede Freude, die sie hier umspielte,
Jeden West, der ihren Busen kühlte —
Seine Selmars zärtlicher Gesang!

An Stella.

Wenn der Morgen mich weckt, denk' ich, o Stella! Dein,
Bei Gedanken an Dich, winkt mir der Abendſtern,
Und der glückliche Schwärmer
Sieht in Träumen Dein holdes Bild.

O! dies ſanfte Gemiſch froher Empfindungen,
Durch den Seufzer gedämpft, welcher der ſchüchternen
Liebesleier entbebet,
Iſt ein Zeuge des ſchönſten Siegs.

Stella! Stella! vor Dir werden ſich Tauſende,
Die Dein ſtrahlendes Aug allzugefährlich traf,
Willig neigen, und Deiner
Schönheit Huldigungsopfer weihn!

Doch der Tausende kniet keiner am Weihaltar
Amors zärtlicher hin; keiner umhüllt so fromm
Mit dem Schleier der Tugend
Seine Liebe, wie Selmars Geist.

Oft zwar schwebet Dein Bild, lieblich wie Morgenroth
Eines festlichen Tags, ihm vor dem Seelenblick,
Oft zwar folgt er den holden
Spuren, welche Dein Fuss betrat,

Aber bebenden Tritts; blicket mit schweigender
Demut immer hinan, wo ihn Dein Reiz entzückt,
Und mit Schauer der Ehrfurcht
Füllt ihn schon der Gedank' an Dich.

Wie sein Opfer den süsslächelnden Grazien
Auf der Tugend Altar, wie es der Weisheit glüht,
Also glüht es, o Stella!
Dir mit heiligen Flammen auch.

Erstlingsblumen des Geists, Frühlingsempfindungen
Einer Seele, die kein niederer Wunsch entweiht,
Opfr' ich, Stella! zu Deinen
Füssen — zürne dem Jüngling nicht.

Dessen Schläfen der Kranz frommer Bescheidenheit
Und der Unschuld umkränzt, wenn er vor Stella kniet,
Und mit bebender Lippe
Deinen Namen zu stammeln wagt.

Edler klopfet dies Herz, seit es Dich, Stella! liebt;
Fühlt zu Thaten des Ruhms mächtigern Trieb und Drang;
Jeder feinern Empfindung
Weihet Liebe des Jünglings Brust.

Selb dieß Täuschung ist süs, welche dem Schmachtenden
Reine Freuden gewährt; höhers Entzücken gab
Nicht der Himmel dem Menschen,
Als der Liebenden Schwärmerei.

Oft zum Vogel des Hains, daſs ich Dir Lieder ſing';
Oft zum laubigen Zweig, daſs ich Dir ſchattete,
Oft zum kühlenden Zefir,
Stella! daſs ich Dir fächelte;

Oft zum Roſengebüſch, welches Dir duftete,
Zur beglückten Levkoi öfter, die Deine Hand
Selbſt mit Zärtlichkeit pflegte —
Schuf der ſehnlichſte Wunſch mich um.

Doch mein ſehnlichſter Wunſch blieb der Beſcheidenheit
Frommer Liebe getreu! Stella, dem Glücklichſten
Aller Edlen gegönnet,
Sei mir eine der Himmliſchen,

Deren heiliges Bild beſſernd mein Herz umſchwebt,
Das dem göttlichen Wink willig zur Tugend folgt,
Und durch jeden Gedanken
Stellas würdig zu werden ſtrebt.

Huldigung.

(Nach der ersten Bekanntschaft.)

Schöne Stunde! möchten Blumen! inden
Aller Huldgöttinnen Dich umwinden,
Die Genuſs dem Schmachtenden gebracht;
Wie des Stromes sturmgejagte Welle
Flohen, weggespühlt durch Lethens Quelle,
Geist und Weisheit vor der Liebe Macht.

Doch wie sollten sie vor Stella fliehen?
Geist und Weisheit, die für Tugend glühen,
Knie'n auch gern vor ihrer Priesterin;
Und die Tugend nähme selbst auf Erden
Könnte sie dem Menschen sichtbar werden,
Stellas Reiz und Stellas Sinn.

Ja, dies Ideal des hohen Schönen,
Dieſen Geiſt, den alle Muſen krönen,
Deſſen Flamm' aus jedem Blicke glüht;
Dieſe Scherze, die durch Wiz und Leben
Jedes ernſtere Geſpräch erheben,
Das von Stellas Zauberlippen flieht;

Dieſe Würde, die mit leiſem Beben
Ehrfurchtsvoll der Liebe Wünſch' umſchweben,
Wenn ein göttlich Lächeln ihr entſtralt;
Dieſe ſittlichſchöne Blumenjugend —
Hat, als allbeſiegend Bild der Tugend,
Platon ſelbſt nicht reizender gemahlt.

Als die Allmacht einſt von Edens Hügel
In der Zukunft zu getreuem Spiegel
Sah die Unſchuld von der Erde fliehn;
Lieſs ſie, ſpät die Nachwelt zu erfreuen,
Unter ſchweſterlichen Engelreihen,
Dich, o Tugendlieblingin! erziehn.

Und der Seraf, der in jenen Auen
Deinen Geiſt mit zärtlichem Vertrauen,
Wie der Weſt die Roſenknoſp', umſchlich,
Senkt ſich noch auf himmliſchen Gefieder
Dir, der Welt geliehner Engel! nieder,
Und umweht mit Tugendpalmen Dich.

Ihrem Rauſchen horcht der Eingeweihte,
Der Dir längſt ſchon Opferblumen ſtreute,
Und den Seraf ſieht der Muſe Blick;
Blumen, die ſie jener Flur entpflückte,
Wo die Tugend ſie ſchon früh entzückte,
Bringt ſie ihrer Prieſterin zurück.

Laſs mich, Stella! ſie zum Kranze winden,
Und den Andachtsſchauer froh empfinden,
Der das Herz bei Deinem Blick ergreift!
Zeitige, durch Stralen milder Güte
Jede zartentknoſpte Seelenblüte,
Die zur unſchuldsvollen Liebe reift!

Ach! denn Tausend werden Deinen Winken
Noch gehorchen, Dir zu Füssen sinken,
Und Bewundrung Deiner Schönheit weihn;
Aber keiner wird Dir unter allen
Hochbeglückten, die Dir wohlgefallen,
Heiligere Opferblumen streun!

L i e d.

Singet nicht, ihr Nachtigallen!
Denn wenn eure Lieder schallen,
Denk' ich Sie, die schöner sang;
Fliesse schweigend am Gestade,
Silberbach! dem ihre Svade
Ach! wie lieblich jüngst erklang!

Sei umhüllt, o Morgenröthe!
Welket, Rosen dieser Beete!
Ihr erinnert sonst an Sie;
Holde Zefirn! die Sie kühlten,
Und mit ihren Locken spielten,
Weckt nicht meine Simpathie!

Lieblingsbaum! wo Sie geſeſſen,
Möcht' ich doch den Ort vergeſſen,
Wo noch jezt ihr Bild entzückt;
Ach! in jedem Nez der Liebe,
Das Sie, nicht für meine Triebe!
Winkte, ward mein Herz beſtrickt.

Süſſes Bild, geliebter Stunden!
Stirb, und heile jene Wunden,
Die Sie meiner Seele ſchlug;
Denn durch Liebe ſich verzehren,
Und durch falſchen Troſt ſie nähren —
Iſt ein bittrer Selbſtbetrug.

An einen jungen Mahler.

Freund! dem Kunſt und Geſchmack mit frühem Lorber umkränzen,
Mahle der ſtaunenden Welt Stellas entzückendes Bild!
Aber fürchte die Pfeile der Lieb'! und ſei dem Apelles
Nicht in Empfindungen gleich, wie in dem Zauber der Kunſt!
Denn als ihm Alexanders Geliebte den Buſen enthüllte,
Schwankte der Pinſel, und bang irrte ſein flammender Blick.
Zwar ihm gönnte der Sieger der Welt die ſchöne Geliebte,
Die ſein zärtliches Herz unter dem Mahlen bezwang.

Lieblingsbaum! wo Sie geſeſſen,
Möcht' ich doch den Ort vergeſſen,
Wo noch jezt ihr Bild entzückt;
Ach! in jedem Nez der Liebe,
Das Sie, nicht für meine Triebe!
Winkte, ward mein Herz beſtrickt.

Süſſes Bild, geliebter Stunden!
Stirb, und heile jene Wunden,
Die Sie meiner Seele ſchlug;
Denn durch Liebe ſich verzehren,
Und durch falſchen Troſt ſie nähren —
Iſt ein bitterer Selbſtbetrug.

An einen jungen Mahler.

Freund! dem Kunſt und Geſchmack mit frühem Lorber umkränzen,
Mahle der ſtaunenden Welt Stellas entzückendes Bild!
Aber fürchte die Pfeile der Lieb'! und ſei dem Apelles
Nicht in Empfindungen gleich, wie in dem Zauber der Kunſt!
Denn als ihm Alexanders Geliebte den Buſen enthüllte,
Schwankte der Pinſel, und bang irrte ſein flammender Blick.
Zwar ihm gönnte der Sieger der Welt die ſchöne Geliebte,
Die ſein zärtliches Herz unter dem Mahlen bezwang.

Aber Du hofteſt von mir vergebens ein ähnliches Opfer,
Wär' auch die Herrſchaft der Welt mir von den Göttern geſchenkt;
Dieſe nur würd' ich, o Selim! Dir laſſen zum Zeichen der Freundſchaft,
Doch den Olimpiern ſelbſt gönnt' ich nicht Stellas Beſiz.

Klagen.

O Verhängniſs! darf ich klagen,
Daſs die Mismut meinen Tagen,
Jeden Stral der Freude raubt;
Darf ich weinend Dir vertrauen,
Daſs für mich umſonſt die Auen
Blühn, und ſich der Hain umlaubt,

Denn, gepreſst von Eitelkeiten,
Wünſch' ich in die Hutenzeiten
Meines Gesner mich zurück;
Träume dort ſtatt Spiel und Tanze
Leichtgewundne Veilchenkränze,
Und der Unſchuld ganzes Glück.

Meine ſanftgedämpften Triebe
Würde dort erhörter Liebe
Ruh' und Zärtlichkeit erfreun —
Doch, was würd' ich wol gewinnen,
Muſste ſelbſt bei Schäferinnen
Meine Stella ſpröde ſein?

Denn ihr Kaltſinn raubte — träf' er
Ihn wie mich — dem ſtillen Schäfer
Selbſt die Herzzufriedenheit;
So wie Sie mit holden Blicken,
Einen Fürſten zu beglücken,
Selbſt den Thron zur Laube weiht!

An Theon.

Freund! die Jugend entflieht, und der Vergänglichkeit
Allzuſicherer Raub, welken die Roſen hin,
Die den Frühling des Lebens
Mit zu täuſchendem Reiz umblühn!

Alles wandelt die Zeit! lächelnder Wiz und Scherz
Schwinden eilig dahin! Mirten Idaliens,
Jezt noch Sprößlinge, werden
Einſt verdorrende Stämme ſein!

Jene Buchen, o Freund! die uns umſchatteten,
Als im Sommer der Weſt Floren umarmete.
Traf des ſtarrenden Landmanns
Hainvertilgende Winteraxt.

In die Lüfte zertheilt, floh mit dem Hüttenrauch
Jede ländliche Luſt, jede Vertraulichkeit
Leiſeflüſternder Liebe,
Die der dämmernde Hain verbarg.

Selbſt die Eiche, des Walds heilige Kron'! in die
Theure Namen die Hand zärtlicher Freundſchaft
grub,
Sinkt — und Meere beſeglend
Trägt ſie unſer Gedächtniſs weg!

Steter Wechſel, o Freund! ſchnelle Vertilgung droht
Selbſt den Werken der Kunſt; prächtige Trümmer nur
Sind jezt Mähler der Vorwelt,
Einſt Trophäen aus Friedrichs Zeit.

Felſen ſtürzen herab; Strömen verſiegt der Quell,
Marmor trozet der Zeit ſiegendem Sturme nicht,
Doch dem ſiegenden Sturme
Trozt ein heiliges Muſenlied!

Auf dem Hügel Achills weidet die Heerde ſchön,
Wo Leonidas ſank, ſchlummert der Hirt, und wo
Römer kämpften und ſiegten,
Seufzt die einſame Beterin.

Aber jedem Geſchlecht jedem Jahrhundert ſchallt
Mäonides Geſang, und die gefeierten
Vorweltshaine verwelken
Selbſt dem ſpäteſten Enkel nicht.

Deine Thäler, Dein Quell, Sänger der Laura! *) blühn
Noch und rauſchen ſo lang feinere Leidenſchaft
Für die Schöne des Jünglings
Zärtlichklopfendes Herz belebt.

Laſs uns ſingen, o Freund! Leier und Flötenton.
Welche Phöbus beſchützt, trotzen der Ewigkeit!
Und die Freuden der Jugend
Welken glücklichern Sängern nie.

*) Petrarka.

Wenn mein einſames Grab nordiſcher Raſen deckt,
Von den Freunden entfernt, welche mein Herz erkohr,
Dann durchrauſche noch lange
Dieſe Fluren mein zärtlich Lied!

Unter Wipfeln des Hains, welchen die Sale tränkt,
Tön' aus roſigem Mund neidender Schönen dann
Stellas heiliger Name,
Stellas ſiegender Tugendpreis!

Empfindungen.

Stella! durch die bunte Flur des Lebens
Schleich' ich traurig, ſuche Dich vergebens,
Und der Wehmut ſtille Zähre quillt!
Selten, ſelten winkt von Paphos Hügel
In der Hofnung trügeriſchem Spiegel
Mitleidsvoll Dein ſchönes Engelbild.

Seltener umduften mich die ſchönen
Lauben, welche Deine Freuden krönen,
Seltener begegnen meinem Blick
Deiner Augen ſieggewohnte Stralen,
Und gedrängt von bangen Zweifelqualen
Schauern Lieb' und Hofnung dann zurück.

Doch durch jede Nerve bebt Entzücken,
Reizende! wenn Deinen Feuerblicken
Zitternder mein Aug' entgegenglüht;
Ach! und wenn es, trunken vor Vergnügen,
Amors, die bewafnet Dich umfliegen,
Nur als unſchuldsvolle Scherze ſieht.

Zu geneigt mich ſelber zu betrügen,
Schlürf' ich dann das Gift mit vollen Zügen,
Das mir hofnungsloſe Liebe reicht,
Merk' es nicht, wie Amor in der Ferne
Aus den Flammen Deiner Augenſterne
Jeden Pfeil für mich mit Glut beſtreicht.

Steh' und ſchwelg' an Deinem Reiz; doch nimmer,
Nimmer lächelſt Du den kleinſten Schimmer
Mitleidsvoller Huld in dieſes Herz;
Wehmut wölkt dann meinen Geiſt, und trübe
Sinkt mein Blick; doch wurzelfeſte Liebe
Nähren ſelbſt die Thränen und der Schmerz.

Dich zu ſehen nur iſt Herzentzücken,
Und wer nicht in ſolchen Augenblicken
Gern im ſchönſten Seelenrauſch die Welt,
Ehre, Ruhm und Auſſenglück verachtet,
Und nicht jedes Blümchen höher achtet,
Das der Herzenskönigin gefallt;

Weſſen Flamme nicht ſo zärtlich lodert,
Daſs er gern, ſobald ihr Wink es fodert,
Selbſt die Seelenruh zum Opfer giebt;
Wer noch Kraft hat, hier ſich zu bedenken,
Weisheit gnug die Leidenſchaft zu lenken —
O! der hat nie ſchwärmeriſch geliebt.

An Stella.

Stella! seh' ich Dich durch Fluren wallen,
Engeln gleich, an Würd' und Lieblichkeit;
Hör' ich Deines Mundes Töne schallen,
Hoher Tugendharmonie geweiht;
Treffen mich die Flammen Deiner Blicke,
Denk' ich Deinen unschuldsreinen Geist —
O! so bebt die Liebe zwar zurücke,
Doch der Freundschaft Opfernektar fleußt.

In der Hand die feierliche Schale,
Steht sie ernst am heiligen Altar,
Und umschmückt, für Dich zum ersten male!
Mit der Myrte mein gelocktes Haar —
Alle Seelenblumen, die Dir blühen,
Windet sie zum Kranz der Zärtlichkeit,
Und die Wünsche, die für Stella glühen,
Weiht ihr Rauchfaß durch Bescheidenheit.

Segen Gottes über Dich, o Schöne!
Auf dem blumenvollſten Jugendpfad;
Wall' ihn heiter ſtets, und ohne Thräne,
Auch wenn Dir ein Kummerwölkchen naht;
Denn ein Sonnenlächeln wirds zertheilen,
Eh' es kaum Dein ſanftes Aug' erblickt,
Und von allen Ungewitterpfeilen,
Wird auf Dich nicht einer abgedrückt.

Jede Lebenswonne Dir, o Theure!
Deinen Morgen wecke Lerchenklang;
Deines Abends Veilchenſchlummer feire
Philomelens rührender Geſang!
Schönumkränzt vom Goldgewölk' Auroiens
Locke Deinen Fuſs die Frühlingsau,
Und Dir ſtrömen Balſamdüfte Florens
Reichlich noch mit ſpätem Sternenthau!

Heilig, wie des Saitenſpieles Beben,
Wenn es Gott, den Ewigen, erhebt,
Schlüpfe Dein harmoniſch Tugendleben,
Bis Dein Geiſt verklärt zum Himmel ſchwebt;

Dafs Dein Fufs der Unfchuld nie entwanke,
Blicke ftets zum Stralenkranz empor,
Und Dein letzter irdifcher Gedanke
Beb' in Einklang mit der Engel Chor

An die Einsamkeit.

Einsamkeit! o Freundin der Tugend! der inneren Ruhe -
Mutter! Trösterin dess, welchen die Freude verläßt;
Ach! empfange mich wieder in Deine Schattengewölbe,
Denen ich, leider! zu oft kläglich getäuschet entfloh.
[illegible] lockte den schwankenden Jüngling die rauschende Freude
Deidem bescheidenen Hain in das Getümmel der Welt,

Doch bald eilte sein Geist zurück von den Schimmervergnügen,
Wo er nimmer das Glück heiterer Weisheit genoss;
Nimmer beim prächtigen Mahl, bei schäumenden Feierpokälen
Nimmer; die Weisheit entflieht schüchtern der taumelnden Lust;
Ihr entfliehen die zärtlichen Scherze, die muntere Laune
Und der gefällige Wiz, welcher die Musen umhüpft,
Jedes feine Gefühl, der Sinn des Schönen und Edlen
Stirbt beim berauschenden Kelch in der entheiligten Brust;
Traurige Leere des Herzens befällt den denkenden Weisen,
Und er sehnt sich nach Dir, einsame Stille! zurück.
Gütig empfange mich wieder, o Holde! mich reuigen Schüler,

Treuer als ich Dich verliefs kehr' ich Dir
immer zurück.
Seufzer opfr' ich auf Deinem Altar den verlorenen
Stunden,
Die mir Sirenengefang täuschender Freuden
entlockt.
Hier in den Lauben der Ruh, die der Weisheit
Palmen beschatten,
Trift kein wütender Sturm wilder Begierden
mein Herz.
Wie wir den silbernen Grund der schweigenden
Quelle betrachten,
Schau' ich bei einsamer Ruh tief in mein in-
neres Selbst.
Wie der zärtliche Jüngling vor seiner Geliebten
die Wünsche
Seines Herzens enthüllt, keinen Gedanken
verbirgt,
Dann mit schüchterner Röthe des Zweifels den
gütigen Ausspruch.

Oder den ſtrafenden Wink ihr aus den Augen erſpäht:
Alſo prüf' ich vor Dir, o einſame Stille! die Triebe
Welche die Seele vielleicht allzugefährlich durchglühn:
Bin ich der beſſere Mann? der menſchenfreundliche Weiſe?
Oder täuſchet mich oft eitles, verführendes Lob?
Dien' ich der Tugend getreu? auch wenn mir ein ſtrenges Verhängniſs
Jede Belohnung entzieht, welche ſie Glücklichern reicht;
Duld' ich, von keinem bemerkt, mit keinem Lorber gekrönet,
Jeden heiligen Kampf, den ſie zu kämpfen gebeut?
Hierin prüfe, Du Holde! mich ſelbſt, und jedes Vergnügen,
Deſs ich erröthe vor Dir, ſei mir auf immer verwehrt.

Einſamkeit! Du Freundin der ernſten und lächelnden Weisheit,
Deinem entlegenen Hain dank' ich den ſchönſten Genuſs,
Denn dort quillet mir Nektar der reinſten Seelenvergnügen,
Kein verführender Trank, der nur die Sinne berauſcht;
Wenn mich Dein ſanftes Gefühl mit innerm Frieden umſäuſelt,
Neid' ich des prächtigen Glücks trunkene Günſtlinge nie;
Dann durchwall' ich mit frommer Begeiſtrung die heiligen Fluren,
Wo Eliſiums Quell Weisheit und Freuden umblühn;
Dort beſucht an der Hand der unſchuldhauchenden Liebe
Auch aus dem Phöbiſchen Chor traulich die Muſe mich oft.

O! wenn dieſe Geſänge mir liſpelt, dann nahe dem Sänger
Keiner der Sterblichen, den Binde der Weihe nicht ſchmückt,
Aber ſollte die einſame Flur einſt Stella betreten,
Muſe! dann bringe dies Lied willig zum Opfer ihr dar!
Jung wie der Morgen, und ſchön wie der Lenz, Vertraute der Tugend,
Gönnerin Deines Geſangs, iſt ſie der Huldigung werth!

Der Mai.

An Stella.

Aus des Frühlings Schooſs geboren,
Roſenwangig, gleich Auroren,
Lächelt uns der junge Mai;
Doch er eilet — nicht vergebens
Uns im Bild des Jugendlebens,
Reizend, aber ungetreu!

Seine Roſen, ſeine Nelken,
Seine Lilien verwelken,
Und verlaſſen keine Spur!
Nur die Blumen, die beſcheiden
In Pomonas Flor ſich kleiden,
Lohnt mit Früchten die Natur.

Nur die Samen, die in tiefen
Furchen lange fruchtlos ſchliefen,
Wie der ſtolze Krokus wähnt,
Grünen langſam auf, und tragen
Goldne Frucht für Erntewagen,
Die des Schnitters Freude krönt.

Stella! Stella! gleich dem ſchönen
Mai, den alle Muſen krönen,
Hüpfeſt Du im Jugendkranz;
Aber ach! die Lerchen ſterben
Singend noch, und früh entfärben
Nebel oft Auroens Glanz.

Auch die Beete Deiner Blüten
Wird ein rauher Nord umwüten,
Lieblingskind in Florens Reich!
Leider! Leider! nicht nach langen
Jahren welken dieſe Wangen,
Nicht umſonſt der Roſe gleich!

Zu gewiſs des Staubes Brüder
Werden Deine zarten Glieder
Nur zu bald ein Raub der Zeit!
Wiz und Scherze Deines Lebens
Werden ſchwinden — nicht vergebens
Zefirn gleich an Schnelligkeit;

Deine Schönheit wird verblühen,
Deines Auges Glanz verglühen,
Deiner Stimme ſüſſer Schall
Wird im ſchönſten Hain des Lebens
Bald verſtummen — nicht vergebens
Gleichet ſie der Nachtigall!

Alle Reize, die Dich ſchmücken,
Und uns jezt zur Lieb' entzücken,
Werden einſt der Winde Spott!
Nur die Seele harrt des Lebens
Ueber Gräbern — denn vergebens
Iſt ſie nicht ein Hauch aus Gott!

An Korinna.

Allentzückend, wie die Morgenröthe,
Wenn sie früh dem schönsten Rosenbeete
In des Thaues Perlenschmuck sich naht;
Siegend, wie die lächelnde Cythere,
Als sie einst, dem mütterlichen Meere
Kaum entschlüpft, ans Blumenufer trat —

Ja, das bist Du, reizende Korinne!
Stark sind Deine Nez', und doch so dünne,
Wie der Flor, der Deine Brust umwallt;
Nur die Flucht kann vor den Zauberketten
Deiner Schönheit selbst den Weisen retten,
Und vor Deines Wizes Allgewalt!

Fliehen will ich dann, eh noch die ſtraffen
Sehnen meiner Tugendkraft erſchlaffen,
Fliehen, fliehen will ich dann von Dir!
Denn ich fühl' es, Deine Blicke ſprühen
Mir Verderben; meine Nerven glühen,
Und der Boden zittert unter mir!

Fliehen will ich dann, um mich dem heiſſen
Kampf empörter Sinnen zu entreiſſen,
Wo ſo leicht die Unſchuld unterliegt;
Denn nicht blos Tropäen zu errichten,
Sondern ihre Feindin zu vernichten
Iſt der Wolluſt Freude, wenn ſie ſiegt.

Ruhmvoll leg' ich drum die Waffen nieder,
Aber ſing' im Fliehen Siegeslieder,
Denn die Flucht iſt hier des Braven Pflicht
Hier iſt Kühnheit raſchentflammter Jugend
Heimliche Verrätherei der Tugend,
Die umſonſt des Edlen Herz beſticht.

Deine Schönheit, zaubernde Korinne!
Flattert ſchmeichleriſch um unſre Sinne,
Denen ſchwach die Seele Warnung winkt,
Bis, mit ihnen im vertrauten Bunde,
Auch Sie ſelbſt in einer heiſſen Stunde
Nur zu bald zu Deinen Füſſen ſinkt;

Sinkt und huldigt! — Wehe dann der Armen!
Denn die Wolluſt kennet kein Erbarmen,
Bis ſie ihren Köcher ausgeleert.
Wehe! daſs getäuſcht vom falſchen Wahne
Froher Liebe, zu der Wolluſt Fahne
Selbſt die mächtige Korinna ſchwört.

Weh! daſs dieſe holdumblühten Wangen,
Die mit allen Frühlingsreizen prangen,
Nicht der Unſchuld Morgenroth belebt!
Weh! o Mädchen! daſs auf Deinen ſüſſen
Lippen, unter tauſend Feuerküſſen
Nie der Kuſs getreuer Liebe ſchwebt!

Wehe! dafs der giftgefüllte Becher
Schnöder Luft, für Dich aus Amors Köcher
Manchen Pfeil zum Seelenmorde tränkt;
Und dafs ſtets, im ſiegzewohnten Spiele,
Deine Hand zum auserkornen Ziele
Seinen Flug nur allzuſicher lenkt!

Zärtlich trauren Grazien und Muſen.
Zauberin! dafs Deinen ſchönen Buſen
Ihr beſcheidner Schleier nicht umhüllt;
Und dafs mancher Kranz Dein Haar umziehet,
Der nicht auf den ſanften Fluren blühet,
Die der Tugend Silberſtrom durchquillt.

Tauſend werden noch aus Deinen Augen
O Korinna! ſüſſe Wolluſt ſaugen
Bis die Wehmut es zu ſpät bereut;
Alle Männer wird Dein Geiſt entzücken,
Aber keinen wird ein Herz beglücken,
Das die edelſten Gefühl' entweiht.

Und verdämmern werden dieſe Sterne,
Deren Schönheitsſtralen jezt von ferne
In der Liebe Täuſchungslabirinth
Sanfte Jünglingsſeelen irre führen,
Bis ſie ſich im falſchen Sumpf verlieren —
Ja, verdämmern werden ſie geſchwind!

Wolken werden ihren Glanz umhüllen,
Die Dir unbemerket ſchon im Stillen
Deinen ſchönen Horizont umziehn;
Vor des Herbſtes fürchterlichen Flügeln
Werden bald, von Amors Lieblingshügeln
Weggeſcheuchet, Scherz und Jugend fliehn!

Deiner Wangen friſchentknospte Roſen,
Die jezt, alle Zefirn liebzukoſen,
Sich mit ſchmeichleriſchem Kuſs bemühn,
Ihre Liljen, die ſich zum Verführen
Heuchleriſch mit Unſchuldsfarbe zieren, —
Werden unbetrauert einſt verblühn.

Rette dann, noch iſt es Zeit, Korinne!
Deine beſſern Reize; ſchnell beginne
Mit der Wolluſt einen edlen Streit!
Auch in dieſen ungewohnten Kriegen,
Sanftes Mädchen! wirſt Du rühmlich ſiegen,
Wenn die Tugend Deine Waffen weiht.

Aber wenn in Deinen Frühlingstagen
Dir die Seelenkämpfe nur behagen,
Wo mit ſchöner, aber harter Hand,
Die Verführung gegen edle Sitten,
Die vergebens Dich um Schonung bitten,
Ihren mörderlichen Bogen ſpannt —

O! ſo ſieg' allmächtig dann! Erſchüttre
Weiſe ſelbſt; vor Deinem Fächer zittre
Mancher Held, dem ſchon die Palme blüht!
Doch aus allen Deinen Zauberketten
Wird ſich durch die Flucht ein Herz erretten,
Das mit Tugendernſt für Stella glüht.

Reſignation.

Mit der Wehmut Mirtenkranz umſchlungen,
In der Hand der Unſchuld Liljenſtab,
Schwebt die Ruhe, lang vom Gram bezwungen,
Von der Weisheit Hügeln mir herab.
Zärtlich eilt ſie mit bethränten Blicken,
Und mit weggewendetem Geſicht,
Blumen zu dem Abſchiedskranz zu pflücken.
Den ſie Dir, o Stella! flicht.

Sei es dann! ich kehre weinend wieder
Aus der Liebe Zauberlabirint;
Aber froh, daſs meine Augenlieder
Doch kein Thränchen banger Reu' umrinnt;
Wo ſchon manches Turteltäubchen girrte,
Im vertrauten Hain der Einſamkeit,
Weint, im Schatten der geliebten Mirte,
Jezt auch Selmars Zärtlichkeit.

Sei dann, Stella! dieſer Wahn vergangen,
Der ſo ſchwärmeriſch mich Dir verband,
Ach! daſs meine Seele kein Verlangen,
Keinen Wunſch als Deine Lieb' empfand!
Sei dann dieſer Seelenkampf mislungen,
Wo mein Geiſt ſich wie ein Wurm gekrümt;
Sei's! die Weisheit hat den Sieg errungen,
Und das Herz zur Ruh geſtimmt.

Sei es dann! Dein vielgeliebter Schatten,
Dieſe Locke, Deinem Haupt entwandt,
Die mit Zauberkraft mich Liebematten
Lang an Deinen Siegeswagen band;

Dieſes Blatt, von Deiner Hand geſchrieben,
Ach! das erſte Lied, das ich Dir ſang,
Als die Hofnung, ewig Dich zu lieben,
Meine Bruſt noch heiſs durchdrang.

Stella! dieſe hingewelkten Roſen,
Meiner Liebe zu getreues Bild! —
Die, um Dir, o Holde! liebzukoſen,
Einſt der Lenz mit ſchönerm Duft gefüllt;
Dieſe weltenwerthe Kleinigkeiten,
Als die Täuſchung noch mein Aug umſchlich,
Sind jezt nur Erinnrung jener Zeiten,
Deren Reiz zu früh verblich.

Als Galeerenſklave angekettet,
Seufzt' ich lang an Amors Ruderbank,
Durch den Schifbruch nur bin ich gerettet,
Als die Hofnung ſelbſt zu Trümmern ſank;
Ja! Du höhnteſt, Stella! meiner Liebe,
Und im kalten Spott erloſch der Brand
Meines Herzens; denn ein Thor nur bliebe
Deines Spottes Gegenſtand!

Zwar Du warſt mir wie das Leben theuer,
Deine Schönheit hatte mich bethört,
Aber ward ich denn durch dieſes Feuer
Auch in Deinem Aug verſpottungswerth?
Schöne Stella! Deine muntre Jugend
Spielet gern noch mit des Wizes Pfeil,
Doch an bittern Scherzen nimmt die Tugend
Und die Unſchuld keinen Theil.

Aber ſei es doch! denn meine Thränen
Trocknet ſchon der Weisheit milde Hand,
Und zufriedner wird die Leier tönen,
Die bisher nur Rosmarin umwand;
Jedes Mirtchen eil' ich auszurotten,
Welches Deine Liebe noch umblüht,
Aber der nicht mehr Geliebten ſpotten
Soll auf ewig nicht mein Lied.

Denn, es ſei! Du warſt mir nicht geboren,
Und ſelbſt keines Orfeus Harmonie
Flüſtert Lieb' in eines Mädchens Ohren,
Glüht ihr Buſen nicht von Simpatie.

Trüb und traurig brennen Amors Flammen,
Die kein Oel der Gegenliebe nährt;
Und die Weisheit muſs die Glut verdammen,
Die des Geiſtes Kraft verzehrt;

Dennoch kehrt, o Stella meinem Blicke,
In der Wehmut traurigem Gewand,
Oft Erinnrung jener Zeit zurücke,
Da ich Deinen Reiz zuerſt empfand.
Dann durchwallt mein Geiſt die Blumengänge,
Wo ich einſt, o Schönſte! Dich umſchlich;
Und der Muſe rührende Geſänge
Feiern ohne Reue Dich.

O! wie eilt' ich oft zu jenen Hecken,
Wo die Zefirn Deine Laub' umwehn,
Mich, vor Liebe glühend, zu verſtecken,
Um Dich aus der Ferne nur zu ſehn!
O! wie wallt' ich oft am ſchönſten Abend
Bei vertrautem Mond und Sternenſchein,
Meinen Geiſt an Schwärmerei erlabend,
Um Dein Haus, und dachte Dein.

O! wie ſtand ich einſt im Sal der Freude,
Mit entzücktem, liebetrunknem Sinn,
Als im Tanz der Saum von Deiner Seide
Mich berührt', o Herzensſiegerin!
Neidend ſah' ich mit entflammten Blicken
Manchen Glücklichen an Deiner Hand,
Ach! der nie mit ſolchem Geiſtentzücken
Deinen Werth, wie ich empfand.

Mit der Liebe glaubt' ich nur zu ſcherzen,
Aber bald empfand ich tiefre Glut;
Unruh, Furcht und misverſtandne Schmerzen
Tobten wechſelnd durch mein Jugendblut.
Stella war mir alles, Seel' und Leben,
Und die Kränze jeder Seligkeit
Für den Kuſs von Dir dahin zu geben,
War ich, Schönſte! gleich bereit.

Nacht umgab mich, wo ich Dich vermiſste,
Wo Du wallteſt, Edens Herrlichkeit,
Daſs ich feurig jeden Zefir küſste,
Den Dein ſüſſer Athem eingeweiht;

Jedes Blümchen, welches Stella zierte,
Jedes Vöglein von Dir angeblickt,
Jedes Gräschen, das Dein Fuſs berührte,
Schien mir mehr, als ich beglückt;

Stolz und Weisheit waren mir vergangen,
Und ich ward der Herzensſtürme Raub;
Denn das Roſenfeuer Deiner Wangen
Brannte jede Männerkraft zu Staub;
Jedem Trieb zu mutigen Entſchlüſſen
Ward durch Lieb' ein enges Ziel geſteckt,
Und ich lag, verachtet! zu den Füſſen
Eines Mädchens hingeſtreckt! —

Dennoch war die Flamme dieſer Triebe
Rein und ſchuldlos, wie Dein Engelherz;
Ach! und nie verbittert meine Liebe
Später Reue tiefempfundner Schmerz.
Wie verzeihlich war es meiner Jugend,
Daſs Dein Roſenmund mir wohlgefiel?
Aber immer — Dank der holden Tugend! —
Blieb ein Kuſs mein höchſtes Ziel.

Doch vorbei ſind ſchon die Roſenſtunden,
Da der Hofnung Morgenſtral noch ſchien;
Schon ihr lezter Schimmer iſt verſchwunden,
Und die ſüſſen Täuſchungen entfliehn;
Aber wenn auch die verlaſsne Liebe
Gleich mit immer ſchwächern Flammen brennt;
O! ſo ſein doch engelreine Triebe
Holder Freundſchaft mir gegönnt!

Lebe, ſchönes Mädchen! Deine Tage
Stets in neidenswerther Ruh dahin!
Deinen Buſen fliehe jede Klage,
Jeder Kummer, deſſen Raub ich bin!
Dich umflattern täglich neue Freuden
In der Unſchuld holdem Lichtgewand!
Und gedenke nimmer an die Leiden,
Die mein Herz für Dich empfand.

Denn im Dunkel dieſer Seelenleiden,
Das noch nicht mein banges Aug durchblickt,
Will ich doch den Edlen nie beneiden,
Welchen Deine Wahl dereinſt beglückt;

Heil und Segen müſſen den umſchweben,
Der mit Freuden Stellas Tage kränzt,
Bis am fernſten Ziel das beſſre Leben
Euch zugleich entgegenglänzt!

Epifteln.

Zweites Buch.

I. Epiſtel.

An Emilien.

Nach einer langwierigen Seereiſe.

Geſchleudert auf dem Ozean
Vier lange Wochen ſchon von Sturm und Ungewittern,
Von Krankheit abgeſchwächt, begann
Dein Pilger, Freundin! ſchon zu zittern,
Er würde Dich nie wieder ſehn,
Und ſeine Seele bald am Ziele
Von allem irdiſchen Gewühle
Zum ſchönſten Hafen übergehn.

So ſah ich nie vom wilden Toben
Des Meers ein kleines Schifchen bald

Zum Wolkenhimmel aufgehoben,
Dann plözlich wieder mit Gewalt
Zum Tartarus herabgeſtoſſen,
Daſs Wellen der gethürmten Flut
Im Augenblick mit wilder Wut
Verdeck und Segel überſchoſſen.
Vergebens täuſcht uns im Begin
Der Reiſe, Wind und Flutenſtille;
Vergebens lochte ſanft der Nacht Beleuchterin
Mit ihrer ganzen Sternenfülle
Uns auf das ofne Waſſer hin.
Geneigte Zefirn ſchwellten leiſe
Die Segel zur gewünſchten Reiſe,
Doch plözlich, mitten auf dem Meer,
War unſerm Wunſch auf keine Weiſe
Die Ausſicht glücklich wie vorher.
Stets wurden wir durch wilde Wogen
In unſern Hofnungen betrogen,
Und von den Winden allen war
Nicht einer unſerm Lauf gewogen,
Doch jeder droht' uns oft Gefahr.

Bald brauſt' ein Sturm von allen Ecken
Auf zürnendem Gefieder her,
Die kleine Mannſchaft zu erſchrecken;
Bald ſtieg ein Nebel aus dem Meer
Herauf, dem ſchärfſten Blick die Ausſicht zu verſtecken,
Und allgemeine Furcht entſtand.
An fremde Segler anzurennen,
Und klippenvollem, ſeichten Sand
Gehörig nicht entfliehn zu können.
Bald fuhr der Bliz mit Donnerwettern,
Bei uns ins Meer; der Schiffer riſs
Die Segel all' herab, vor Zittern ſchon gewiſs,
Bald würd' ein ſtärker Sturm ſie ſonſt ihm niederſchmettern.

Ein grauſer Anblick iſt die wildempörte See,
Wenn weitumher beſchäumte Wellen
Mit fürchterlichem Lärm ſich alle in die Höh
Dem fernſten Aug entgegenſtellen;
Das Schiff ein Pünktchen ſcheint, das auf dem Ozean
Schon Eine Woge umſchlingen kann;

Und wenn in aller Welt dem angſtumtrübten Blicke
Kein Rettungsmittel auszuſpähn,
Als zum allmächtigen Geſchicke
Mit einem leiſen Seufzer flehn.

Nie ſtarrte ſo aus tauſendfachen
Stets zum Verſchlingen ofnen Rachen
Der Tod mich armen Pilger an;
Nie glich er weniger dem Bilde
Des ſchönen Jünglings, der, nach frommer Griechen Wahn,
Des Schlafes Brüderchen, voll Milde,
Mit umgekehrter Fackel nur,
Die Seele leis' und ſanft von dieſer Erdenflur
Herüberführt' in die Gefilde,
Wo Tugend Seligkeit und Freudenruh genieſst,
Und wo für dieſe Pilger alle,
Aus Lethens reineſtem Kriſtalle
Sogleich Vergeſſenheit der Erdendrangſal flieſst.

Denn, beſte Freundin! ganz allein,
Von Welt und Menſchen fern, ein Spiel den wilden Winden,

Drei Elien nie vom Tod — ihn denn noch lächelnd finden —
Der Mut mag groſs und rühmlich ſein;
Doch im Vertraun, — was ſolt' ein Dichter prahlen,
Und ſich zu ſehr als Helden mahlen. —
Der Mut, o Freundin! war nicht mein.
Am Ufer hier und dort ſo theure Freunde haben,
Des Abſchieds Thränen dieſen weihn,
Um mich am Wiederſehn der dortigen zu laben,
Und dann — im Ozean begraben,
Ein Raub empörter Fluten ſein! —
Das waren ſchrekliche Gedanken,
Die doch bisweilen meiner kranken
Und abgehärmten Fantaſie
Mit ihren ſchwarzen Bildern dräuten,
So lange Troſt und Hofnung ſie
Mit heiterm Stral noch nicht zerſtreuten.

Allein vom ganzen ſchnöden Heer
Der Krankheitsfurien und Seuchen,

Die Geiſt und Körper oft beſchleichen,
Iſt an Empfindungen von Aengſtlichkeit mit der
Vielleicht auch keine zu vergleichen
Die gegen uns auf wildem Meer
Mit Wut die Schlangenhaare ſchüttelt;
Mit Galle jeden Lebensſaft
Verdickt und trübt, und alle Kraft
Der Seele lähmt; die Nerven all' zerrüttelt.
Wie fühlt man ſich dem Tod ſo nah!
Wie lag auch ich bis zum in Ohnmachtſinken
Geſchwächt, ohn' Eſſen, ohne Trinken,
Viel Tage lang auf meiner Matte da!
Des Geiſtes Flügel ſanken nieder,
Der Körper ſchmachtete nach Dir, o holde Ruh!
Doch falſchen Freunden glicheſt Du,
Und flohſt auf tückiſchem Gefieder
Des Kummers Aufenthalt; — und meine Augenlieder
Drückt' endlich ſpät der Gram mit ſchweren Händen zu.

Allein, wenn oft des Lebens Freuden,
Wie Frühlingsblüten ſchnell verwehn;

So lafst uns dankbar doch geſtehn,
Dafs auch auf dieſer Welt die Leiden
Die Duldungskraft nie übergehn.
Was wars? Ein holder Augenblick
Verwandelte noch dieſen Morgen
Schnell Wind und Flut zu unſerm Glück;
Wir lieſsen Nebel, Sturm und Sorgen
In vollem Segelflug zurück.
Bald lag mit doppeltem Entzücken
Die ganze lächelnde Natur
Vor unſern ihr entwöhnten Blicken
Entfaltet wieder da; wie ſahen Land und Flur
Gemach zu beiden Seiten wieder;
Die Abendſonne ſank ſchon hinter Hügeln nieder
Und noch vor ihrem letzten Schein
Begrüſsten aus dem Buchenhain
Uns junge Nachtigallenlieder,
Und luden uns ans Ufer ein.

Wie könnteſt Du, o Fantaſie!
Von unſerm niedern Pilgerleben

Wol ein getreuer Bild uns geben,
Als dieſe Reiſe mir? — Wie viele laden früh
Ihr Schifchen; lernen es regieren;
Zur rechten Zeit die Segel ziehn;
Und mit Bedacht das Steuer führen,
Um falſchen Klippen zu entfliehn; —
Dann laufen ſie getroſt auf ofne Meeresweite,
Und träumen ſo nur zu geſchwind
Sich in den Hafen ein. — Betrogen, wie ſie ſind,
Vergeſſen nur die guten Leute,
Daſs doch ein ungeneigter Wind
Die längſte Zeit ſie kann vom Ziele trennen,
Und daſs bei aller Kenntniſs ſie
Gerade dieſen Umſtand nie
Zu ihrem Vortheil ändern können.

Allein vermindert dies die Pflicht,
Die Schifkunſt gründlich zu erlernen?
Die unmutsvolle Laune ſpricht:
„Was hilft das all? Man kann den Sturm doch
nicht entfernen;“
Allein ſo ſpricht die Weisheit nicht.

Wird Deine Kenntniſs gleich dem Winde nicht befehlen,
So biſt Du doch, vom Sturm und Finſterniſs bedraut,
Durch ſie in gröſsrer Sicherheit,
Wenn andre da den Lauf aus Unverſtand verfehlen,
Und nuzeſt weislich jederzeit
Den Augenblick, den ſie verlieren,
Indem durch Kreuzen und Lavieren,
Auch bei dem ungeneigtten Wind,
Dein Schiff doch immer mehr von ſeinem Lauf gewinnt.
Zürneſt Du, weil oft auf leichten Wogen,
Durch Ungefähr Dir nur um einen Tag zuvor,
Ein Unerfahrnerer mit vollem Glück geflogen,
Indeſs von Hofnungen betrogen
Du noch vor Anker liegſt? — Das hieſſe ſich als Thor
Des Lebens Reiſe ſehr verbittern.
Geduld! Geduld! nur, lieber Freund!
Wer weiſs ob ihm, bei nahen Ungewittern,
Dies Glück beneidenswürdig ſcheint;

Indeſs, geſchüzt vom ſichern Hafen,
Du ſonder Kummer darfſt in der Kajüte ſchlafen,
Wenn, den Dein Neid ſo glücklich meint,
Vielleicht den Schifbruch ſchon auf einem Fels beweint.

Laſs Dirs ins Ohr, o Freundin! ſagen,
Ich ſelbſt beſtürmte lange gnug
Die Vorſicht mit bethränten Klagen,
Weil ſtets ein ſchiefer Wind mich an die Saite ſchlug;
Und dennoch dürft' ich mich nicht ſchämen,
Trozt' ich — vielleicht aus Selbſtbetrug —
In Schifferkenntniſs es mit denen aufzunehmen,
Die ſtets das Meer auf ſanftem Rücken trug.
Allein ſeit die Erfahrung mich,
Wie einſt die Weisheitsgöttin Dich,
Beglückter Telemach! — vertraut zur Seiten führte,
Den Nebel, den mein Aug umſchlich,
Mit ihrem Zauberſtab berührte,
Den wirklichen Zuſammenhang
Der Welt von ihrem Schein entfernte —

Seitdem, o theure Freundin! lernte
Ich mehr Beſcheidenheit, und drang
Nicht mehr bethört auf eignes beſſer Wiſſen,
Und ſeh' es immer mehr als wahre Wohlthat an,
Auf dieſes Lebens Ozean
Mich mit dem Wind begnügen müſſen,
Den eine höh're Hand mir ſchickt,
Und der — ſei's wann es ihr behage —
Gewiſs doch einmal mich beglückt. —

Nun ſiz' ich ruhig, ohne Klage
Am Ruder; ordne alles an
So gut ich's immer weiſs und kann;
Doch zürne nicht, wenn hoch die Wellen
Mir immer noch entgegenſchwellen,
Denn ach! ein Augenblick kann ja
Mein ganzes Schickſal bald erhellen,
Und dieſer iſt — vielleicht ſchon nah.
Dann ſeh ich alle Schwierigkeiten
Wie Nebeldünſte leicht entfliehn;
Dann darf ich alle Segel ziehn,

Und in den Hafen froh auf ſanften Wogen gleiten.
O! wird mir Gott dies Glück verleihn,
Wie dankbar werd' ich nicht dann am Geſtade ſtehen,
Und fromme Rettungsopfer weihn!
Wie prächtig ſoll mein Wimpel wehen!
Wie zärtlich will ich mich erfreun! —

So ſteh' ich, Freundin! jezt am Strande
Von Deinem theuren Vaterlande,
Und ſchlürfe wie ein Kind mit grenzenloſer Luſt,
Den reinen Athem in die Bruſt.
Wie ſchwelg' ich nicht an dem Genuſſe
Der Schöpfung! weile froh bei jedem grünen Baum;
Erfreue mich bei jedem Menſchengruſſe,
Und ſchmecke ganz des Lebens ſüſsen Traum.
O! heiſses zärtliches Gefühl
Für jedes Weſen auf der Erde,
Das nur des Schöpfers mächtig: Werde!
Ins Daſein rief; das zu dem edlen Ziel

Der Menſchenliebe treibt — o! könnt' ich wirklich glauben,
Du wäreſt nichts als ſüſses Sinnenſpiel,
Doch ſollte nichts mir Deine Freuden rauben.

Und, Schweſter der Empfindſamkeit!
Vertraute meiner Einſamkeit!
Du holde Dichtkunſt! bleibe lange
Noch Deinem Freund getreu. — O ſüſſe Täuſcherin!
Wie heiterſt Du des Jünglings Sinn,
Und führſt mit lächelndem Geſange
Ihn durch des Lebens Wüſten hin,
Du hilfſt die Sorgen mir verſingen,
Wenn ich von jedem Freund entfernt und einſam bin,
Und auch in dieſer Fremde klingen
Die Saiten tröſtungsvoll, und ihre Töne dringen
Bis zu Emiliens Herzen hin.
Ja, nimm, Vertrauteſte der Muſen!
Voll Güt' auch dieſes Pilgerlied,

Und fühlte, wie des Dichters Buſen,
Der einſt ſo traurig von Dir ſchied,
Jezt vor Erwartung ſchwillt, Dich wieder zu be-
grüſsen;
Wie ſeine Freudenzähren flieſsen,
Daſs ihn nun bald nicht mehr ein ſüſs Fantom
entzückt,
— Ein Blättgen, das Dein Schatten ſchmückt —
Nein ganz, mit jedem Reiz der Tugend ſanft belebet,
Wie's noch vor ſeinem Geiſte ſchwebet,
Dein Antliz wieder ihm voll Huld entgegenblickt. —

II. Epiſtel.

An Telmon.

Im Frühling gedichtet.

Die erſten Veilchen, die mein Garten
Nach ſanften Frühlingsſchauern gab,
Die pflückt' ich, froh nach langem Warten,
Für Dich, geliebter Telmon! ab.
Zum frommen Kränzchen wand ich ſie.
Mit dichteriſcher Simpatie
Dein Schattenbild dadurch zu ſchmücken.
Doch jezo, da gewelkt und matt
Die Kränzchen ausgeduftet hat,
Laſs mich ein Lied an ſeiner Statt
Zum frommen Frühlingsopfer ſchicken.

Ja, Telmon! die Natur erwacht
Auch endlich hier im kalten Norden;
Und seit in jugendlicher Pracht
Der Lenz von Rosenwolken lacht,
Ist alles aufgeheitert worden.
Schon zeigt der aufgethaute Schnee
Auf mancher freien Felsenhöh
Den schönsten Teppich grüner Moose;
Und schon entsprießen auf der Au,
Viel tausend Blümchen, weiss und blau,
Aus Tellus segenschwangerm Schooße.
Der Bäume kahlgeschüttelt Haupt
Hat schon ein frischer Kranz belaubt,
Enteiste Bäche rieseln wieder.
Wo jüngst das Roß zur Wette flog,
Und pfeilgeschwinde Schlitten zog,
Da sinken jezo Ruder nieder;
Da wird Dein Freund im Nachen jezt,
Wenn er die Fische früh' umnezt,
Oft durch der Vögel Morgenlieder
Süss überrascht und ergezt.

Der Weſtwind haucht auf allen Wegen
Des Landmanns heiſſem Wunſch entgegen,
Und Winterſtürme ſind entflohn.
Ein jeder lauer Frühlingsregen
Hat ſeinen eignen Blumenlohn;
Die Saatgefilde grünen ſchon
Und profezeien fernen Segen.
In allen Adern der Natur
Beginnt die Fruchtbarkeit zu ſtreben.
Und holde Zefiretten ſchweben
Herab und ſegnen jede Flur;
Indeſs die Fluten höher ſchwellen,
Dem Boden bald durch reine Wellen
Des Winters Hefen zu entziehn.
Schon athmet auch ſein Buſen freier,
Und ſanfterweicht durchlodert ihn
Der Sonnen allbelebend Feuer,
Und Auen, Thal und Hügel blühn.

Wer wollte bei dem Allgedeihen
Der Schöpfung ſich nicht mit erfreun?

Wer theilt mit ihr nicht gern die Luft?
Ja, Heiterkeit und Freude geben
Dem Menſchen auch verjüngtes Leben,
Und jeder Trieb in unſrer Bruſt
Beginnt mit neuer Kraft zu ſtreben.
Indeſs, uns ſelbſt noch kaum bewuſt,
Verborgne Wünſche ſich erheben,
Und oft in ſüſsem Wechſelſtreit
Empfindungen der Zärtlichkeit
Durch alle Lebensgeiſter beben.
Denn, beſter Freund! die Frühlingszeit
Hat dieſes Recht ſich vorbehalten,
Daſs ſie aus Seel' und Leib die alten
Umneblungen des Grams zerſtreut;
Der Schwermut Dunkel überſtralet,
Und oftmals dem getäuſchten Blick
Von fern ein ungewiſſes Glück
In hofnungsfarbnem Lichte mahlet.
Wen würd' auch zum Vergnügen nicht
Des Jahres Lieblingskind beleben,
Wenn Geiſt und Leib im Gleichgewicht

Von Frohſinn und Geſundheit ſchweben?
Denn friedlich und genau vereint
Empfinden dieſe Brüder beide
Gern gleichen Schmerz und gleiche Freude,
Und jeder hat den Lenz zum Freund,
Wenn leichter Blut das Herz durchquillet,
Und freier Athem jede Kraft
Des Körpers ſtählt; wenn friſcher Saft
Die Nervenröhren all' erfüllet —
Da ſpielt auch jede Leidenſchaft
Empfindlicher in unſerm Buſen!
Da liebt, ſtatt ernſter Wiſſenſchaft,
Mein Telmon ſelbſt das Spiel der Muſen
In ſeinem friſchbelaubten Wald,
Wo Phöbus Stralen ſich mit Schatten
Von jungen Zweigen lieblich gatten,
Wo jeder Wind von Freude ſchallt,
Und ſeiner ſüſsberauſchten Seele
Aus jeder Grott' und Felſenhöhle
Nur Freude! Freude! wiederhallt.

Da ſtimmt mit neuentfachtem Feuer
Der Dichter die erſchlafte Leier,
Bei ſüſsgefühlterm Scherz und Wein
Indeſs, geſchmückt mit friſchen Kränzen,
Des Dorfes jugendliche Reihn
Mit ungelehrtem Spiel und Tänzen
Auf Blumenmatten ſich erfreun.
Ja, wo der Athem der Natur
Mit ſeinem Friedensfäuſeln ſchwebet,
Wird jed' Empfindung neu belebet,
Und zeigt des Frühlings holde Spur.
Schon ſieht der Blick, wohin er ſchieſst,
Wie alles ſich zur Eintracht gattet,
Und traulich an einander ſchlieſst;
Der Baum das Bäumchen freundlich grüſst
Und junge Blumen überſchattet,
Die ein verliebter Zefir küſst;
Indem der Strom begierig iſt,
Sein Silber ſchlängelnd hinzulenken,
Und, um die bunte Flur zu tränken,
Mit Schmeichelwellen ſie umflieſst.

Und nun, da alle Schöpfung fühlt,
Wie nach empfindungsvollerm Leben
Und nach Verknüpfung jedes Streben
Und jede Kraft der Weſen zielt —
Da ſchmückt ein ſüſser Hauch der Liebe
Vorzüglich auch das feine Herz
Des edlern Menſchen allerwärts
Mit friſchen Blumen zarter Triebe.
Die Unſchuld und die Sittſamkeit
Entzücken durch erhöhte Stralen,
Indem ſie Huld und Zärtlichkeit
Mit Frühlingsroſen übermahlen.
Die Schöne fühlt der Liebe Wehn,
Wie Fächeln von dem Weſtgefieder
Und ſchlägt bei ihres Lieblings Flehn
Die Gegenblicke ſchüchtern nieder.
Im Jüngling herrſcht die Leidenſchaft
Mit unverhohlner Siegerkraft;
Vom Dichter heiſcht ſie Liebeslieder.
Und ich, o Freund! dem das Geſchick
Juſt kein erheitert Jugendleben,

Und mehr Empfindung für das Glück
Als wirklichen Genuſs gegeben;
Der ſcherzend zwar als Jüngling früh
Manch Lied Petrarken nachgeſungen,
Doch dem das Herz in Wahrheit nie
Ein Pfeil aus Amors Hand bezwungen;
Der in verlaſsner Einſamkeit
Mit Sorg' und Kummer lang gerungen —
Ich fühle doch zu dieſer Zeit
Von einer Glut die Bruſt durchdrungen,
Die mich erheitert und erfreut.

Ja, Telmon! mit erhabnem Feuer
Durchlodert Freundſchaft meine Bruſt;
Sie weckt in mir die Frühlingsluſt;
Ihr tönt die friſchbezogne Leier,
Ihr klopfet zärtlicher mein Herz.

O Freundſchaft! meines Jugendlebens
Begleiterin bei Freud' und Schmerz!
Dir opfert' ich noch nie vergebens.

In jedes Alter hülltest Du
Dich ein, um stets in holder Ruh
Des Zöglings Seele zu umschleichen,
Und sie vom ersten Fühlen schon
Durch Deinen süssen Lockungston
Für jede Tugend zu erweichen.
Die schönsten Kränze, die mein Haupt
Umschlangen, seit den Knabenjahren,
Die noch kein Sturmwind mir geraubt;
Die Unterstüzung bei Gefahren,
Wo schwankend schon am Abgrundsrand
Die eigne Ueberlegung stand;
Die sanften Thränen des Gefühles,
Des edlen Umgangs Süfsigkeit,
Die schönsten Töne meines Spieles
Der Tugend und dem Ernst geweiht,
Den Balsam der Zufriedenheit
Für jezt noch ofne Seelenwunden,
Die Grazien der Zärtlichkeit,
Die einem Telmon mich verbunden,

Ja, meines Lebens beſte Stunden
Verdank ich Deiner Gütigkeit.

So töne dann von tauſend Leiern
Nur immer Tändelei und Wein!
Mein Lied ſoll holde Freundſchaft feiern,
Und ſtets der Tugend heilig ſein!
Noch Dank Dir, edler Mann! für Deinen
So weiſen liebevollen Rath,
Der meine Muſ' aus Zauberhainen
Cytherens früh gerettet hat.
Hier, wo in ſüſſen Mirtenſchatten,
Wenn halbes Licht die Sinnen trügt,
Am Silberbach, auf Veilchenmatten
Die Wolluſt wie im Schlummer liegt,
Allein mit jedem Hauch die Lüfte
Gefährlich macht durch Zauberdüfte,
Und lächelnd unbewafnet ſiegt. —
Hier wird der Unſchuld Genius
Dem Labirinth ſich ſchwer entziehen,

Und kläglich ſtrauchelt oft ſein Fuſs
Noch an der Grenz' und im Entfliehen.

Die Dichtkunſt ſollte durch Gefühl
Zur Tugend Geiſt und Seele rühren.
Doch Muſen, die von dieſem Ziel
In Wolluſtthäler ſich verlieren,
Und dort, berauſcht von Sinnlichkeit
Mit Kränzen ihre Scheitel zieren,
Die nur die Hand des Laſters beut;
Und die durch falſche Zärtlichkeit
Manch jugendliches Herz verführen,
Das allzuheifses Blut durchfliefst. —
Was ſind die, Beſter! als Sirenen,
Vor deren ſüſsen Lockungstönen
Der Weiſere ſein Ohr verſchlieſst?
Ach! wer beklagt nicht ſolche Muſen,
Die von der Tugend ſpöttiſch fliehn?
Und deren ſchleierloſe Buſen
Von ungeweihten Flammen glühn,
Um feile Sklaven niedrer Sinnen

Bethörend in ihr Nez zu zichn!
O! fühlten dieſe Sängerinnen
Doch wie die holden Charitinnen
Stets ihrem Kreis beſchämt entfliehn,
Indeſs mit ſelbſtgewundnen Kränzen,
Die noch vom Quell der Tugend glänzen,
Und ewig unverwelklich blühn,
Sie jener Dichter Stirn' umſchlingen,
Die, bei dem glühendſten Gefühl
Zum unentweihten Saitenſpiel
Stets unſculdsvolle Lieder ſingen.
O! wäre dieſes einſt mein Ruhm,
Wie wollt' ich dann im Heiligthum
Apollos keinen Plaz beneiden!
Und, o! wie dankbar wollt' ich dann
Auch Deinen Namen, theuter Mann!
In jeden meiner Lorbern ſchneiden!
Doch wenn auch, nie der Welt genannt,
Dein Selmar ſtirbt, bin ich als Dichter
Und Jüngling doch von Dir gekannt,
Mein Lehrer, Freund und Sittenrichter!

Und wer von Dir, und von dem Kreis
Der Edlen, welche Dich umgeben,
Der Liebe ſich gewürdigt weiſs —
Wie ſollte der ſich nicht beſtreben,
In Spielen ſelbſt, die ihn erfreun,
Wie durch ein unbeflecktes Leben,
Stets Eures Beifalls werth zu ſein?

Wie glücklich ſind doch die zu nennen,
Die ſüſſe Freundſchaftsſchwärmerei
In ihrem ganzen Umfang kennen?
Nur ſie hält Herzen ſich getreu,
Die Jahre, Meer' und Länder trennen;
Sie wird der Seele Sonnenlicht
Beim Nebel trauriger Gedanken;
Sie ſtärkt in Wahrheit, Mut und Pflicht
Durch Simpathie, ſo oft ſie wanken.
Wenn oft die Jugend ſich vergiſst,
Und ſchon der Wunſch beſtochen iſt
Von raſchen, ordnungsloſen Trieben,
Ruft noch der Freundſchaft Genius:

„Beſinne Dich vor dem Entſchluſs,
Daſs noch Dich edle Seelen lieben
Als gut und tugendhaft geſinnt!“ —
Und zärtlich kehrt im Augenblicke
Die beſſre Neigung ſchnell zurücke,
Und eine Reuethräne rinnt.

Ja, beſter Télemon! alles wird
Durch Zeit und Wechſel bald vergeſſen.
Vom Hain, den wir als Kind durchirrt,
Vom Baum, wo wir vergnügt geſeſſen,
Von Wieſen, die wir gern geſehn,
Wo noch in reizenden Allén
Die Spuren froher Jugend ſtehn;
Von Hügeln, Fluſſen, Roſenlauben,
Die lange Jahr' uns oft erfreut —
Von dieſem allen kann die Zeit
Uns leicht den ſüſsen Eindruck rauben.
Wir fühlen anfangs wol betrübt
Den Tauſch ſelbſt dieſer Gegenſtände,
Doch wir gewöhnen uns am Ende

An alles, was uns lang umgiebt.
O! wer verläſst gewohnte Hütten
Nicht oft mit naſsgethräntem Blick,
Und kehrt hernach doch nicht zurück?
Denn Wohnung, Sprach' und Auſſenſitten,
Selbſt Menſchen, die mit uns die Welt
Von neuem ſtets zuſammenſtellt, —
Die werden immer mehr gelitten,
Bis über ſie die Hand der Zeit
Noch Blumen des Behagens ſtreut. —
Nur Freundſchaften, die edle Tugend
Und ernſte Wahl des Herzens gab,
Die folgen mit dem Wanderſtab
Uns überall von froher Jugend,
Und ſegnen uns noch oft am Grab.

Zwar ſolche Freundſchaften zu wählen,
Verſteht die Alltagsmenge nie;
Und dieſe traute Simpathie
Iſt nur ein Vorrecht beſſrer Seelen,
Doch theuer gnug bezahlen's die.

Denn — ach! wie oft geſchieht nicht dies! —
Wenn einmal ſolche Zwillingsherzen
Das Schickſal von einander ſtieſs
Und lang ihr Schiff, bei Sehnſuchtsſchmerzen
Verſchiednen Winden überlieſs —
Wie welken da durch Trennungsleiden
Für ſie die ſchönſten Seelenfreuden
Und alle Blüten des Genies!
Sie fühlen nur ein halbes Weſen,
Und innre Kränklichkeit, von der
Sie ſelten ohne Wiederkehr
Zum erſten Hafen ganz geneſen.
Die Zeit — wer läugnet ihre Kraft? —
Vermindert zwar die Leidenſchaft,
Doch heimlich friſst im tiefern Grunde
Des Herzens noch die innre Wunde,
Für die ſie äuſsre Heilung ſchaft.
Dein Freund, o Telmon! kennt die Narben,
Womit die Zeit, — umſonſt bemüht! —
Noch kranke Wunden überzieht,
Und leider ſingt er dieſes Lied

Nicht wie ein Blinder von den Farben.
Die liebſte Schweſter raubte ſchon
Der Tod mir in den Kindheitstagen;
Noch iſt ihr Bild mir nicht entflohn,
Und jezt noch ſeufzen meine Klagen
So zärtlich bei Philindens Grab,
Als welkten heut von ihren Wangen
Zuerſt des Lebens Roſen ab.

Ja, dieſes glühende Verlangen
Nach Freunden, die ich früh geliebt,
(Indeſs der Geiſt ihm ſtets vergebens
Genuſs der Vorzeit unterſchiebt),
Dies iſt es, das den Mai des Lebens
Auch jezo mir durch Sorgen trübt.
Am Schattenbach auf jungen Wieſen,
Wo alle Freuden friſchumkränzt
Den Frühling angenehm begrüſsen,
Der blumenwangig niederglänzt,
Kann ich ſie minder nur genieſsen,
Dem noch im Garten, Thal und Hain

Die Stunden unbeflügelt ſchwinden,
Weil alles ruft: „Du biſt allein,
Wann wirſt Du Deine Freunde finden?“

So ſcheint ſelbſt Freundſchaftszärtlichkeit
Des Herzens Ruh' und Heiterkeit
Durch trübe Stunden zu vermindern:
Doch dieſes nur, wenn ihr die Welt
Verdämmungen entgegenſtellt,
Die ihren ſanften Einfluſs hindern;
Sobald der träge Damm zerfällt,
Entfließt geſchwind die trübe Welle,
Die ſchaumbedeckt ein Weilchen ſtand —
Und Labung zieht der Blumenſtrand
Von neuem aus der reinſten Quelle.
Mir bleibt es ſtets das ſchönſte Glück,
Für Freundſchaft glühend zu empfinden,
Doch in der Zukunft hofft mein Blick
Der Leidenſchaften Ziel zu finden;
Denn, ach! ein gütiges Geſchick
Hat nicht allein für dieſes Leben

Den Trieb zur Freundſchaft uns gegeben;
Er knospet nur in dieſer Zeit,
Und läſst uns nur mit Sparſamkeit
Hier wenig Blumen niederſtreifen,
Indeſs der frohen Ewigkeit
Die Früchte ſchön entgegenreifen.

Ja dann, wenn niedre Sinnlichkeit
Verwelkt, und nur die Triebe bleiben,
Die unſre Geiſteskräft' erhöhn,
Und ſich dem Weſen einverleiben,
Woraus wir dann verklärt beſtehn;
Wenn alle Erdbegierden ſchwinden,
Indeſs Empfindung und Verſtand
Bei hellern Flammen ſich entzünden —
Dann werden die ſich wiederfinden,
Die traute Freundſchaft hier verband.

O Wonn', o himmliſches Entzücken!
Des Weiſen Wunſch! der Tugend Lohn!
Umſonſt beſtrebt ein Erdenton
Sich ſtammelnd nur Dich auszudrücken.

Doch Schatten Deiner Herrlichkeit
Iſts ſchon, wenn hier bei Freudenthränen
Verwandter Seelen langes Sehnen
Ein glücklich Wiederſehn erfreut.
O! möcht' ich bald ſo glücklich ſein;
Mein Telmon! mit getreuen Bildern
Dis Heil in Deinem Frühlingshain
Als eigenen Genuſs zu ſchildern!

III. Epiſtel.

An Pyron.

Nach ſeiner Vermählung.

So heiſcheſt Du von mir ein Lied,
O Freund! zum Zeichen meiner Liebe? —
Doch meiner Muſe Kranz verblüht,
Und ihr Geſang verſtummt, ſeit ſich der Himmel trübe
Und ſtürmeriſch für mich umzieht,
Und ſeit die Ruh auf bangen Flügeln
Herauf zu hellumſtralten Hügeln
Aus meinem dunklen Thal entflieht.

Der Jüngling, dem noch keine Nacht
Verlängert ward durch Sorg' und Kummer,

Der ſtets aus ſüſsgefühltem Schlummer
Zum ſüſseren Genuſs erwacht,
Der im Beſiz von Freunden lebet,
Die ſeine Seele liebt und ehrt,
Wenn ſchmeichelnd ihn das Glück umſchwebet,
Und alles, was ſein Herz begehrt,
Durch — Hofnung wenigſtens gewährt —
Der kränzt mit Roſen ſeine Scheitel,
Und ſingt vergnügt beim Spiel und Wein,
Und riefe der noch aus, ſtatt weiſe ſich zu freun:
„Ach! alles unterm Mond iſt eitel!“
So könnt' er, Freund! kein Dichter ſein.

Denn wir, die ſelten vom Geſchick
Zum Erbtheil etwas mehr empfangen,
Als etwas Geiſt, ſtatt Gold und Glück,
Und ſtatt Beſizungen gemäſſigtes Verlangen,
Wir brauchen zwar, dies geb' ich zu,
Um Lieder ſüſſer Luſt zu ſingen,
Nicht Rang und Schäze zu erringen;
Allein wir brauchen — Seelenruh.

Wenn dieſe flieht, ſo rauſcht ihr Flügel
Die traute Muſe bald aus ſüſſem Schlummer wach.
Die Täuſchung ſinkt, und über Thal und Hügel
Eilt ſie der Freundin ängſtlich nach;
Der Leier frohgeſtimmte Saiten
Verſtummen ſchnell, und überall
Vermehrt der ferne Wiederhall
Nur Stimmen dumpfer Traurigkeiten.
So ſinget ſpät die Nachtigall
Aus leisbewegten Buchenzweigen
Ihr melankoliſch Klagelied,
Wenn — viel zu fern, um ihr ſein Ohr zu neigen! —
Der traute Liebling von ihr ſchied;
Und ſo beſeelt, o Freund! die Lieder,
Die einſt Dein Seimar fröhlich ſang,
Der Schwermut Elegienklang,
Seit ihm auf eilendem Gefieder
Der Jugendfriede ſich entſchwang.

Wie durfte dann ein ſolch Gedicht
Dein Feſt der Fröhlichkeit entweihen?

Die Muſe ſchwieg, mit Recht beſorgt, Du würdeſt nicht
Dein Ohr ihr ſo gefällig leihen,
So lang Dir aus Sophiens Munde
Die Harmonie der Liebe ſprach,
Und noch zum Kranz der Weihungsſtunde
Euch Zärtlichkeit die erſten Blumen brach.

Ja, Freund! indeſſen Deinem Feſte,
Bei Amors zärtlichem Bemühn,
Dir ſanftverflochtne Mirtenäſte
Zum trauten Laubendach zu ziehn,
Beim Abendſäuſeln lauer Weſte,
Cytherens Stern entgegenſchien;
Indeſs mit Roſen und Jesmin
Die jugendliche Stirn' umwunden,
Die Unſchuld an der Tugend Hand
In Hymens trunknen Wonneſtunden,
Mit froher Weisheit ſich verband;
Indeſs an edler Liebe Buſen
Den erſten Zauberkelch Dein ſchwelgend Herz genoſs,

Und von Empfindung überfloſs,
Die alle Grazien und Muſen
Umſonſt durch Wieland ſelbſt zu ſingen ſich bemühn, —
Indeſſen ſtand die Freundſchaft ferne,
O Pyron! und beſchied ſich gerne,
Ein wenig ſich zurückzuziehn;
Doch fühlte ſie mit warmem Herzen
Was durch Sophiens Hand ihr Liebling froh gewann,
Und zündete mit reinen Kerzen
Das Opfer ihres Wunſches an.
Die Hand auf flammendem Altare,
Sah ſie zum Himmel auf mit thränenheitrem Blick;
Und flehte dem geweihten Paare
Das ungetrübtſte Lebensglück.

Wohl Euch! wie ſelig muſs es ſein,
Bei erſter Zärtlichkeitsentzündung
Des Herzens Flammen keuſch und rein
Der alleredelſten Verbindung

Beglückter Leidenſchaft zu weihn,
Und Erſtlingsblüten der Empfindung
An Hymens Altar hinzuſtreun!
Dies mag der Lüſtling nie begreifen,
Der für erhizte Sinnlichkeit
Der Liebe Namen frech entweiht,
Und dem's noch möglich ſcheint, mit ächter Zärtlichkeit
Vom Pfad der Tugend abzuſchweifen.
Dies ſei, von jedem Thor verhöhnt,
Der ſich in Feſſeln weicher Sünden
Beherrſcher der Vergnügen wähnt,
Und der mit Kränzen, die ihm feile Nimfen winden,
Die unſchuldsloſe Jugend krönt.
Dies mag der Dichterſchwarm belächeln,
Der jede Leidenſchaft mit wilder Hize fühlt,
Sie nie durch Tugendpalmen kühlt,
Und, Glut der Wolluſt nur im Herzen anzufächeln,
Die ſchlaffgeſtimmte Leier ſpielt;
Der jeder Phryne Lobgeſänge
Zum Opfer der Verehrung bringt,

Und der bachantiſch für die Menge,
Doch nie für ſchöne Seelen ſingt.

Du, beſter Pyron! fühlſt die Segen
Der unſchuldsvollen Zärtlichkeit,
Und reichſt auch für die Folgezeit
Dem Haupt dem friſchen Kranz entgegen,
Den Dir die Hand der Tugend beut.
Du fühlſt, Dein Glück ſei nicht Schimäre,
Nein zweifelloſe Wirklichkeit,
Und lachſt im ſanften Schoos der Herzzufriedenheit
Des ſchimmernden Phantoms von Wolluſt, Gold
und Ehre,
Das auſſer Deinem Kreiſe liegt,
Und Seelen aus der niedren Sfäre
Der Thorheit nur durch falſchen Glanz betrügt.

Die traute Freundſchaft darf allein
Ins Heiligthum von Deiner Freude dringen,
Und will ein Dichter ſie beſingen,
Muſs er der Weisheit Schüler ſein,

Der, um den Grazien ſein Opfer darzubringen,
Zwar oft, von Zärtlichkeit gerührt,
Dem Labirinth der feinſten Seelentriebe
In allen Gängen nachgeſpürt;
Der zwar die Leier gern mit Schönheitsroſen ziert,
Doch ſelbſt von Cypris Reiz verführt
Minerven ewig treu verbliebe;
Der innig an die Tugend glaubt,
Und der beſcheidnen Bruſt der unſchuldsvollen Liebe
Den leichten Schleier nicht entraubt;
Der, voll Gefühl, doch ernſt und bieder
Den freien Flug der Muſe zähmt,
Und jedes ſeiner Jugendlieder
Zu Henriettens Füſsen nieder
Zu legen willig ſich bequemt.

Ja, Euch laſs mich die Laute weihen,
Die Ihr mich kennt, o Edle! liebt,
Und jeder ſüſſe Lohn, den Euer Beifall giebt,
Soll mehr als Nachruhm mich erfreuen.

O! denkſt Du, Pyron! noch der Stunden,
Da wir in früher Jugendzeit
Zuſammen oft geweint, zuſammen uns gefreut? —
Wo ſind ſie nun? Dahingeſchwunden
Im ſchnellen Strom der Ewigkeit,
Der zwar durch manche Traurigkeit
Und Dornenfluren ſich gewunden,
Allein der doch zulezt zum Hain der Seligkeit
Die Tage unſers Lebens führet,
Wo Hofnung und Zufriedenheit
Ihr Ufer bald mit Roſen zieret.
O! denkſt Du noch mit Zärtlichkeit
Des ſchnellen Wechſels jener Jahre,
Da Deine Freundſchaft mich zum Erſtenmal empfing,
Als noch um leichtgelockte Haare
Der Kranz der Knabenfreuden hing,
Bis Deine Jugend an der Grenze
Der lächelnden Vergnügen ſtand,
Und ſich, beim Abſchied von dem Lenze
Zur ernſten Thätigkeit verband —

Wie wechſelten nicht unſre Tage!
Wie ſtritten Hofnung und Begier!
Wie ſank des Schickſals ſtrenge Wage
So kummervoll bald Dir, bald mir!
Wie tiefelt' unſre Wehmutsklage
Oft mit der Elbe Flut dahin,
Indeſs ein zukunftsbanger Sinn
Mit Runzeln früh die Stirn durchpflügte,
Und oftmals bei verborgnem Schmerz,
Im Buſen ein gepreſstes Herz
Den Auſſenſchein der Luſt beſiegte!

Doch dieſen Vorhang laſs uns jezt,
O Beſter! willig niederſenken,
Und lieber an die Scenen denken,
Die uns im Hofnungslicht ſo zaubriſch einſt ergezt,
Wenn bei der Dichtung Meiſterſtücken
Veredelter Natur, der ſüſſe Wunſch entſtand:
„O! möchte doch Fortunens Hand
Auch uns dereinſt mit Blumen ſchmücken,
Wie Richardſon ſie mit Entzücken

Dem Tugendheld entgegenſtreut; —“
Ja, ſchaue jezt mit frohen Blicken
Die Scenen, deren Wirklichkeit
Dein wonnetrunknes Herz genieſſet,
Seit jeder Wechſel Deiner Zeit
Bei unumwölkter Heiterkeit
Dir an Sophiens Arm entflieſſet.

O! allbezaubernder Genuſs
Der erſten unſchuldsvollen Liebe!
Wer wünſchte je der Zeiten raſchen Fluſs,
Wenn Deine Täuſchung ewig bliebe!
Beglückter Herzen Wechſelbrand!
Der Leidenſchaften Tauſch, des Buſens volles Streben
Nach dem geliebten Gegenſtand,
Die ſanften Thränen, die der Hofnung nah verwandt,
In dem beſcheidnen Auge beben,
Die Grazien der Zärtlichkeit,
Die, Zefirn gleich zur Roſenzeit,

Stets junge Liebende umſchweben,
Der erſte Bundeskuſs, der traute Druck der Hand —
Wie nah könn't ihr zum Götterſtand
Die arme Sterblichkeit erheben!

In dieſen Sfären flatterſt Du
Mit Deiner Gattin jezt, o Freund, gleich Schmetterlingen,
Die ſich im Lenz der Erd' entſchwingen,
Indeſs in allzuträger Ruh
Dein Freund an niedrigen Geſträuchen
Der Raupe Hofnung nur genieſst,
Einſt Euren Flug vielleicht noch zu erreichen,
Wenn ſanfter ihn das Glück begrüſst.

So biſt Du denn beglückt, und ich? —
Von Dir doch ſicher nicht vergeſſen;
Die Freundſchaft zwar beſcheidet ſich,
Genau die Grenzen abzumeſſen,
Die ſie der Liebe laſſen muſs;
Allein der Freundſchaft ſanfte Blüte

Verſengt dem redlichen Gemüte
Selbſt nicht der Liebe Flammenkuſs.

Drum, liebſter Pyron! laſs mich gerne
Zur Seite Deiner Laube ſtehn,
Und zwar im Geiſt nur, und von ferne
Dein Glück mit Freudenſchauer ſehn;
Du liebſt mich noch, wie zu den Zeiten,
Da mir der Kummer fremde war,
Und noch mit Umſturz und Gefahr,
Nicht meiner Hütte Stüzen dräuten.
Du liebſt mich noch, und jede Zeile
Von Deiner gütevollen Hand
Beflügelt meiner Sehnſucht Eile
Nach meinem zweiten Vaterland,
Ja, Freund! mit zartlichem Entzücken
Werd' ich Dir wieder bald die Hand
In Deiner Roſenlaube drücken;
Und unverändert, wie ich war,
Als ich an Pallas Weihaltar
Dir Treue ſchwur, wirſt Du mich noch erblicken.

Denn immer blieb mir unſer Bund
Zur edlen Tugend hehr und theuer;
Noch ward nicht mein Gewiſſen wund
Durch ſpäter Reue rächend Feuer,
Und dies durch Ernſt vertraute Herz,
Iſt nicht durch Uebermut und wilden Faunenſcherz,
In unſrer Zwiſchenzeit erweitert.
O! wär' es durch Geduld und Schmerz
Zur reinſten Tugend mehr geläutert!

Drum eil' ich wieder, beſter Freund!
Der Jugend Fluren zu begrüſſen,
Um traulich dort mit Dir vereint
Das Glück des Lebens zu genieſſen.
Dort lächle mir in Deinem Saal
Zufriedenheit beim trauten Mahl,
Wo Geiſt und Wiz die Speiſen würzet,
Wenn ſtatt Muſik und Melodie
Dein Kindchen auf Sophiens Knie
Durch ſein Geſchwäz die Zeit verkürzet.
Dann laſs uns oft zur Dämmrungszeit,

Mit kindlicher Vertraulichkeit
Entzückt zu Henrietten eilen,
Und dort beim angenehmſten Thee
Vor ihrem ſchönen Kanapee
Im beſſernden Geſpräch verweilen.

O! ſeltne Seligkeit, die hier mein Herz genoß,
Als einſt der Strom von meinem Leben
An dieſem Blumenſtrand zu ſchnell vorüberfloß,
Wird Gott dich je mir wiedergeben?
Zwar flattert ſchon der Muſe Flug
An dieſes Tempels goldnen Zinnen,
Doch Thränen rügen den Betrug,
Die noch im fernen Thale rinnen.

So zeigt uns oft die ſtille Nacht,
Umſchattet von des Schlummers Flügel,
Ein ſeltnes Glück im Zauberſpiegel,
Woran wir lang am Tag gedacht.
Wir ſehen unſern Buſenfreund,
Von dem uns tauſend Meilen trennen,

Im Augenblick mit uns vereint;
Allein indem wir schon von süsser Sehnsucht brennen,
Mit unserm Arm ihn zu umfahn,
Indem sich schon zum Willkommkusse
Geschwisterliche Lippen nahn,
Entwachen wir dem zärtlichen Genusse,
Und sehn uns selbst mit Mitleid an.
Wir finden von der Freudenzähre
Das Kissen noch in Wahrheit feucht,
Und fühlen noch, mit welcher Schwere
In enger Brust der Athem keucht;
Allein der Freund ist nicht gefunden,
Der uns zur Zärtlichkeit erweicht.
Denn, ach! es war ein Traum! und alles ist verschwunden.

IV. Epiſtel.

An Salmon.

Seit uns beide, theurer Sänger!
Wind und Welle plözlich ſchied,
Seit ein leztes Abſchiedslied
Schon am Trennungsufer bänger
Meine Wehmut Dir verrieth —
Schwieg Dein Selmar, aber länger
Schweiget ſeine Klage nicht;
Tönender und lauter ſpricht
Langgehaltne Herzempfindung,
Wie der Strom, nach Ueberwindung
Seiner Dämme, ſtärker brauſt,
Wie der Sturm mit raſcherm Flügel
Durch belaubte Hain' und Hügel,
Wenn er lang geſchlummert, ſauſt.

Meiner Jugend früherkorner
Nebenwandler auf dem Pfad,
Welchen, nach der Weisheit Rath,
Hand in Hand mit angeborner
Gleichempfindung jeder früh betrat,
Als Gefühl des wahren Schönen
Schon die Knabenbruſt durchdrang,
Bei Homeros Thatenklang
Tapfer glüht', und bei den Thränen
Abbadonnas mit Verzweiflung rang;
Als, gewärmt von fremdem Feuer,
Unſer Geiſt zur eignen Leier
Noch kein Lied des Herzens ſang —
Freund! den ich in ſpätern Jahren
An der Elbe Blumenſtrand
Schon in Phöbus Spiel erfahren,
Nah dem Kranze, wieder fand;
Wo noch enger die vertraute
Muſe mich mit Dir verband,
Die mit ſanftgeſtimmter Laute
Nie von Deiner Seite ſchwand;

Wo noch manche Lieblingsſtelle
Lang in Deinen Liedern blüht,
Wenn der Zeit Vertilgungswelle
Reiz und Anmut ihr entzielt;
Wo am lieblichſten Geſtade
Still und dankbar die Najade
Noch den Eichenwald umrauſcht,
Und die trauten Fluren küſſet,
Wo ſie ſchmeichelhaft gegrüſſet
Salmons Tönen einſt gelauſcht —
Nimm aus Nordens fernen Grenzen
Dieſes Blatt von Deinem Freund,
Der im Geiſt mit Dir vereint,
Immer noch nach Blumenkränzen
Deiner ſchönern Fluren weint.

Denn was iſt das Jugendleben,
Oed' und einſam, vom Genuſs
Trauter Freundſchaft nicht umgeben?
Ach! es gleicht dem trägen Fluſs,
Der an Sandgeſtaden ſchleichet,

Hain und Wiese nicht erfreut,
Keine Saatenflur erweichet,
Oder Saft und Fruchtbarkeit
Aus der Silberurne reichet;
Keine sanfte Nachtigall
Niederlockt von Abendhügeln,
In dem murmelnden Kristall
Seiner Welle sich zu spiegeln,
Sondern unbenuzt daher
Durch verdorrte Wüsten einsam fliesset,
Und sich dann ins weite Meer
Still und unbemerkt ergiesset.

So, mein Salmon! flossen nie
Unsre heitern Jünglingstage;
Zwar wir sahn sie allzufrüh
Scheiden, und der Freundschaft Klage
Seufzet lange noch um sie;
Aber all die Blumen, welche
Ihre sanfte Flut genezt,
Deren Duft aus süssem Kelche

Durch Erinnrung noch ergezt,
Die bezeichnen am Geſtade
Dieſes Flüſsgens frühen Lauf,
Und wir leſen noch auf trocknem Pfade
Manche Frühlingsblümchen auf.

Einſam freilich und alleine
Iſt für jezt mein kleines Zelt,
Ziemlich wie im öden Haine,
Ganz verlaſſen aufgeſtellt,
Und, gewöhnt an traute Seelen,
Die, wie Du, mich ganz verſtehn,
Kann ich Dir den Kummer nicht verheelen,
Daſs den Hain des Lebens friſch und ſchön
Freud' und Glück umſonſt durchwehn,
Wenn der Freundſchaft Silberbäche fehlen.

Aber dennoch ſinket nicht
Hingewelket meine Jugend,
Denn wenn alles ihr gebricht,
Schüzt ſie doch Gefühl der Pflicht,
Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend.

Wenn nur dieſe, theurer Mann!
Schweſterlich mich ſtets begleiten,
Will ich gerne mich bereiten,
Immerhin, ſo brav ich kann,
Ritterlich für ſie zu ſtreiten.
Unverhoſte Schwierigkeiten
Schrecken dann nicht meinen Sinn,
Und ich renne nach dem Kranze
Dann mit eingelegter Lanze
Durchs Getümmel mutig hin,
Weil ich unter ihren Schilden
Immer doch vor allen wilden
Zauberpfeilen ſicher bin.

Mögen Eifrer mich verdammen,
Weil mir Klopſtock lieber iſt,
Als der gründlichſte Sophiſt
Von der Ewigkeit der Höllenflammen;
Mag geweihtes Vorurtheil
Mich und meine Freunde meiden,
Weil wir auf dem Weg zum Heil

Manchen zum Gefährten leiden,
Dem es nicht sein Pafs erlaubt,
Weil er frevelhaft am Ziele
Seiner Wanderschaft — zu viele
Redliche zu finden glaubt.
Mag der Stolz von seinen Höhen,
Die das Laster aufgethürmt,
Spöttisch auf mich niedersehen,
Weil mein Geist mit Schmeichlerflehen
Seine Schwelle nie bestürmt.
Soll ein Stuzer mich zur Klage
Reizen, wenn er mich verlacht,
Dafs ich meine Blütentage
Unter Büchern hingebracht?
Und dafs noch auf meiner Wage,
Die der Weisheit Rechte hält,
Mendelssohn und Garve liegen,
Die im stillen Laubgezelt
Alle rauschenden Vergnügen
Voller Flaschen überwiegen,
Die man mir entgegenstellt.

Mag auch in der groſſen Welt
Mancher, wegen ältrer Ahnen,
Hocherhabner Adelsblick
Oft zur Demut mich ermahnen,
Willig tret' ich dann zurück;
Denn beſchämt muſs ich bekennen,
Daſs ich ſchon auf Lebenszeit,
Bis zum Griechiſch leſen können,
Ein geerbtes — von entweiht.
Finde gern bei rauhen Gothen,
Die der Wiſſenſchaft und Kunſt
Oefters ſchon Verheerung drohten,
Auch die Muſe keine Gunſt;
Mag mich jeder Thor verdammen,
Sei er noch ſo hochgeehrt,
Weil mein Geiſt, von ſtolzern Flammen
Glühend, nichts von ihm begehrt,
Als den — Stoff zu Epigrammen.

Alles dies, o Beſter! trübt
Deinem Selmar keine Stunde,

Weil er nicht die Poſſen liebt;
Aber daſs zum Wechſelbunde
Keinen Freund das Glück ertheilt,
Der als Balſam ſeine Wunde
Tiefempfundner Trennung heilt;
Dem er, wie in beſſern Tagen,
Da ihn Deine Lieb' erfreut,
Ganz ſich zu vertrauen wagen
Darf, vergällt ihm oft die Zeit.

Denn den ſeligſten Vergnügen
Fehlt die Würze, kann man nicht
An der Freundſchaft Buſen liegen,
Und behorchen, was ſie ſpricht;
Seelen, die ihr nimmer lauſchen,
Mögen aus dem Strom der Luſt
Ihre Sinnen zwar berauſchen,
Doch verſchloſſen bleibt die Bruſt,
Und die ſüſſe Wechſelfreude,
Die das Mitgefühl erweckt.

Dieſe feine Geiſtesweide
Wird von ihnen nie geſchmeckt.

Heil mir, daſs ich in den Jahren,
Die ich, Freund! mit Dir verlebt,
Dieſe Wonne ganz erfahren,
Deren Bild mich noch umſchwebt;
Gerne denk' ich noch der Stellen,
Wo ich dieſes Glück gefühlt,
Deren Schönheit kühl die Wellen
Langer Zeit nicht weggeſpühlt;
Gerne denk' ich der Gefilde,
Wo uns jede Jahreszeit
In dem angenehmen Bilde
Jugendlicher Heiterkeit
Stets durch Wechſelreiz erfreut.
Aber Heil uns, beſter Mann!
Dreimal mehr, daſs edle Tugend
In den Spielen unſrer Jugend
Immer Preis und Kranz gewann!

Daſs wir nie beim Kelch der Traube
Uebermut mit Scherz gepaart,
Und daſs unentweihter Glaube
An die Tugend vor dem Raube
Schöner Unſchuld uns bewahrt;
Daſs uns ſelbſt die Roſenlaube
Oft der Weisheit Schule ward,
Die durch Warnung unſre Herzen
Vor zu unbeſorgten Scherzen
Mit den Grazien bewahrt,
Und dadurch der Reue Schmerzen
Uns beim Schluſs des Mais erſpart.

Nur der ſchönſte Monat unſers Lebens
Iſt dahin, des Dichters Blick
Lockt ihn manchmal noch zurück,
Doch des Jünglings Wunſch vergebens!
Sei es dann! ich heiſche nicht
Dieſe ſchönen Stunden wieder,
Und Eardalens ſüſſe Lieder
Schweigen vor dem Ruf der Pflicht.

Nur nach Euch, o Frühgeliebte,
Deren ſchmerzlicher Verluſt,
Mehr als alles mich betrübte,
Bebt voll Sehnſucht meine Bruſt.
Euch vermiſſ' ich, wenn der Morgen
Mich zur Thätigkeit erweckt,
Euch, wenn mir bei Abendſorgen,
Sanfte Ruh die Arme ſtreckt.

Wie allein auf öder Inſel
Der entſchwomme Schiffer weilt,
Und durch klägliches Gewinſel
Die verlaſsnen Lüfte theilt,
So, mein Salmon! weilet auch
Hier Dein Freund auf öden Wegen,
Und kein milder Windeshauch
Führt ein Schifchen ihm entgegen.
Oft zwar ſchau' ich, ob in blauer Weite
Wo der Freundſchaft Wimpel weht,
Aber immer noch bis heute
Täuſcht mich Hofnung und Gebet.

Und wie manche Seelenſaite
Wird verſtimmt durch Einſamkeit!
Mag man alles Eitelkeit
Alles ſonſt Gewohnheit nennen,
Aber Freundſchaftszärtlichkeit
Werd' ich nie entbehren können.

Wüſsteſt Du, o Salmon! nur,
Wie Dein Bild mich ſtets umſchwebet,
Wie beim Anblick der Natur
Nach Dir auf die Blumenflur
Oft ein Thränchen niederbebet.
„Dieſe ſolte Salmon ſehn!"
Ruf' ich bei erhabnen Schöpfungsbildern,
„Und ſie unnachahmlich ſchön
Dann in ſeinen Liedern ſchildern!"
O! wie oft, wenn meine Hand
Auf Philindes Buchenhügel
Leichte Dichterkränze wand,
Sah' ich in des Geiſtes Zauberſpiegel,
Wie mein Salmon bei mir ſtand.

„Muſtre," ſprach ich, „jede Blume,
Muſenfreund! die Dir gefällt,
Blüht gewiſs zu ſichrem Ruhme,
Die Du tadeln wirſt, entſtellt
Jeden Kranz in Phöbus Heiligthume."
Wenn der Morgen beim Erwachen
Oft mich zu dem Flüſschen rief,
Und am Laubgeſtad mein Nachen
Ueber Silberwellen lief,
Trunken dann die Schildereien
Der Natur mein Blick genoſs,
Und der Trieb, mich deſs zu freuen,
Leichter durch die Adern floſs —
Ach! dann trübten Wolkenhüllen
Plözlich meinen Sonnenſchein,
Und ich ſeufzte bang' im Stillen:
„Warum bin ich ſo allein?"
Wenn ich oft auf finſterm Pfade
Mich durch eine Wildniſs wand,
Und dann plözlich am Geſtade
Einer weiten See mich fand.

Wo der Sturm mit wilder Schnelle
Manche hochgethürmte Welle
An beſchäumte Klippen warf,
Die erhaben, ſteil und ſcharf,
Unverwahrten Fiſcherboten
In der Nächte Dunkelheit
Untergang und Schifbruch drohten;
Wenn mein Geiſt mit Bangigkeit
Dieſe Scenen ſchon erblickte,
Und der Dichtkunſt Stempel dann
Auf die leichten Bilder drückte,
Die, genährt durch Oſſian,
Meine Phantaſie erſann —
O! da ſank bei Wehmutstrieben,
Die mein Innres tief empfand,
Blatt und Griffel aus der Hand,
Weil bei mir von meinen Lieben
Keiner war, der mich verſtand.
Selbſt das ſchönſte Froſtgefild,
Hell und klar, daſs man ſein Bild
Ueberall im Schwung erblickte,

Reizte selten meinen Fuſs,
Weil durch holden Wink und Gruſs
Keine Klementin' entzückte,
Und kein Salmon Flug und Tanz
Durch ein feurig Lied belebte,
Wenn er mit bereiftem Kranz
Schnell wie Braga mich umſchwebte. —

Düſter und umnebelt flohn,
Darum Deines Freundes Tage,
Seit wir ſchieden, lange ſchon.
Doch getroſt! die bange Klage
Wandelt künftig ſich vielleicht
In der Freude ſüſſe Töne,
Und den Sehnſuchtskummer ſcheucht
Einſt vielleicht die Freudenthräne!

Unterdeſs ſoll Simpathie
Unſre Seelen ſtets verbinden,
Und Entfernung ſoll doch nie
Hofnungsroſen uns entwinden!

Heilig dufte dieſer Kranz
In der Trennung trüben Stunden,
Bis bei vollem Freudenglanz
Er einſt neu wird umgebunden.

V. Epiſtel.

An Theron.

Schon flieht, o Freund! auf raſchem Flügel
Die angenehme Blumenzeit,
Indem der Nord ſchon Thal und Hügel
Mit welken Blättern überſtreut;
Die Roſen, die uns jüngſt entzückten,
Die Kränze, die des Junglings Haupt
In Deiner Abendlaube ſchmückten,
Die Veilchen, die wir fröhlich pflückten —
Hat alle ſchon der Herbſt geraubt.
Das Lied beglückter Schäferinnen
Verſtummt im heerdenloſen Wald,
Wo kein Geſang der Pierinnen
Aus fernen Grotten wiederhallt,

Und wo bei rauhen Abendlüften
Schon längſt die abgewelkten Triften
Kein zarter Nimfenfuſs durchwallt.
Hinweggeſchrecht von dem Geheule
Des ſtrengen Boreas, entfleucht
Die ſanfte Freud', und traurig ſchleicht
In jeden Kreis die Langeweile,
Die oft mit giftbeſtrichnem Pfeile
Der üblen Laune ſelbſt das beſte Herz erreicht.

Was ſoll ich dann den trüben Tagen
Zu Liebe, beſter Theron! thun?
Stimm' ich, bisher gewohnt in Friedlichkeit zu ruhn,
Mit ein in fade Heuchelklagen
Der Eifrer, die ſich ſtets die Welt zu beſſern mühn,
Und die vor Seufzern und Verdammen
Der Sünder, die ſich nicht der böſen Welt entziehn,
Nicht merken können, welche Flammen
Liebloſen Eifers noch in ihren Buſen glühn?

Dies kann ich nicht; zu zärtlich webte
Mein Herzenshäutchen die Natur;
Ich, den nie Sektengeiſt belebte,
Such' auf dem Pfad der Einfalt nur
Das Ziel der Wahrheit zu erreichen;
Zwar ſeh' auch ich, daſs hie und da,
Auf allen Seiten, fern und nah,
Viel hundert Nebenwege ſchleichen,
Doch gerne laſſ' ich jedermann
Nach Herzensluſt und eignem Wohlgefallen
Den ſeinigen in Frieden wallen,
Denn auf das Ziel, nicht auf den Weg,
kommts an.

Soll ich beim Thee und Kaffee dann,
Aus Schmeichelei für unſre zarten Schönen,
Den Herbſt verdammen und verhöhnen,
Weil man mit feinen Schuhn nicht mehr ſpazieren kann?
Und klagen — da zu vollen Garben,
Daſs wir im Winter nicht mehr darben,

Gott unſre Saat gedeihen lieſs —
Weil neulich vom entlaubten Hügel
Ein allzurauher Wind den Flügel
Von Chloens Haube niederblieſs?

An ſolchen Seufzern Theil zu nehmen,
Kann ich mich wahrlich nicht bequemen,
Und laſſe demutsvoll dem reizenden Geſchlecht
In dieſem Stück vollkommnes Recht,
Mich als gefühllos zu beſchämen;
Denn, ſonſt bei Schwächen gerne blind,
Und juſt kein ſtrenger Sittenrichter,
Belächl' ich doch die trüben Angeſichter,
Die von des Herbſtes rauhem Wind
Und dunklem Wetter jezt getreue Spiegel ſind.

Soll ich auf Ball' und Aſſembleen
Wo laute Fröhlichkeit aus Feſttrompeten ſchallt,
Die Seele zu erheitern, gehen? —
Nur ſelten find' ich hier der Freude Aufenthalt;
Hier leiht von ihr, die Wahrheit zu geſtehen,

Oft Langeweile nur die äuſſere Geſtalt;
Selbſt der Schikane Tigerklauen
Verbirgt hier oft nur ungetreu
Der Fuchspels ſchnöder Schmeichelei,
Wenn unterm Mäntelchen vom engeſten Vertrauen
Sich oft zu früh der Dolch entblöſst,
Den Schmähſucht, um gewiſs zu ſiegen,
In ferner Unſchuld Buſen ſtöſst.
Der Honig angenehmer Lügen,
Den mancher Thor ſo gern herunterleckt,
Kann meinen Gaumen nicht betrügen,
Der leicht das Gift geheimer Bosheit ſchmeckt,
Das, nach berauſchenden Vergnügen,
Nur bittern Nachgeſchmack erregt.

Und endlich — in des Freundes Ohren
Sei dies Geſtändniſs abgelegt! —
Bin ich, obgleich mit von geboren,
Doch, leider! durch Erziehung ſchon
Meiſt für die groſſe Welt verloren,
Und ſimpel, wie ein Bürgerſohn;

Denn ſeit den frühſten Jugendjahren
Von Fächern, hochfriſirten Haaren
Und ſeidnen Kanapeen entfernt,
Hab' ich bei Büchern und Gelehrten,
Und herzgefälligen Gefahrten,
Ein wenig — Weisheit nur gelernt.
Zwar ſtrebten Grafen und Baronen
Mit mir dabei nach Einem Ziel,
Doch ohne Stolz und Ranggefühl;
Denn ihre Helm' und Wappenkronen
Begünſtigte kein Vorurtheil,
Und nur den unbeſcholtnen Sitten
Ward der Belohnungskranz zu Theil,
Den, nie um Gold des Adels feil,
Der Armut Söhne kühn erſtritten.

Und weil dann, wie ein Alter ſpricht,
Ein neu Gefäſs ſo leichte nicht
Den Duft verliert, den es früh angenommen,
So merk' ich jezt mit Schüchternheit,
Daſs auch mein Geiſt zur Jugendzeit

Ganz eigne Richtungen bekommen.
Noch immer ſuch' ich, unbeſorgt
Um Tadel, Lob und Gunſt des Thoren,
Der allen Werth von ſechszehn Ahnen borgt,
Nur das Verdienſt, wenn gleich in Dürftigkeit geboren.
Noch immer reizender ſind mir
Der Einfalt ungeſchminkte Sitten,
Wo Freunde ſonder Kunſtgezier
Sich zum Genuſs zuſammenbitten,
Als Rang und Etikettenqual
Beim Auſſenſchein von einem Freudenfeſte;
Denn welchem Kreis vertrauter Gäſte
Verbittert Sittenzwang im ſchönſten Tafelſaal
Nicht ſelbſt das ausgeſuchtſte Mahl?

Gewohnheit macht, daſs man verſchieden denkt,
So gehts auch mir; noch immer kränkt
Ein ſchiefes Kompliment mich minder,
Als eine ſchiefe Seele; nie

Verfolgt' ich noch den armen Sünder
Mit Spott und bitterer Ironie,
Der bei geradeſtem Gemüte
Doch — eine Falt' am ſeidnen Strumpfe wieſs;
Und einfaltsvolle Herzensgüte
Iſt mir ſchäzbarer noch, als Scharfſinn des
Genies,
Dem Laſterſturm im Knospen ſchon die Blüte
Der zarten Unſchuld niederbliefs.

Was ſollt' ich denn in den Gelagen,
Wo dieſer Ton der groſſe heifst,
Den leiſe Stimme meiner Klagen
Doch ſicher nie zurechte weiſt?
Die Thoren friedlich zu ertragen,
Iſt alles, was die Weisheit lehrt;
Doch ihre Anzahl zu vermehren,
Und ihren Richterſpruch voll Demut anzuhören,
Hat ſie noch nie von mir begehrt.
Wir ſcheiden dann mit gutem Willen,
Und ſelbſtvergnügt; ein jeder lacht

Den andern aus, und denkt im Stillen:
„Nein! der war nicht für mich gemacht.“

Den Abend reizend zu verbringen,
Lockt hoch der Oper Zauberpracht —
„Leicht iſt ein Gulden zu erſchwingen,
Und welch ein Schauſpiel! Aug und Ohr
Und jeder Sinn wird hier entzücket —“
So ruft begeiſtert mancher Thor,
Der dies zum erſtenmal erblicket;
Allein mein innrer Sinn, verwöhnt,
Der Menſchheit leiſem Ruf zu lauſchen,
Kann gegen die Muſik, die hier nur Freude tönt,
Das ſtille Flehn der Edlen nicht vertauſchen,
Die arm und unverdient vielleicht
Ein unbekanntes Elend dulden,
Und denen jezt der Eine Gulden
Zur Sättigung und zum Vergnügen reicht. —
So nehmt ihn hin! Im ganzen Leben
Sei lieber nie von mir das Opernhaus beſucht,

Als dafs mit leifem Seufzerbeben
Mir Eines Armen Thräne flucht?
Dem ich nicht lieber Brod gegeben. *)

Allein um wiederum dorthin
Mit guter Art zurückzufpringen,
Wovon ich abgefchweifet bin,
So wifle, dafs von taufend Dingen,
Womit die Groflen in der Welt
Die Herbftzeit angenehm verbringen,
Mir felten eins, o Freund! gefallt;
Und ungeblendet von dem Schimmer
Vergnügungsleerer Eitelkeit,
Zieh' ich mich in mein ftilles Zimmer

*) Diefe gutmüthige moralifche Schwärmerei könnte fehr übertrieben fcheinen, wenn fie nicht gewiffermaflen durch den auffallenden Kontraft entfchuldigt würde, den die allgemeine Armut der niedern Klaflen mit den prachtvollen Vergnügen der Hauptftadt meines Vaterlands zu der Zeit machte, da diefe Epiftel gedichtet wurde.

Zurück, und bleibe nun, wie immer,
Der Freund vertrauter Einſamkeit.

Unſchäzbar ſind die ſtillen Stunden,
Wenn wir zufrieden und allein,
Mit Freunden nur im Geiſt verbunden,
Uns eigener Betrachtung freun,
Und dieſe theuren Augenblicke
Nicht eitlem Streben nach dem Glücke,
Nur dem Entſchluſs zur Tugend weihn.
Ja, Seelerquickend ſind die Zähren,
Die Still' und Einſamkeit empfängt,
Wenn uns kein äuſsrer Lärm umdrängt,
Und keine leeren Köpfe ſtören.
Wie traulich iſt der Abendthee,
Wenn wir vor theuren Schattentiſſen
Auf unſerm eignen Kanapee
Uns unbelauſcht und einſam wiſſen,
Wenn kaum das Kohlenbecken ziſcht,
Sonſt alles ſchweigt, und unſer Schleier
In frommer Hand den Thau der Zärtlichkeit ver-
wiſcht,

Der in der Einſamkeit oft freier
Uns zwiſchen Augenwimpern bebt,
Wenn die Empfindung alles Schönen
Und Edlen leichter bis zu Thränen
Empor durch unſre Nerven ſtrebt.

Ja, beſter Theron! ungeſtört
Durch eignes Denken ſich belehren,
Die Stimme des Gefühles hören,
Der Tugend eignen, innern Werth
Nach der Vernunft Gewichten wägen,
Und dann die Prüfung, welcherlei
Beſtreben jeder Art des Weiſen würdig ſei,
Auf dieſe treue Wage legen —
Dies Selbſtvergnügen beſſrer Art,
Vergütet reichlich das Entbehren
Von ſchalem Zeitvertreib und freudenloſen Ehren,
Weil dieſer würdige Genuſs der Gegenwart
Der Zukunft bittre Reu' erſpart.

Dann in den ſchönſten Augenblicken
Der Ruhe manchen Freund, der mit uns harmonirt,

An den vertrauten Busen drücken,
Und, kann uns dies nicht immer glücken,
Uns durch ein Buch, mit dem das Herz simpathisirt,
Und welches Tugend lehrt, erquicken;
In Frieden mit der ganzen Welt,
Aus sanfter Weisheit uns in ihre Launen schicken.
Und doch von ihr entfernt im stillen Laubgezelt
So leben, wie's uns selbst gefällt —
Wen muss dies Leben nicht entzücken?

O! angenehme, süsse Zeit!
Die ich in Deinem Haus verlebte,
Mein Theron! wo Genuss der reinsten Seligkeit
Auf leisen Flügeln mich umschwebte.
Wird je des Schicksals milde Hand
Mir jene Stunden wieder geben,
Da ich den heissen Wunsch, mit Dir vereint zu leben,
So oft voll Zärtlichkeit empfand?

Ja, Freund! entfernt vom Weltgedränge,
Wo die gedankenlose Menge

Stets ihre dummen Rollen ſpielt,
Der Einfalt und Natur ergeben,
Vergnügt bei uns gewognem Glück,
Doch niemals hofnungslos bei ſeinem trüben Blick,
Mit immer thätigem Beſtreben,
Die Menſchheit um uns zu erfreun —
Wie ſelig wolten wir allein
In Deiner ſtillen Hütte leben!

VI. Epiſtel.

An Delimon.

Vor unſerer perſönlichen Bekantſchaft.

Darf, ohne Selbſtzufriedenheit
Und eitles Streben, zu behagen,
Vom Etikettenzwang befreit,
Und ohn' ein Staatsgewand zu tragen,
Zu Dir, o Graf! ſich ungeſcheut,
Mit freundſchaftsvoller Offenheit
Die unbekannte Muſe wagen?

Mit fremden Reizen nicht geziert,
Um eigne Mängel zu bedecken,
Kommt ſie, von Einfalt angeführt,
Und zeigt ſich wie ſie iſt, mit allen Sommerflecken,

Und ihrem von dem Sonnenlicht
Vielleicht ein wenig zu brünettem Angeſicht,
Das unter Schmink' und Pflaſterdecken
Sonſt eitle Mädchen gern verſtecken.
Allein da Freundſchaftsſimpathie
Sich immer nur auf Wahrheit gründet,
Und da durch Liſt erſchlichen ſie
So ſchnell, wie ſie entſtand, verſchwindet,
Und da ein ſelbſt gerader Geiſt
Verachtung gegen den empfindet,
Der heuchelnd ſich nur beſſer weiſt —
Was hälf' es mir, Dich zu betrügen,
Und mich, der Dich um Freundſchaft fleht,
Dir liebenswerther vorzulügen? —
Da, gleich den Blätterchen, die mit dem Wind
verfliegen,
Auch Sittentäuſchung bald vergeht.
Die Wahrheit würde dennoch ſiegen.
— Und ſtrenge winkt ihr Warnungsſtab —
Sie zeichnet mit gewiſſen Zügen
Durch unſre Handlungen uns ab;

Sie würde mich einſt richtig ſchildern,
Und wenn der Edle, der nach falſchen Seelen-
bildern
Die Hand zum trauten Bund mir gab,
Alsdann mich deſſen unwerth träfe,
So riſſ' er ja von meiner Schläfe
Den Kranz der Freundſchaft wieder ab.

So nimm dann, eh' ich Dich erblicke,
Und, wird mein Herzenswunſch erfüllt,
Als Freund Dich an den Buſen drücke,
O Graf! dies ungeſchminkte Bild;
Von Meiſterhand zwar nicht gemahlet,
Und nicht ſo angenehm und ſchön,
Wie Deins, das ich, von Lieb' umſtralet,
Durch Zauberpinſel ſchon geſehn.
Indeſs, Du wünſcheſt mich zu kennen,
So ſagt Kordelia; und daſs mich Simpathie
Allmächtig reizet, Dich und Sie
Als meine Freunde ſtolz zu nennen,
Glaubſt Du, o Graf! mir ohne Müh. —

Doch unverdient hat man als Philoſophen
Mich Dir gerühmt; ſo ſtolzer Ruhm
Belohnet nicht die leichten Strophen,
Die in Apollos Heiligthum,
Wenn gleich zum Lob der Weisheit, tönen;
Und meine Muſe weilt in Pindus niedrem Thal,
Am Quell des Edlen und des Schönen
Zufrieden, darf ſie manchesmal
Nur Pallas Bild mit Blumen krönen.

Der Menſchenſeele Labirinth
Mit Forſcherblicken zu durchſchleichen,
Um ſicher, wenn auch nicht geſchwind,
Das Ziel der Kenntniſs zu erreichen,
Und immer an der Weisheit Hand
Verſchlungnen Krümmen nachzugehen,
Um jeden Winkel zu erſpähen,
Wo ſich die Wahrheit oft dem Vorurtheil entreiſst —
Dies ſchien mir zwar vom frühſten Leben

Schon immer für des Weiſen Geiſt
Das ſchönſte, würdigſte Beſtreben.

Doch ſucheſt Du umſonſt bei mir
Philoſophie im ſtrengen Sinne,
Denn frei, o Graf! geſteh' ichs Dir,
Gelehrſamkeit, durch die ich nichts fürs Herz gewinne,
Scheint keinem minder werth als mir;
Und jedes Krieges Heftigkeiten,
Wenn Rieſen der gelehrten Welt
Für Formeln und Siſteme ſtreiten,
Verlacht mein Herz als Kleinigkeiten,
Und als ein Waffenſpiel, das nur dem Stolz gefallt. *)

Doch die Philoſophie des Lebens,
Die unſers Daſeins Zweck und Ziel

*) Es braucht wol nicht erſt angemerkt zu werden, daſs der Verf. hier blos elende Wortzänkereien unaufgeklärter Theologen, und ſogenannter Philoſophen vor Augen hat.

Uns lehrt, und durch ein inneres Gefühl
Uns überzeugt, dafs nicht vergebens
In unſrer Bruſt ein höher Feuer glüht,
Als dieſes niedre Leben fodert,
Ein Feuer, das dereinſt zur vollen Flamme lodert,
Wenn unſre Seel hinüberzieht
In eine beſſre Welt, vom Grab nicht mehr umgrenzet,
Wo reizender die Tugend blüht,
Und ewig hell die Freude glänzet.

Ja, Beſter! die Philoſophie,
Die uns die Vorſicht ſelbſt zur Führerin gegeben,
Die in genauſter Harmonie
Mit Schönheit und Geſchmack durch Bildung unſer Leben
Veredelt und verſüſst, und früh
In unſrer Jugend erſtem Lenze
Zu allen Tugenden den Samen niederſtreut,
Der mit uns wächſet und gedeiht;
Sie, die uns alle Blumenkränze

Der reizenden Vergnügen reicht,
Und alle Freudenfrüchte gönnet,
Nur nicht, die sie als giftig kennet,
Weil Lastermeelthau sie umschleicht;

Die Weisheit, die der edlen Tugend
Vertraute Lieblingsschwester ist,
Durch die geleitet muntre Jugend,
Im sanften Strom durch Frühlingsauen fliesst,
Durch die des Mannes Geist des Lebens Glück
genießt,
Und, von der Reue unverbittert,
Den Kelch der Sorgen selbst mit heitrer Seele
trinkt;
Durch die gestüzt der Greis nicht zittert,
Wenn matt sein Haupt zur Ruhe sinkt,
Und froh sein Geist hinübereilet,
Wo am erreichten Ziel dem Kämpfer, dessen
Schweiss
Hier auf die Laufbahn floss, der Preis
Aus Gottes Hand wird ausgetheilet;

Ach! die Philoſophie, die nicht
Des Lebens Heiterkeit durch eitle Grillen trübet,
Die Seelenruh gewährt, wie ſie verſpricht,
Hat eifriger, als ich, aus ſüſsgefühlter Pflicht,
Vielleicht kein Mendelsſohn geliebet.

Dank noch der ſtillen Einſamkeit,
Wo, abgeſondert von den lärmenden Vergnügen,
Die im Gewühl der Eitelkeit
So leicht ein feurig Herz betrügen,
Die frühe Jugend mir entſchlich.
Genährt durch ſtillere Betrachtung,
Gewöhnte meine Seele ſich
Zum denkenden Genuſs, und dadurch zur Verachtung
Der täuſchungsreichen Sinnlichkeit,
Die, wenn der Zauber bald verſchwunden,
Dem Herzen tauſend leere Stunden
Nur übrig läſst, wenn es die Flucht verlornet Zeit,
Die nimmer wiederkehrt, mit wunden
Gefühlen allzuſpät bereut.

Dank noch den ehrfurchtswerthen Weiſen,
An deren treuer Führungshand
Mein Geiſt auf ſeinen frühen Reiſen
Der Kenntniſs ſchöne Fluren fand;
Das ferne Alterthum durcheilte,
Entzückt in Rom und Griechenland,
Der Weisheit Mutterſizen, weilte,
Wo ich mit jugendlicher Hand,
Voll heiſſen Durſts nach Ruhm und Ehre,
Um Pallas heilige Altäre
So manchen frommen Lorber wand;
Dann mit des Alterthumes Schäzen
Der Neuern Fruchtbarkeit verband,
Und ſo ein inniges Ergezen
Beim Wahrheitsforſchen ſtets empfand.

O Blumenzeit der ſchönen Jugend!
Noch denk' ich mit Entzücken Dich,
Die mir in Schwärmerei für Tugend
Und Wiſſenſchaft ſo ſüſs entſchlich.
Ja, noch am Abend meines Lebens,

Wenn manche Freude ſchon verblüht,
Und ihr Gedächtniſs ſelbſt aus meiner Seele
flieht,
Gedenk' ich Dein doch nie vergebens.
Denn heilig war die Schwärmerei,
Die ſanft um meinen Buſen ſpielte,
Und gerne blieb ich ihr getreu,
Da ſie den ſchönſten Zweck bezielte,
Und da mein Herz ſo lang durch ſie
In Leidenſchaftenharmonie
Sich lebensfroh und glücklich fühlte.

Daſs auf gefahrumdrohter Bahn
Der Jüngling nicht herunterſtürzte,
Daſs Hochmut oder eitler Wahn
Zu früh ſein Forſchen nicht verkürzte,
Daſs ihm der Unſchuld Wurzel nicht
Des Laſters ſchnöder Wurm zerſtochen,
Daſs er, Verräther ſeiner Pflicht,
Vor keinem Groſſen noch gekrochen,
Durch Wunſch nach Gold und Rang bethört;

Dafs noch auf manchem taſchgeſporntem Stecken-
pferd
Die Tugend nicht den Hals gebrochen,
Dies — ach! und noch wie vielerlei
Genufs beglückender Gedanken,
Mufs ich, o ſüſſe Schwärmerei
Der frühern Jugend; Dir verdanken!

Doch freilich geb' ich gerne zu,
Dafs, meiſt in Einſamkeit und Ruh
Und unter Büchern auferzogen,
Mein Geiſt zu eingeſchränkt ſich fühlt,
Dem Aeſtchen gleich, das früh gebogen,
Nur ſtets nach einer Richtung zielt.
Zu ernſthaft, um bei lauten Luſtgelagen
Ein wirkſam Triebrad mit zu ſein;
Zu ſchüchtern, ſeine Kunſt zu wagen,
Um die Geſellſchaft zu erfreun,
Wo er befürchten mufs, es werd' ihm nicht ge-
lingen,
Und unbekannt mit tauſend Dingen,

Womit man in der groſſen Welt
Die Zeit vertreibt, und wohlgefällt.

Doch laſs uns unparteiiſch ſprechen,
Wie ſelten darf zu gleicher Zeit
Die Jugend der Gefälligkeit
Und ernſten Weisheit Blümchen brechen?
Die Kunſt, durch Scherz und Artigkeit,
Und Geiſtesfeinheit zu gefallen,
Die ſanft ein jedes Herz durchdringt,
Und Freud' und Luſt zur Blüte bringt,
Ja, ſelbſt aus ſtolzen Marmorhallen
Die Langeweile oft ſich zu entfernen zwingt —
Die Kunſt, o beſter Graf! gelingt
Auch bei dem wärmſten Wunſch nicht allen;
Und nie um Bücherweisheit feil,
Wird ſie der dunklen Schule Söhnen.
Ach! leider, ſelten nur zu Theil,
Wenn ſie auch Pallas Lorbern krönen.

Die Blume, die das tiefre Thal
In ſeinen Schatten auferziehet,

Hat nicht der Rose Glück, die stets vom milden Stral
Der Sonn' im Gartenbeet durchglühet,
Kordeliens Brust entgegenblühet.
Drum findest Du bei Deinem Freund
Des Umgangs Reize nicht vereint,
Die allgemein bei dem entzücken,
Den mit Gefälligkeit und Scherz
Die lächelnden Huldinnen schmücken;
O! sei nur ein gefühlig Herz,
Verstand und Wahrheit allerwärts
Aus seinem Wesen zu erblicken!

Denn bis zum lezten Athem wird
Der Eigensinn ihn nicht verlassen,
Wohin sich auch sein Fuss verirrt
Auf dieses Lebens-krummen Strassen,
Auf welchen Posten ihn auch einst sein Schicksal führt,
Sich immer gleich zu sein, und nichts so sehr zu hassen,
Als Wankelmut, der sich mit Schmeichelblumen ziert.

Geneigt, ſich immer zu verbeſſern,
Wenn die Vernunft ihn überzeugt,
Und ſeine Kenntniſs zu vergröſſern,
Wo eine neue Flur der Wiſſenſchaft ſich zeigt,
Bleibt er doch feſt entſchloſſen, nie zu weichen,
Wenn Irrthum gegen ihn des Stolzes Pfeile ſpizt,
Und wenn die Wahrheit nur an ſeinem Ruder ſizt,
Selbſt vor dem Orlogſchiff die Segel nicht zu ſtreichen,
Das eine Königsflagge ſchüzt.

Schon von den frühſten Jugendſtunden
Mit Freunden durch Vertraulichkeit,
Durch Wahrheitstrieb und Innigkeit
Der Herzbedürfniſſe verbunden,
Hab' ich den Werth der Jugendzeit
Nach unverfälſchtem Maaſs empfunden.

Ach! wie ein Frühlingstag, der Blüt' und Fruchtbarkeit
Von Roſenwolken niederſtreut,

Und, wenn er lächelnd ſchon verſchwunden,
Noch den bezauberndſchönen Kranz,
Der geſtern ſeine Stirn' umwunden,
Zurück den Fluren läſst — ſo ganz
Im Schmuck des Mais enteilte meine Jugend,
Die ſanfte Freundſchaft war der Glanz,
Womit ſie Blumen früher Tugend
Erheiterte; die Jugend eilt dahin,
Allein der Freundſchaft Seligkeiten
Verſprechen noch für Folgezeiten
Des Lebens glücklichſten Gewinn.

O Freundſchaft! möchteſt Du mit Blicken
Der Unſchuld und Zufriedenheit
Stets eines Dichters Geiſt erquicken,
Der gern Dir ſeine Laute weiht,
Und der, von Simpathie getrieben,
Sich keinen ſtolzern Ruhm begehrt,
Als Edle, die ſein Herz verehrt,
Mit Treu' und Biederſinn — verſuchs, o Graf! —
zu lieben.

VII. Epiſtel.

Ueber die Satiren.

Bei Zurückſendung des Boileau.

„En vain, guidé par un ſongneux délire,
Le Juvenal du ſiècle de Louis
Fit un talent du crime de médire,
Mes yeux jamais n'en furent éblouis,
Ce n'eſt point là que ma raiſon l'admire. etc.

Greſſet. Epitr.

Hier kommt Dein Boi[illegible], Freund! zurück,
Vergnügt hat er mich oft als Dichter;
Allein betracht' ich ihn mit unbeſtochnem Blick
Als des Verdienſtes ſtrengen Richter,
So ſuch' ich Unparteilichkeit,
Und durch Philoſophie des Lebens
Gedämpfte Leidenſchaft und Menſchenfreundlichkeit
In ſeinen Schriften oft vergebens.

Der Dichter muſs als Heiligthum
Die goldnen Pfeil' Apolls betrachten,
Sich um der ſpäten Nachwelt Ruhm
Bemühn, und keinen Kranz verachten,
Den ihm Verdienſt entgegenbringt;
Doch jedem, der mit ihm nach gleichem Kranze
ringt,
Gleich als Deſpot ein ſtolzes Urtheil ſprechen,
Und ſich, wenn der nach Ritterpflicht
Mit ihm noch manche Lanze bricht,
Durch der Satire Pfeile rächen —
Dies muſs der groſſe Dichter nicht.
Denn windet nicht die ſanfte Rechte
Der Weisheit um der Muſe Haupt,
Das Phöbus Lorber ſchon umlaubt,
Noch ihre holde Blumenflechte,
So welket bald der ſchönſte Kranz;
Und Weisheit wird der Rache Flammen,
Auch bei des Wizes hellſtem Glanz,
Doch ohne Schonung ſtets verdammen.
Ein unverdorbenes Gefühl

Wird immer Billigkeit mit dem Genie verbinden,
Des Friedens Süſſigkeit empfinden,
Und ſo das edle, wahre Ziel
Der treffenden Satire finden.

O! möchte Laſterhaftigkeit
Nie ihrem ſtrengen Pfeil entſchlüpfen,
Und Thorheit, Wahn und Eitelkeit
Nie unbeziſcht bei ihr vorüberhüpfen!
O! möchte Zügelloſigkeit
Der Sitten oft vor ihrer Geiſſel zittern,
Und eines Dichters Wiz manch freches Herz erſchüttern,
Dem ſtets des Prieſters Zorn, und die Beredſamkeit
Des Weiſen nur vergebens dräut.

Doch, Freund! dies beſſre Ziel verlaſſen,
Und einen Dichterling, der treu dem Staube bleibt,
Seicht urtheilt, und noch ſeichter ſchreibt,

Nicht nur belachen, sondern haſſen,
Und immer wieder den, so oft die Galle treibt,
Von neuem bei dem Kragen faſſen —
Dies scheint für Wiz und für Verſtand
Ein zu geringer Gegenſtand.

Wer kennt wol in der Zukunft Jahren
Gedichtgen, die zu unſrer Zeit,
Unwürdig der Unſterblichkeit,
Von Thoren gnug bewundert waren?
Und dieſe ſolte Wieland nun
Berühmt durch ſeinen Tadel machen?
Wer kann wol über Schriften lachen,
Die in Vergeſſenheit ſchon längſt begraben ruhn!
Von ſelber ſinkt im erſten Lenze
Der wurzelſchwache Baum herab,
Von ſelbſt verwelken Lorberkränze,
Die des Verdienſtes Hand nicht gab.

Doch läſst zu Ungerechtigkeiten
Der Cenſor, wider Amt und Pflicht,

Sich ſelbſt aus Rache noch verleiten,
So ſchützt das wizigſte Gedicht
Ihn vor des Weiſen Tadel nicht,
Und niemand ſieht mit Wohlbehagen
Ihn noch Apollos Köcher tragen.

Wie kann auch bei dem wärmſten Blut
Ein edles Herz mit Spott und Bitterkeiten,
Mit der Satire ganzer Wut
Und Ungeſtüm den Mann beſtreiten,
Der keinen unbeleidigt kränkt,
Und deſſen ſanfter Geiſt in Frieden
Vom Dichterwerth des Mäoniden
Nur anders als ſein Gegner denkt. *)
Nein! eh' ein ſolches wildes Feuer
Je meine ſtille Bruſt entflammt,

*) Perrault, gegen den Boileau ſo oft ungerecht ſeine Satiren richtete, war ein Mann von ſehr ſanftem Charakter, und von entſchiedenen Verdienſten, inſonderheit um die bildenden Künſte.

Wenn Dünkel, Stolz und Wahn ſelbſt Klopſtocks
Lied verdammt,
Zerſchmettr' Apollo meine Leier,
Und jede Neigung zum Geſang,
Die ſchon von Jugend meinen Buſen
Unwiderſtehlich ſüſs durchdrang,
Verwandle ſich in Haſs der Muſen!

Denn, ſprich, o Freund! iſt Eitelkeit
Nicht Pflegemutter der Satiren?
Wir wollen uns nur jederzeit
Umſonſt mit jenen Kränzen zieren,
Die andern unſer Wiz entreiſst.
Wir ſpotten ungerecht der Schwächen,
Die oft das ſchönſte Herz des Tadlers Blicken
weiſt,
Und ſchweigen furchtſam bei Verbrechen,
Beſchüzt ſie nur ein kühner Geiſt.
Wie ſelten pflegt der Spott zu beſſern,
Wenn er die kühnſten Streiche wagt,

Die oft das Uebel ſelbſt vergröſſern,
Indeſs ſein Waffenſpiel dem Haufen nur behagt.

Auch mich hat einſt in raſcher Jugend
Im Dienſt der Weisheit und der Tugend,
Die eitle Trommel oft zum Waffenſpiel geweckt;
Auch ich hab' einſt mit leichten Truppen
Der ſpottenden Satir', im Hinterhalt verſteckt,
Der Thorheit Vordertrab geneckt,
Und manches Laſterſchif, vom Feuer nicht geſchreckt,
Durch leichtbewafnete Schaluppen
Verwegen gnug in Brand geſteckt.
Allein ich bin des Krieges müde,
Und ſind die Gegner gleich mit Ränken, Liſt und Macht,
Auf ihren Vortheil noch bedacht,
So iſt doch ein erzwungner Friede
Zur Unterzeichnung ſchon gebracht.
Der Thorheit laſs ich die Provinzen,
Die ſie mit räuberiſcher Hand

Der ſchwächern Weisheit längſt entwand,
Und ihren ſtolzen, kleinen Prinzen
Vergönn' ich Titel, Rang und Ordensſtern' und Band,
Und ihre vielen, falſchen Münzen,
Nur dürfen ſie nicht in mein Land.
Dem Laſter kann ich zwar nicht wehren,
Mit ſeinen tückiſchen Galeeren
Auf allgemeinem Ozean
Die Schiffart unverſchämt zu ſtören;
Doch wenn ſie meinen Küſten nahn,
So müſſen ſie die Wimpel ehren,
Die von der Tugend Warte wehn,
Weil hier auf felſenfeſten Höhn,
Um ihre Grenzen zu bedecken,
Gnug ſichrer Batterien ſtehn,
Die jeden frechen Segler ſchrecken.
So kann ich, Freund! in Sicherheit
Jezt meine Felder beſſer bauen,
Und ernte mit Zufriedenheit
Mehr Gras und Blumen von den Auen,
Die keine Furcht des Kriegs bedräut.

Doch, daſs wir bei der Wahrheit bleiben,
O Freund! und die Allegorie
Nicht über ihre Grenzen treiben,
So richte ſelbſt, ob nicht die Lebensharmonie,
Und die Gewiſsheit des Beſizes
Von edlen Freunden mehr beglückt,
Als jeder Lorberkranz des Wizes,
Der ungeliebte Dichter ſchmückt.
Und dürft' ich mir ein Loos erwählen,
So ſtrebt' ich nach dem höhern Ziel —
O! möchten edle, ſtille Seelen
Mich ſtets zu ihren Freunden zählen,
Als Dichter für das Herzgefühl!

Dies wird der Spötter nie erreichen,
Dem jeder Ruhm gleich lockend iſt,
Und der aus Eifer, ſtets der Thorheit nachzuſchleichen,
Der Tugend Reize leicht vergiſst;
Nur allgemein und bitter tadelt,
Ja ſelbſt die reinſte Leidenſchaft

Ohn' Unterſchied als laſterhaft
Verhöhnt, und ihren Werth entadelt.

Wohl mir, daſs früh die ſanfte Hand
Der Tugend, als ich unerfahren
Noch an dem Scheidewege ſtand,
Vor Menſchenhaſs mich zu bewahren,
Mit edlen Seelen mich verband,
Da lernt' ich früh die beſſern Seiten
Der Menſchenſeele zu erſpähn,
Und ihr Gemiſch, wo Treflichkeiten,
Und Schwächen mit einander ſtreiten,
Als liebenswürdig anzuſehn.
Nun wird kein Spötter mich verführen,
Und, noch ſo ſehr gereizt, möcht' ich doch ewig nicht
Um Lorbern Swiftiſcher Satiren
Das Herzgefühl der ſchönerfüllten Pflicht,
Ein Menſchenfreund zu ſein, verlieren.

Denn ſchiefer Spott und bittrer Scherz,
Durch welchen Unſchuldsopfer bluten,

Entehrt, bei allem Ruhm des Wizes, doch des
Herz
Im Aug der Redlichen und Guten.
Und was iſt Geiſt, Genie, Verſtand,
Wenn Tugend ihren Schwung nicht richtet?
Ein Rachſchwert in des Wütrichs Hand,
Der alles vor ſich her vernichtet,
Und oft, zu ſpät hernach, bis an des Abgrunds
Rand,
Verfolgt von Scham und Reue flüchtet.

So ſpottete der Edle nie,
Dem Delphis Gott den Weisheitskranz ertheilte;
Er hüllt' in ſchlaue Ironie
Die Wahrheit immer ein, und heilte
Die Fehler ſicher und gewiſs,
Indem er, unvermerkt, des Herzens feinſte Saiten
Berührt', und ohne Bitterkeiten
Der Thorheit Misklang fühlen lieſs.
Ihm ähnlich, ſpottet auch mit leiſer
Vertraulichkeit Muſarion;

Sie lächelt ihren Schüler weiſer,
Und ſpricht, ohn' Eifergeiſt, durch Tugendreize ſchon
Dem Laſter und der Thorheit Hohn.
Ja ſelbſt bei übertriebnen Lehren
Trennt ſie mit ſcharfem Blick, der Wahrheit innre Kraft
Von thörichtblendenden Schimären,
Und duldungsloſer Leidenſchaft,
Wodurch ſie Afterweiſ' entehren.
So weiſs auch durch Beſcheidenheit
Des Spottes unſre Zärtlichkeit
Der fromme Reiſende zu feſſeln,
Der durch kein bittres Wort die ſanfte Unſchuld drückt,
Und reuethränend ſpät die Neſſeln
Lorenzos ſtillem Grab entpflückt. *)

Auch braucht die Wahrheit, um zu ſiegen,
Spott und Sophiſtenränke nicht,

*) Yorik. Siehe *Sentimental Journey Vol. I.*

Sie traut dem inneren Gewicht
Der Gründe, die auf ofner Wage liegen,
Und fühlt die angenehme Pflicht,
Dem Weisen gern ihr Ohr zu neigen,
Doch wenn der Thor ihr widerspricht,
Mit ungekränktem Stolz zu schweigen,

Die Schöne, welche ihren Werth
Und ihren ächten Reiz empfindet,
Verachtet nur den Neid, der niemals sie entehrt,
Und der beschämt am ersten schwindet,
Wenn er sie nicht im Harnisch findet.
Des Siegs gewiss, der ihr gebührt,
Pflegt sie, um ihre Macht zu weisen,
Nicht jedes Kränzchen abzureissen,
Das minder schöne Stirnen ziert.

Ja, Freund! wer Deiner Gattin hellen
Verstand, getränkt aus allen Quellen
Der holden Grazien, besizt,
Ist vor der Furcht, dass andre Schönen
Die Kenner mehr durch Beifall krönen,

Sie lächelt ihren Schüler weiser,
Und spricht, ohn' Eifergeist, durch Tugendreize schon
Dem Laster und der Thorheit Hohn.
Ja selbst bei übertriebnen Lehren
Trennt sie mit scharfem Blick, der Wahrheit innre Kraft
Von thörichtblendenden Schimären,
Und duldungsloser Leidenschaft,
Wodurch sie Afterweis' entehren.
So weiss auch durch Bescheidenheit
Des Spottes unsre Zärtlichkeit
Der fromme Reisende zu fesseln,
Der durch kein bittres Wort die sanfte Unschuld drückt,
Und reuethränend spät die Nesseln
Lorenzos stillem Grab entpflückt. *)

Auch braucht die Wahrheit, um zu siegen,
Spott und Sophistenränke nicht,

*) Yorik. Siehe *Sentimental Journey Vol. I.*

Sie traut dem inneren Gewicht
Der Gründe, die auf ofner Wage liegen,
Und fühlt die angenehme Pflicht,
Dem Weisen gern ihr Ohr zu neigen,
Doch wenn der Thor ihr widerspricht,
Mit ungekränktem Stolz zu schweigen.

Die Schöne, welche ihren Werth
Und ihren ächten Reiz empfindet,
Verachtet nur den Neid, der niemals sie entehrt,
Und der beschämt am ersten schwindet,
Wenn er sie nicht im Harnisch findet.
Des Siegs gewiss, der ihr gebührt,
Pflegt sie, um ihre Macht zu weisen,
Nicht jedes Kränzchen abzureissen,
Das minder schöne Stirnen ziert.

Ja, Freund! wer Deiner Gattin hellen
Verstand, getränkt aus allen Quellen
Der holden Grazien, besizt,
Ist vor der Furcht, dass andre Schönen
Die Kenner mehr durch Beifall krönen,

Durch eigne Kraft genug geſchüzt;
Und wer, wie Du, bei wichtigen Gelehrten
Schon ſichern Rang und Stimme fand,
Verſchmäht nicht jüngere Gefährten,
Reicht ihnen vielmehr gern die Hand,
Um auf den Pindus ſie zu leiten,
Und horcht, wie Du, o Edler! nun,
Wenn ernſtere Geſchäfte ruhn,
Auch ihrer Muſe Kleinigkeiten.

VIII. Epiſtel.

An Theokles.

Zum Dienſt der Muſen foderſt Du
Mich auf, o Freund? wolan! ich bringe
Dis Lied, das ich nach langer Ruh
Zu der entwöhnten Leier ſinge,
Der Freundſchaft Weihaltären zu.
Ach! ihre ſanfte Glut entzündet
Von neuem jede Leidenſchaft,
Die ſich mit friſcher Muſenkraft
Durch abgeſpannte Fibern windet.

Denn freilich fühlt' ich lange Zeit
Nicht mehr die Schwärmerei der Muſen,
Die gern mit frommer Trunkenheit
Des Knaben ofnen Sinn erfreut,

Wenn er den kummerlosen Busen
Den Scherzen und der Freude weiht.
Entsaitet hing des Jünglings Leier
Schon eine Weile an der Wand,
Und Weihrauch streute seine Hand
Nur selten in das Opferfeuer,
Das auf Apollos Weihaltar
Zu sparsam ihm entzündet war.
Zwar winkten noch aus bessern Lenze
Dem jungen Schwärmer manchesmal,
Beim angenehmsten Hofnungsstral,
Der Pierinnen Lohnungskränze;
Bisweilen griff er dann entzückt
Nach der Begleiterin der Lieder,
Doch jeder Wirbel war verrückt,
Und keine Saite tönte wieder.

Die anmutsreichste Blumenflur
Erstarret vor des Winters Strenge,
Und auf dem Pindus tönen nur
Der Musen reizende Gesänge.

Wenn Lenz und Freude jede Spur
Der Charitinnen hold umblühen,
Bis einſt am ſtolzerrungnen Ziel
Geſchmack und zärtliches Gefühl
Ihr Haupt mit Roſen ſanft umziehen.
Der Pindus aber blüht noch nicht,
O Freund! auf Nordens Felſengipfel,
Wo des Geſchmackes Morgenlicht
Durch die bejahrten Eichenwipfel
Nur erſt mit ſchwachem Strale bricht;
Wo Adler zwar auf wilden Schwingen
Zu ihrem Wolkenſize dringen,
Doch wo bei lauer Abendluft
Bardale nie durch ſanftes Singen
Die Schäferin zur Quelle ruft,
Ihr Opfer dem Gefühl zu bringen,
Das, durch ihr zärtlich Lied erweicht,
Von Roſenwangen niederſchleicht.

Hier tönt nur noch aus dunkeln Zweigen
Der alten Skalden Schlachtgeſang,

Wenn unter rauhem Harfenklang
Sie von Walhalla niederſteigen;
Allein die ſüſse Melodie
Der ſanften grajiſchen Huldinnen
Schallt von Olimpos goldnen Zinnen
Noch mit Begeiſtrungsharmonie
Nicht Odins Bardenenkelinnen.
Sie lernten, ach! noch nicht den Tanz
Der leichten Grazien zu bilden,
Wenn ſie, mit einem Wieſenkranz
Geſchmückt, auf blumigen Gefilden
In tauſend Wechſelreihen ſich drehn,
Bis Zefirn ihnen Kühlung wehn,
Und dann mit edlem ſanften Schritte
Geſchwiſterlich in ihrer Mitte
Die Weisheit und die Tugend gehn.

Ach! edler Freund! zu dieſen Tänzen
Iſt Nordens Boden noch zu rauh,
Und, kaum enteiſt, die Frühlingsau
Noch viel zu blumenleer zu Kränzen.

Die Weisheit sizt — verlassen noch,
Und schmachtet in bemooster Hütte,
Umschleiert und gedrückt vom Joch
Grosmütterlicher strenger Sitte,
Die Vorurtheil zur Tugend weiht,
Und lange dürfte sie noch schmachten,
Weil Söhne muntrer Eitelkeit
In ihrem Kerker sie verachten. —

In solcher Morgendämmrung fand
Dein junger Freund sein Vaterland
Nach einer langen Trennung wieder;
Als Patriot schlug er den Blick
Nicht hofnungslos und schüchtern nieder,
Vielmehr auf eilendem Gefieder
Sah er der Zukunft fernes Glück;
Allein verwöhnt an die Gefilde,
Wo seine Jugend sanft und milde
Verflossen, kehrt' er schnell zurück.

Nicht aber Spiel und Harfenehre,
Sei meiner Wünsche fernstes Ziel,

Wiewol nach ihr die Sehnſuchtszähre
Dem Knabenauge früh entfiel.
Da wagt' ich noch mit Ikars Flügeln
Im Geiſte manchen hohen Flug,
Bis oft getäuſchter Selbſtbetrug
Mich lehrte meinen Stolz bezügeln.

Vortheflich muſs der Dichter ſein,
Dann mag er kühn den Preis erkämpfen,
Doch fühlt er dazu ſich zu klein,
Muſs er den Trieb nach Liedern dämpfen,
Soll er die Harfe nicht entweihn.
Wem ſchon beim erſten Morgenglanze
Die Fantaſie entgegenflog,
Und wem ſich ſchon zum Wiegenkranze
Der Lorber ſanft herunterbog;
Der ſinge laut — der Enkel ſegnet
Noch einſt ſein Lied mit Dankgefühl,
Wenn jedem Ton von ſeinem Spiel
Der Zukunft Wiederhall begegnet,
So ſchallet am erreichten Ziel

Noch um der Vorwelt Heldenmäler
Homers und Ossians Gesang,
So tönet Wielands Saitenklang,
Der süßern durch die Mirtenthäler
Bis an des Pindus Gipfel drang;
So rauschet von den Palmenhügeln
Des Dichters Ruhm, der sich auf Flügeln
Eloas auf zum Himmel schwang.
Beseelt durch solche Gunst der Musen,
Erreichen Glückliche das Ziel
Und treffen leicht in edlen Busen
Das sympathetische Gefühl.
So rann Dir oft bei Thirza's Thränen
Vom Auge sanftgerührter Schönen
Der Wehmut und des Dankes Thau;
So reichte lachelnd Sarons Blume,
Gepflückt von frischer Morgenau,
Selbst Davids Muse Deinem Ruhme,
Und dennoch hängtest Du so früh
An Phöbus Pfosten Deine Leier,

Und selten, selten rührst Du sie,
Entbrannt von frischem Dichterfeuer —
Wie billig legt dann meine Hand
Die ungeweihte Harfe nieder,
Da mir zum Lohn beglückter Lieder
Noch keine Muse Kränze wand.

Mir gleichen drum die schönsten Stunden
Der Jugend, welche sonst entzückt
Im Musenumgang hingeschwunden,
Den Blümchen, die der Wind zerknickt,
Indeß der Weisheit holde Lehren,
Die unsre Seele früh belauscht,
Uns goldne Früchte noch gewähren,
Wenn streng der Herbst vorüberrauscht.
Ihr sei mein thätigstes Bestreben
Drum jezt zum Opfer dargebracht;
Ihr, die zum Lohn das ganze Leben
Dann glücklich und harmonisch macht.
Wer würd' in ihrem Kampfe müde,
Wenn solcher Lohn den Mut erhizt?

Wer zitterte, wenn die Aegide
Der Pallas ſeine Bruſt beſchüzt?

Nein, nach des Forſchens fernſten Landen
Sei jeder Argonautenzug
Mit Männermut und Ernſt beſtanden!
Wird dann nur ohne Selbſtbetrug,
Troz jedes Vorurtheiles Drachen,
Die feuerſpeiend es bewachen,
Der Wahrheit goldnes Flies erſiegt.

Auch war ich, Beſter! lange Zeit
Zum Muſenabſchied ſchon bereit,
Um ganz mit treubeſchwornem Bunde
Der ernſten Weisheit mich zu weihn,
Als neulich in der Abendſtunde
Bei Dir aus Phöbus Lorberhain
Mir wieder ſanft die Lockung rauſchte,
Der ich mit heiſer Leidenſchaft
In frühern Jahren willig lauſchte.

Wars jener Geiſter Zauberkraft,
Die Dein Muſeum ſchön beleben?
Wars Deiner Gattin Artigkeit,
Die ſtets aus Schweſternzärtlichkeit
Die Huldgöttinnen leiſ' umſchweben;
Wars Deine Herzvertraulichkeit,
Die Wiz und Laune noch erhöhte;
Wars alles dieſes, welches lang
Hernach begeiſternd mich umwehte,
Bis ich die Leier nahm, und ſang? —
Doch nicht zum Dichter mich zu ſchwingen,
Nur meines Herzens Dankbarkeit
Als Freundſchaftsopfer darzubringen,
Sei Dir dies ſchwache Lied geweiht!

Ach! als ich Dich zum erſtenmale
In Deines Köpken Muſenſaale
Mit Schüchternheit des Fremdlings ſah,
Doch im Geſpräch es innig fühlte,
Wie manche Seelenſaite nah

In unſrer Bruſt zuſammenſpielte —
O edler Freund! wie Hand ich da
Betroffen, als wir endlich ſchieden,
Und ich mit meinem Pilgerſtab
Und ſtrengem Schickſal unzufrieden,
Mit Seufzern meine Hand Dir gab!
Da wünſcht' ich ſchon mit milder Thräne:
„Möcht' ich Dich einſt in Saal Athen,
Am Schattenquell der Hippokrene
Als Freund und Lehrer wiederſehn!"

Wohl mir! die angenehmen Träume
Der fernen Hofnung ſind erfüllt;
Die Freundſchaftsſehnſucht wird geſtillt,
Und ſchön entfalten ſich die Keime
Verſchwiſterter Vertraulichkeit,
Die unterm Schatten holder Bäume
Der Tugend und der Zärtlichkeit
Zur ſchönſten Seelenfrucht gedeiht.

Gesegnet sein mir izt die Lauben,
Die sanfter Weisheit Strom umquillt,
Und wo mit Wein von Edens Trauben
Agnesens Hand die Becher füllt,
Die, zu sokratischem Vergnügen
Begeistert, mit bescheidnen Zügen,
Der Tugend frommer Schüler trinkt;
Wenn Dir, o Freund! aus allen Blicken
Vertraulichkeit und Herzentzücken
Und stummer Dank entgegenwinkt.

Doch Du, dess Lob mit ächtem Ruhme
Schon früh in Pallas Heiligthume
Der Weisheit ächter Kranz umflicht,
Verschmähst doch nicht die Wiesenblume,
Die Dir aus Dankbarkeit und Pflicht
— Nicht stolz genug, um Dich zu loben —
Mit schwacher Hand der Jüngling bricht.
Erreichten einst die Opfer nicht
Die Säulen, die sich hoch erhoben,

So legten sie am Fußgestell
Bescheiden ihre Kränze nieder; —
So tönen auch am tiefern Quell
Des Helikons Dir meine Lieder.

IX. Epiſtel.

An Theone.

Von Deines Theon Arm umſchlungen,
Für den mein Herz, vom hellen Brand
Der edlen Liebe längſt durchdrungen,
Selbſt Bruderzärtlichkeit empfand —
Belebt vom ſüſeſten Gefühle
Der Hofnung, bald mich Deiner Gunſt zu freun,
Und ſchon ſo nah dem oftgewünſchten Ziele
Mit Deinem Lieblinge zu ſein —
So wallt' ich, Schönſte! durch den Hain,
Um den des Iſtres Welle ſpielet;
Sanft lag die Flur, vom Abendſchein
Geröthet, und vom Weſt gekühlet;
Die Wipfel ſäuſelten, und leiſe ſank die Ruh
Vom roſigen Gewolke nieder;

Die Nachtigal tönt' ihre Lieder
Der ſchönſten Engelſeele zu,
Denn unter Buchen ſangeſt Du
Die zärtlichen Geſänge wieder.

Still ſchlichen wir dem Zaubertön
Von Deinem ſüſsen Mund entgegen;
Noch unbemerket ſahn wir ſchon
Sich Deine Suadenlippen regen;
Wir ſahn Dein Angeſicht, der Liebesgötter Thron,
Und von dem Schleier ſanft umfloſſen,
Womit die Grazie der Tugend ſich umhüllt,
Schienſt, unter Blumen hingegoſſen,
Du mir der Unſchuld ſchönſtes Bild.

Doch, Muſe! wird es Dir gelingen,
Der ſchönſten Seelen Wiederſehn
Mit Wielands Zärtlichkeit zu ſingen?
Wo nicht, ſo bleibe ferne ſtehn,
Und ſchaue nur mit frommen Blicken
Der Liebe ſeligſtes Entzücken,
Das Engel ſelbſt mit Wonne ſehn.

O! ſtumme, rührungsvolle Scene,
Wenn ſich die ganze Seel' in Einen Blick ergieſst,
Die ſchweſterliche Freudenthräne
Sanft über Bruderwangen flieſst,
Wenn unter'm Allgenuſs des Lebens
Der Wechſelkuſs auf Roſenlippen glüht,
Und jeder Ausdruck noch vergeben,
Dis heilige Gefühl zu ſchildern ſich bemüht.
Ja! ſüſse, rührungsvolle Scene!
Wen jemals Deine Seligkeit
Bezaubert hat — o! der entweiht
Dich nicht durch ſchwache Lautentöne!
O! welcher Weiſe würde nicht
Viel Jahre gern vom Alltagsleben
Um wenig Augenblicke geben,
Wenn Lieb' und Wiederſehn uns Roſenkränze flicht.

Die holden Kränze ſah ich blühen
Und fühlte mich durch meinen Freund beglückt;
Ich ſah Theonens Wange glühen,
Die ſonſt im Bild mich nur entzückt;

Ich ſah die Grazie, die jeden Reiz belebte,
Und ſelbſt Dein ſchönſtes Ideal,
Das täuſchend mich bisher umſchwebte,
Verlor bei dem Original,

Ich ſtand entfernt, und ſah beſcheiden
Nach Euch, o Vielbeglückte! hin;
Da riefſt Du, Herzensſiegerin!
Mich ſelbſt zum Zeugen Eurer Freuden.
Du würdigteſt mit edlem Sinn
Mich Deiner unverdienten Güte,
Und reichteſt lächelnd mir die Hand,
Die nimmerwelke Freundſchaftsblüte
Um meine Jugendlocken wand.
Wie lieblich rauſchte mir die Welle
Des Uferſtroms! wie duftete die Flur!
Der Hain, die traute Blumenſtelle,
Die ganze feiernde Natur
Ward meinem Geiſt Altar der Freude,
An dem ich Dir die ſchönſten Eide
Der ehrfurchtsvollen Liebe ſchwur. —

Dis, Schönſte! war der Traum, der oft auf goldnen Flügeln
Der Fantaſie ſchon meinen Geiſt umflog,
Doch auf der Hofnung ſchönſten Hügeln
Verſchwindend, meinen Wunſch betrog;
Der ſüſse Traum, der oft im Dunkeln
Der Freundſchaftsſchwärmerei den trunknen Sinn erfreut,
Allein, ſobald der Wirklichkeit
Die Morgenſtern' entgegenfunkeln,
Sich wie ein Nebelflor zerſtreut;
Der holde Traum, der voll Entzücken
Den gernbetrognen Schwärmer täuſcht,
Der, ſchon erwacht, die Wimper zuzudrücken
Sich wiederum bemüht, und nichts vom Schlummer heilcht,
Als ihn von neuem zu beglücken.
Allein die falſche Hofnung blüht
Zum Abſchiedskränzchen nur, denn die Erfüllung flieht
Zu raſch mit flatterndem Gewande

Und aufgelöſtem Haar nach ihrem Vaterlande,
Wo eine ſchönre Sonne glüht,
Indeſs verlaſſen hier am Strande
Der Pilgerbahn, nach ihr mein Wunſch vergebens ſieht.

So ſei's! Ich klage, doch ich zürne
Der Vorſicht weiſer Leitung nicht,
Wenn ſie auch gleich um meine Stirne
Von Mohn ſtatt Roſen Kränze flicht.
In ihrem Heiligthume drüben,
Das noch kein Erdenpilger kennt,
Steht, von der Weisheit Hand geſchrieben,
Das eherne Geſez, das tauſend, die ſich lieben,
In dieſer Welt auf immer trennt;
Das edle, gleichgeſtimmte Seelen,
Die oft, aus Simpathie entbrannt,
Sich ferne ſchon zur Freundſchaft wählen,
Auf immer von einander bannt.
Noch ſehn wir das gelobte Land
Der Zukunft ſtets in Wolken wallen,

Wenn unser Geist den Blick nach seinen Grenzen
lenkt,
Doch einst wird jeder Nebel fallen,
Der hier die Aussicht noch beschränkt;
Dann werden wir in jenen Hallen
Des Tempels der Unsterblichkeit
Die Schrift der goldnen Tafeln lesen,
Und dann begreifen wir, wie, mit der Ewigkeit
Verknüpft, das Schicksal dieser Zeit
Stets unser wahres Wohl gewesen.

So wallen wir den Lebenspfad
Beruhigt, bis ein Kahn, von sanften Zefir-
schwingen
Getrieben, unserm Ufer naht,
Nach Edens Fluren uns zu bringen.
Wir pflücken jedes Veilchen gern,
Das auf der Morgenau entsprießet,
Und danken Gott, wenn nah und fern
Ein solcher edler Freund uns grüsset,
Als ich an Deinem Theon fand.

Wie wünſcht' ich nicht an ſeiner Hand
Des Lebens Reiſe fortzuwallen!
Wie würde dann der ſteilſte Pfad,
Der zu der Weisheit Tempel naht,
Mir als ein Blumenſteg gefallen!
Wie würden alle Grazien
Der Freundſchaft und der Tugenden
Auf Frühlingswolken uns umſchweben,
Und mancher reizende Geſang
Würd' unſre Munterkeit beleben,
Da früh ein mutiges Beſtreben
Nach Lorbern unſre Bruſt durchdrang.
Wir pflückten manche ſchöne Blume,
Die nur den Eingeweihten blüht,
Von deren Hand im Heiligthume
Der Freundſchaft Opferweihrauch glüht.
Das Heer von Ränken und von Sorgen,
Womit die eitle Ruhmſucht ficht,
Beſtürmte unſern frohen Morgen
Und unſers Abends Ruhe nicht.
O theure Schöne! welch ein Leben

Hätt' uns der Vorsicht milde Hand
So gleiches Loos und Vaterland,
Als Herz und Denkungsart gegeben!

Was kann der kühnste Wunsch erflehn,
Das edle Freundschaft übertrafe?
Und welches Glück kann noch bestehn,
Wenn ihren Kranz von unsrer Schläfe
Des Schicksals rauhe Stürm' entwehn?
Denn alles was wir sonst erheben,
Glück, Reichthum, Pracht, und ohne Müh'
Ein ehrenvolles Freudenleben,
Kann alles Fürstengunst uns geben,
Nur dieses Veilchenkränzgen nie.
Dis schlinget um verwandte Seelen
In Edens Blumenthal schon früh
Die weise Schöpfungsharmonie;
Und wenn sie gleich einander lang verfehlen,
So lockt durch süfsen Zauber sie
Doch unvermerkt die Simpathie,

Und führt zum gleichen Ziel, nur auf verſchiednen Wegen,

Sie dann dem ſchönſten Bund entgegen.

So zog auch mich ein ſanftes Band

Von Nordens rauhem Felſenſtrand

Nach Deutſchlands blumenreichen Auen,

Wo ich bald Deinen Liebling fand,

Mit dem ein zärtliches Vertrauen

Beim erſten Kuſſe mich verband.

Allein damit wir unterdeſſen,

Daſs uns mit einem edlen Freund

Des Lebens Bahn zu reizend ſcheint,

Nicht unſrer Heimat ganz vergeſſen,

Erlaubt die ſtrenge Vorſicht nicht

Dis Glück uns lange zu genieſsen;

Sie macht die Trennung oft zur Pflicht,

Und ihren Schluſs verändern nicht

Die Trennungszähren, die von blaſſen Wangen flieſsen.

Ja, Edle! wenn auch Theon bald

Entzückt an Deinen Buſen eilet,

Und jede Lebenswonne theilet,
Die Dich vom Himmel ſchön umwallt;
Dann werd' ich bang' und traurig ſtehen,
Der welken Blume gleich, die bald der Sturm zerbricht;
Denn mir erglimmt kein Hofnungslicht,
Ihn einſt, mit Dir vereint, zu ſehen.
Ach! meine Zukunft ſiehet nicht
Vom Morgenſtral die ſtolzen Höhen
Der Thürme Wiens in Oſten glühn;
Mich werden nie die Luſtalleen
Des Praters zauberiſch umblühn,
Nie die Orangenhain' umwehen,
Die Florens Hände dort erziehn;
Mich winken Eure Traubenhügel
Umſonſt nach Joſefs Stadt, zu Deutſchlands Königin;
Selbſt auf der Muſe ſchwachem Flügel
Wag' ich mich nie zu meinem Denis hin,
Ihm meinen frommen Dank zu ſingen
Für jedes Tugendbild, von ſeiner Hand geziert

Das meine Seele früh gerührt;
Und jeden Harfenhauch, wie werth, auf Zefirschwingen
Dich, Muſenſchweſter! zu umwehn!
Entfernt von lorberreichen Hainen,
Wo Grazienaltäre ſtehn,
Werd' ich in Nordens Wald dann auf bemooſten Steinen
Und haidumblühten Felſenhöhn,
Umſonſt mit Sehnſuchtsblick nach Eurem Tempe ſehn.

Wenn aber einſt mit leiſer Klage
Mein Geiſt ſich oft das Bild genoſſner Seligkeit
Der kurzen, flügelſchnellen Tage,
Die ich mit Theon lebt', erneut;
Wenn ich die Scenen wiedermahle,
Die jezt mein Herz mit ihm genieſst;
Wenn ſpäter Wein der Feierſchale
Noch ſeinem Angedenken flieſst;
Wenn ich die eilenden Vergnügen

Der ſchönſten Herzenseinigkeit,
Die jezt auf Au'n der Frühlingszeit
Die runzelloſe Stirn' umfliegen,
Spät ſamml', und ſtets durch ſie und Theons Lieb' erfreut,
Noch unſrer Wechſelzärtlichkeit
Ein Monument erbau, wogegen ſelbſt die Wellen
Der traurigen Vergeſſenheit
Ohnmächtig und vergebens ſchwellen —
O! dann erlaube mir, auch Dein erhabnes Bild,
Mit jedem Reiz der Güt' erfüllt,
In dieſem Heiligthum der Freundſchaft aufzuſtellen.

Ja, Dein harmoniſches Geſicht,
Wo noch auf friſcherblühten Wangen
Bei Unſchuldslilien der Liebe Roſen prangen,
Dis Auge, gleich Aurorens Licht,
Wenn es durch Aetherwölkchen bricht,
Die noch am Morgenhimmel hangen,
Den feuervollen Blick, den zauberreicher nicht

Cytherens Dichter je befangen,
Den hohen Geiſt, der ſanft, doch voller Zuverſicht,
Der Edlen Herzen zu erlangen,
Sieglächelnd Dir aus jeder Miene ſpricht —
O! dis harmoniſche Geſicht,
Das mit beneidendem Entzücken
Die Huldgöttinnen ſelbſt erblicken,
Vergeſſ' ich, Freundin, ewig nicht.

Doch, laſs mich offenherzig ſprechen,
Nicht dieſem Reiz, ſo ſehr er auch der Ewigkeit
Dein glückliches Gemählde weiht,
Würd' ich die Opferblumen brechen,
Die jezt Dir meine Muſe ſtreut.
Könnt' ich Dich reizender noch denken,
Doch wäreſt Du nur ſchön — ſo würd' ich dem Geſicht
Die nemliche Bewundrung ſchenken,
Doch meines Herzens Ehrfurcht nicht.

Die Liebe, die aus Roſenblüte
Der Schönheit nur ſich Zauberketten flicht,
Die jede neue Nimfe bricht,
Verſchmäht die Frucht der Herzensgüte,
Und welkt mit eitlem Reiz, gleich Florens Königin,
Die ſie beſeelte, ſchnell dahin;
Indeſs die Freundſchaft edler Seelen,
Die ſich aus Tugendliebe wählen,
Unſterblich iſt, gleich dem erhabnen Gegenſtand,
Der ſie zum ſchönſten Bund verband.

O Tugend! gleich der Pfirſichblume,
Die in Pomonens Kränzen blüht,
Lockt uns zu Deinem Heiligthume
Der Unſchuld Reiz, wenn er auf holden Wangen
glüht.

Wir ſtaunen oft nur bei dem Schönheitsruhme,
Der Deine Lieblingin umſchallt;
Der Blüte Wolgeruch entzückt uns, aber bald
Entſtrömen beſſre Balſamdüfte

Der reifen Frucht, die süfs und mild
Die Rosenbrust zerspaltet, und die Lüfte
Mit ihrem sanften Hauch erfüllt.

Der Pfirsichblume gleich, lernt' ich Dich,
Theure! kennen,
Und Deinem Geistesedelmut
Soll mit der Freundschaft reinster Glut
Der Weihrauch meiner Muse brennen.
Die Schöne, die das beste Herz
Mit Wiz und Wissenschaft vermählet,
Die stets durch Artigkeit und Scherz
Des Umgangs Wechselreiz beseelet,
Der ernsten Tugend selbst das Kleid
Der Allgefälligkeit umhüllet,
Und lächelnd jedem Freund den Rosenbecher
beut,
Aus dem ihm sanfte Besserung quillet,
Die gern mit weiser Heiterkeit
Des Lebens Pflichten all' erfüllet,
Die Blumen schöner Frühlingszeit

Mit Freuden pflückt, und ſie zu einem Kranze
reiht,
Der, früh der Weisheit ſchon geweiht,
Autumnens Fruchthorn einſt umſchlieſſet;
Die ſtets mit froher Dankbarkeit
Des Himmels holde Gunſt genieſſet,
Und ſelbſt des Schickſals Bitterkeit
Durch die Beruhigung verſüſset,
Die aus der Selbſtzufriedenheit
Und aus der Tugend Quelle flieſset —
Die Schöne kann kein Preisgedicht,
Kein Zauberpinſel würdig lohnen,
Da ihre eigne Hand die Kronen
Des würdigſten Verdienſtes flicht.
Ja, welcher Dichter wurde nicht
Durch Dein Gemählde nach dem Leben,
Theon'! im ewigen Gedicht
Auf Pindus Höhen ſich erheben?

Allein der Tugend Blume blüht
Den meiſten unbemerkt im ſtillen Veilchenthale,

Indeſs bei Phöbus erſtem Strale
Die Roſe, die auf ſchönen Wangen glüht,
Gleich aller Augen auf ſich zieht.
O dürft' ich einſt die Blume pflücken,
Die ſchon durch ihren ſüſsen Duft
Mich aus der Ferne mit Entzücken
Zu ihrem ſtillen Beete ruft,
Wie dankbar wollt' ich, theure Schöne!
Dann in der Muſen Lorberhain
Des Saitenſpieles beſſre Töne
Dem frohen Tag des Pflückens weihn!
Ja! könnt' ich einſt auf kühnen Schwingen
Bis in der Zukunft Fernen dringen,
So würde noch der Enkelwelt
Dein heilig Bild, nach aller Wahrheit Strenge
Gemahlt, durch ewige Geſänge
Als Tugendmuſter aufgeſtellt.
Doch Du verſchmähſt die Eitelkeiten
Des ſtolzen Ruhms, der oft von Saiten
Beſtochner Schmeicheldichter tönt,

Da unter ihren Eingeweihten
Die Tugend Dich mit beſſern Blumen krönt.
Dich lohnt es mehr, wenn einſt in frommen Einſamkeiten
Um Dich ein zärtlich Auge thränt,
Als wenn durch Dichterruf Dich Nationen kennen;
Und wenn, zum Heucheln nicht verwöhnt,
Noch Edle, deren Herz ſich lang nach Dir geſehnt,
Voll Ehrfurcht Deinen Namen nennen,
Wenn ſchon Vergeſſenheit das Schmeichlerlied verhöhnt.

Unfähig, den erhabnen Zügen,
Die jedes Kenners Aug' in Deinem Bild erfreun.
Und jedes edle Herz beſiegen,
In allzuſchwachen Konterfei'n
Des Urbilds Farben zu verleihn,
Schmück' ich mit Deinem Schattenbilde
Den kleinen Altar nur, den heut
Auf trauter Freundſchaft Luſtgefilde

Dir meine Muſe ſchüchtern weiht.
Ich opfre fromm den Charitinnen
Den Frühlingskrokus, der noch ſchwach am Stengel bebt,
Um ihre Güte zu gewinnen,
Und, wenn alsdann ihr Hauch begeiſternd mich umſchwebt,
So ſteiget mit dem Weihrauchwinde
Mein feierndes Gebet: „Bringt Eurer Lieblingin,
O Grazien! dis Blumengebinde
Zu ihrem Feſte gütig hin! —“

X. Epiſtel.

An eine junge Gräfin.

Apologie des Frauenzimmers.

Mag, ſchöne Gräfin! wer da will,
Auf der Satire Rabenflügeln
Die Bahn nach Pindus Lorberhügeln
Durchflattern! — lieber ſchwieg' ich ſtill,
Und lieſse nie in Phöbus Hallen
Um ſeinen Kranz ein Lied erſchallen,
Eh' ich es wagt' um dieſen Preis
Dem kleinſten, auserwählten Kreis
Von edlen Schönen zu misfallen.
Denn gegen Grazien den Pfeil
Des Wizes tückiſch loszudrücken,
Wird keinem Muſenliebling glücken,

Und der Empfindung Blumenſeil
Wird eine Leier nie umſchlingen,
Die ſich aus falſchem Stolz erkühnt,
Der ſanften Schönheit Hohn zu ſingen,
Die, würdig alles zu bezwingen,
Des Weiſen Opfer ſelbſt verdient,
Wenn in dem Kranz von Roſenſträuchen
Und Mirten, die ihr Haar umſchleichen,
Zugleich der Tugend Palme grünt.

O! drum entweihe keine Blume,
Die gleich der ſcharfen Neſſel ſticht,
Den Kranz, den ſich im Heiligthume
Der Pallas meine Muſe flicht!
Ein jedes ihrer Lieder gleiche
Dem Veilchen, dem Vergiſsmeinnicht,
Und Roſen, welche vom Geſträuche
Die Hand der ſchönſten Nimfe bricht.
Beliebter ſingen alle Muſen,
Die ſchöne Zärtlichkeit durchglüht,
Wie doppelt reizend an dem Buſen

Amaliens ein Veilchen blüht.
Ja, ſelbſt die ſimple Wieſenblume,
Die ſich durch blonde Locken dreht,
Wird welkend noch zum Heiligthume
Von ſanften Liebenden erhöht.

Zwar giebt es, ſagt man, ſtarke Seelen,
Wenn gleich nicht allzuviele, die,
Um mit bewährter Kälte früh
Sich gegen Amors Pfeil zu ſtählen,
Die ſtoiſche Philoſophie
Zur einzigen Geliebten wählen;
Die ſelbſt die weiſe Zärtlichkeit,
Die dem Verdienſte ſchöner Seelen
Nur ihren Opferweihrauch ſtreut,
Zu mitleidswerthen Schwächen zählen,
Und ſo mit ausgelernter Müh
Den ſchönſten Lebenspfad verfehlen —
Doch Weiſe nenn' ich dieſe nie.

Nur wo Natur durch Blumenauen
Mich zu der Weisheit Tempel führt,

Da folg' ich gern, denn ihr gebührt
Gewiſs ein kindliches Vertrauen.
Und will ein Afterweiſer dann
Mir Warnung in die Seele raunen,
So trau' ich nicht dem finſtern Mann,
Der weiter oft durch trübe Launen
Vom Ziele mich entfernen kann,
Als alle ſchöne Zauberinnen,
Die zwar, uns leichter zu gewinnen,
Zu manchem Nez der Zärtlichkeit
Citherens feinſte Faden ſpinnen,
Doch die auch oft zu Prieſterinnen
Der Tugend und der Charitinnen
Die weiſe Pallas ſelber weiht.
Auch laſs uns, theure Gräfin! ehrlich
Und unparteiiſch bei dem Streit
Verfahren! Ja, die Zärtlichkeit
Iſt zwar dem Herzen oft gefährlich,
Doch, troz dem reizenden Gewand,
Das ihren Buſen leicht umhüllet,
Deſs Anblick ſchon Tartüffens Hand

Mit ſtrengen Donnerkeilen füllet,
Führt ſie am Seil der Frölichkeit
Oft ſicherer das Herz der Jugend
Zum Weihaltare reiner Tugend,
Als je die Unempfindlichkeit,
Die uns, ſo lang des Frühlingslebens
Genuſs und Hofnung winkt, vergebens
Zur Leitung ihre Rechte beut.

Ja! wer für Euch nie fein empfindet,
O Lieblinginnen der Natur!
Wenn Euch, von Pindus ſchönſter Flur
Gepflückt, der Tugend Kranz umwindet;
Wer, nie von edler Glut entzündet,
Empfindungslos für jeden Reiz
Des Herzens, nur aus ſchnödem Geiz
Mit einer Schönen ſich verbindet;
Wer, ohne Wahl, als Jüngling früh
Nur nach Genuſs der Sinnen ſchmachtet,
Und jede ſanfte Harmonie
Der Geiſtesgrazien verachtet,

Um Lieb' und Tugendſimpathie
Nur als Schimären zu verhöhnen,
Die Amor zur Verführung nüzt —
Iſt vor dem Zauber alles Schönen
Und Edlen, leider! gleich geſchüzt.
Er wird bei Oefers Magdalenen,
Bei Guidos Amor, und beim Kuſs
Der Danae, wie beim Genuſs
Von Deiner Unterhaltung — gähnen.
Für ihn iſt Greſſets Papagei
Mit allem Wiz und ſeinen Scherzen
Nur eine fade Tändelei;
Er glaubt mit überzeugtem Herzen,
Daſs Rouſſeau nur ein Schwäzer,
Und findet Göckingks Schwärmerei
Für Nantchen, und Petrarka's Schmerzen
Mit Grekourts Liebe einerlei.
Er wünſcht in ſchönen Roſenlauben
Der Freundſchaft nichts bei Mondenſchein,
Als Morfeus Armen ſich zu weihn;
Ihm wird kein Wink aus Phöbus Hain

Den langen Morgenſchlummer rauben,
Und nimmer, nimmer wird ſein Haar
Den ſanften Lorberkranz gewinnen;
Denn nicht umſonſt ſind die Huldinnen
Und Muſen aus der Mädchenſchar.

Euch Schönen nur gab das Verhängniſs
Zum Pathenpfand die Zauberkraft,
Die uns zu neuen Weſen ſchaft;
Ihr reicht im Kummer und Bedrängniſs
Dem Herzen Lethens Schlummerſaft;
Ihr adelt, ſüſse Charitinnen!
Zu ſanften Freuden unſre Sinnen
Und läutert jede Leidenſchaft.
An Blumenſeilen der Empfindung
Führt ihr uns leicht beim Saitenſpiel
Der Seelenharmonie zum Ziel
Der liebenswürdigſten Verbindung
Der Weisheit mit der Frölichkeit;
An Eurer ſanften Hand durchwallen
Wir glücklicher die Lebenszeit,

Wir lernen von Euch, zu gefallen,
Und lohnen Euch durch Zärtlichkeit.
Ja, eure grade Seele lenket
Des Forſchers ſchwankende Begier
Nach ächter Wahrheit oft, der ihr
Die ſchönſte Blumenhülle ſchenket;
Denn, edle Nimfen, wenn ihr denket,
So denkt ihr beſſer noch als wir *).

Und endlich, laſst es uns geſtehen!
Ihr ſeid nicht alle Grazien,
Die von Cytherens Mirtenhöhen
Geiſt, Artigkeit und Wiz umwehen;
Auch viele ſchöne Statuen
Sehn wir an Paphos Hainen ſtehen,
Vor denen zwar mit Liebesflehen
Kein Weiſer ſeine Kniee beugt,
Doch wird er ſie noch lieber ſehen

*) *Femmes, quand Vous penſez, Vous penſez mieux que Nous.*

Als rauhe Gothiſche Trophäen,
Die mancher Männerkreis ihm zeigt.

Wir ſpotten gar zu gern der kleinen
Vergnügen ſchöner Eitelkeit,
Die Tiefgelehrten jederzeit
So herzlich unbedeutend ſcheinen,
Wie Mädchen die Gelehrſamkeit.
Wir ſpotten gern der kleinen Schwächen,
Die, unter Reizungen verſteckt,
Des Tadlers Auge nur entdeckt,
Und ſuchen ſtets davon zu ſprechen,
Um uns bei der Gelegenheit
An Eurer Schönheit, Artigkeit
Und edlen Selbſtzufriedenheit
Durch der Satire Pfeil zu rächen.
Doch wir vergeſſen gern dabei
Der Gruppen, die um volle Flaſchen,
Bei minder edler Tändelei,
Nach fadem Wiz und Lachen haſchen,
Vor welchen jede Muſe flieht.

Wir ſpotten nicht mit bittrem Wize
Des edlen Ritters, der, durchglüht
Von Ahnenruhm, nur vom Beſize
Des neuſten Gauls begeiſternd ſpricht,
Und ſelbſt im Kreiſe muntrer Schönen
Mit ziemlich rauh gewählten Tönen
Für ſeines Jagdhunds Ehre ficht.
Wir klagen, daſs von Evens Töchtern
So manche Treu' und Lieb' entehrt;
Doch ſind wol viele von Verächtern
Der Schönen Lieb' und Treue werth?
Sind viele wol der feinen Triebe,
Der ſanften Seelenflamme werth,
Mit der ſo oft verlaſsne Liebe
Ein zartes Mädchenherz verzehrt?

Drum huldige den edlen Schönen
Mein unbeſtochnes Saitenſpiel,
Die ihre Reize durch Gefühl
Für Unſchuld und für Tugend krönen!
Mag Boileau, Pop' und Juvenal,

Und wie die ſtrengen Männer heiſsen,
Uns immerhin durch Spott beweiſen,
Daſs dieſe Liljen jedesmal
Nur duften, um uns zu vergiften —
Ich friedlicher beneide ſie
Um dieſe Spöttereien nie,
Und möchte gern auf Blumentriften
Der lächelnden Philoſophie
Ein Bündniſs zwiſchen dem Genie
Der Schönheit und der Tugend ſtiften.
Vorzüglich, wenn mich, ſo wie jezt,
Die Rückerinnerung jener Stunde,
O theure Gräfin! noch ergezt,
Da mir aus Deinem holden Munde
Der Weisheit Silberquelle floſs,
An deren Ufer jede Blüte
Des Wizes und der Seelengüte
In ſchönſter Harmonie entſproſs.

Wohlan, ſtatt ſtrafender Satiren
Nimm, edle Gräfin! dieſes Lied,

Das keine Schöne ſchüchtern flieht;
Denn jeder Ruhm, der Dich umblüht,
Soll es als Opferbinde zieren!
Nicht wahr, Du glaubſt der Muſe leicht,
Dis koſt' ihr wenig Ueberwindung,
Indem ihr Jugend und Empfindung
Zum Opfer reine Flammen reicht?

Ja, wer mit zwanzig Blumenjahren
Sich unterſtünd', in Phöbus Hain
Der Schönheit Mirten zu entweihn,
Verdiente noch bei grauen Haaren
Von hübſchen Mädchen allgemein
Verſpottet und verhöhnt zu ſein.
Kein Weibchen müſste je ſein Leben
Durch Tugend, Wiz und Zärtlichkeit
Zum Himmels Vorgenuſs erheben;
Kein Töchterchen durch Artigkeit
Und holde Schönheit ihn entzücken,
Wenn tauſend Jünglinge zerſtreut
Und liebeſchmachtend nach ihr blicken;

Ihm müſste nie die Enkelin
Mit heitrem unſchuldsvollem Sinn
Die Stirne ſpät durch Blumen ſchmücken!
Doch jeden Dichter, welcher früh
Für Grazien und Pierinnen
Die ſanfte Laute rührt, um ſie
Für ernſte Weisheit zu gewinnen;
Wer, meinem guten Göckingk gleich,
An geiſtiger Empfindung reich,
Der Liebe Zauberkraft beſinget,
Wie ſie, mit Unſchuld in Verein,
In Feſſeln alle Herzen zwinget,
Die ſich den holden Muſen weihn —
Den Dichter müſſe früh zum Lohne
Die ſtolzerrungne Mirtenkrone
Aus einer ſchönen Hand erfreun!
Wenn, leider! dann nach wenig Lenzen
Sein ſtiller Hügel ſich erhebt,
So müſſen ihn noch Roſen kränzen,
Auf denen ſanfte Zähren glänzen,
Wenn Lunas Schimmer ſie umbebt.

Und ſeine Sammlung kleiner Lieder,
Die jedem Foliantenſchrank
Auf Amors flatterndem Gefieder
Enteilt — belohne ſtiller Dank
Von Lippen tugendreicher Schönen,
Die ſie zum trauten Saitenſpiel
Mit ſeelenhebendem Gefühl,
Wie Du, o edle Gräfin! tönen.

Sei dis dann meiner Muſe Ziel,
So wird ihr Lorber lange grünen,
Und reizende Philoſophie
Des Lebens wird alsdann für ſie
Zum blumigen Gewande dienen.

Ja, Gräfin! dieſe Wiſſenſchaft,
Den Reiz der Tugend zu empfinden,
Der Weisheit ungeſchwächte Kraft
Mit ſanften Scherzen zu verbinden,
Die ſeelenſtärkende Geduld
Mit weiſem Lächeln auszuüben,
Und, ſind wir ſelber auſser Schuld,

Uns nie zu grämlich zu betrüben;
Die ſchwere Kunſt mit einem Band
Von Roſen erſt das Herz zu fangen,
Um über Willen und Verſtand
Den Sieg ſo leichter zu erlangen;
Für alles Schöne dis Gefühl,
Das in erhabnen Buſen glühet,
Und uns allmächtig zu dem Ziel
Der edlen Menſchenliebe ziehet;
Die reizende Gefälligkeit,
Die über alle Lebensauen
Der Freude ſüſse Veilchen ſtreut,
Und dieſes innige Vertrauen
Zum Schöpfer, das Zufriedenheit
Mit Seinem Thun und ſeinem Willen
In jedem Traubenkelch uns beut,
Bei welchem Ernſt und Heiterkeit
Stets lieblich in einander quillen. —

Ja, Gräfin! dieſe Harmonie
Der nüzlichſten Philoſophie

Entlernen wir nicht düstern Schriften,
Die hinter Gatterthüren stehn,
Die lernen wir auf Blumentriften,
Die wir an Deiner Hand durchgehn *).

*) Diese Epistel ist von einem Rezensenten in der Allg. Litt. Z. vielleicht etwas zu strenge, als eine mit Wegwerfung geschriebene Galanterie getadelt worden. Die Absicht des Verfassers wurde dabei allerdings verkannt, da das Ganze nur eine Schuzschrift für das schöne Geschlecht sein solte, wozu eine junge Gräfin ihn aufforderte, nachdem sie sich scherzweise über die vielen ungerechten satirischen Dichter gegen das Frauenzimmer beklagt hatte. Er ergrif also die entgegengesezte Partie, um die Idee auszuführen, dass Neigung zu dem edlern und tugendhaften Theil des schönen Geschlechts, mit den feinern Empfindungen für das Edle und Schöne überhaupt so innig verwebt sei, dass Verachtung des Frauenzimmers und Liebe der Musen eine auffallende Inkonsequenz sein würde. Allein in der Ueberzeugung, dass die Apologie einer angeklagten Partie ihr Lob allenfalls ein wenig übertreiben dürfe, und in der Voraussezung, dass die ganze Epistel zu unverkennbare Farbe

des Scherzes an sich trüge, um nach eigentlicher philosophischer Strenge beurtheilt zu werden, — hatte der Dichter doch in der That bisweilen sein Lob so unbestimmt verschwendet, dass er dem Rezensenten allerdings zu dem gerechten Vorwurf Gelegenheit gab, dass man das Genie der Schönen verkenne, wenn man glaubte, dass ihnen blos mit fader Schmeichelei gedient wäre; und, dass Wegwerfung seiner selbst eine sehr undelikate Weise sei, ihre Vorzüge zu erheben. Hierüber ganz mit dem Rezensenten einverstanden, hat der Verfasser durch Vertilgung einiger, und Umarbeitung anderer Stellen, welche dies Misverständnis veranlassten, dem Ganzen mehr Wahrheit zu geben gesucht; so wie er es diesem Rezensenten auch Dank weiss, dass er ihn auf einige platte Verse aufmerksam gemacht, welches einem jungen Dichter immer um so wichtiger sein sollte, weil diejenige Kritik, welche einzelne Theile zergliedert, bei uns überhaupt gewiss noch immer zu sehr vernachlässigt wird.

XL. Epiſtel.

An meine Schweſter.

Auf der Heimreiſe gedichtet.

Du, bei der die Morgenſtunden
Meiner ſchönſten Jugendzeit
Auf der Freude Flügeln hingeſchwunden;
Du, die einſt voll Gütigkeit
Kränze der Zufriedenheit
Um mein wallend Haar gewunden,
Deren Duft noch izt erfreut,
Seit des Schickſals Grauſamkeit
Von den Fluren mich entfernte,
Wo ich früh durch Zärtlichkeit
Mich zur Tugend bilden lernte;
Seit im raſchen Strom der Zeit
Längſt die Ruhe fortgefloſſen,

Die ich, holde Lieblingin!
Allzu kurz bei Dir genoſſen;
Du, die meinen ſteifen Sinn
Durch der Sanftmut Kräfte beugte,
Daſs, o edle Siegerin!
Sich vor Dir der Stolz zur Demut neigte;
Du, durch die ich beſſer bin,
Als ich ſonſt geworden wäre,
Nimm, denn Dir gebührt die Ehre!
Meines Dankes Opfer hin.

Du, mit der ich unter Linden
Unſers Hofs, am Erlenbach,
Auf beblümten Frühlingsgründen,
Unter Wipfeln, die zum Dach
Sich im Garten ſchön verbinden,
Oft im Hain, vom Weſt gekühlt,
Meine Kindheit beim Empfinden
Süſſer Ruhe hingeſpielt —
O! Dich werd' ich wieder finden,
Meine Hofnung ſieht ſchon Land,

Ihres Schifchens Segel ſchwellen
Voller ſchon, und wenig Wellen
Heben es zum langgewünſchten Strand.

Ja! nun iſt mein Glaube feſter,
Als er manches bange Jahr
In Entfernung von Dir, theure Schweſter,
Und von meiner Heimat war.
Alle liebt' ich von den Meinen
Warm und zärtlich, aber keinen
Liebt' und ſchäzt' ich ſo wie Dich,
Der an Edelmut und feinen
Herzgefühlen niemand glich.

Weiſst Du noch, wie ich mit Dir alleine
An dem Abſchiedsfenſter ſtand,
Und zum leztenmale Deine
Mir ſo lang getreue Hand
Naſſen Blicks ergrif, als meine
Stumme Wehmut mehr geſtand,
Wie der vollſte Strom von Thränen;

Als ich plözlich abgewandt,
Ohne Lebewohl! zu ſagen,
Deinen Küſſen mich entwand?
Weiſst Du noch, wie ich im Wagen
Schleunig tiefer meinen Hut
In die naſſen Augen drückte,
Und von bangempörtem Blut
Glühend, heimlich nach Dir blickte?

O! ich weiſs noch gar zu gut
Dieſe ganze Trauerſcene,
Sehe noch die lezte Thräne,
Die von Deinen Wangen floſs,
Höre noch, wie ſich aus Deinem Munde
Zärtlichkeit und Lieb' ergoſs,
Fühle noch des Pfeiles Wunde,
Den auf uns die Trennung ſchoſs.

Ach! wie kummervoll und bange
Klopfte da des Knaben Herz!

Dennoch wähnt' ich nicht ſo lange
Zeit für meinen Trennungsſchmerz.
Wie nach kurzem Regenſchauer,
Sanft vom Morgenſtral belebt,
Sich die Blume ſchöner hebt,
Alſo wird auch dieſe Trauer
Meine Freude nur erhöhn,
Werd' ich bald, Gefährtin meines Lebens!
Dich nach kurzer Trennung wiederſehn! —
Alſo hoft' ich, doch vergebens!
Denn ſchon oft hat die Natur
Sich mit Frühlingslaub geſchmücket,
Und des Sommers Blumenflur
Vielmal Geiſt und Aug' entzücket,
Seit die Fremde mich empfing,
Und ich oft im Fichtenhaine,
Oft am Elbgeſtad' alleine
Dein gedenkend traurig ging;
Dir im Frühling Roſen ſtreute
Und mit frommer Bruderhand
Um Dein Bild in Kränze wand;

Dir die ſchönſten, die ich fand,
Von Pomonens Schäzen weihte;
Selbſt im Winter, wenn am Strand
Wilder Flut mit Vogelſchnelle
Uebers Eis der Schlittſchuh glitt,
In die marmorharte Welle
Deinen theuren Namen ſchnitt.

Doch nun werd' ich Dich umfangen,
Und mein Herz wird wieder froh,
Daſs nicht ſeinem ſehnlichen Verlangen
Die Erfüllung ſtets entfloh;
Nun entzückt mich endlich wieder
Deiner holden Stimme Klang,
Die ſo oft durch ihre Lieder
Tugend in die Bruſt mir ſang.
Ach! auf Deinem ſüſſen Munde
Glüht der wärmſte Bruderkuſs,
Und der Trennung tiefſte Wunde
Heilt der zärtlichſte Genuſs.

Doppelt wiederum geſchenkte
Lieblingsſchweſter! die am Rand
Dieſes Lebens öfters ſtand,
Die des Todes Eiſenhand
Faſt ſchon in die Grube ſenkte,
Deren Grabesblüten ſchon
Ich im Geiſt mit Zähren tränkte —
O! Dich werd' ich, ſchönſter Lohn
Treuer Liebe! wiederfinden;
Und Du wirſt zum Lebensheil
Mit der Freude Roſenſeil
Wieder meine Stirn' umwinden
Wenn Dein holdes Angeſicht,
Rührender als ein Gedicht,
Reizender als Silberſaiten,
Stärker als Beredſamkeiten
Mir von Deiner Güte ſpricht.
Denn ſo lieblich gut und hold,
Wie Du immerhin geweſen,
Biſt Du noch, und treu wie Gold.
Aus dem Aug' werd' ich Dir leſen,

Ob Dir noch dies Herz gefällt,
Welches Dich aus einer Welt
Sich zur Schweſter würd' erleſen.
Voller Schonung wirſt Du ſehn,
Wie ich mich verändert habe,
Und Du wirſt den Blick verſtehn,
Der an edler Freunde Grabe
Sich ſo zeitig trüb geweint;
Die von Kummer und Verlangen
Früh ſchon abgewelkten Wangen,
Die kein Jugendglanz umſcheint,
Wirſt Du, Theure! nicht verachten,
Weil mit dieſem ſtillen Schmachten
Heitre Unſchuld ſich vereint.
Dieſes Streben, dieſes Trachten
Nach des Ruhmes ſteilen Höhn,
Das der ſchlauſte Blick vergebens
Dir, o Hälfte meines Lebens!
Buget, wirſt Du ganz verſtehn.

Aber wär' ich auch der gröſste
Thatenmann im ganzen Land,

Bliebst Du immer doch die beste
Freundin, die ich jemals fand.
Gerne würd' ich stolzen Schlössern
Aller Grossen mich entziehn,
Ach! und um mein Herz zu bessern,
Oft zu Dir ins Stille fliehn.
Hätte, ohne mein Bestreben,
Mir des Schicksals milder Schluss
Gold und Gut im Ueberfluss,
Und zum würdigen Genuss
Frohe Weisheit mit gegeben;
Speist' ich nimmer denn allein,
Sprudelte vergnügten Gästen
Täglich mein Champagnerwein,
Stimmten alle Kenner ein,
Meine Tafel zu den besten
In der Stadt zu zählen — sie
Würd' ich gern doch oft vertauschen,
Um der sanften Harmonie
Deines Waldkonzerts zu lauschen.
Denn ein einzig Abendmahl,

Das als Kind mich oft entzückte,
Wenn ich aus dem Blumenthal
Beeren in mein Körbchen pflückte.
Dann, gelagert auf das Gras,
Sie in frische Sahne ſtreute,
Und mit Dir — an Lauras Seite! —
Jeden kleinen Gram vergaſs,
Und mich ganz des Lebens freute —
Ach! ein ſolches Abendmahl
Wird der Weiſe mehr beneiden,
Als den Taumelkelch der Freuden
In des Fürſten goldnem Saal!

Dir, o Schweſterchen! zu Liebe,
Streb' ich nach des Vaterlands
Frühverlaſsnen Eichenkranz,
Denn bei jedem Schickſal bliebe
Traurig ohne Dich mein Blick,
Und aus weiter Fremde triebe
Einſt doch Sehnſucht mich zurück.
Ein mit Dir vereintes Leben

Reizt mich mehr als Glanz des Golds,
Und das zärtliche Bestreben,
Dich durch Lieder zu erheben,
Sei mein schönster Dichterlohn!

Ketteten mich Amtsgeschäfte
In den engsten Kerker ein,
Würd' ich dennoch Fleiss und Kräfte
Sparen, um sie Dir zu weihn;
Würde oft bei Lampenschein
Mir den süssen Schlummer rauben,
Um Dich früh in Rosenlauben
Ueberraschend zu erfreun,
Könnt' ich, gleich dem grossen Weisen,
Meinem Plato: Mendelssohn —
Weh! dass er zu Himmelreisen
Frühgegürtet, leider! schon,
Nie von mir umarmt, entflohn,
Wo er nun in Engelkreisen
Wahrheit lernt an Gottes Thron —
Könnt' ich, gleich dem grossen Weisen.

Früh zum Denker eingeweiht,
Tugend und Unſterblichkeit
Mächtig lehren und beweiſen —
Dennoch würd' ich oft herab
Von des Wiſſens Höhen eilen,
In der Hand den Wanderſtab,
Um bei Dir im Thal zu weilen,
Das Zufriedenheit umfließt,
Und mit Dir die Ruh zu theilen,
Die kein ſtolzes Herz genießt.
O! wie würd' ich dann ſo gern
Von Dir Lebensweisheit lernen,
Die vom Quell des Forſchens fern,
Unbekannt mit jenen Sternen,
Die am weiten Horizont,
Ohne zu erwärmen, glänzen,
Still in Frühlingsthälern wohnt,
Und, geſchmückt mit Veilchenkränzen,
Sich für die Empfindung ſchont.

Könnt' ich — Flammenwunſch des Knaben,
Jezt ſchon ziemlich abgeglüht! —

Könnt' ich zärtlich und erhaben
Durch ein unvergänglich Lied
Noch die Enkelwelt entzücken,
Könnt' ich Göckingks Lorbern pflücken,
Flöcht' ich sie für Dich zum Kranz,
Durch erſungnen Ruhmesglanz,
Würd' ich dann Dein Bild erhellen,
Und es zu der kleinen Schaar,
Die auf Thronen und in Zellen
Muſenlobes würdig war,
Dreiſt und ungeſchmeichelt ſtellen.
Wär' ich in der Harmonie,
Wie beglückte hohe Geiſter,
Jedes Saitenzaubers Meiſter,
Solte manche Melodie
Dir die ſanfte Wonne tönen,
Wenn wir beide, Hand in Hand,
Nach der Trennung Schmerz und Thränen,
Die Dein Bruder lang empfand,
Uns des Himmels Bürger wähnen.

Aber ich grosser Mann,
Hier in meiner engen Sfäre
Weder bin, noch werden kann;
Da der Schimmer eitler Ehre,
Da des Goldes falscher Glanz
Meinen Geist noch nicht geblendet,
Und auf seiner Wünsche Kranz
Ziemlich matte Stralen sendet;
Da der grosse Mendelssohn
Zwar durch Weisheit mich beglücket,
Und, wie Göckinghs Lautenton,
Mich zum edlen Neid entzücket,
Weil Unsterblichkeit ihr Lohn;
Ach! da ihre Seelengüte
Mich zum Schüler längst gewann,
Aber ich doch keine Blüte
Ihres Kranzes brechen kann —
O! so wirst Du keinen Weisen,
Keinen Künstler in mir preisen,
Und die Nachwelt höret nie,
Was mein Lied von Dir gesungen,

Doch von ſanfter Simpathie
Und von Dankbarkeit durchdrungen,
Bring' ich beſſre Opfer dar:
Jede Handlung meines Lebens
Zeuge, daſs ich nicht vergebens
Deiner Tugend Schüler war!

XII. Epiſtel.

An Jinny.

Vor unſerer Trennung.

Lebe wohl! o Jinny, keine Klage
Trüber Wehmut ſoll am Scheidetage
Deines Freundes Saitenſpiel entweihn;
Nein! bei unſerm lezten Händedrücken
Will ich noch mit thränenheitren Blicken
Mich der Wonnne, Dich zu lieben, freun.

Zwar verſiegt, für mich vielleicht auf immer!
Deines Umgangs reine Zärtlichkeit,
Und, vom Sturm des Schickſals hart bedräut,
Stürzet nur zu bald die lezte Trümmer
Dieſer kurzgenoſsnen Seligkeit,
Bei der Hofnung leztem Abendſchimmer,
In die Fluten der Vergangenheit.
Zwar Dein Aug', o Freundin! voll Entzücken,

Ach! ſo mächtig, um bei Scherz und Spiel
Deines Buſens leiſeſtes Gefühl
Gleichgeſtimmten Seelen auszudrücken,
Und Dein gütelächelndes Geſicht,
Werd' ich, leider! nimmer mehr erblicken,
Wenn den Kranz, den jezt die Freundſchaft flicht,
Um mich überirdiſch zu beglücken,
Bald der Trennung rauhe Hand zerbricht.
Zwar die holde Stimme Deiner Lippen,
Die, dem Silberſtrom aus Aganippen
Aehnlich, Deinen trauten Freunden klingt,
Werd' ich nimmer Weisheit lispeln hören,
Wenn uns beide das Verhängniſs zwingt,
In entfernte Zonen heimzukehren.
Zwar die Grazien, die unbekannt
Mit der Mode ſeelenloſem Tand,
Dich mit Blumen der Empfindung zieren,
Seh' ich fliehn, und Deine ſanfte Hand,
Wird mein Mund zum leztenmal berühren,
Wenn der Abſchied ſeinen Bogen ſpannt.
Ja! bei Deinem lezten holden Winke,

Deines Wagenrades letztem Schwung,
Steh' ich ſtumm verlaſſen da, und trinke
Nur den Kelch der Rückerinnerung.

Aber, Jinny! ſolt' ich bang' und trübe
Jezt der Schwermut huldigen, als bliebe
Nach der Trennung von dem ſchönen Glück
Einer edlen, engelreinen Liebe
Meinem Herzen kein Genuſs zurück?
Nein! die Piramiden ſtolzer Ehren,
Und den Marmorprunk der Eitelkeit
Kann der Zeiten wilder Strom zerſtören,
Doch ein Denkmal ächter Zärtlichkeit,
Das die Simpathie in weiche Buſen
Mit der Liebe Flammenzügen gräbt,
Bleibt, o Jinny! unentweiht, und lebt
Länger ſelbſt als der Geſang der Muſen,
Der doch Grab und Trennung überſchwebt.

Denn, entkerkert aus den engen Schranken
Nur zu oft getäuſchter Sinnlichkeit,
Steigt der Geiſt auf Flügeln der Gedanken

Ins Gebiet der Unermeſslichkeit.
Alle Ketten, die ihn hier umwinden,
Jede Laſt, die ihn zu Boden drückt,
Sieht er dort wie Nebelduft verſchwinden,
Und, durch milde Hofnungen erquickt,
Lernt er reineren Genuſs empfinden,
Als der hier die Sinnen nur entzückt.
Dieſen Geiſt kann kein Verhältniſs binden,
Ihn umfeſſelt weder Raum noch Zeit,
Menſchenkraft vermag das Meer zu dämmen,
Wenn es wütend Ueberſchwemmung dräut,
Doch um des Gedankens Flug zu hemmen,
Fehlt ihr Allmacht und Unendlichkeit.
Dieſer ſchweifet über Thal und Hügel,
Wenn der Freundſchaft ferner Wink gebeut,
Selbſt des Grabes diamantner Riegel
Oefnet bei dem Rauſchen ſeiner Flügel
Das verſchloſsne Thor der Ewigkeit.

Dein gedenken will ich drum, o Theure!
Wenn, durch ſtrenges Schickſal weggebannt,

Längſt der Gegenwart Genuſs verſchwand,
Und des Herzens reinſtes Opfer feire
Spät den Tag noch, der mich Dir verband,

Bleibt doch nichts, wenn dieſer Traum verſchwunden,
Unſerm Herzen zum Gewinn zurück,
Als die Rückerinn'rung froher Stunden,
Da wir ganz des Lebens Werth empfunden,
War's auch oft nur einen Augenblick.
Edel laſst uns mit der Freude geizen,
Denn zu launisch iſt die Täuſcherin,
Und die lieblichſten von ihren Reizen
Welken ungenoſſen leicht dahin.
Oder ſoll ich keinen Kuſs ihr rauben,
Weil ſie ewig nicht bei mir verweilt,
Sondern oft aus meinen Roſenlauben
Schnell hinweg in fremde Gärten eilt?
Soll ich keine Frühlingsflur genieſſen,
Die mir unverhoft entgegenblüht,
Weil die Bäche, die ſie ſanft durchfließen,
Und die Blumen, die umher entſprießen,

Nie vielleicht mein Auge wieder ſieht?
Soll der friſche Lindenhain mich matten
Pilger, den des Mittags Schwüle drückt,
Minder lieblich kühlen und beſchatten,
Weil er morgen mich nicht mehr erquickt?
Soll ich durſtend nicht die Perlenwelle
Schöpfen, die ein friſcher Weſt umfliegt,
Weil ich weiſs, daſs, leider! ihre Quelle
Bei des Sommers Gluten bald verſiegt?
Soll der Blütenduft mich nicht entzücken,
Von den Kränzen, die Pomonen ſchmücken,
Weil er meinen Garten nicht durchweht,
Und weil andre nur die Früchte pflücken,
Die vergebens ſich mein Wunſch erfleht?

Nein, o Jinny! laſs uns gern genieſſen,
Was uns jeder Tag an Freude bringt,
Daſs wir ruhig zu der Weisheit Füſſen
Unſre Rechnung ohne Schaden ſchlieſſen,
Wenn uns einſt der Lebensabend winkt.
Aber geizen laſs uns mit den ſüſſen

Stunden froher Herzvertraulichkeit.
Und, um ihre Summe zu vermehren,
Laſs uns oft an der Vergangenheit
Aufgeſparten milden Früchten zehren,
Wenn ein Unglücksſturm die friſchen Aehren
Einer ſpätern Freudenſaat zerſtreut.
Rückerinn'rung an geliebte Seelen,
Täuſch' uns gern mit neuer Seligkeit,
Wie von neuem jedesmal das Zählen
Seines Golds den Geizigen erfreut.

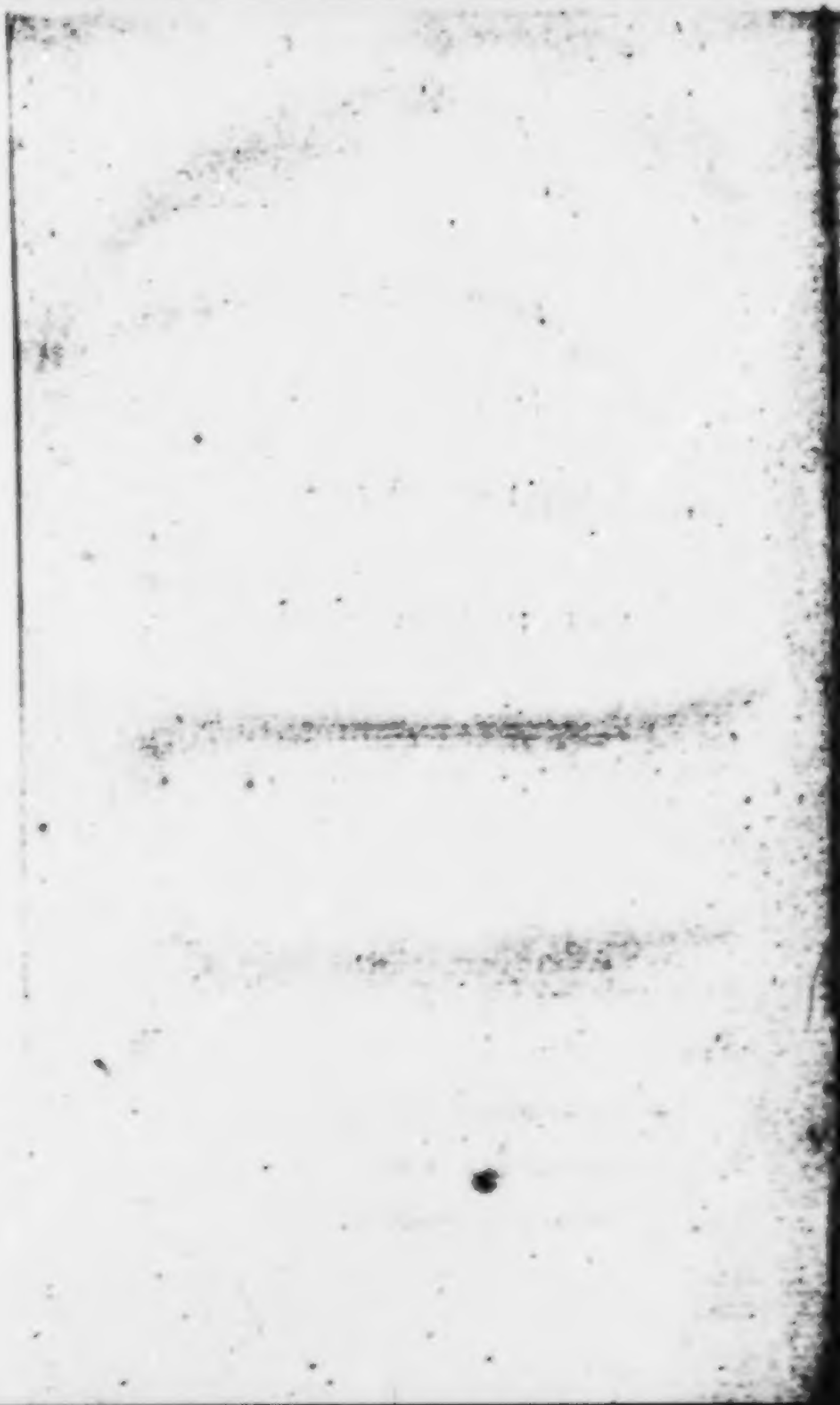
Dein gedenken will ich drum in weiter
Ferne, güte Jinny! und mein Blick
Schaue ſelbſt bei unſerm Abſchied heiter
Noch in die Vergangenheit zurück!
Dein gedenken will ich, und der Lauben,
Wo uns jezo Freud' und Glück umblüht,
Wenn auch Stürme ihre Blätter rauben,
Und Dein Freund noch vor dem Feſt der Trauben
Ohne Wiederkehr von hinnen flieht.
Dein gedenken will ich, wenn ſchon lange
Fern von mir die Mirte Dich umweht,

Und wenn, zwiſchen Furcht und Hofnung bange,
Dich mit zärtlichtönender'm Geſange
Welcher Sohn des Glücks? um Liebe fleht.
Dein gedenken will ich in der kühlen
Grotte, wo im fernen Vaterland
Mich ſo oft bei ihren frommen Spielen
Einſam die vertraute Muſe fand,
In die Rinde frühgeliebter Weiden,
Die der Kindheit Lieblingsbach umquillt,
Will ich ſpät noch Deinen Namen ſchneiden,
Der ſo rührend, unter Trennungsleiden,
Jezt mein Herz mit Dankbarkeit erfüllt.
Alle Blumen zärtlicher Vergnügen,
Die ich je an Deiner Hand gepflückt,
Sollen ſich zum ſchönſten Kranze ſchmiegen,
Der noch ſpät Dein theures Bild umſchmückt.
Denn mehr Anmut, Wirklichkeit und Leben
Kann auch Graffs bezauberndes Genie,
Wenn ihn alle Grazien umſchweben,
Nie, o Freundin! einem Bilde geben,
Als des Dichters rege Fantaſie.

Diese zaubert oft mit frischen Farben
Ein zu schnell entflohnes Seelenglück,
Wenn wir jedes bessern Trostes darben,
Uns mit milder Freundlichkeit zurück.
Diese zeigt auch mir, wenn einst des Lebens
Trüber Bach durch manche Wildniss quillt,
Oft als Trostesengel nicht vergebens,
Holde Jinny! Dein geliebtes Bild.
Wünschen werd' ich dann, zu reichen Saaten
Frühen Tugendsamen auszustreun,
Um dereinst zum Lohn für Edelthaten
Deiner nähern Freundschaft werth zu sein.
Hoffen werd' ich dann, dass eine Seele,
Die nach unbefriedigtem Genuss
Hier so edel schmachtet, in der Höhle
Ihres Grabs nicht ewig schlummern muss.
Ahnden werd' ich dann für hier Entfernte,
In Elisium ein Laubgezelt,
Und mich freun, dass ich Dich kennen lernte,
Sei's auch nur für jene bessre Welt!

Philoſophiſche

Rhapſodien.



I.

An Gott.

Dir, Ewiggütiger! soll meine Laute klingen,
Aus tiefstem Thal der Sterblichkeit
Soll bis zu Deinem Thron Geruch des Opfers dringen,
Das Dir ein Herz voll Demut weiht.

Der Seraf singet Dich! Von seinen lichten Sfären
Steigt schwach sein Lied zu Dir empor,
Und stammelt nur Dein Lob — Wie soll der Mensch Dich ehren?
Doch beiden neigest Du Dein Ohr.

Du hörst mit gleicher Huld des Himmels Jubelkreise,
Und Deine niedre Schöpfung hier;
Singt jeder Vogel nicht, o Herr! zu Deinem Preise?
Er singt; und ich verstumme Dir?

Gott! den kein Geiſt begreift, wenn noch in Ewigkeiten
Sein Denken wird geläutert ſein;
Empörern ſchrecklich nur, wenn alle Schöpfungsweiten
Sich Deiner Gnadenfülle freun,

Dem tiefſten Erdenwurm, wie jenen Himmelskerzen,
Die nicht der fernſte Blick erzielt,
Allgegenwärtig nah! doch näher dieſem Herzen,
Das Deine Vatergüte fühlt.

Im Staub verehr' ich Dich, wenn ich die Wunder ſchaue,
Die Deiner Allmacht Zeugen ſind —
Von Liebe glüht mein Herz, wenn ich der Stimme traue,
Die in mir ſpricht, ich ſei Dein Kind.

Als Vater ſei, o Gott! von meinem Lied geſungen,
So fühl' ich, ſo begreif' ich Dich!
Mit Vaterhänden theilſt Du Lohn und Züchtigungen,
Aus Vatergüte ſchufſt Du mich.

Eh' ich dies Leben sah, im Mutterschooss verschlossen,
Ward ich zum Sein von Dir gestärkt,
Allgütigster! und schon des Säuglings Thränen flossen
Von Deinem Aug nicht unbemerkt.

Und nun, seit ich zuerst, den sanften Mutterarmen
Entschlüpft, die Fluren schwach betrat,
Was schirmt' und schüzte mich bis heut, als Dein Erbarmen,
Auf oft umstürmtem Lebenspfad?

In Demut! folg' ich dann stets Deinem Vaterrufe,
Wenn Zweifel meinen Geist umwehn,
Denn meine Pflicht ist nur auf dieser niedren Stufe,
Dich lieben, nicht Dich zu verstehn.

Gott! dem mit äusserm Prunk der Welten Opfer brennen,
Und ach! so wenig Herzen glühn!
Den tausend Volker laut mit Lippen Vater nennen,
Doch ihre Seelen sklavisch fliehn!

Wann werden ſie noch all' ihr wahres Wohl begreifen?
Und nicht mit ſtolzbethörtem Geiſt
Dem leichten Blumenpfad zum ſchönſten Glück entſchweifen,
Den ihnen Deine Güte weiſt.

Schreckt Deine Rechte ſie, bewafnet mit den Blizen
Der ſtrafenden Gerechtigkeit?
Was kann die Zitternden vor jeder Furcht beſchüzen,
Als demutsvolle Kindlichkeit?

Sich Deiner Hand entziehn, iſt was der Thor nur hoffen,
Des Frevlers Bruſt nur wünſchen wird;
Die Unſchuld wünſchet ſtets ſich Deine Tempel offen,
Selbſt wenn ſie ſich von Dir verirrt.

Stets dringt zu Deinem Ohr das Rufen beſſrer Seelen,
Wenn ſie am Rand des Abgrunds flehn;
Und dann, wenn Sünder ſie, der Menſchheit Zierden, quälen,
Hörſt Du als Richter auf ihr Flehn.

Dir tönt, vergebens nicht! des Dulders leiſe Stimme,
Den Rachſucht tief im Kerker birgt,
Bis, nach erſchlichnem Recht, ſie mit verheeltem Grimme
Am Blutaltar ihn niederwürgt.

Wenn Prieſter ſich entweihn, und den zur Glut verdammen,
Der ihrem Glaubenswahn entwich,
So ruft, nicht unerhört! aus blutgetränkten Flammen,
Sein Sterbelaut, Erbarmer! Dich.

Vor Deiner Allmacht kniet, und ſeufzt zu Deiner Güte
Der Unſchuld bange Zärtlichkeit,
Wenn ſie, die ſchwankende, noch ungebrochne Blüte,
Des Laſters frecher Sturm bedräut.

Ein beſſer Leben kömmt! dann werden wir begreifen,
Was hier der Weisheit Mißklang ſchien;
O! dann wird jede That zum Richterausſpruch reifen,
Umſonſt ihr Thäter Dir entfliehn.

Im fernſten Raum, wohin nur die Gedanken dringen,
Wenn Scharfſinn ihren Bogen ſpannt,
Im Abgrund, in der Höh, wo Deine Sfären klingen,
Ergreift gleich ſchnell ihn Deine Hand.

Deſs freut der Fromme ſich, und bebt zurück vor Sünden,
Von denen keine Dir entflieht,
Und wandelt froh vor Dir, und lernt mit Dank empfinden,
Daſs überall Dein Aug' ihn ſieht.

Gedanke voller Troſt! Empfindung voll Entzücken!
Die mächtig meinen Geiſt erhebt;
Wie, ſolt' ich zaghaft ſein, da ſtets vor Deinen Blicken
Mein kindliches Bedürfniſs ſchwebt?

Wie, würde dieſe Bruſt von unzufriedner Klage,
Und wildem Unmut aufgeregt?
Tönt nicht in ihr: „Den Grund zum Schickſal Deiner Tage
Hat Gottes Weisheit ſelbſt gelegt!“

Wie, sollte Sklavenfurcht noch eine Seele schänden,
Die mit Gefühl und Ernst es denkt,
Dass höchste Güte selbst mit mütterlichen Händen
Des Menschen Lebensfaden lenkt?

Drum fühle Dich zu gross, am Staube zu verweilen,
O Geist! den dieser Trost erfüllt;
Im Unglück traue Gott! von allen Erdenpfeilen
Durchdringt nicht einer dieses Schild!

Kein Allmachtsdonner soll, o Gott! dies Herz erschrecken,
Das Du zum Glück und Heil bestimmt,
Zur Glut der Andacht nur soll es den Funken wecken,
Der allzuschlummernd in uns glimmt.

Was ist der Mensch vor Dir? Ein Lüftchen haucht Verderben,
Und seines Lebens Blume sinkt!
Derselbe leise Hauch belebt sie noch im Sterben,
Sobald ihm Deine Güte winkt.

Doch troat der Sohn des Nichts, und träumt sich hoch erhaben,
Weil er sich Dir versagen kann!
Gott! lafs mich weiser sein, und nimm statt aller Gaben,
Mich selbst zum frohen Opfer an!

Nicht spät, wenn Todesfurcht dem knechtischen Gemüte
Noch süsser Sünden Reu' entzwingt,
Nein, Herr! mein Opfer sei des Lebens volle Blüte,
Die Dir der Jüngling willig bringt!

Dir huldiget mein Dank im Vollgenufs der Freuden,
Dir klag' ich kindlich jeden Schmerz,
Dir blutet, ach! so oft noch bei geheimen Leiden,
Die Du nur kennst, mein schwaches Herz.

Doch thränend sing' ich Dich, und will in Demut lernen,
Mich Deiner Leitung unterziehn;
Mich würd' ein Erdenglück vielleicht von Dir entfernen,
Vielleicht wird's mir noch künftig blühn.

Sei Tugend nur mein Troſt! dann werd' ich ruhig dulden,
Was über mich Dein Rath verhängt,
Dann werd' ich nicht erdrückt, wenn ohne mein Verſchulden,
Mich Kummer überall umdrängt.

Wenn mich ein Spöter höhnt, ein Frevler ohne Reue
Nach meinem Buſen tückiſch zielt, —
Bedauren will ich ſie, doch Bruderhaſs entweihe
Kein' Herz, das Dich als Vater fühlt.

Verlaſſen Freunde mich, ach! wird ſelbſt von den Meinen,
Weil Vorurtheil ihr Aug' umſchlich,
Mein redlich Herz verkannt — dann laſs mich vor Dir weinen,
Erleuchte ſie, und tröſte mich!

Groſs bin ich doch durch Dich! ich ſing' es Dir zum Ruhme,
Ich bin Dein Kind, Erbarmender!
Schon glücklich hier am Thor von Deinem Heiligthume,
Doch einſt — o! wie viel glücklicher!

Wenn unter meinem Fuſs die Erdgewölbe zittern,
Der Bliz aus Donnerwolken bricht,
Mag ſchauderhafte Furcht die Sinnlichkeit erſchüttern,
Doch meines Herzens Ruhe nicht.

Ja, wenn zum Untergang Geſtirn' und Welten beben,
So ſtürz' ich mich auf dieſen Stab;
Und winkſt Du meinen Tod — wer könnt' ihn ſchöner geben,
Als der ſo ſchön das Leben gab?

II.

Ueber

Trennung, Abschied und Wiedersehen.

An Telmon.

Ja, dort oben ist, o Lieber!
Unser grosses Vaterland,
Jeden winkt dies einst hinüber,
Welcher Trennung hier empfand;
Auch wir folgen diesem schönen
Wink zu uns bestimmter Zeit,
Und verwechseln Schmerz und Thränen
Dann mit froher Dankbarkeit.

Ja, dort oben, wo uns Kindern
Gott, als Vater, sich enthüllt,
Und, den Erdengram zu lindern,
Edens Traubenbecher füllt;

Ach! dort oben, wo als Brüder
Uns ein ewigs Heil vereint —
Finden wir uns alle wieder,
Wenn hier jeder ausgeweint.

Groſser, seliger Gedanke!
Wie erhebſt Du meinen Geiſt,
Wenn ich hier noch zittr' und ſchwanke,
Weil des Jammers Quell mir fleuſst;
Wenn mein Aug' bei Trennungsleiden
Von Geliebten zärtlich weint —
Ach! einſt findet, nie zu ſcheiden,
Wieder jeder ſeinen Freund.

Beſter Telmon! Ja, dort oben
Glänzt der reinſten Wünſche Ziel;
Dort iſt Glück uns aufgehoben,
Das beſchämt, mit Dankgefühl,
Unſre Seel' erſt ganz empfindet,
Führet uns des Lebens Seil,
Das ſich hier durch Dornen windet,
Einſt zum blumenreichſten Heil.

Aussicht jenes bessern Lebens,
Trost, wenn jede Hofnung bebt;
Wunsch, wenn hier ein Herz vergebens
Lang nach Ruh' und Frieden strebt;
Lezte Zuflucht, wenn die Freuden
Dieser Welt ein Unglück stört;
Bestes Labsal, wenn der Leiden
Bittren Kelch die Tugend leert!

Diesen Schuz lass uns ereilen,
Wenn Verzweiflung uns umschwebt,
Und mit giftbestrichnen Pfeilen
Unsrer Ruh' entgegenstrebt;
Ja, wenn selbst der Stürme Wüten
Jugendrosen niederdrückt,
Hoff' ich doch auf schön're Blüten,
Die ein bessrer Lenz erquickt.

Wenn des Freundes Grabesstätte
Bang der Abendwind umrauscht;
Wenn der Tod am Krankenbette
Der Geliebten heimlich lauscht;

Wenn des Abſchieds letztes Stöhnen
Schon aus wundem Buſen dringt —
O! da fließt ein Strom von Thränen,
Den kein Erdentroſt bezwingt.

Dann, o Edler! ſchaut verlegen
Aufwärts unſer trüber Blick
Gottes beſſerm Troſt entgegen,
Sieht, wie ſchnell das Erdenglück
Welkt, und wie nur die Gefilde,
Die der Lebensſtrom umrinnt,
Ewig freudenreich und milde,
Ewig gleich und blühend ſind.

Wenn dort dieſes bangen Lebens
Thränen abgetrocknet ſind,
Deren keine doch vergebens
Hier vom Aug des Frommen rinnt;
Dann erſt werden uns die Leiden
Dieſer Prüfungsſtunden klar,
Und wir ſehn, wie ſelbſt das Scheiden
Von Geliebten Wohlthat war.

Ja dort — wohl uns, daſs wir glauben,
Was ein inn'rer Troſt verheiſst! —
Finden wir in jenen Lauben,
Die uns fern die Hofnung weiſt,
All' uns hier Entriſſ'ne wieder,
Kennen, grüſsen, lieben ſie,
Und es ſchallen ihre Lieder
Noch mit uns in Harmonie.

O! dann jauchzen wir vor Wonne
Um den Baum der Seligkeit,
Der, beſtralt von Edens Sonne,
Ewigfriſche Frucht uns beut;
Danken Gott geführt die Gnade,
Daſs er durch die Erdennacht,
Doch auf Ihm bekanntem Pfade,
Uns ſo ſchön zum Ziel gebracht.

Dort nur — werden wir bekennen —
Iſt das wahre Vaterland,
Dort wird Abſchied keine trennen,
Welche Freundſchaft hier verband;

Dort wird Furcht und Sehnſucht fliehen,
Die hier jedes Glück entſtellt,
Denn dort tönt in Harmonien
Jeder Miſsklang dieſer Welt.

O! nicht blos für dieſes Leben, —
Dieſen ſchnellen Augenblick,
Ward die Freundſchaft uns gegeben;
Nein, ſie wächſt dem reinern Glück
Einer beſſern Welt entgegen,
Und, hier lieblich aufgeblüht,
Trägt ſie dort erſt Frucht und Segen,
Wo der Trennung Sturm entflieht.

Nur daſs wir an beſſre Scenen,
Wo Genuſs uns allerwärts
Lächelt, früh den Geiſt gewöhnen,
Blutet hier oft unſer Herz
Von des Abſchieds herben Wunden,
Und, erhöht durch Traurigkeit,
Glänzt uns einſt nach Trennungsſtunden
Wiederſehn und Seligkeit.

Trennung! o wie ſchnell erſchüttert
Dieſer Donner Ruh' und Luſt;
O! wie bang und ſchaudernd zittert
Vor ihm jede weiche Bruſt!
Edle Seelen kennen lernen,
Und am allzu frühen Ziel
Wieder ſich von ihnen fernen,
Iſt das ſchrecklichſte Gefühl.

O! durch Abſchied lehrt die Frommen
Gott, daſs hier im Thränenthal
Jedes Glück nur unvollkommen —
Lieben läſst er ſie nach Wahl;
Doch wenn kaum das Herz gewählet,
Führt ein ferner Pilgerſtab
Einen Freund hinweg — entſeelet
Sinkt ein andrer in das Grab.

Dort nur täuſcht verklärte Seelen
Nie der Zeiten raſcher Fluſs;
Auch dort darf die Freundſchaft wählen,
Doch zum ewigen Genuſs.

O! wie ſchmacht' auch ich nach jenen
Fluren, die ſo lieblich blühn,
Wenn von bangen Sehnſuchtsthränen
Hier des Jünglings Wangen glühn.

Doch, von dieſem Thau genezet,
Sprieſst der Tugend Palm' empor,
Deren Kranz uns noch ergezet,
Wenn dereinſt am Himmelsthor
Ein geliebter Freund, denn lange
Früher Tod von uns getrennt,
Eilet, daſs er uns empfange,
Und uns ſeiner werth erkennt.

Welcher Glanz des höhern Lebens
Stralet meinem Hofnungsblick!
Ach! ich ſtrebe nicht vergebens
Einſt nach dem Vollendungsglück,
Sicher werd' ich es erlangen,
Und mein Geiſt wird wonnentzückt
All die Lieben neu umfangen,
Deren Huld mich hier beglückt.

Ja, dort oben ist das wahre
Vaterland für jedes Herz;
Bald durchweint sind Prüfungsjahre,
Bald getilgt ist Erdenschmerz;
Dann, o Telmon! trocknet Deine
Zähren bei Luisens Grab
Sie Dir selbst bei sanftem Scheine
Bessern Trostes kindlich ab.

Ach! wie eilt sie, mit dem Kranze
Früher Tugenden geschmückt,
Und im reinsten Unschuldsglanze
Dir entgegen! wie entzückt
Dankt sie Dir mit Freudenthränen,
Die kein Trennungskummer stört,
Dass sie fromm und gut den schönen
Kreis der Schwesternengel mehrt.

O! so lass uns denn bei Thränen,
Theurer Mann! in dieser Zeit,
Doch an Freundschaft uns gewöhnen,
Die uns dort erst ganz erfreut.

Bleib auch mir, wenn meine Lieder
Bald zum Abſchied tönen, Freund;
Denn einſt ſehen wir uns wieder,
Wenn hier jeder ausgeweint.

III.

Ueber das Verdienst.

Wirkend rauschet in dem Strom der Zeiten
Eine Welle nach der andern hin,
Und der Ozean der Ewigkeiten
Sammelt ihren bleibenden Gewinn;
Sanft getränket wachsen am Gestade
Palmensprößlinge zu Wäldern auf,
Streuen Schatten auf des Wandlers Pfade,
Und erquicken ihn im matten Lauf.

Wie der Hauch die leichten Lüfte theilet,
Und mit Tönen, die die Laute schallt,
Zu der Echo fernen Klüften eilet,
Die sie dann vervielfacht wiederhallt —
Also schwimmt in immer weitern Kreisen
Späte Wirkung um die Ursach her,
Und aus edlem Thatenschweiss der Weisen
Quillt der Enkelwelt ein Segensmeer.

Heil den Edlen! die des Erdenlebens
Kurze Dauer bis zum Sternenzelt
Dehnen! — deren Fackel nicht vergebens
Noch der Zukunft ferne Nacht erhellt!
Heil den Edlen, denen Lorbeerkronen,
Die die unbestochne Nachwelt flicht,
Jene wirkungsreichen Siege lohnen,
Die nur bleibendes Verdienst erficht.

Wesenlos und eitel, gleich dem Schatten,
Flieht der meisten Leben! — Weit vom Ziel,
Wie des Bogens schlaffe Sehn', ermatten
Ihnen Thätigkeit und Selbstgefühl;
Nur ein Mut, der Lohn und Ehre fodert,
Weil er duldend keinem Kampf entflieht,
Ist ein Feuer, das unsterblich lodert,
Wenn es in des Edlen Brust erglüht.

Nicht am Staub, der seinen Geist umhüllet,
Weilt der Edle träg' und thatenlos;
Und dis Leben, das am Grab verquillet,
Scheint ihm, dem Unsterblichen! nicht gros;

Nicht im Freudentaumel, der verworren
Eitle Scenen an einander reiht,
Pflückt er Blumen nur, die ſchnell verdorren,
Sondern pflanzet ſelbſt der Ewigkeit.

Jeden Trieb, der leiſ' im Buſen ſpielet,
Zeitigt er durch Ernſt zur Männerkraft,
Und der Weisheit hehre Palme kühlet
Jede raſchentglommne Leidenſchaft.
Selbſt die Wolluſt, dieſes Lebens Würze,
Wie der Selbſtbetrogne gern ſie nennt,
Täuſchet ihn umſonſt, weil er die Kürze
Ihrer ſuſsen Schmeicheleien kennt.

Jenſeit dieſes Lebens enger Schranken.
Winkt das Ziel, wohin mit ſichrer Hand
Er den Bogen wirkender Gedanken
Ernſten, unverwandten Blickes ſpannt;
Stets der ernſten Tugend würdig handeln,
Und hinan zu ihrem Heiligthum
Des Verdienſtes ſteile Pfade wandeln —
Iſt ſein Wechſelbrief auf Ehr' und Ruhm.

Gleich dem Landmann, der an heitern Tagen
In der Saat, die kaum der Furch' entblüht,
Schon die segenschwangern Erntewagen
Und den Freudenkranz der Schnitter sieht —
Blickt schon, im Entschluss zur That, des Weisen
Auge zur Vollendung froh empor,
Und die Hymnen, die ihn künftig preisen,
Rühren jezt schon sein empfindlich Ohr.

Wenn zu Staub des Lebens Blume sinket,
Wirkt durch Schöpferkraft noch sein Verstand,
Denn zu Wirklichkeit und Leben winket
Der noch, was er dachte, that, empfand.
Ein Gedanke wirkt auf Millionen,
Schaft zu Gärten Wüsten um, und lenkt
Wilde Fluten, oder stürzet Thronen,
Wenn ihn eine grosse Seele denkt.

Ein Gedanke von dem reinen Feuer
Eines hohen Genius entfacht,
Und im Einklang mit der grossen Leier,
Die der Vorsicht Rechte spielt gedacht,

Hallt durch jegliches Jahrhundert wieder,
Welches er zur ſanften Bildung rief,
Und beſeelt der Weisheit Jubellieder,
Die vor ihm in rauhen Buſen ſchlief.

Wie beſtralt vom milden Sonnenlichte
Tauſendfache Purpurtrauben glühn,
Und aus dem geringſten ihrer Früchte
Wieder neue Rebenhügel blühn —
Alſo müſſen, von dem Geiſt beſchienen,
Der den Staub zu Gottes Bildniſs weiht,
Auch Gedanken einſt zu Thaten grünen,
Und zu Früchten für die Ewigkeit.

Durch der Sinnlichkeit zu weiche Bande
An den Staub gefeſſelt, der ihn trägt,
Aber mit dem höhern Vaterlande
Durch den Geiſt, der ſich allmächtig regt,
Denkt und wirket — enger noch verbunden,
Kämpft der Menſch hinauf zum Sternenzelt,
Und den Sieg der ſchnellen Lebensſtunden
Krönt der Beifall einer ſpäten Welt.

Und er ſollte noch am Eitlen kleben,
Dieſer Freund der Gottheit, deſſen Bild
Durch ein edles thatenreiches Leben
Ferne Zukunft mit Bewundrung füllt?
Nein! entzückt begrüſſen wir die Hallen
Deines Tempels, o Unſterblichkeit!
Und mit frommer Eiferſucht, die allen
Deinen Helden Opferweihrauch ſtreut.

Deinen Helden, die von Schwert und Speeren
Niederſanken, noch vom Feind geehrt;
Oder die an duftenden Altären
Milde Sittlichkeit ihr Volk gelehrt;
Deinen Helden, die zum Troz der Wellen,
Kühn die erſte Barke auszehöhlt;
Oder die, den Erdkreis zu erhellen,
Spätverborgner Lampenfleiſs beſeelt.

Denn am Harmonienband der Liebe
Führt mit ſanfter, mütterlicher Kraft,
Das Verhängniſs alle ſüſſen Triebe
Ernſter Kunſt und ſchöner Wiſſenſchaft.

Wer der Hérrſchaft goldne Zügel lenket,
Samen in die Frühlingsfurche ſtreut,
Schlachten ordnet, oder Frieden denket —
Fördert gleich die Allvollkommenheit.

Wer, wie Friedrich, ſelbſterkämpften Staaten
Jedes Segens güldnes Füllhorn leert;
Und ein Muſter nie erreichter Thaten
Den Monarchen aller Zeit gewährt,
Sich im Panzer ewige Tropäen,
In der Toga Friedenstempel baut,
Und mit holdem Blick von Marmorhöhen
Auf der Muſen Veilchen niederſchaut; —

Wer mit ſtrenger, unentweihter Rechte
Das ihm anvertraute Ruder lenkt,
Selbſt die ſüſſe Ruh' erſparter Nächte
Gern dem Flehn gedrückter Armen ſchenkt;
Wer, des Friedens Künſte zu beſchatten,
Pallas heilige Oliven pflanzt,
Unter deren Schuz auf Blumenmatten
Fleiſs und Reichthum mit den Freuden tanzt;

Wer auch in des Wirkens eng're Schranken
Vom Verhängniſs eingeſchloſſen ward,
Doch mit edlem Biederſinn Gedanken,
Geiſt und Kraft zum Wohl der Menſchheit ſpart;
Bald durch ſanfter Tugend Lockungstöne
Junger Herzen Saitenſpiel berührt,
Bald durch Bildungskraft des Staates Söhne
Mit der beſſern Bürgerkrone ziert —

Dieſen allen winken jene Kronen,
Die im Tempel der Unſterblichkeit
Alle ſchöngelungnen Thaten lohnen,
Welche niedre Abſicht nicht entweiht.
Dieſen allen huldigt die Empfindung
Reger Ehrſucht, die ſo ſüſs uns täuſcht,
Wenn ein Held nach kühner Ueberwindung
Jedes Kampfs von uns Bewundrung heiſcht. *)

*) *En admirant un grand homme, on croit pouvoir l'egaler; et on ſe ſent penetre d'un feu, qui devore etc.*

Diderot.

Diesen Helden, die das Erdenleben,
Das als Raupenstand der Thor verhöhnt,
Schon zur Götterthätigkeit erheben,
Die Unsterblichkeit und Ehre krönt;
Diesen Helden lasst uns Mäler bauen,
Und der Musen Lobgesänge weihn;
Lasst uns stolze Marmorsäulen hauen,
Und mit Blumenkränzen fromm umstreun!

Zwar bedürfen sie der Marmorsäule
Nicht; auf allen Lippen schwebt ihr Ruhm!
Doch dass hier der Jüngling stumm verweile,
Hier, bei des Verdienstes Heiligthum,
Unruhvolle Herzensschläg' empfinde,
Und sich dann, zum Heldendienst der Welt,
Jeder Wollust trägem Schlaf entwinde —
Sei ihr Ehrendenkmal aufgestellt.

Nicht vergebens haucht um ihre Hügel
Noch der Athem der Begeisterung,
Und uns hebt zum Ruhm auf stolzem Flügel
Ihrer Thaten Rückerinnerung.

Wie der Eiche Saft durch jede Röhre
Junger Aeſte friſches Leben bringt,
Wirkt das ſanfte Beiſpiel ihrer Ehre
Auf ein Herz, das Thatendurſt durchdringt.

Möge dann in ſteten Harmonieen
That und Wirkung aller Edlen ſtehn!
Mögen Lorbern, welche ſie umblühen,
Sich auch einſt um unſre Locken drehn!
Kein Gedank' entflattre je vergebens
Unſerm Geiſt in leere Zukunft hin;
Und die kleinſte Welle dieſes Lebens
Mehr' einſt unſern bleibenden Gewinn.

IV.

Die Sternennacht.

An Eliſe.

Komm, die Du ſo oft in ſtillen Stunden
Meine Seele Dir geweiht gefunden,
Traute Freundin meiner Einſamkeit!
Mit der Himmelspalme ſchön umkränzet,
Die Verklärten einſt entgegenglänzet,
Komm, Betrachtung der Unſterblichkeit!

Jedes niedern Wunſches enge Schranken
Schnell entfeſſelt, hebet euch, Gedanken!
Und, geleitet von der Weisheit, flieht
Aus den kummervollen Erdendunkeln,
Eilt hinauf, wo jene Sterne funkeln,
Und Jehovas Spur erhaben glüht!

Welche Scene leuchtet voll Entzücken
Süſser Ahndung hier des Forſchers Blicken!
Staunend unterliegt der kühnſte Geiſt;
Welch' ein Anblick jener Flammenheere,
Deren jedes ſeines Schöpfers Ehre
Und die Allmacht ſeiner Güte preiſt.

O, Eliſe! Du, an deren Seite
Jüngſt mir die beſtirnte Himmelsweite
Der Unſterblichkeit Profetin ſchien,
Als der Mond nur durch die leichte Hülle
Unſre Zähren ſah, bei Seelenſtille
Heimlich dem gerührten Aug' entfliehn —

Fühle noch den Eindruck jener Scene,
Unverſtellt durch Schmuck und Dichterſchöne,
In der Einfalt bebendem Geſang!
Taub für Lockungen der eitlen Muſen,
Schwillt, o Freundinn! mein geweihter Buſen
Von der Andacht ungehemmtem Drang.

Deine wundergroſse Macht und Stärke,
Preiſt, o Gott! das kleinſte Deiner Werke,
Jedes Blümchen, das die Wieſe ziert;
Doch ſo laut, wie dieſe Weltenchöre,
Huldigt nichts Erſchafnes Deiner Ehre,
Der Anbetung jedes Geiſts gebührt.

Dieſer Unermeſslichkeit Betrachtung
Spornt das Herz zur edelſten Verachtung
Jedes täuſchungsvollen Sinnenſpiels;
O! wer kann dorthin ſein Aug' erheben,
Ohne vor Vernichtung zu erbeben,
Mit dem Schauer bangen Grabgefühls?

Dieſer Geiſt, der Ewigkeiten denket,
Seinen Flug bis an die Gottheit lenket,
In der Welten Ozean ſich taucht,
Und ſchon hier nach fernen Ufern ſchmachtet —
Dieſer würde gleich dem Staub geachtet,
Den um ihn ein Abendwind verhaucht?

Nein! erhabner als der Tod im Grimme,
Lauter als des Zweifels bange Stimme,
Tönt der Seele der Profetenruf:
„Gott, der Zeit und Ewigkeit gegründet,
Lächelnd dieſe Lichter all' entzündet,
Iſt es auch, der Dich unſterblich ſchuf."

„Dieſes Weltall kann zu Trümmern ſinken,
Und vernichten kann Ein Allmachtswinken,
Aller Schöpfungswunder Harmonie;
Aber Du, die mehr als jede Sonne,
Die dort leuchtet, Seines Daſeins Wonne
Fühlt und denkt — Du ſtirbſt, o Seele! nie."

„Schaue froh die Himmelscharte drüben,
Lies die Schrift, von Gottes Hand geſchrieben,
Sie verſichert Dir Unſterblichkeit;
Jede Sternenfackel zeigt mit milden
Stralen, Dir den Weg nach den Gefilden,
Wo Dich Tod und Grab nicht mehr bedräut!" —

Ja, dies hoffnungsvolle, frohe Leben,
Dieſer Durſt nach Kenntniſs, dieſes Streben
Nach Veredlung und Vollkommenheit;
Manches Vorgefühl, das früher keimet,
Wenn der Geiſt hier noch voll Unruh ſaumet,
Sind der Same der Unſterblichkeit.

Dieſen wird nicht Tod und Grab erſticken,
Edens milde Lebensflüſſ' erquicken
Ihn, der bald zum edlen Baum gedeiht,
Dann dem Erntet, für das kurze Pflegen
Seiner Keime tauſendfachen Segen,
Ewigfriſche Früchte niederſtreut.

Hier umſchränkt vom engen Staubgewande,
Durch der Sinnlichkeit Tirannenbande
Selbſt entweiht zum niedrigſten Gebrauch,
Wirſt Du doch kein Raub der Grabeshöhle,
Bleibſt Du dennoch groſs, o Menſchenſeele!
Lieblingskind von Gottes Schöpfungshauch!

Fühle d bei jeder Lebensbürde
Ganz den Troſt Dir angeſtammter Würde,
Strebe ſtets nach weitgeſtrecktem Ziel,
Wo Du einſt von jenen Stralenhöhen,
Schön vollendet, wirſt herniederſehen,
Auf dis kaum bemerkte Staubgewühl.

Ach! Unſterblichkeit und ewigs Leben!
Welche Worte! die Gebeine beben
Noch dem grabbeſtimmten Erdenſohn!
Auch in mir, der ſich als Nichts empfindet,
Iſt ein Himmelsfunken angezündet,
Der einſt Flamme wird vor Gottes Thron.

Oefne Dich, auf wenig Augenblicke,
Daſs mich Zukunftsvorgefühl entzücke,
Dichte Hülle froher Ewigkeit!
Daſs ich aller Schöpfung Raum durchſchwebe,
Und voll Dank auf jedem Stern erhebe
Gottes Gnadenunermeſslichkeit.

Hier ſchon, wo noch Endlichkeit mich drücket,
Wird zur Andacht meine Seel' entrücket,
Bei Betrachtung dieſer Sternennacht;
Und beim Glauben, daſs der Herr von allen
Sfären ſtets mit gleichem Wohlgefallen
Ueber jedes ſeiner Weſen wacht.

Daſs die Hand — erhebender Gedanke!
Stab, durch den geſtüzt, ich nimmer wanke,
Wenn die Hofnung ſelbſt die Flügel ſenkt —
Daſs die Hand, die unumſchränkt regieret,
Und der Welten Leitungsſeile führet,
Auch den Faden meines Lebens lenkt.

O! wie wollt' ich dann noch troſtlos weinen,
Wenn auch Dornen meinen Pfad umzäunen,
Da ich weiſs, daſs Gottes Huld mich führt,
Und mich, wenn ich ohne Widerſtreben
Ruhig folg', in einem beſſern Leben
Edens unverwelkte Krone ziert.

Rinnet dann, des Erdenlebens Stunden!
Schnell dahin, unmerkliche Sekunden!
Abgewogen gegen Ewigkeit;
Und wenn ich bei Unglücksſtürmen ſchwanke,
Stüze Du mich, tröſtender Gedanke
An die Zukunft und Unſterblichkeit!

Edle Freundin! die der Zukunft Ferne
Sich getroſt vergegenwärtigt, gerne
Ihr Gebiet mit Blumen überſtreut —
Wünſchte doch der Dichter nicht vergebens
Ernſt und Anmut Deines ſchönen Lebens
Dieſem Lied, das Dir die Freundſchaft weiht!

V.

Luiſens Todestag.

An Philibert.

Bei des Abends Sternenſchimmer
Und vertrautem Mondenſchein,
Saſs ich einſam auf dem Zimmer,
Edler Freund! und dachte Dein;
Lieblich ſchien die Sfärenfülle
In gebrochnem Abendlicht,
Ueberall war Fried' und Stille,
Nur in meiner Seele nicht.

Ach! denn ferne, ferne drüben,
Wo die Sonne ſpäter ſinkt,
Blühn die Fluren meiner Lieben,
Deren Reiz mir immer winkt.

Dort, wo am Altar der Tugend
Ich der Freundſchaft Treue ſchwur,
Lockt mich noch aus ſüſser Jugend
Manche blütumſtreute Spur.

Könnten Wünſche Flügel geben,
Würde dieſen Augenblick
Dir Dein Freund entgegenſchweben,
Und ihn hielte nichts zurück;
Manche Seufzer würden tönen
Bei des Abſchieds leztem Streit;
Doch ſchon unter ſanften Thränen
Eurem Wiederſehn geweiht.

Aber Land und Wellen fernen
Mich von dieſem Ziele noch;
Unter Nordens kalten Sternen
Aengſtet mich der Trennung Joch.
Nur die Muſe reicht bisweilen
Mir geweihte Schwingen hin,
Da ich dann mit Liebeseilen
Unter Euch im Geiſte bin.

So auch, Bester! diesen Abend,
Als ich eremitisch sas,
Und, an Einsamkeit mich labend,
Trüber Zeiten Länge mas;
Dann den leichten Strom erblickte,
Der durch manchen Mirtensproß
Des Gestades uns entzückte,
Bis er traurig weiter floß.

Denn er schlang sich minder helle
Endlich durchs Zipressenthal,
Und am Ufer seiner Welle
Ragt Luisens Trauermal;
Dis umirrt' ich im Gemüte,
Als der Freundschaft Stimme rief:
„Winde Kränz' aus frischer Blüte,
Diesem Tag, da sie entschlief."

O! so kehrst du heute wieder,
Trauertag, da sie entschlief?
Der schon oft Empfindungslieder
Meiner bangen Harf' entrief;

O! so werde jede Saite
Ganz zum Klagelaut gestimmt,
Dass die Wehmut ihr entgleite,
Die uns noch im Busen glimmt.

Ja, hier will ich niedersizen,
An Luisens Grabesstein,
Diesen stillen Abend nüzen,
Meinen Freunden nah zu sein.
Sanfter wehen Trosteslüfte,
Wo die Thränenquelle fleusst, —
Und, gehüllt in Rosendüfte,
Schwebt Sie selbst vor meinem Geist.

Lieblich, wie sie noch im Sterben,
Gleich dem Auferstehungstag
Schon verklärter Himmelserben, —
An der Liebe Busen lag;
Mit des Lächelns holden Blicken,
Wie sie jeden Freund empfing,
Der mit thränendem Entzücken
Von der schönen Seele ging.

So im ſanften Unſchuldsſchleier
Schwebt vor mir Luiſens Bild,
Das auf ewig lieb und theuer
Meine Bruſt mit Seufzern füllt;
Denn ich ſah die Scenen alle,
Von des Sprößlings erſtem Blühn
Zu des Fruchtbaums leztem Falle
Meinem Geiſt vorüberziehn.

Stiller Schmerzen Gernvertraute,
Langte meine Muſe ſchon
Nach der Elegienlaute,
Griff den rührungsvollſten Ton,
Sang des Abſchieds leztes Stöhnen
Aus der Liebe wunder Bruſt,
Und des Dulders ſpäte Thränen,
Nach dem ſchrecklichſten Verluſt.

Sang mit innigſter Empfindung
Reiner Freundſchaft lezte Pflicht,
Wenn die zärtlichſte Verbindung
Weite Trennung unterbricht.

Schon durchprüfte sie die Klänge
Zauberreichster Harmonien,
Die in alle Seelengänge
Weiche Wehmut nach sich ziehn.

Aber ach! die florumbundne
Laute schwieg in ihrer Hand,
Als die lang schon überwundne
Weisheit siegend vor ihr stand;
Nicht ein schreckendes Gerippe —
Schön, in jugendlicher Kraft,
Und von ihrer Rosenlippe
Floss der Wahrheit Honigsaft.

„Willst Du ewig Klagen singen,
Soll der Leidenschaften Spiel
Immer mich in Fesseln zwingen?
Falsches Zärtlichkeitsgefühl!
Sollen ewig Thränen fliessen,
Und gerührte Sinnlichkeit
In den Herzen selbst entsprieſsen,
Die der Schöpfer mir geweiht?"

„Sprich, mir ungetreuer Jünger!
Obs dem Männermut gebührt,
Daſs Dein leichtbewegter Finger
Immer Schwachheitsſaiten rührt?
Daſs Dein Lied auch ſtarken Seelen,
Die Religion und Pflicht
Gegen Unglückspfeile ſtählen,
Jedes Troſtes Schild zerbricht?"

„Auf! ermanne Dich! vergebens
Winke Dir nicht Troſt und Ruh;
Auf! genieſſe Deines Lebens,
Eil' erhabnen Hügeln zu,
Welche Freuden ſchön umfliegen,
Die ein klares Aug' Dir weiſt,
Und, um andre zu vergnügen,
Stimme männlich Deinen Geiſt."

„Weine! nie entweiht die Zähre
Das erhabenſte Geſicht;
Fühlen iſt der Menſchheit Ehre,
Aber unterliegen nicht!

Weine ſanft, wenn Freunde leiden,
Lauter wein' an ihrem Grab,
Doch Verzweiflungsgram zu meiden,
Wiſche Thränen wieder ab!"

„Gerne laſs den Vorhang fallen,
Welcher Trauerſcenen deckt,
Gern laſs jede Warnung ſchallen,
Die der Ohnmacht Dich entweckt!
Richt hinauf zum Ziel der Freuden
Deinen Blick — zur Ewigkeit!
Und im Kampf mit Erdenleiden
Strebe nach Vollkommenheit!"

„Wechſel zwiſchen Wonn' und Thränen
Iſt der Stempel dieſer Zeit,
Und an Gleichmut ſich gewöhnen,
Fördert Glück und Seligkeit;
Wenn ſich Morgenroſen bücken,
Knoſpen vor dem Abendlicht
Andre auf, — und alle pflücken,
Heiſchet fromme Lebenspflicht."

Freund! ſo ſprach der Weisheit wahre
Stimm'; und plözlich abgeſpannt
Sank nach einem bangen Jahre
Dieſe Laut' aus meiner Hand.
Schweiget dann, ihr Trauerlieder,
Weil die Hofnung mich durchglüht,
Daſs die ſchönſte Roſe wieder
Meinem Freund entgegenblüht.

VI.

Beruhigung.

An Theophron.

Sei denn endlich, endlich ausgekämpfet,
Rieſenkampf der zweifelnden Vernunft!
Und ihr Seelenſtürme ſeid gedämpfet,
Vor der Ruhe ſanfter Wiederkunft;
Schon zu lang' entfloh ſie dieſem Herzen,
Das ſo zärtlich die Natur erſchuf,
Und vergebens horcht' ich unter Schmerzen
Banger Sehnſucht ihrem ſanften Ruf.

Wie ein Kind, das ſich im Wald verlieret,
Wenn ein finſtrer Abendſturm ergrimmt,
Und es jedes Rauſchen irre führet,
Nicht der Mutter leiſen Laut vernimmt:

Alſo ſchwärmt' ich traurig und alleine,
Leitungslos und ohne eigne Kraft,
Lang' in falſcher Weisheit dunklem Haine,
Unter Stürmen raſcher Leidenſchaft.

Ach! vergebens rief aus beſſern Zeiten
Mir die holde, mütterliche Ruh
Rückerinn'rung früher Seligkeiten
Aus der Kindheit Roſenlauben zu;
Denn die Warnung ihres ſüſſen Mundes
Floh vor jedem Hauch des Zweifels ſchon,
Und das Laſter kränkte oft mein wundes
Jugendherz durch Spott und Hohn.

Süſſe Rückerinn'rung jener Zeiten,
Da der Kindheit ſchönes Blumenkleid
Selbſt den früh zum Kummer eingeweihten
Geiſt des Denkers täuſchend noch erfreut;
Da der Glückliche noch nicht empfindet,
Daſs ein Licht, womit er fröhlich ſpielt,
Einſt in ſeiner Bruſt die Glut entzündet,
Die des Herzens Ruh durchwühlt.

Süſſe Rückerinn'rung jener Tage,
Die der Unſchuld Blumenfrühling krönt,
Da der Seelenleier keine Klage
Fehlgeſchlagner Hofnung noch enttönt;
Da, geſtimmt zu Lieb' und Mitgefühlen,
Jede Saite noch von ſelber ſchallt,
Wenn der Freude Zefirn ſie umſpielen,
Die von allen Hügeln wiederhallt.

Ach! da Freude noch die erſten Keime
Freien Denkens aus der Seele lockt,
Deren leichter Saft erſt in der Blume
Spätem Stamm durch Zweifelkälte ſtockt,
Wenn die Lüftchen, die beim Morgenlichte
Noch den Sprößling ſchmeichleriſch umwehn,
Stürme werden, die des Wipfels Früchte
Nur vergebens oft um Schonung flehn. —

Holde Rückerinn'rung! Deiner Freuden
Ungetreue, ſüſſe Schmeichelei
Wünſchte, gern getäuſcht, bei ſpätern Leiden
Oft zum Troſt mein Buſen ſich herbei;

Wie ſich gern das Auge wieder ſchlieſſet,
Wenn es plözlich einem Traum entwacht,
Der des Lebens Wermut uns verſüſſet,
Und uns froher als die Wahrheit macht.

Doch umſonſt! die Täuſchung kehrt nicht wieder,
Die dem Geiſt Genuſs und Hofnung gab,
Und es ſinkt auf unſre Augenlieder
Oft ſtatt deſs ein finſtrer Traum herab;
Lange kämpfen wir dann mit den Schrecken
Einer eingebildeten Gefahr,
Wachen weinend auf, und ſpät entdecken
Wir, daſs Täuſchung nur die Angſt gebar.

So enteilt, Theophron! oft der Knabe
Schnell der Flur, die ihn als Kind empfing,
Wo er lang, geſtüzt vom Liljenſtabe
Süſſer Schwärmerei, ſo glücklich ging,
Stürzt ſich dann, noch fern von der geraden
Bahn der Wahrheit, vor Begierde blind,
Ohne Ariadnens Zauberfaden,
In des Forſchens Labirinth.

O der Zeiten! der ich ohn' Erſchüttern
Meines Innern nie gedenken kann,
Da auch ich, nicht ohne Furcht und Zittern,
Dieſen bangen Seelenkampf begann;
Ach! als Dunkel meinen Pfad umhüllte,
Der ſich durch des Zweifels Dornen wand,
Und kein Troſt den Durſt nach Wahrheit ſtillte,
Den mein ſchmachtend Herz empfand.

Hingewelkt ſchon waren alle Blüten
Meiner frühern Kränze, lange Zeit
Stand, entblättert von des Nordes Wüten,
Jede Laub' erträumter Sicherheit;
Aengſtlich traut' ich nicht den falſchen Wogen
Unbeſorgter Jugendfröhlichkeit,
Wo, zu ſpät! vom ſchnellen Sturm betrogen,
Oft der Segler ſeinen Wahn bereut.

Sorgſam ſpäht' ich drum nach ſichrer Wahrheit,
Im umnebelten Ideenland;
Aber mich betrog durch Afterklarheit
Manches Licht, das früh' im Sumpf verſchwand.

Traurig ſah' ich jede Stüze wanken,
Die mir einſt der Hofnung Rechte lieh,
Und der Pfeil der forſchenden Gedanken
Traf das Ziel der Wahrheit nie.

Ernſt und furchtbar, wie Gewittergrauen,
Wähnt' ich lang der Gottheit Heiligthum,
Kniete knechtiſch, ohne Herzvertrauen,
Nur vor ſeiner Allmacht Schreckensruhm,
Opferte mit Seufzern alle Freuden
Meiner Jugend dem Allgütigen!
Ach! und wähnte mich durch Buſs' und Leiden
Seinem Dienſt zu heiligen.

Bittre Täuſchung! o wie durft' ich wähnen,
Daſs des Herzens Qual den Gott gewinnt,
Deſſen liebſte Opfer nur die ſchönen
Freudenhimnen der Geſchöpfe ſind?
O! wie durft' ich durch erpreſste Zähren
Duldender, verlaſsner Zärtlichkeit
Einen väterlichen Schöpfer ehren,
Der durch Güte jeden Wurm erfreut?

Zwar ein Gott, vor dem die Erde bebte,
War der Donnerer auf Sinai,
Und der Liebe ſanfter Hauch umſchwebte
Arons ſtrenge Sühnungsopfer nie;
Unerbittlich lieſs, nach Prieſterwahne,
Selbſt der Dulder auf Morias Höhn *)
Gegen Freunde der Vernunft die Fahne
Wüthender Verfolgung wehn.

Doch der Gott, den die Natur verkündigt,
Liebt als Vater ſein verlaſsnes Kind,
Wenn es auch kein Opferblut entſündigt,
Und ihm keine Marterzähr' entrinnt;
Aber dieſen Gott der Liebe birget —
Der bethörten Seele Menſchenwahn,
Und des Aberglaubens Schrecken würget
Lieb' und Hofnung, die ihm kindlich nahn.

*) Der Berg, worauf der Tempel ſtand, vorzugsweiſe überhaupt ſtatt Judäas Höhen geſezt.

Trüb und traurig, wie umwölkte Nächte,
Scheint die Weisheit, wenn uns, troſtentblöſst,
Einſt des Aberglaubens Rieſenrechte
In den Abgrund der Verzweiflung ſtöſst.
Selbſt die Tugend winket dann vergebens
In der Freude roſigem Gewand,
Und die reinſten Blumen unſers Lebens
Morden wir mit eigner Hand.

Weh dem Armen, der mit heiſſer Seele
Früh' im Kampf nach Wahrheit unterliegt!
Für ihn wird die Welt zur Jammerhöhle,
Und zum Fluch die Weisheit, die ihn trügt;
Selbſt den Dolch in eignes Blut zu tauchen,
Ruft ihm oft die falſche Hofnung zu,
Denn den Geiſt in Martern auszuhauchen,
Scheint ihm leichter Kauf der Seelenruh.

Langſam ſchlich auch meines Denkens Morgen
Trübumhüllt und blumenlos vorbei,
Dennoch wählt' ich gern der Tugend Sorgen
Vor der Wolluſt ſüſſer Schmeichelei;

Mutig wolt' ich nur den Kranz erſiegen,
Der aus trägem Schlaf den Forſcher weckt,
Oder, müſst' ich kämpfend unterliegen,
Doch von keiner ſchnöden Furcht befleckt.

Zwar der Spötter rief: „Was iſt die Tugend?
Ein Fantom, das Menſchentrug erfand,
Eine Gözin leichtgerührter Jugend,
Eine Puppe in des Klügern Hand;
Eine Buhlerin, die alle Freuden
Dieſes Lebens dem Betrognen raubt,
Deſſen Haupt ſie für gewiſſe Leiden
Mit der Zukunft Täuſchungskranz umlaubt."

„Wähnſt Du, daſs der Nerven Florgewebe
Deiner Seele Wirkung nicht beſchränkt?
Und daſs hier geſparter Saft der Rebe
Dich im Paradiſe wieder tränkt?
Hofft Du, daſs der Liebe Schäferſtunden,
Die der Wirklichkeit Genuſs umſchlingt,
Hier aus Thorheit unbenuzt verſchwunden,
Eine friſche Jugend wiederbringt?"

„Lafs den frommen Wahn bethörten Schwachen,
Dafs Genufs durch Pflicht umgrenzet sei;
Auf der Wolluſt leichtgebautem Nachen
Segle kühn, von Vorurtheilen frei;
Denn das Alter naht, die Kräft' ermatten,
In der Adern Bach gerinnt das Blut,
Und verſiegen wird bei Abendſchatten
Bald auf ewig Deine Lebensflut." —

Doch der Reue tröſtungsloſes Stöhnen
Aus ſo manches Frevlers Felſenbruſt,
Und der hingewürgten Unſchuld Thränen
Nach verrauſchter kurzer Sinnenluſt;
Ach! der Freude frühverwelkte Blüten,
Wenn des Laſters wilder Sturm ſie triſt,
Und des Spötters innre Furcht — verriethen
Bald mir dieſer Lehre ſchnödes Gift.

Spät, nach manchem Irrgang kehrt' ich wieder
Auf der Einfalt blütumſtreute Spur,
Und vergnügter tönen meine Lieder
Jezt im Mutterſchooſse der Natur;

Sie, die alle Wesen eng verbindet,
Und durch jedes Veilchens Lieblichkeit
Gott als milden Schöpfer mir verkündet,
Schenkt von neuem mir Zufriedenheit.

Ja, der Gott, dem überall die reine
Herzensandacht ihren Weihrauch streut,
Die zu Tempeln alle Frühlingshaine,
Alle Hügel zu Altären weiht;
Dieser Gott, der die erhabne Seele
Eines Klopstock Engeljubel lehrt,
Aber auf sein und der Philomele
Lied mit gleicher Vatergüte hört;

Dessen Huldigung in enge Schranken
Düstrer Hallen Menschenwahn verschliefst,
Da er doch in keimenden Gedanken
Schon die Hymnen seiner Kinder liest;
Dieser Gott, den alle Wesen meinen,
Wenn sie fröhlich Blumenopfer weihn,
Oder sklavischfromm vor Bildern weinen —
Dieser Gott nur soll der meine sein.

Nicht vergebens eil' ich aus der Ferne
Der Verirrung ſeinem Tempel zu,
Denn hier winket mir, vom höchſten Sterne
Bis zum Veilchen, alles Troſt und Ruh;
Jeder Saft der hingewelkten Blüte
Tränkt unendlich friſches Gras und Laub,
Und mein Geiſt, der Aushauch ſeiner Güte,
Stürb' auf ewig mit dem Staub?

Nein! in dieſem Thale nur begonnen,
Währt mein Leben bis zur Ewigkeit,
Wo zur Frucht des Glücks, durch Edens Sonnen,
Jeder Erdentugend Keim gedeiht,
Wo zur Perle jede bange Zähre
Wird, die hier vom Aug' des Dulders rinnt,
Jeder Dorn zum Palmenkranz der Ehre,
Den der Tugend Held am Ziel gewinnt.

Wie, ohn' ihre Ordnung zu verlezen,
Welten ſich um ferne Welten drehn,
Werden auch, nach ewigen Geſezen,
Glück und Tugend in Verbindung ſtehn;

Nur damit die Hofnung jenes Lebens
Unentbehrlich werde, winkt der Lohn
Früher Edelthaten, nicht vergebens!
Spät erſt an der fernen Gottheit Thron.

Dieſer Glaube lehrt uns edel handeln,
Und der Tugend unſer Herz zu weihn,
Nicht, um hier auf Blumen ſchon zu wandeln,
Sondern nur des Glückes werth zu ſein;
Dieſer Glaub' erleichtert ſanften Seelen,
Wo Entſcheidung gilt, durch Einen Blick
In die beſſre Zukunft, oft das Wählen
Zwiſchen Seelenruh' und Aufsenglück.

Seelenruh! des Himmels ſchönſte Gabe!
Zwillingsſchweſter der Zufriedenheit!
Leit' auch mich an Deinem Liljenſtabe
Ungeſtört nur durch die Lebenszeit;
Laſs mich keinen Sterblichen beneiden,
Dem Gott Hoheit, Gold und Wiz verliehn,
Doch vielleicht nicht jene ſtillen Freuden,
Welche mir in Deinen Schatten blühn.

Zwar, den Kummer andrer zu verſüſſen,
Floſs für mich des Reichthums Fülle nicht,
Doch mir ward ein Herz, das jeden Biſſen
Eignes Brod den Aermern frohlich bricht;
Zwar nur wenig laute Freudenſcenen
Rühren meine ſanftgeſtimmte Bruſt,
Doch der Lieb' und Freundſchaft ſüſſe Thränen
Lohnen vielfach dieſen Scheinverluſt.

Alſo wägt ſchon unſerm Erdenleben
Gott nach Weisheit alle Güter zu,
Und des Forſchers redliches Beſtreben
Nach Gewiſsheit krönt die Seelenruh;
Heiter leb' auch ich durch ſie die Stunden,
Die ich ſonſt bei bangem Gram verlor,
Denn ſeit dieſe Dämmrung hingeſchwunden,
Bricht die Hofnung lieblicher hervor.

Ruhig leb' ich nun, bis einſt ein Engel
Meines Lebens Fackel untertaucht,
Sinke ſanft dann, wie ein Blumenſtengel,
Den ein Abendzefir niederhaucht;

Jedem Edlen, der in Zweifelnächten
Meiner Seele frommer Führer war,
Will ich dann noch Dankeskränze flechten,
Und den ſchönſten um Theophrons Haar.

Sinngedichte.

Drei Bücher.

— — zu ſtechen oder liebzukoſen
gleich aufgelegt. —

Wieland.

Erſtes Buch.

An Dorinde.

Daſs Sie nur in die Kirche gehn,
Sich da neugierig umzuſehn,
Spricht Filimor. — Wie, muſs man nicht den Lügner haſſen?
Da Ihre Neider ſelbſt geſtehn:
Sie thuns nur um — ſich ſehn zu laſſen.

An Chloris.

Verzeih, o Chloris! doch Alzippen
Die Sünde, daſs er Dich geküſst;
Durch herben Nachgeſchmack von den bemalten Lippen
Hat er ſchon längſt dafür gebüſst.

Auf einen Schmeichler.

Stax ſendet ſchmeichelnd mir ſein Buch,
„Weil mein Geſchmack ihm ſtets ſehr achtungswerth geweſen,"
Als wär' es nicht ein Widerſpruch,
Geſchmack beſizen und — ihn leſen.

Klage über die Bürgerlichen.

Wird nur ein Bürgerlicher reich,
Mag ſelbſt ein Graf umſonſt ihn zum Reſpekt vermahnen;
Als wären die Verdienſte gleich
Dukaten zählen — oder Ahnen.

Auf einen Prahler.

Nicht ſtolz und eitel rühmt Filor,
Es koſt' ihm ſein Pallaſt wol hunderttauſend Gulden;
Treuherzig nur vertraut er Deinem Ohr
Die gröſste Summe ſeiner — Schulden.

Auf Trulla.

Daſs ich noch niemals ein Gedicht
Zu ihrem Ruhm gemacht, ſoll Trulla ſich beklagen;
In aller Welt, wie konnt' ichs wagen?
Sie liebt ja die Satiren nicht.

Auf einen Vornehmen.

Wird ſeine Schulden Herr von Veit
Nur halb ſo oft zuſammenzählen
Wie ſeine Ahnen; — o! dann wird ihm bald die Zeit
Zum Eſſen und zum Schlafen fehlen.

Auf einen gewiſſen Dichter.

Stax rühmt gewiſs mit keuſchem Buſen
Der vielen Schönen Gunſt, die Amor ihm beſiegt.
Denn rühmt er ſich nicht auch genoſsner Gunſt der Muſen,
Und zeigt dadurch — wie wenig ihm genügt?

Die Schlummernde.

Themire ſchlief in Blumengründen,
Da wolt' ich ſie mit Röſen binden;
Doch Amor drohte mir mit zürnendem Geſicht:
„Was willſt du kühn dich unterwinden?
Themire ſchläft, allein ihr Waffenträger nicht."

Grabſchrift.

Hier ruht in ſtiller Grabesnacht
Ein zärtlich Weib nun aus von Kummer, Noth und Leiden,
Die ſie, getreu bis ans Verſcheiden,
Viel Jahre lang — dem beſten Mann gemacht.

An Fidele.

Du zürnſt, daſs ich fürs Spottgedicht
Stets unſchuldsvolle Mädchen wähle;
Verzeih das alte dann, Fidele!
Denn dismal thu' ichs ſicher nicht.

An einen Dichterling.

„Mir lieſt kein Menſch mein Lied doch ſo, wie ich“ —

Klagſt Du beſtändig, o Kornar!
Und Du ſprichſt wahr;
Denn niemand, auſser Dir, lieſt mit Bewundrung Dich.

Auf jugendliche Aufklärer.

Wie Phaëton in frühern Tagen
Der Fabelzeit, ſo führt die ungeſchickte Hand
Verwegner Jugend jezt auch oft den Sonnenwagen,
Und — tauſend Köpfe ſind verbrannt.

Auf die Mahlzeit bei einem Dichter.

Mit ſeinem ſchlechten Wein konnt' es ihm freilich nicht,
Uns Gäſte zu berauſchen, glücken;
Drum ſucht' er uns das Hirn wohlfeiler zu berücken,
Denn ſeine Oden las er uns zum Nachgericht.

Entſchuldigung eines Jünglings.

An Chloris.

Ja freilich war es wider Pflicht
:r Höflichkeit, daſs er Dich küſste;
Doch war's Pedanterei und Bubenfrechheit nicht,
Denn jedes reizende Geſicht
Hält er für eine Marmorbüſte,
Sobald es weder denkt noch ſpricht.

Vertheidigung eines jungen Anakreonten.

An einen ſtrengen Sittenrichter.

Laſst euch kein Nebending entzwein;
Zwar rühmſt Du nichts als Luſt, die aus der Tugend flieſset,
Er nichts als Mädchen, Kuſs und Wein,
Doch beide rühmt ihr ja ſtets, was ihr nie genieſset.

An einen jungen Dichter.

Dem Drücke willſt Du Deine Lieder,
Dich um das Publikum verdient zu machen,
weihn.
Schön iſt die Abſicht zwar, allein
Noch ſichrer würde die doch zu erreichen ſein,
Nähmſt Du ſie vom Verleger wieder.

Auf Dorindens Gemählde.

Vortreflich, das muſs jeder ſagen,
Gleicht dieſes Bild Dorindens Angeſicht;
Denn netter ſind wahrhaftig nicht
Auf ihrer eignen Haut die Farben aufgetragen.

An eine Sängerin.

Wenn aus dem weiſeſten Gedichte
Die Tugend in das Herz durch Deine Kehle geht,
So erntet Amor leicht die Früchte
Von dem, was Pallas ausgeſät.

Auf Karolinen,

als ſie die Emilie Galotti geſpielt hatte.

Schön haſt Du auf der Bühne der Unſchuld Rolle geſpielet,
Doch nicht ſchöner, als Du täglich im Leben ſie ſpielſt.

Geſpräch.

A. Wie oft ich Dich bei eignen Liedern finde;
So eitel bin ich nicht, das muſst Du doch geſtehn.

B. Lezt ſagte mir die häſsliche Florinde
Ich würde ſie gewiſs nicht oft am Spiegel ſehn.

Selbſtvertheidigung.

Wie? philoſophiſch dächt' ich nicht,
Indem mich, Stellas Angeſicht,
Entzückt zum Vollgenuſs der gröſsten Seligkeiten?
Spricht Platon ſelber doch für mich:
„Am Anblick von Vollkommenheiten
Erquickt des Weiſen Seele ſich."

An Belinden;

mit einem Spiegelchen zum Weihnachtsgeschenk.

Nach Hiacinten, Lilien
Und Rosen sucht' ich heut, ein Kränzchen Dir zu winden,
Doch, leider! liefs sich keine finden;
Da lächelt' Amor schlau: „Suchst Du sie für Belinden,
So schick' ihr nur ein Spiegelchen."

An einen Dichterling.

Du hättest oft Dich loben hören?
Nun, guter Freund, das kann leicht sein;
Als Dichter wallst Du ja vermuthlich oft allein
Durch manchen felsenvollen Hain,
Und da mag Echo gern die Freude Dir gewähren,
Die Selbstgespräche nachzuschrein.

Rath an Delien.

Gib keinem ſimplen von die Hand;
Bald wird der Herzog ſich vielleicht um Dich bemühen;
Denn neulich hat er ſelbſt bekannt,
Schon lange ſehn' er ſich — nach reizenden Statüen.

An einen gründlichen Prediger.

Du widerlegſt durch Gründlichkeit
Den Wahn, als wenn Beredſamkeit
Die allgemeinſte Wirkung thäte;
Wer ſpricht ſo ungeſchmückt, wie Du,
Und wer verſezet doch das Volk an heil'ger Stäte
So allgemein in — Schlummerruh!

Fragment eines literariſchen Geſprächs.

A. Nun, Freund! mein komiſches Gedicht?
Zu lang vielleicht? fehlt es ihm noch an Feuer?

B. Ein wenig wol; doch ſchadet dieſes nicht
So ſehr, denn Holz iſt jezt nicht theuer.

Der Neid.

Daſs doch der Neid nicht ſelbſt erröthet,
Der Chloris Gottesfurcht in Zweifel ziehen kann;
Die kennt ja doch wol jedermann,
Da ſie nie — ohne Zeugen betet.

Auf Amarillis.

Bei Amarillis Anblick hat
Mein Herz ſchon oft gewünſcht: „O! hätt' an
Evens Statt
Dich Adam doch zum Weib bekommen!
Dann wäre noch die Unſchuld unverſehrt;
Denn ſicher hätt' er nie, durch Liebesreiz bethört,
Aus Deiner Hand den Apfel angenommen."

An eine Freundin,

die mir mein unaufgeklärtes Vaterland vorwarf.

Ja, theure Freundin, es iſt wahr,
Ich bin ein nordiſcher Barbar,
Doch tröſt' ich mich aus guten Gründen,
Das feinere Gefühl ſei mir nicht ganz verſagt,
Wie könnt' ich jeden Reiz ſo innig ſonſt empfinden,
Durch den Dein feiner Geiſt und edles He[illegible] behagt.

An einen jungen Dichter.

Von Deinem neuen Lehrgedicht
Soll ich Dir frei mein Urtheil ſchreiben?
Zwar ſehr belehren wird es nicht,
Doch neu wirds wol den meiſten immer bleiben.

Wittwentraurigkeit.

Verſtellung iſt es wirklich nicht,
Daſs Chloris weint, und ſich in Einſamkeit verflecket;
Sie trauert um ihr Angeſicht,
Weil niemand klagen will, daſs ſie's mit Flor bedecket.

Der Widerruf.

Die Teufel glaubſt Du nicht? Das ſollſt Du
ſchon erfahren,
Rief der Prälat, und packte bald
Den Freigeiſt wütend bei den Haaren.
Ach! ſchrie der Inquiſit, verſparet die Gewalt,
Verſtockte Sünder zu bekehren,
Ich läugne ja — was könnt ihr mehr begehren? —
Nicht die in menſchlicher Geſtalt.

Auf eine junge Gräfin.

Zwar hält man leicht ſie für Citheren,
Doch länger nie, als bis ſie ſpricht;
Denn, ach! der Menſchlichkeit zu Ehren! —
So weiſ' und tugendhaft war Paphos Göttinn
nicht.

Die ſingende Henriette.

Selig, wer dem Geſang von Deinen Lippen,
o Schöne!
Mit dem feinen Gefühl froher Bewunderung horcht.
Dreimal ſeliger, wem einſt unter dem Kuſſe der
Liebe
Dieſes zärtlichen Munds zaubernde Svada ver-
ſtummt.

Die Ueberzeugung.

Stets ſchreit die frühverwelkte Neradine:
„Ach! traut der Schönheit nicht, denn bald ver-
läßt ſie euch.“
Ja wol, verſezet ſchlau die junge Philippine,
Was ich mit Augen ſeh, das überzeugt mich
gleich.

An Philisten.

Weil ich in Versen wol mit Göttern scherzen
kann,
Soll ich ein Heide sein? Doch sag ich nichts
dawider,
Denn freilich etwas ist daran,
Ich opfre gern, so oft ich kann,
Dem Feuergotte — Deine Lieder.

Auf eine ungleiche zweite Heirat, bei der Hochzeit.

Wie listig Stax sich doch die Haare
Mit Puder reichlich überstreut,
Damit die Braut zum wenigsten nicht heut
Wie weiss sie ohnehin schon wirklich sind, erfahre.

Auf Philisten.

Versöhnt, und ohne mich zu kränken,
Kann ich ihm seinen Spott verzeihn;
Doch unversöhnlich würd' ich sein,
Sollt' er mir — seinen Beifall schenken.

Auf einen Ehemann.

Würd' er durch Einen Blick auf ewig sie verlieren,
Wie Orfeus einst Euridizen,
So liefs er sich vielleicht verführen,
Sich Einmal nach ihr umzusehn.

Sinngedichte.

Zweites Buch.

Par nobile fratrum.

Zur Strafe meiner Dichterſünden
Ward ich oft von Philiſt verläſtert und verflucht;
Ich ſchwieg — drum muſs zur ſchärfern Zucht
Mich jezt ſein Bruder wizig finden.

Auf die Heirat eines Dichterlings.

Zu ihres Lebens Ruh und Glück,
Beſchenke, gütiges Geſchick,
Mit Taubheit doch noch heut Thereſen,
Sonſt wird in kurzem ſie ihr Mann zu Tode leſen.

Auf die falſche Fidele.

Durch ihren Umgang zeigt Fidele
Die oft gewünſchte Harmonie
Und Gleichheit zwiſchen Leib und Seele,
Denn beide — übertünchet ſie.

Auf die Najade eines Geſundbrunnens.

Holde Najade des Quells, aus welchem ich Liebe getrunken,
Als mit gefährlicher Gunſt Laura den Becher mir bot,
Ach! verwandle Dein Waſſer in Lethens, oder für Laura
Fülle denſelbigen Kelch, den mir die Zauberin bot.

An Henriette.

Wie Dein Befehl ſich widerſpricht!
Nie ſoll ich mehr in Proſ' und im Gedicht
Dich als Vollkommenheit und Ideal beſchreiben;
Und doch befiehlſt Du mir zugleich die theure Pflicht,
Der Wahrheit immer treu zu bleiben.

An Vetullens Bräutigam.

Du ſahſt gewiſs bei ihrer Wahl
Auf Weisheit, die nicht mit dem Jugendlenz verblühet;
Nur werde ſchleunigſt ihr Gemahl,
Daſs Dir ſie nicht ein lauernder Rival,
— Der Todtengräber noch entziehet.

Erklärung.

„Mir will auch nie ein Epigramm gelingen" —
Klagt Lips, und kann das nicht verſtehn;
Mir ſcheints ſo ſchwer nicht einzuſehn,
Ihm fehlt zum Fliegen nichts als Schwingen.

Beruhigung.

So oft ich durch ein Sinngedicht
Der Mädchen ſtummen Reiz belache,
Meint Chloris, daſs ich wol auf ſie Satiren mache;
Als rettete ſie ihr Geſicht
Von jedem ſolchen Vorwurf nicht.

Auf Apolloniens Gemählde.

Unſchuld, lächelnder Wiz und blumenwangige Schönheit
Standen mit Jugend gekrönt vor den Olimpiern da.
„Laſst uns, ſprachen die Götter, die drei Geſchwiſter vereinen“ —
Und Apollonia ward, wie ſie dem Künſtler erſchien.

Auf die Sammlung von Trauergedichten auf einen Arzt.

Wie billig wird Dir dieſe Menge
Von Todtenopfern dargebracht,
Da Du ſo oft durch Zaubermacht
Von wenig Zeilen nur viel hundert Grabgeſänge
Und Epitafien ſonſt ſelbſt ans Licht gebracht.

Abbitte an ein beleidigtes Mädchen.

Wie lang ſoll bittrer Wiz dem Roſenmund
entflieſſen?
Ich bin durch Züchtigung ſchon reuig gnug
geſinnt,
O! dürft' ich nur, wie ein gebeſſert Kind,
Auch demutsvoll die Ruthe küſſen!

An die kränkelnde Belinde.

Um einen Wunſch zum Wohlbefinden
Bat ich die Muſen für Belinden;
Doch weigerten ſie ſich, und ihre Antwort war:
„Wir bringen gern für jed' aus unſrer eignen
Schaar
Die frommen Wünſche ſelber dar."

Die wirklich Traurige.

Verläumdung iſt es, daſs Fidele
Bei ihres Mannes Tod verſtellte Thränen weint;
Empfindungsvoll iſt ihre Seele,
Und ſie iſt ganz gewiſs ſo traurig, wie ſie ſcheint;
Denn ſeufzend klagte mir noch heut das gute Kind,
Daſs — Leichenkoſten hier erſchrecklich theuer ſind.

Erklärung.

Daſs wir den flatternden Kornar
Doch andachtsvoll ſtets in der Kirche finden,
Dis Räthſel iſt mir endlich klar,
Er ſitzt ganz nah bei Klitarinden.

Das zärtliche Ehepaar.

Nein! das iſt doch gewiſslich wahr,
Man trift nicht leicht ein ſo harmoniſch Paar,
Wo beide ſo getreu, mit ungetheilten Trieben,
— Zwar er die Magd, ſie den Lakaien — lieben.

Gleichniſs.

Von auſſen rein und weiſs wie Schnee iſt zwar Fidele,
Doch ſchwarz, wie unter ihm der Boden, ihre Seele.

An eine Schöne.

Wärſt Du an Evens Statt geweſen,
Wir würden, fromme Schöne, kaum
Vom Sündenfall die Trau'rgeſchichte leſen,
Denn des Erkenntniſſes ſo hochverbotner Baum
Wär Dir ſo reizend nicht geweſen.

Die Mitgift.

Zwar ſagte ſelbſt die junge Frau von Veit,
Ohn alle Mitgift hab' ihr Gatte ſie genommen;
Doch dies war nur Beſcheidenheit,
Denn man erfuhr in kurzer Zeit,
Daſs er wol mehr mit ihr, als er geglaubt, bekommen.

Der innere Werth.

Mehr ſein als ſcheinen will die niedliche Amande,
Drum prahlt ſie nie mit ihrem — Mutterſtande.

Auf die geſchminkte Dorilis.

A. Bei ſchönem Wetter noch die friſche Luft zu meiden,
Wie? Dorilis! das kann ich nicht verſtehn.

B. So haſt Du, Freund! wol nie geſehn,
Wie ſehr durch Sonnenſchein Gemählde wirklich leiden?

Auf Iſmene.

Iſmene weint bei ihres Mannes Grabe,
Und klagt untröſtlich ihre Noth,
Daſs jezt zum erſtenmal bei dem verwünſchten Tod —
Ihr Widerſpruch zu nichts geholfen habe.

An Kordelien,
auf einer Aſſemblee.

Wie nach verſchiednem Grad ich dieſe Mädchen ſchön
Gefunden, ſoll ich Dir ſie nennen? —
Wer in die Sonne lang geſehn,
Kann den verſchiednen Glanz der Sterne nicht erkennen.

Auf eine von Belinden geſchnittne Schreibfeder.

Die Schmeichelei ſagt manchem Dichter zwar,
Daſs eine Grazie die Feder ihm geſchnitten;
Doch brauch' ich nie dies Lob von Schmeichlern zu erbitten,
Denn bei mir iſt es wörtlich wahr.

Auf Filetas.

Die Dichter will Filetas meiden,
Weil sie leicht den Verstand entziehn;
Groß wäre der Verlust; doch könnte, dächt' ich, ihn
Filetas sicher nie erleiden.

Trost an einen Dichter.

Laſs immer Recensentenneid
Zum Feuer Dein Gedicht verdammen,
Und glaube mir, es trotzt den Flammen
Gewiſs durch innre — Wäſsrigkeit.

An eine Kokette.

Vergebens suchst Du den Arist
Zum Ehebündniſs zu bekehren,
Indem er viel zu geizig ist,
Um — fremde Kinder zu ernähren.

Auf Philiſten.

Sich gröſsern Beifall zu erſingen,
Als ich erhalten, droht Philiſt,
Und ich befürchte ſelbſt, es werd' ihm wol gelingen,
Weil gröſser ſtets — der Narren Beifall iſt.

Erbetnes Urtheil über ein Frauenzimmer.

Durch keine Schmeichelei entweiht,
Nennt ſie mein Urtheil doch ein wahres Bild der Tugend;
Und fehlt ihr manche Kleinigkeit
Zur weiblichen Vollkommenheit,
So iſt es nichts, als — Schönheit, Geiſt und Jugend.

Porträt.

So reizend, dafs ein Heiliger
Sich leicht in sie verlieben könnte;
So boshaft, dafs sie Luzifer
Von Herzen ihm zum Weibe gönnte.

An Philisten.

Du weigerst Dich, mit mir Genie zu tauschen,
Weil meine Lieder oft so kopfzerbrechend sind.
Und Dich begreift ein jedes Kind;
Als könnt' auch nur ein Kind — in Wasser sich berauschen.

Auf einen reichen Arzt.

Ist seine Kenntniss gleich gering in allen Sachen
Der Heilkunst und Anatomie,
So ist er doch nicht auszulachen,
Denn glücklich gnug in der Chymie,
Versteht er in der That — aus Pulver Gold zu machen.

Bemerkung aus der Ehe.

Verläumdung ists, dass stets die Frau den Mann
Betrügt, wie wir so oft von Weiberfeinden hören,
Indem Bemerkungen und Welterfahrung lehren,
Sie thuts nur, wenn sie — will; nicht immer wenn sie kann.

An die Sängerin eines Winterkonzerts.

Endlich beſieget der blumige Lenz den ſcheidenden Winter,
Und der melodiſche Wald feiert des Siegers Triumf,
Doch wir feiern ihn nicht; zwar ſingt Bardale dem Frühling,
Aber dem Winter erſcholl ſüſser Eliſens Geſang.

Doppelte Zeitbenuzung.

Ihr Schönen! lernt von Arethuſen.
Selbſt in der Kirche nuzt ſie doppelt ihre Zeit:
Vor Gott entſchleiert ſie des Herzens Häſslichkeit,
Vor Menſchen — ihren ſchönen Buſen.

Die Helden.

Das iſt ein Vorurtheil, daſs der Soldatenſtand
Nur Recht ertheilt zum Heldenorden;
Wie viele ſind mir ſchon bekannt,
Die ſtill im Kabinett, die Feder in der Hand,
Mehr Volk als Schwedens Karl, blos — durch
Recepte morden.

Paſſendes Gleichniſs.

A. Wie eine Lilie blüht mein Mädchen Roſalinde
Im ſeidenen Gewand! wie blendend weiſs und
fein!

B. Ja wohl! und wie die Haut von Deinem
ſchönen Kinde,
Pflegt auch der innre Theil der Lilie — gelb
zu ſein.

Vertheidigung der Zefiſſe.

Sie. Aus Bosheit hat lezt Philoren
Mich eine Buhlerin genennet;
Daſs dies Verläumdung ſei, weiſs jeder,
der mich kennet —

Ich. Und jeder glaubt es gern, wer einmal Dich
geſehn.

Auf Philanirens Tod.

Zu früh entſchlummert Philanire,
Die Dichtern reichen Stoff zu tauſend Liedern gab;
Verzweifelnd weint bei ihrem Grab,
In Flor gehüllt, die — Muſe der Satire.

Richtiger Schluſs.

Wo kommen die wol hergegangen?
Dacht' ich, als ich den Stuzer Bav
Im eifrigſten Geſpräch mit ſeinem Freunde traf;
Doch, als ich nur von ſchönen Wangen
Und Augen hört', und von der niedlichen Friſur
Der jungen reizenden Finette, —
Da merkt' ich bald woher, und fragte lächelnd nur
Zum Ueberfluſs: wer heut gepredigt hätte?

An Belinde.

Daſs auf die Schönen oft mein Wiz den Köcher leert,
Will Dir, o Edle! nicht behagen? —
Verlieren Engel wol von ihrem höhern Werth,
Weil wir, daſs einige gefallen ſind, beklagen?

An Stella.

Fragſt Du, welche der Schönen mein Herz zur Liebe bezaubert?
Ach! ſo beichtet es Dir ſchüchtern mein zitternder Mund;
Aber frageſt Du zweifelnd: Wie lange wirſt Du mich lieben?
Dann verſtumm' ich; denn wer weiſs wol, wie lang' er noch lebt?

Auf Dorindens zwei unähnliche Söhne.

Zwar ſind, was ſonſt juſt nicht gewöhnlich,
Ungleich, wie Tag und Nacht, die Jungen unter ſich.
Doch iſt — Dorinde! tröſte Dich —
Ein jeder ſeinem Vater ähnlich.

Zum Abſchied von Henrietten.

Die Muſen und die Grazien
Fleht' ich um Beiſtand an, und alle Tugenden,
Ein Abſchiedsopfer Dir zu bringen;
Doch zu beſcheiden weigerten
Sie ſich, in Dir ihr eigen Lob zu ſingen.

Unter Auguſtens Urne.

Früh mit reifem Verſtand, mit Schönheit und Tugend geſchmücket,
Sank ſchon im blühenden Mai kläglich Auguſta dahin!
Alſo bricht ein zärtlicher Stamm im Haine Pomonens,
Wenn zu häufige Frucht reifend die Zweige beſchwert.

Auf die geſchminkte Dorinde.

Daſs Stax Dorindens Angeſicht
Dem Morgenſtern vergleichet,
Scheint mir ſo unnatürlich nicht,
Indem ja bei dem Sonnenlicht
Der Glanz von beiden bald verbleichet.

An Laura, nach ihrer Abreiſe.

Blumen wollt' ich Dir pflücken, und Lieder ſingen, doch mit Dir
Eilten die Muſen zurück, welkten die Blumen dahin.
Thränen will ich dann opfern, denn Amors Schale verwandelt
Thränen der Liebe vielleicht künftig in Perlen des Glücks.

Auf einen intoleranten Wütrich.

Verachtend überläſst Philint die guten Werke,
Moral, Vernunft und Menſchenfreundlichkeit
Freigeiſtern, denen er die Hölle profezeit,
Und trozt auf ſeines Glaubens Stärke;
Die iſt auch freilich ungemein;
Denn gegen allen Wahrheitsſchein
Glaubt er, was ſonſt kein Menſch auf Erden
Zu glauben fähig iſt — er müſſe ſelig werden.

Auf eine eitle Schöne.

Wie? keinem Freund, der ihr die Wahrheit zeiget,
Soll Phyllis je gewogen ſein?
Das räum' ich nun und nimmer ein,
Da ihr der Spiegel wol die Wahrheit nicht verſchweiget.

Sinngedichte.

Drittes Buch.

Vertheidigung.

„Verläumdung, sagt Philist, sei jedes Sinngedicht
Von mir“ — um meinen Wiz am besten zu verdammen;
Als reimt' ich nur in Epigrammen,
Was er in schlechter Prosa spricht.

Auf die geschminkte Florilla.

A. Wie? wär' es wirklich eigner Reiz
Womit so stolz Florilla prahlet?

B. Ja wol! denn zu bekannt durch ihren schnöden Geiz,
Krigt sie die Schminke wol von niemand unbezahlet.

Auf eine Kokette.

Wie gleicht an Herz, Genie, Geſicht
Sie Voltairs Zaubermädchen nicht —
Dem Laſter in dem ſchönſten Licht!

Auf eine wizige Häſsliche.

Wer wünſcht, ſobald Meliſſa ſpricht,
Nicht eifrigſt, ihrem Wiz beſtändig zuzuhören?
Und wen verführt ihr Anblick nicht
Zum Wunſch — ihn ewig zu entbehren?

Zefir und die Veilchenknoſpe.

Siehe, da wandelt Theone — ſo liſpelte Zefir der Knoſpe,
Darf ich Dich küſſen, ſo ſoll ſchneller Dein Veiichen erblühn —
Nein, erwiederte ſie beſcheiden, denn nahet Theone,
Blühen die Fluren von ſelbſt unter der Göttlichen Fuſs.

Unparteiiſches Lob.

Die Schönheit kann das Alter nur vertreiben,
Nicht eigenthümliches Genie;
Florillas Roſen welkten früh,
Doch ihres Umgangs — Dornen bleiben.

An Philiſten.

Nur darum, glaubeſt Du, Philiſt,
Gefiele mir das Epigramm vor allen,
Weil es voll Gall' und Bosheit iſt —
Da müſsteſt Du mir ja im höchſten Grad gefallen.

Aufrichtige Charakterbeurtheilung.

An ein Mädchen.

Aufrichtig ſoll ich ſein? Nun freilich gegen Pflichten
So mancher Arten ſündigſt Du;
Doch Unparteilichkeit geſteht Dir jeder zu,
Sonſt lieſeſt Du gewiſs bei Deinem Splitterrichten
Die eigne Zunft — der Häſslichen in Ruh.

Auf einen Gelegenheitsdichter.

Da alle bei Philemons Sterbebett
Verzweifelnd ſchon die Hände ringen,
So ſteht ganz heiter noch der Dichterling Philet,
Voll Hofnung — bald ein Leichenlied zu ſingen.

Auf einen rechtſchaffnen aber ungeſchickten Arzt.

Ja, hätte Gott in dem Geſez
Das fünfte kritiſche Gebot nur nicht gegeben,
Dann rühmte man an unſerm Doktor Fez
Mit Recht ein ganz unſträflich Leben.

Fragment einer Theodicee.

Zum allgemeinen Beſten kehret
Das Unglück einiger doch ſtets des Höchſten Hand;
Viel Häuſer ſind wol lezt durch Feuersbrunſt verzehret,
Allein auch durch denſelben Brand —
Die Lieder Philimors im Manuſcript verheeret.

Auf einen ungeſchickten und ausſchweifenden Arzt.

Verſchweigen läſst ſichs freilich nicht,
Wie viel er in die Gruft durch ſeine Kunſt verſenket;
Doch iſt es auch zu rühmen Pflicht,
Daſs er auf den Erſaz mit gröſstem Eifer denket.

Unter Luisens Schattenrifs.

Zu gut für dieſe Welt, floh ſie zum Thron des Lichts,
Wo Engel ſehnſuchtsvoll ſie längſt erwartet hatten,
Und lieſs betrübten Freunden nichts
Als ihren ewig theuren Schatten.

Auf Philinten.

Dafs längſt vom deutſchen Pindus ſchon
Der richtige Geſchmack entflohn,
Und dafs zum Autor jezt nicht Wiz und Geiſtesſtärke,
Nur flinke Finger nöthig ſind —
Beweiſt durch manchen Schluſs der grämliche Philint,
Doch beſſer noch durch — ſeine Werke.

An Auguſten.

Daſs Du vor meinen Epigrammen
Dich furchtſam ſtellſt, iſt nur Beſcheidenheit;
Du weiſst, kein Wiz kann Dich verdammen,
Und ſiehſt, wie reichlich jederzeit
Des Dichters Hand verdienten Weihrauch ſtreut.

Geſpräch über die Mahlerei.

A. Wie? Kenner von der Mahlerei
Wär' Athamas? Das prahlt er, wollt' ich wetten.

B. Ich eben nicht, denn er beſucht ja oft und frei
Bei unſern Damen — Toiletten.

Auf einen Pasquillanten.

Um andre wie ſich ſelbſt zu lieben,
Braucht Thraſo keine Güt' und Schonung auszuüben,
Da er ſich ſelbſt vor aller Welt
Bei jeder neuen Schrift ja an den Pranger ſtellt.

Unter eine Zeichnung von Karolinen.

Eine ländliche Hütte, wie ſie Dein Griffel gezeichnet,
Wo in Arkadiſcher Ruh, Schäfer und Schäferin lebt;
Wo von falſchem Vergnügen entfernt, die Tugend und Unſchuld
Unter dem niedrigen Dach heilige Sitten bewahrt, —
Würde den denkenden Weiſen zum glücklichſten Sterblichen machen,
Schenkt' ihm der Himmel in ihr eine Geliebte wie Du.

Das Heiraten betreffend.

So? willst Du eine kluge Frau,
Da magst Du unbeweibt bis an Dein Ende leben.
Ja freilich, sprach Klimene schlau,
Denn dieser Vorwurf trift genau
Die Schönen — die das Jawort geben.

Auf einen Dichter der die Rechte studiren wollte,

Wie? dem poetischen Petron
Soll die Juristerei nicht glücken?
Lernt er denn nicht als Dichter schon
Die Wahrheit zu verdrehn und schlau zu unterdrücken?

Auf eine ſtolze Schöne.

Du gleichſt dem ſchönſten Edelſtein,
O allgeprieſne Neradine!
Denn ſtralender als Deine Mine,
Und härter als Dein Herz kann wol kein Demant ſein.

An Stella.

Dein Herz, o Stella! wünſchet allen
Das meinige nur Dir allein
Durch Lieb' und Treue zu gefallen —
O! möcht' ich halb ſo ſicher ſein,
Wie Du, mich einſt am Ziel von meinem Wunſch zu freun.

Der Traum.

Wegen unglücklicher Liebe das Leben verwünschend entschlief ich,
Und in Elisiums Thal führte der Traum mich hinab;
Elend trank ich aus Lethens Strome; da floh die Erinnrung
Aller Geliebten der Welt, aber Amaliens blieb.

Heftige Liebe.

Lenore rühmt sich oft der Ehre,
Durch ihre Liebe sei so mancher schon bethört,
Und in der That hab ich von keinem noch gehört,
Der sie geliebt und nicht — ein Thor gewesen wäre.

Freigeiſterei.

Daſs bei Freigeiſtern jezt in unſern böſen Tagen
Der Eſel Bileams nicht ferner reden darf,
Will unſerm frommen Stax im mindſten nicht behagen;
Er fürchtet, nimmt mans gar zu ſcharf,
So wird man bald auch ihm das Reden unterſagen.

Fürbitte für einen Freund.

An Desmonen.

Verzeih es, Schönſte! daſs mein Freund
Dir einen Kuſs geraubt; es war nicht bös gemeint;
Und ich will gern — den Frevel aufzuheben —
Was er geraubt, Dir zehnfach wiedergeben.

Abendgeſpräch.

A. So? wachen wollteſt Du die Nacht?
Da ſchick' ich Dir mein komiſches Gedicht.

B. Nein, Freund! ich bitte, thu das nicht,
Ich hab das Wachen nicht ſo ſehr in meiner Macht.

Selbſtkenntniſs.

Des alten Philoſophen Rath,
„Ein jeder lerne ſich recht gründlich ſelber kennen!"
Befolgt Dorinde früh und ſpat;
Drum kann ſie nichts von ihrem Spiegel trennen.

Fabulls Beredtſamkeit.

Unwiderſtehlich iſt Fabulls Beredtſamkeit;
Sie überzeugt ſo ſcharf, daſs wir die Richtigkeit
Und Wahrheit ſeiner Schlüſſ' in jedem Saz empfinden;
Denn er beweiſt voll Redlichkeit
Mit Ernſt und wohlverknüpften Gründen,
„Kalt ſei der Winter zwar, doch heiſs die Sommerszeit."

Der bekehrte Spötter.

Dem Gegenſtand von ſeinen Jugendſcherzen
Wünſcht der bekehrte Stax jezt eifrig Wirklichkeit,
Und hoft für ſeine Frau, die eben ſtirbt, von Herzen —
Der Höllenſtrafen Ewigkeit.

Auf Phrynens Säugling.

Wie niedlich lächelt er mit freundlichen Gebehrden
Jedweden, der Mama besucht, als Vater an!
Gut, dass nicht Salomo hiebei entscheiden kann,
Zu jämmerlich würd' er zerstückelt werden.

Vertheidigung Nearchs.

Bei Mädchen seist Du stets zu finden? —
Das lügt der neidische Petron,
Da ja gemeiniglich bei Deiner Ankunft schon
Aus den Gesellschaften die Mädchen gleich verschwinden.

Auf die Mode einiger neuen Dichter.

Zwar sagt man im gemeinen Leben,
Daſs guter Wein sich selber rühmt;
Doch daraus folgt noch nicht, was manchmal jezt verblümt
Uns Dichter zu verstehen geben:
Sie wären gut, weil sie sich selbst erheben.

Kordeliens Geburtstag im Oktober.

Daſs Gott zur Schöpfung einst den Frühling auserkoren,
Behaupten viele zwar mit ziemlich gutem Glück,
Doch lehrt uns dieſes Fest, der Schöpfung Meisterstück
Sei erst im späten Herbst geboren.

Erbauung.

Sucht Chloris gleich ihr dünnes, graues Haar,
Ihr eingefallnes Augenpaar
Und welken Busen noch im Tempel zu enthüllen;
So ists gewiss nicht Eitelkeit,
Sie sucht uns Flatterer vielmehr aus Frömmigkeit
Mit Sterbgedanken zu erfüllen.

Auf Philisten.

„Ich fürchte mich vor keinem Sinngedicht" —
Rühmst Du, und das mit Recht; denn eine Biene
sticht
Durch manches Leder freilich nicht.

Bei Luiſens Bildniſs.

Könnt' etwas zur Theologie
Der alten Griechen mich bekehren,
So' würd' ich dieſes Bild mit frommgebeugtem Knie
Als Unſchuldsgöttin gern verehren.

Auf eine Theetaſſe.

Dürften Form und Geſtalt noch manchmal die Weſen vertauſchen,
Wie zu der Zeit, die Ovid allzuverführend beſingt,
Gern verwandelt' ich mich in dieſen niedlichen Becher,
Welchen Stella mit ſüſshauchenden Lippen berührt.

P

Verzeichnis

einiger neuen in der

Gräffschen Buchhandlung

in Leipzig

herausgekommenen Bücher.

Engelbrechts, J. A. Materialien zum nüzlichen Gebrauch für denkende Kaufleute. 2 Bände. 8. 1788. 3 Rthlr.

Freudenzögling, der. aus dem Engl. des Hrn. Pratt überſezt von L. T. Koſegarten. 2 Bändchen. 8. 1790. 1 Rthlr.

Gedichte von Selmar. 2 Bände. 8. 1789. 2 Rthlr. 6 Gr.

Gräters, F. D. nordiſche Blumen. 8. 1789. 1 Rthlr.

Koſegartens, L. T. Gedichte. 2 Bände. 8. 1788. 2 Rthlr.

—— —— Pſyche, ein Märchen des Alterthums. Zwote umgearb. Ausgabe. 8. 1788. 9 Gr.

Louiſa, or the Cottage on the Moor. By Mrs. Helme. The fifth edit. corrected. 2 Vol. 8., 1790. 14 Gr.

Lottchens Lieder. 8. 1790. 16 Gr.

Roche, Sophie von La, Briefe an Lina, als Mädchen. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verſtand bilden wollen. 1r Band. 8. 1788. auf Schreibp. 18 Gr. auf Druckpap. 14 Gr.

Leipzig,
gedruckt mit Solbrigſchen Schriften.